UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00289178 6

UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

[illegible]
Applied Sci.
Serials

Science
Physical &
Applied Sci.
Serials

BERICHTE

ÜBER DIE

VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE KLASSE.

SIEBENUNDFÜNFZIGSTER BAND.

1905.

12/5/15
3/4/12

LEIPZIG
BEI B. G. TEUBNER.

AS
182
S214
Bd. 57

INHALT.

Heft		Seite
I.	A. Köster, Über Sprechverse des sechzehnten Jahrhunderts . . .	1
	A. Köster, Die Niederschrift der israelitischen Urgeschichte in Goethes „Dichtung und Wahrheit“	19
II.	Eduard Sievers, Alttestamentliche Miscellen 2 und 3	35
III.	Anton Naegele, Über Arbeitslieder bei Johannes Chrysostomos — Patristisch-Literarisches zu K. Büchers „Arbeit und Rhythmus“	101
IV.	Eduard Sievers, Alttestamentliche Miscellen. 4 und 5 . . .	144
V.	Ludwig Borchardt, Der ägyptische Titel „Vater des Gottes“ als Bezeichnung für „Vater oder Schwiegervater des Königs“	254
VI.	Richard Meister, Beiträge zur griechischen Epigraphik und Dialektologie V.	272
	Hermann Lipsius, Worte zum Gedächtnis an Curt Wachsmuth	287
	Ludwig Mitteis, Worte zum Gedächtnis an Moritz Voigt . . .	299

Verzeichnis der Mitglieder der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften I

Verzeichnis der eingegangenen Schriften VII

SITZUNG VOM 11. FEBRUAR 1905.

Herr Stieda trug vor über das Aufkommen der Nationalökonomie als Lehrfach an den Universitäten (für die „Abhandlungen"),
Herr Sievers gab eine Fortsetzung seiner Alttestamentlichen Miscellen, 2. Die Form des Jonabuches, 3. Zu Deuterosacharja,
Herr Köster sprach über Sprechverse des 16. Jahrhunderts und über die Niederschrift der israelitischen Urgeschichte in Goethes „Dichtung und Wahrheit",
Herr Bücher legte eine Arbeit des Herrn Dr. Naegele vor: Über Arbeitslieder bei Joh. Chrysostomos, Patristisch-Literarisches zu K. Büchers „Arbeit und Rhythmus".

Nachdem das Kapital der Albert Socin-Stiftung im Betrag von 17872 ℳ 33 ₰ eingezahlt worden ist, wurde beschlossen, die Bewerbung um die dreijährigen Zinsen dieser Stiftung zum ersten Male zu Anfang des Sommersemesters 1908 auszuschreiben.

Über Sprechverse des sechzehnten Jahrhunderts.

Von

A. Köster.

Es ist von den verschiedensten Seiten (Sommer, Drescher, Helm, Mayer, Englert u. a.) die Behauptung aufgestellt worden, die bekannten paarig gereimten acht- oder neunsilbigen Verse des sechzehnten Jahrhunderts seien mindestens bei Hans Sachs, vielleicht auch bei sämtlichen Dichtern des Zeitalters iambische Verse, die mit Vernachlässigung des natürlichen Wortakzents gebaut seien. Jüngst hat auch leider M. H. Jellinek (Sievers' Beiträge 29, 356 ff.) sich zu der gleichen Ansicht bekannt. Ich halte diese Vorstellung für eine der falschesten, die wir uns über die Verskunst des

sechzehnten Jahrhunderts bilden können und möchte nur wünschen, daß das Material, das uns zur Aufstellung von Verstheorien für jene Zeit zu Gebote steht, noch oft revidiert würde.

Gleich vorweg eine Frage: was soll man sich nach Meinung aller jener übereinstimmenden Forscher unter iambischem Rhythmus mit Vernachlässigung des natürlichen Akzents eigentlich vorstellen? Ich kann mir schlechterdings garnichts dabei denken, und die Definition erinnert stark an jenen Nähtisch bei Fritz Reuter, „woran noch de Bein un dat Babengestell fehlen ded.“ An irgend etwas müssen Iamben doch als Iamben erkennbar sein. Und da gewiß niemand Quantitätsgesetze, wie in den alten Sprachen, wird geltend machen, so bleibt kein andres Merkzeichen für deutsche iambische Verse, als daß in ihnen je eine Senkungssilbe mit je einer Hebungssilbe regelmäßig abwechselt. Natürlich sind gewisse Abweichungen von der allerstrengsten Norm, gelegentliche Akzentversetzungen u. a. erlaubt, wie dergleichen ja auch bei den fünffüßigen Iamben unsrer Klassiker vorkommt. Aber auf das numerische Verhältnis von Regel und Ausnahme zu einander kommt es an; sunt certi denique fines. Der Normalrhythmus muß doch vorherrschen. Rechnet aber einer statistisch heraus, daß bei einem Dichter des sechzehnten Jahrhunderts 75, und selbst 80% aller seiner Verse dem iambischen Tonfall widersprechen, wie kann man diese Verse, auch unter Zubilligung aller möglichen Freiheiten, dann noch als Iamben definieren? Ein himmelblaues Tuch, das zu drei Vierteln schwarz ist, ist eben nicht mehr himmelblau.

Und dazu kommt ein Zweites: wenn man sich selbst einen Poeten vorstellen könnte, der sich bei bewußter Anwendung des iambischen Rhythmus doch von Vers zu Vers immer neue Freiheiten gestattete und der in dieser Willkür eine Schönheit sähe oder schließlich das Gefühl dafür verlöre, wie oft er in seinen Gedichten den gewollten Rhythmus zertrümmert habe, so sollten diese uniambischen Iamben

doch eines Tages wieder laut gesprochen und dabei von den Hörern verstanden werden. Wie aber sollte das geschehen? Man spreche einmal ein Hans Sachsisches Fastnachtspiel streng iambisch, so geht das Verständnis, oder man spreche es nur nach dem Wort- und Satzakzent, so geht der iambische Tonfall verloren. Da hat sich denn beispielsweise Sommer geholfen, indem er eine auf die Spitze getriebene schwebende Betonung forderte. So ein Postulat nimmt sich auf dem Papier unschuldig und doch erlösend aus. Aber man tue einmal den Schritt von der Theorie zur Praxis. Ich habe zu wiederholten Malen von Studenten, die gewiß so sprechgewandt waren, wie einst die Metzger- und Schustergesellen in Nürnberg, Versuche mit dieser schwebenden Betonung gemacht; ein Fiasco war der Erfolg. Über ein paar Verse hin ließ sich der Eiertanz durchführen; dann strauchelte jeder.

Doch bleiben wir bei diesen bloßen Erwägungen und Versuchen nicht stehn; trachten wir festeren Boden zu gewinnen. Die meisten Theoretiker tragen die Vorstellung von den Iamben als Normalrhythmus im sechzehnten Jahrhundert gar nicht als Resultat ihrer Untersuchung vor, sondern nehmen sie a priori als richtig an. Nun hat es ja sein Gutes, gleichartige Erscheinungen an irgend einem Kontrollmaß abzuschätzen. Unsere Meter- oder Litermaße sind schließlich auch nichts als bequeme Normen, an denen wir uns stets orientieren können. Will einer alle Berge der Erde am Rigi kontrollieren, weil dieses Berges Höhenmaß so leicht zu behalten ist, so ist dagegen garnichts einzuwenden. Nur gehe er nicht so weit, zu argumentieren, der Rigi sei als das Normalmaß aller Berge der Erde anzusehen, und die übrigen seien teils zu groß, teils zu klein geraten. Die Bequemlichkeit, die ein Kontrollmaß bietet, erhebt es noch lange nicht zum Normalmaß. Und das gilt auch für die Iamben im sechzehnten Jahrhundert. Gern kann man die einfache gleichmäßige Kurve dieses Verses als eine mittlere Orientierungslinie ohne weiteres gelten lassen, von der dann die Kurven anders gebauter Verse hier und dort nach oben

oder unten abweichen. Daß aber das Gefühl oder Bedürfnis für iambischen Rhythmus wirklich im Bewußtsein der Dichter des sechzehnten Jahrhunderts gelegen habe, das gilt es erst ausdrücklich zu erhärten.

Diesen Beweis will nun Jellinek a. a. O. erbringen; und mit ihm allein habe ich mich deshalb auseinander zu setzen. Sein Eideshelfer ist Adam Puschmann mit der zweiten Auflage (d. h. der dritten Bearbeitung) seines „Gründlichen Berichts" (1596). Um aber diesen Gewährsmann recht zu würdigen und zu deuten, muß man sich stets vor Augen halten, was er mit seinem Büchlein eigentlich gewollt hat.

Puschmanns „Gründlicher Bericht" ist kein beliebiges Regelbuch für die Gesunden, sondern schon 1571 in der ersten Auflage als ein Ratgeber für die Kranken erschienen. Er führt uns in die Zustände des niedergehenden Meistergesangs ein, der sich, seinen Zerfall vorahnend, ängstlich an die alten Vorbilder anklammerte. Nicht gegen die draußen stehenden Verächter des Meistersangs wendet sich Puschmann, denn diesen stehen eben so viele Verteidiger gegenüber. Aber die Feinde im Innern der Zunft machen ihm Sorge. Er selbst ist schon 1571 konservativ gesinnt; die fabelhaften zwölf Meister aus der Zeit Ottos I, die als die Urheber der Tabulatur galten, sind ihm die Säulen aller zünftigen Dichtkunst, und Hans Sachs, sein eigener verehrter Lehrer, ist ihm der Klassiker des Meistersangs. Dieser seiner eignen Partei gegenüber stellt uns Puschmann die mißliebigen Neuerer vor Augen, offenbar jüngere Meistersinger, denen die bisherigen Regeln und Strafen weder zahlreich noch scharf genug waren und die ihre größere Feinfühligkeit und ihren Eifer für die Kunst durch Erweiterung der Schulregister zum Ausdruck brachten. Beide Gruppen jedoch, die Hüter der alten Tabulatur wie die Verfechter der „Scherff-Artikel", stehen in sofern auf einerlei Boden, als es für ihre Dichtkunst wissentlich nur ein einziges Prinzip gab: nämlich die Beobachtung einer von Vers zu Vers geregelten Silben-

zahl. Nichts mehr, nichts minder. Weder die Regeln, noch die Strafartikel, noch die Beispiele, die der Verfasser vorlegt, verraten irgend etwas andres als die Beobachtung einer festen Silbenzahl.

So war das Bild um 1571.

In der Auflage von 1596 hat der aggressive Charakter des Buches zugenommen. Das Interesse des Verfassers für den strophischen Meistersang, der die Ausgabe von 1571 fast ganz beherrscht hatte, ist zurückgetreten zugunsten einer Diskussion über den Sprechvers, d. h. über jene acht- oder neunsilbigen paarig gebundenen Reimzeilen, in denen die „Spruchgedichte“ jedweden Charakters abgefaßt waren. Den beiden Gegnern der älteren Zeit, den Gemäßigten und den „spitzfündigen scharffen Singern“, die sich aber schließlich doch noch unter einen Hut bringen ließen, war ein gemeinsamer Feind innerhalb der Zunft erwachsen. Wohlverstanden: innerhalb der Zunft! Denn Puschmann hat seine Blicke nie über die Kreise der Meistersinger hinausgehen lassen, er redet auch bei diesen von ihm bekämpften prosodischen Neuerungen stets nur von Dichtern, die „die straffen vormeiden“, also sich den Tabulatur-Gesetzen unterwerfen mußten, und schließt seine Polemik ausdrücklich mit den Worten: „*DEmnach in der alten löblichen deutschen Singekunst der Erbaren alten ersten 12 Meister spaltungen gefunden werden zwischen den Meister singern zum theil welche den rechten verstand vnd grund dieser alten kunst haben | vnd zum theil welche wenig daran vorstehen | auch niemals recht davon haben hören sagen*“ usw.

Wir dürfen daher, was wir hier von Puschmann bekämpft sehen, nicht beliebig verallgemeinern und etwa als Angriffe deuten, die von außen her gegen die Singschulen unternommen wurden. Sondern seine Worte haben zunächst nur für die Zunft Gültigkeit, wenn auch selbstverständlich anzunehmen ist, daß die Neuerer unter den Singern manche Anregung aus andern Kreisen empfangen haben mochten.

Puschmann bezeichnet die neuen Versarten im Gegen-

satz zu den alten „gemeinen" Versen als „scandirte" Verse. Und bei diesen Reformversuchen, die er mit einem Gemisch von Furcht und Hohn bekämpft, handelt es sich um nichts Geringeres, als um eine fundamentale Erschütterung der ganzen alten meistersingerischen Verskunst, um eines der bescheidenen Vorzeichen, durch die sich eine neue Kunstlehre fernher ankündigt. In keinem Punkte vermag der ratlose alte Meister diese Experimente mit dem Verfahren des Hans Sachs in Einklang zu bringen, das er auch jetzt noch für unübertrefflich hält. Und drum ist der Schluß Jellineks ganz berechtigt, daß die Kunst des Hans Sachs das gerade Gegenbild dieser neuen Theorie darstelle und wir das eine Prinzip durch Negation des andern finden können.

Es kommt also alles darauf an, daß wir Puschmanns Worte richtig deuten; und das scheint mir Jellinek nicht überall getan zu haben. Ich will nun aber nicht seinen ganzen Aufsatz teils reproduzieren, teils widerlegen; sondern ich stelle meine Interpretation des Puschmannschen Textes ohne Polemik hin und ziehe Jellineks Worte nur wo es nötig ist heran.

Puschmann ist aufgewachsen in der Tradition der „gemeinen" Verse, wie sie Hans Sachs handhabte. Ihre Regeln zu erlernen, hat er weite Reisen gemacht, auf denen er manche Enttäuschung erlebt hat. Endlich ist er in Nürnberg vor die rechte Schmiede gegangen. Und was er dort so ganz aus dem Grunde begriffen hat, darin will er zum Heil der Kunst seine Nachfolger unterweisen. Wir dürfen also ohne weiteres annehmen, daß, so weit er von „gemeinen" Versen spricht, seine Lehre erschöpfend ist, und daß er, gerade weil er die Tradition bedroht und vieles Alte in Vergessenheit geraten sah, keine Regel verschwiegen hat; die überaus einfache Terminologie und Definition dieser Verse macht ihm gar keine Schwierigkeiten. Sieht man von den sprachlich-stilistischen Bemerkungen ab, daß nämlich die reichen und die zu oft wiederholten Reime, die Dialektwörter, die ungebräuchlichen Synkopen und andre Wortverstümmelungen

zu meiden seien und daß ein biblisches oder weltliches Zitat stets einen oder zwei ganze Verse umfassen müsse, so bleibt für das rein Rhythmische der „gemeinen“ Verse als der Weisheit letzter Schluß nur dieses: sie zerfallen in stumpfe, d. h. mit einsilbigem Reimwort (besser Reimklang) endende Verse von acht (seltener sechs oder vier) Silben, und in klingende, d. h. mit zweisilbigem Reimwort (besser Reimklang) endende Verse von neun (seltener sieben oder fünf) Silben.

Von den neuen „scandirten“ Versen dagegen, deren Anwendung Puschmann für unmöglich oder für verfehlt hält, weiß er erst seit kurzem von Hörensagen. Sie sind in jüngster Zeit aufgekommen und noch wenig in Übung. Hier ringt er offenkundig mit der Definition, zumal da er an diesen Stellen ja auch zu den meisten seiner Leser von unbekannten Dingen redet.

Könnte nun Puschmanns doppelte Stellung als Interpret zugleich und als Bekämpfer der „scandirten“ Verse uns vielleicht im ersten Moment mißtrauisch machen gegen die Unbefangenheit seines Urteils, so muß doch bei längerem Zuschauen der Verdacht völlig schwinden. Der alte Görlitzer Meistersinger ist so von der Stichhaltigkeit seiner Gründe überzeugt, daß er nicht nötig hat, den Gegner herabzusetzen. Er hat die skandierenden Dichter selbst um ihre Regeln befragt (*Inmassen ich es von jhnen selbst vernommen | wie sie es haben wollen | das man deutsche Reimen scandiren solte*), hat sich ehrlich Mühe gegeben, die neue Verskunst zu verstehen und sie sogar selbst probeweise ausgeübt. Freilich darf man von einer Definition Puschmanns bei seiner geringen Erziehung zu begrifflichem Denken und bei der Ungelenkheit der damaligen Sprache nicht die gleiche Präzision erwarten wie etwa von einer Definition des Aristoteles. Es ist daher unser Recht und unsre Pflicht, ihm zu Hilfe zu kommen, in der Art etwa, wie ich es vorhin bei den „gemeinen“ Versen getan, wo ich ganz im Sinne Puschmanns das Wort „Reimklang“ für „Reimwort“ eingesetzt habe. Denn die Praxis des Hans

Sachs belehrt uns, daß unser Theoretiker gar nicht sagen will, es müsse jeder achtsilbige Vers mit einem einsilbigen Wort, sondern mit einem einsilbigen Reim, einer betonten Silbe enden; Worte wie *vngerecht, verkert, vnderthan* sind hier ebenso gut angebracht wie *recht, kert, than.*

Da bewahrt uns nun bei den „scandirten" Versen Puschmann selbst vor Irrdeutungen, indem er dreifach seine Meinung klarlegt: 1) in prosaischer Erörterung; 2) indem er in „gemeinen" Versen noch einmal die Definition der „scandirten" Verse wiederholt; 3) indem er ein Paradigma in „scandirten" Versen mitteilt. Natürlich darf man diese dreifachen Erläuterungen zu wechselseitiger Erhellung benutzen.

Puschmann beginnt: *Die rechten scandirten deutschen Reimen oder versen sollen also scandiret vnd pronunciret werden | gleich wie man pfleget recht | der hohen deutschen Sprache nach | orthographice zu reden | vnd alle wort recht auß zu sprechen. Vnd nicht | wie etliche vndeutsche leute | als Polacken vnd andere | welche nicht Recht deutsch gelernet | oder auch wie etliche | welche der hohen deutschen sprach noch gar vngemeß sindt | pflegen zureden.*

Aus diesen Worten schon, wie aus den späteren, folgert Jellinek: *das Wesen der scandierten Verse besteht nach Puschmann darin, daß bei ihrem Vortrag der Wortakzent beobachtet wird. Da er nun aber die scandierten Verse in Gegensatz stellt zu den gemeinen deutschen Reimen, so folgt daraus, daß in diesen der Wortakzent nicht geschont wurde.* Ich lese etwas ganz anderes heraus. Nach meiner Meinung sagt Puschmann: Wer deutsche Wörter anders ausspricht, als sie ausgesprochen, bezw. betont werden müssen, der ist ein undeutscher Mann, ist ein Polack. Nie und nimmer kann Puschmann es also gut heißen und lehren, daß in Versen irgend welcher Art der natürliche Akzent deutscher Wörter mißachtet und verletzt werde. Nur diejenige Interpretation kann daher richtig sein, die sowohl für die gemeinen wie für die skandierten Verse, obwohl sonst zwischen beiden ein großer Unterschied besteht, den Wortakzent schont.

Daran müssen wir durchweg festhalten; polackisch darf in keinem deutschen Verse gesprochen werden.

In den zitierten Worten redet nun Puschmann allerdings von skandierten Versen, aber nicht von dem Gegensatz zwischen gemeinen und skandierten Reimen; sondern er fordert Wahrung des Wortakzents offenbar mit Hinblick auf die antiken Vorbilder.[1] Denn die ganze neue Verskunst des Skandierens ist damals doch, wie das Wort schon beweist, im Wetteifer mit den Dichtern des klassischen Altertums aufgekommen. Aus den Kreisen der Gelehrten und Halbgelehrten, die gegen Ende des Jahrhunderts ratlos und tastend nach festeren Normen für die Verskunst auslugten, muß hier etwas in die Bereiche der Zünfte durchgesickert sein. Und da nun Puschmann, so gering seine Bildung war, sich gewiß aus Jugendtagen her erinnerte, daß dort, wo auch er wohl das „Scandiren" einst gelernt hatte, nämlich in den Versen der Alten, der Wortakzent unbeachtet blieb, so stellt er hier an die Spitze seiner Regeln gleich die Forderung: Mag man immerhin die Neuerung einführen, auch deutsche Verse zu „scandiren", wie es die Griechen und Römer taten, — in Einem soll man deutsch bleiben und nicht polackisch, nicht griechisch, römisch, kurz undeutsch werden, nämlich in der Behandlung der Wortakzente.

Aus diesem Grunde eben, infolge dieser verschärften Forderung hält ja Puschmann das Dichten in skandierten Versen für so außerordentlich schwer und glaubt, daß von zweihundert solcher Versuche noch nicht zwanzig richtig gelingen würden. Und er wird in dieser Meinung bestärkt durch Erfahrungen, die er als Gesanglehrer gemacht hat. Wie es damals üblich war, hat er seine Schüler gewiß oft

1) Er bestätigt diese meine Auffassung dadurch, daß er nur für die skandierten Verse die lateinische Bezeichnung *versus* gelten lassen will: *Solche meinung von deutschen scandirten versen (wie man sie nennen solte wan sie recht scandirt würden. Die ander gutte Reimen aber | kan man mit keiner billigkeit versen heissen | sondern billicher deutsche Reimen oder Rithmos) wil ich . . . . vermelden.*

lateinische Oden, die natürlich nach den Regeln der Alten skandiert waren, singen lassen. Wollte man solche Texte in Musik setzen oder sie fertigen Melodien, die in Mensuralnoten aufgeschrieben waren, unterlegen, so mußte man oft genug die ganze Herrlichkeit antiker Quantitätsbeobachtungen ignorieren und dafür selbst im Lateinischen den Wortakzent in sein Recht treten lassen, also aus einem

Sanctorum meritis inclyta gaudia
– – – ∪ ∪ – – ∪ ∪ – ∪ ∪

frisch und fröhlich ein

Sanctorum meritis inclyta gaudia
× x́ × x́ × x́ × x́ × x́ × x́

machen. Puschmann spricht diese Erfahrung deutlich genug aus: *Dan so wenig ein wolgeübter vnd erfarner Musicus Lateinische Carmina | der scansion nach kan vnter die figurat Noten setzen | das sie alle der scansion nach können gesungen werden ..... Gleich so wenig kan man auch deutsche scandirte versen machen .....*

Also: Beachtung des Wortakzents gilt für alle Sprechverse. Der Unterschied zwischen gemeinen und skandierten Reimen muß anderswo liegen.

Puschmann fährt fort: *Also vnd solche gestalt | welche Syllaben man in zwey oder drey syllbenden wörtern jm reden pflegt hinauff | oder herunter zuziehen | dieselbigen sollen auch also scandiret, pronunciret vnd aus gesprochen werden in Reimen oder Rithmis. Exempli gratia gelerten | bewerten. In den zweyen worten | wird die erste Sillaba vnten | die ander oben | die dritte wider vnten aus gesprochen. Oder in zwey silbenden wörtern | Als tichten | singen | vnd der gleichen wörter | da wird die erste Sillabe oben | vnd die ander vnten außgeredet | Solche klingende scandirte Reimen sollen nicht mehr noch weniger haben als 9. Sillaben | zu einem solchen scandirten Reimen könd man nehmen 3. wörter | da jedes solcher 3. sillaben vermöchte. Oder man möchte drey zwosilbige wörter vnd am ende ein dreysilbiges wort nehmen | welche solcher massen würd außgesprochen | Oder man möchte 4. zweysilbige klingende*

wörter | vnd 1. einsilbiges | damit der verss auch 9. Silben hette.

Einen Teil dieser Regeln wiederholt er nochmals in gemeinen Versen:

Die scansion der Deutschen Reimen |
Sol also regiren in gheimen |
Klingendt Reimen sol man scandiren |
Mit drey Silben sie thun regiren.
Die Erste silb bleibt vnten eigen |
Die mittelst Silb sol hinauff steigen
Die dritte Silb bleibt auch vnten |
In der scansion zu den stunden.
Das mus also drey mal geschehen |
In klingenden Reimen zusehen.
Drumb muß jeder klingendt Reim haben
Neun Silben die jhn thun begaben,

und fügt ein Paradigma hinzu:

Die deutschen recht Reimen scandiren
Die sol man so tichten und zieren
Auff das man Accentum recht halte |
Die wörtter in Reimen recht spalte.

Das heißt also: Jeder skandierte klingend endende Vers muß genau wie der gemeine klingend ausgehende neun Silben enthalten. Innerhalb dieser Norm sind für ihn drei Formen möglich:

1) er besteht aus drei Silbengruppen (so dürfen wir Puschmanns Worte präzisieren; denn er selbst braucht in seinem Paradigma oft genug statt eines dreisilbigen Wortes drei einsilbige oder ein zweisilbiges mit einem einsilbigen) von der Form × ×́ ×, so daß der ganze Vers, amphibrachischen Charakters

× ×́ ×   × ×́ ×   × ×́ ×

nur drei festliegende Akzente erhält; nach jeder Gruppe von drei Silben muß ein Wortende erreicht sein;

2) er besteht aus drei zweisilbigen Wörtern (oder Silbengruppen) von der Form ×́ × (denn die andre mögliche Form × ×́

berücksichtigt Puschmann nicht), denen eine dreisilbige Gruppe von der Form × ×́ × angehängt ist, also:

×́ ×   ×́ ×   ×́ ×   × ×́ ×

So entsteht ein Vers von wesentlich trochäischem Gefälle, mit vier festliegenden Akzentstellen;

3) er besteht aus vier zweisilbigen Wörtern (oder Silbengruppen) von der Form ×́ × und einer hinzutretenden Silbe, die natürlich (hier müssen wir Puschmann zu Hilfe kommen) nicht am Ausgang des Verses stehn kann, weil sonst das Ende nicht klingend sein würde, sondern die an den Anfang oder in die Mitte eingegliedert werden muß; also:

a) × ×́ ×   ×́ ×   ×́ ×   ×́ ×
oder b) ×́ × × ×́ ×   ×́ ×   ×́ ×
oder c) ×́ ×   ×́ × × ×́ ×   ×́ ×
oder d) ×́ ×   ×́ ×   ×́ × × ×́ ×   (= Schema 2)

Von diesen sich ergebenden sechs, bezw. fünf Schemata hat nur 3a iambischen Rhythmus. Alle aber haben eine festbegrenzte Zahl unverrückbarer Stellen, an denen Wort- und Versakzent zusammenfallen muß. —

Von den stumpf ausgehenden skandierten Versen sagt Puschmann: *Zu den stumpff scandierten Reimen aber sol man nur acht einsilbige wörter gebrauchen. Oder man neme darzu 4. zweisilbige wörter | welche nicht klingend sein vnd kein N. oder E. haben | So fern du auch solcher wörter haben kanst | zu solchen stumpffen versen muß man auch nicht weniger noch mehr | als acht Silben haben.*

Zu dieser unvollständig gebliebenen Stelle gibt er aber selbst die Ergänzung:

Ein stumpffer scandirter Reim fein |
Muß mit zwen silben scandirt sein.
Die Erste silbe vnten leucht |
Die ander silb man hinauff zeucht |
Solches zu dem Ersten geschicht |
Zu dem andern nun den Bericht.
Den ersten Silben heb hienauff |
Den andern laß herunter drauff.

In allen Reimen hinauß gar |
Gleich wie man recht redet fürwar |
Der orthographiae recht nach
In rechter hohen deutschen sprach |
Ein solch Reim hat der Silben acht |
So er aber recht wird gemacht;

und fügt das Paradigma hinzu:

Gleich wie man redt auch sagt vnd spricht
Die Wort recht aus vor dem Gericht
Damit man thu der sach auch recht
Vnd der anwalt nicht werd geschmecht.

Übersetzen wir uns auch diese Definitionen in unsere Sprache, so ergibt sich: der stumpf skandierte Sprechvers ähnelt wieder dem stumpfen gemeinen Verse in Einer Hinsicht; sie haben beide einen Umfang von acht Silben. Aber der skandierte weist wieder drei Typen auf:

1) er setzt sich aus acht einsilbigen Wörtern zusammen, für deren Verhältnis unter einander Puschmann in seiner Prosa-Erörterung keine weiteren Angaben macht. Aus seinem Paradigma, Vers 1, erkennen wir aber, daß diese Folge von acht einsilbigen Wörtern iambischen Rhythmus hat, so daß sich das Schema ergibt:

× ×́ × ×́ × ×́ × ×́

2) je zwei dieser einsilbigen Wörter können auch durch ein zweisilbiges von der Form ××́ ersetzt werden; ja, es dürfen, wie das Paradigma zeigt, sogar diese zweisilbigen Wörter und die Gruppen zweier einsilbigen durch einander gebraucht werden, nur daß stets der jambische Rhythmus

××́ ××́ ××́ ××́

bleiben muß. Schema 1 und 2 sind also im Grunde identisch;

3) die versifizierte Definition spricht noch von einer andern Struktur des stumpfen Verses: es kann nämlich die erste Silbengruppe von der Form ××́ ersetzt werden durch eine Gruppe von der Form ×́× so daß das Schema

×́× ××́ ××́ ××́

entsteht. Nur muß, wenn man diese Variation wählt, sie auch „in allen Reimen“ an derselben Stelle (nicht an allen Stellen desselben Verses, wie Jellinek will!) durchgeführt werden, d. h. (was auch Puschmanns Paradigmata bestätigen) innerhalb eines Gedichts dürfen die verschiedenen Typen klingender und stumpf skandierter Verse nicht durch einander gebraucht werden.

Somit ergibt sich aus der gesamten Betrachtung: Übereinstimmend ist in den skandierten wie in den gemeinen Versen nur die festnormierte Zahl von Silben; im übrigen sind beide Gruppen gegensätzlich geartet. Das Wesen skandierter Verse besteht darin, daß sie eine ganz bestimmte Zahl festgelegter Stellen haben, an denen Vers- und Wortakzent zusammenfallen müssen, während in gemeinen Versen weder die Zahl noch die Lage der Akzente feststeht. In skandierten Versen ist die Verankerung der Versakzente das Primäre; der Versakzent zwingt die Wortakzente an diese deutlich bezeichneten Stellen hin. In gemeinen Versen dagegen entstehen die Versakzente dort, wo zufällig Wortakzente sich einfinden. Der skandierte Vers hat geregelte Rhythmen, unter denen der iambische neben andern vorkommt; der gemeine Vers arbeitet überhaupt nicht mit festnormiertem Rhythmus.

Wo man um das Jahr 1596 in solchen skandierten Versen gedichtet hat, wüßte ich nicht zu sagen. Mir sind Beispiele nicht bekannt. Die gemeinen Reime aber hat nach seines Schülers Urteil Hans Sachs am vollendetsten angewendet. Nun sehe man aber, wie großes Unrecht man diesem alten Meister tut, wenn man seine Verse als mehr oder minder mißglückte Iamben charakterisiert. Hans Sachs hatte im Bewußtsein nur den einen Grundsatz, daß stumpf endende Verse acht Silben, klingend ausgehende neun Silben haben müßten. Aber in der deutschen Verskunst wirken neben den im Bewußtsein des Dichters ruhenden Prinzipien stets noch andere mit, ohne daß er selbst es weiß. Denn die Sprache ist schon rhythmisiertes Material, ehe sie dem Versrhythmus untertan wird. Und vor allem unsre deutsche Sprache bringt

in zahllosen Sätzen den uns so bequemen iambischen Tonfall schon von vornherein mit. In aller Prosa, in allen nur nach dem Prinzip der Silbenzählung gebauten Versen stellt gerade dieser Rhythmus sich daher sehr oft ein, ohne daß eine Absicht dazu vorhanden ist. Irgend einen Rhythmus muß ja auch der silbenzählende Vers haben. Und so sind denn in der Tat bei Hans Sachs zahlreiche iambische Reihen zu finden, die aber nur durch Zufall entstanden sind. Hätte der Dichter irgend die Absicht gehabt, diesen Rhythmus zum Normalrhythmus seiner Sprechverse zu machen, so hätte er doch sicherlich im Lauf der Zeit bei zunehmender Gewandtheit die Zahl der iambischen Reihen vermehrt. Gerade das Gegenteil ist aber der Fall: während unter seinen Versen in der Frühzeit gegen 75 % iambischer Reihen zu finden sind, sinkt die Zahl im Alter auf 35 bis 40 %. Dadurch ist klar bewiesen, daß ihm dieser gleichmäßige Tonfall garnicht erstrebenswert und wollautend erschien; annähernd durchführen hätte er ihn sonst ja können, das beweist die Praxis seiner Jugend.

Und noch eine zweite Frage sei berührt: ob nämlich die Hans Sachsischen Verse eine bestimmte Anzahl von Akzenten aufweisen. Festgelegte Akzentstellen haben sie nicht, wie wir konstatieren konnten. Aber selbst bei wechselnder Lage mochte ja die Zahl — und da wäre zunächst an die Vierzahl zu denken — stets die gleiche gewesen sein.

Auch hier ist wieder zu betonen, daß im Bewußtsein des Dichters die Rücksicht auf eine normierte Anzahl von Akzenten nicht lag; nur unbewußt könnte sie sich eingestellt haben. Es muß nun erfahrungsgemäß im Deutschen eine aus neun Silben bestehende Wortgruppe mindestens zwei Akzente tragen (Beispiel: die schrecklicheren Erscheinungen); als Höchstmaß können ihr, wenn sie nicht eine bloße Aufzählung zusammenhangsloser Wörter ist, bei stumpfem Ausgang sechs Akzente zuteil werden (Beispiel: Eins ist eins, zwei ist zwei, drei ist drei). Diese letzte Möglichkeit kommt jedoch für den Hans Sachsischen Neunsilbner, der ja stets klingend enden muß, garnicht in Frage, so daß also für die

Verse dieses Dichters die äußersten Grenzen zwei und fünf Akzente sind. Diese Grenzen selbst finde ich bei Hans Sachs, soweit ich sehe, nie erreicht; ich wüßte keinen Acht- oder Neunsilbner mit zwei oder fünf Akzenten zu nennen. Verse mit drei Akzenten gibt es hie und da; sie sind jedoch verhältnismäßig selten. Die Regel ist, daß der Sprechvers bei Hans Sachs vier betonte Stellen hat. Das ist aber nicht geschehen, weil der Dichter sich einem Akzentgesetz verpflichtet fühlte, sondern weil die meisten achtsilbigen grammatisch geschlossenen Wortgruppen mit stumpfem Ausgang und die meisten neunsilbigen grammatisch geschlossenen Wortgruppen mit klingendem Ausgang im Deutschen auch in der Prosa bei sorgfältiger Akzentuierung vier Betonungsstellen haben.

Somit komme ich zu der Definition: der Hans Sachsische gemeine Vers ist ein Vers von acht oder neun Silben mit wechselnder Lage der Akzentstellen, deren Zahl, entsprechend dem Prosarhythmus der deutschen Sprache, in der Regel vier ist. Iambischer Tonfall stellt sich nur dort, und zwar zufällig, ein, wo er auch der deutschen Prosa gemäß ist. Er findet sich in Hans Sachsens Jugend doppelt so häufig, wie in seinem Alter.[1])

Nun möchte ich aber ein Mißverständnis doch ausdrücklich beseitigen: der Hans Sachsische Vers ist durchaus nicht der Vers des sechzehnten Jahrhunderts schlechthin; sondern hier werden wir noch eine Menge von Unterschieden, jeden mit eigenartiger Begründung, kennen lernen. Es tut uns not, daß die Verskunst einzelner Dichter ganz aus sich selbst erörtert wird, dabei aber die verschiedenen Untersuchungen eine auf die andere Bezug nehmen, hinsichtlich der Fragstellung, Terminologie usw. Ein Herausgreifen und Vergleichen beliebiger kleiner Textstellen aus allerlei Dichtern bringt uns wenig Aufklärung. Es war z. B. ein verfehltes Unternehmen, wenn Helm den Kaiser Max, den dichterischen Epigonen, der sich das wohlgemeinte Konzept von höfischen

1) Ich freue mich, meine Anschauung auch jüngst durch Friedrich Vogt (Studien z. vgl. Literaturgesch. 5, 151 ff.) bekräftigt zu sehen.

Sekretaren korrigieren ließ, mit dem liebenswürdigsten aller Meistersinger und diesen wieder ohne tiefere Erläuterung mit Fischart, dem genialsten Virtuosen des Jahrhunderts verglich. Dabei konnte keine aufschlußreiche Statistik zustande kommen. Wir werden die Dichter nach ihrer sprachlichen und metrischen Bildung gruppieren müssen: Dichter, die noch in der höfischen Poesie des Mittelalters belesen waren, sind anders zu beurteilen, als etwa meistersingerische Poeten; Männer, die sich an französischen Vorbildern geschult haben, unterstehen ganz anderer Betrachtung als etwa Humanisten, die sich stets an den alten Sprachen orientierten. Bei Sebastian Brant z. B. trifft im großen und ganzen das zu, was man an Hans Sachs so gern entdecken wollte. Brant wußte was Iamben sind; ihr Klang war ihm vertraut. Und so ist es gar kein Wunder, daß sich bei ihm etwa 80% reine Iamben finden, wobei aber wieder Eins zu beachten ist, was für jede metrische Untersuchung gilt: man darf den einzelnen Vers nicht willkürlich aus dem Zusammenhang herausreißen; denn nicht nur sein Inhalt, sondern auch sein Rhythmus bekommt die rechte Deutung erst durch die Umgebung, in der er steht.

So ist noch viel für das sechzehnte Jahrhundert zu tun. Wenn das rhythmische Gefühl damals nur gering war, so muß man eben die kleinen Unterschiede um so sorgfältiger ins Auge fassen und zur Charakteristik verwenden. Am besten wird es stets sein, die Praxis der Dichter zu befragen und nur in zweiter Linie sich an die Theoretiker zu wenden. Denn zwischen Theorie und Praxis klafft ein weiter Raum. Wie würden wir etwa die Formen von Luthers Kirchenliedertexten mißkennen, wollten wir uns die Deutungen von Johannes Clajus zu eigen machen! Vor allem aber bei den paarig reimenden Acht- und Neunsilbnern ist die Interpretation vielseitig und schwierig; denn hier scheinen sich im sechzehnten Jahrhundert ebenso viele Traditionen zu durchkreuzen wie im achtzehnten Jahrhundert.

Druckfertig erklärt 28. III. 1905.]

Die Niederschrift der israelitischen Urgeschichte in Goethes „Dichtung und Wahrheit“.

Von

A. Köster.

Über Goethes Arbeit an „Dichtung und Wahrheit“ und das Verhältnis dieses Werkes zu seinen Quellen sind wir durch die Arbeit von Alt trefflich unterrichtet. Die Tagebücher des Dichters lassen uns das Vorrücken des Manuskripts von Tag zu Tag verfolgen. Wie bei so manchem Unternehmen, so mancher Dichtung ist Goethe nicht in strenger Reihenfolge der einzelnen Teile vorgeschritten, sondern hat begonnen mit einigen mittleren Partien, die ihn zumeist anzogen und an denen er seine Kraft erproben konnte. Er hielt es mit den Worten seines Theaterdirektors:

Das Mögliche soll der Entschluß
Beherzt sogleich beim Schopfe fassen,
Er will es dann nicht fahren lassen,
Und wirket weiter, weil er muß.

Seine Universitätsjahre üben zuerst die größte Anziehungskraft auf ihn aus. Nachdem er mit kleinen Episoden aus seinen Jünglingsjahren begonnen und daraus sogar gleich „den Frauenzimmern“ abends vorgelesen, finden wir ihn gegen Ende des Februar 1811 mit der Leipziger Zeit beschäftigt. Damit hat er ein Garn zu spinnen begonnen, an dem er nun wochenlang fortarbeitet; das Leipziger Triennium, der zweite Frankfurter Aufenthalt, die Straßburger Erlebnisse nehmen ihn in fortlaufender Folge bis zur Mitte des April in Anspruch. Dann erst vom 16. April an bis zur Abreise nach

Karlsbad (12. Mai) beginnt wieder ein episodisches Arbeiten, ein Sammeln neuen Werkstoffes, ein Epitomisieren, bis in Böhmen mit beherztem Entschluß die Eingangsteile des ganzen Werkes angepackt werden und die Niederschrift nun recht in Fluß kommt. Dabei erweisen sich Einschaltungen vergessener Motive und „Translocationen" (24. Mai) immer wieder als nötig; auch der Stil und Vortrag des Ganzen wird an berühmten Biographen, an Plutarch und Herodot, abgeschätzt, selbst über Berechtigung der Fremdwörter discutiert (28. Mai) der gewissenhafte Autor. Und immer wieder schlägt er im Geiste die Brücken zu den späteren Teilen des Werkes, indem er vorweg die Episoden, die Bildchen im Bilde, die Ruhepunkte überdenkt. Diese Art des Arbeitens und Redigierens, dies Komponieren im eigentlichsten Verstand des Wortes, ist Goethisch durch und durch. Und gar gern möchten wir seine Manuskripte zu „Dichtung und Wahrheit" durchblättern und Belehrung aus seinen Erwägungen schöpfen, ja, selbst aus verworfenen Vorstudien den Wert der abschließenden Redaktion erst recht begreifen. Aber im Apparat der Weimarer Ausgabe (I, 26, 347) wird uns jede Hoffnung geraubt; denn es heißt dort: „Von Buch 1—15 ist kein Manuscript vorhanden; der handschriftliche Nachlaß besteht lediglich in biographischen Schemata, einzelnen Notizen, fremden Mittheilungen zur Lebensgeschichte".

Einen kleinen Teil nur des Verlorengeglaubten kann ich heute zur Stelle schaffen, ein Fragment des vierten Buches. Das Manuskript befindet sich in der Sammlung des Herrn Dr. Anton Kippenberg in Leipzig, der es mir einhändigte mit der Bitte, in seiner Vertretung darüber zu berichten. Auf sechs gespaltenen Doppelfoliobogen grauen Konzeptpapiers und einem Blättchen ist die Stelle WA. 26, 204, $_{11}$ bis 221, $_{24}$ niedergeschrieben, mit vielen Korrekturen, alles von Riemers Hand, aus dessen Nachlaß die Blätter stammen.

Riemers Bedeutung für die Abfassung von „Dichtung und Wahrheit" ist bekannt. Er war Goethes treuer Ge-

hilfe, für weite Strecken sein Sekretär, durchweg sein Berater bei der Revision der einzelnen Bücher. Welche Vollmacht der Dichter dem Ammanuensis einräumte, wissen wir aus einzelnen Briefen Goethes, die in die Briefbände der Weimarer Ausgabe aufgenommen sind; wie vorsichtig, taktvoll, und doch mit entschiedener Meinung sich Riemer äußerte, erhellt aus einem seiner Briefe, dessen Konzept sich ebenfalls in Dr. Kippenbergs Besitz befindet und das ich hier, da es meines Wissens nicht gedruckt ist und die Stellung des Jüngers zu dem Meister gut erläutert, mitteile. Es gehört allerdings erst dem Sommer 1813 an und ist die Antwort auf Goethes Brief vom 20. Juni 1813 (WA. Briefe 23, 367, No. 6572). Die letzte Feile fehlt dem Schreiben; es ist stellenweise noch sehr der Verbesserung bedürftig; zu der Stelle vom Hutabnehmen hat Riemer auch ausdrücklich an den Rand geschrieben: nicht gut genug. Ob der Brief wirklich abgeschickt ist, weiß ich nicht. Er lautet:

Ew. Excellenz

verſäume nicht mit erſter Gelegenheit den Empfang des Mſcpts zu vermelden und meinen gefühlteſten Dank dafür auszudrücken, daß Sie ſolches meiner geringen Einſicht anvertrauen wollen. Ich habe dasſelbe ſogleich durchlaufen, um den Eindruck des Ganzen auf einmal zu haben, und werde nicht verfehlen es in dieſen Tagen genau durchzugehen, und von den mitgetheilten Winken und Erinnerungen nach beſtem Vermögen Gebrauch zu machen.

Die Aufgabe iſt freylich ſehr groß, wenn nicht ungeheuer: denn es gehörte beynahe wieder ein Leben dazu um das erſte bewußtloſe oder halbbewußte, und eben darum ſo intenſive, auseinanderzuwickeln. Auch iſt das Leben ja nicht erſt im Auslauf etwas, ſondern in jedem Durchſchnitt kommt das artigſte und wunderbarſte Fadengebild zum Vorſchein, ſo daß man die Furnire recht dünn ſchneiden möchte, um das abwechſelnde Gewebe des Stammes in mannigfaltigen Muſtern zur ſchönſten Moſaik verarbeitet zu ſehen. Ein jedes Gleichniß hinkt, und ich

weiß recht gut, daß es bey dieſem nur zu ſehr der Fall iſt. Was ich ſagen wollte, iſt nur dieß, daß man was in die Höhe gewachſen iſt, nur ſehen, beſehen und überſehen kann, wenn es ſich vor, um und neben uns auszubreiten beliebt. Aber es wäre frevelhaft mehr zu verlangen, ja nur auf mehr ſich zu verſpitzen, als der Autor uns zu geben für gut befunden hat. Das eilfte Buch ergeht ſich noch in der Breite und Weite des ſchönen Elſaßes; das zwölfte führt uns raſch durch eine Architectur mit vielen Abtheilungen; wir möchten gern in dieſen größern und kleinern Gemächern länger verweilen, in einigen uns wohl bequemlich niederlaſſen, um zu fühlen, wie es einem denn wohl zu Muthe wäre, wenn man drin wohnen und hauſen dürfte; aber es iſt, als wenn wir nur durchgeführt werden ſollten, um zu einer großen Feyerlichkeit die im Innern vorgehen wird, eingeleitet zu werden. — Wie freue ich mich, auf den erſten ruhigen Abend, wo ich mich in dieſen Hallen, Sälen, Zimmern und Gemächern verſpäten und ſie ſozuſagen werde durchempfinden können!

Die Schreibart betreffend, ſo ſind Gleichförmigkeiten, d. h. Wiederkehr derſelben Uebergänge, Fortſchritte und Abſchlüſſe nicht nur nicht zu vermeiden, ſondern nothwendig und in der Sache gegründet. Denn ſie liegen theils in der Sprache, theils gehören ſie zum Charakter des Styls eines Schriftſtellers. [Am Rande, vielleicht hierher gehörig: Der Grieche, der immer Gegenſätze macht, kann ohne μὲν und δὲ keinen Satz ſchreiben. Der Franzoſe braucht ſein mais gewiß häufiger als wir unſer „aber“; und der Engländer ſein but wohl mehr als wir unſer doch.] Ein Werk von langem Athem muß ſie haben, und Veränderung würde ſogar geſucht erſcheinen. Mir fällt ſie nicht auf, alle Sprachen haben ſie; jeder Schriftſteller von großem Umfang, je naiver, um ſo mehr; als Homer, Herodot, Xenophon etc. Ja ſie machen das Charakteriſtiſche des Styls; und es würde gar keine Critik eines alten Autors möglich ſeyn, wenn er ſich hierin nicht gleich und treu bliebe. — Nimmt doch jeder den Hut auf ſeine Weiſe ab und auf, geht, kommt, verneigt ſich nur auf ſeine Weiſe, ohne darin zu variiren; es ſey denn im Scherz. — Ich

rede nicht einmal von der Nothwendigkeit, die in den Gedanken ſelbſt liegt: die doch ein für allemal durch die Categorieen, in die ſie gehören, ſo und nicht anders eingeführt werden können. — Alles was wir hierin werden thun können, wird ſeyn, daß wir den Vorrath unſerer Moyens durchgehen, und dieſelben nur nicht zu nah auf einander brauchen, wenn nichts darauf ankommt.

In Abſicht der Verdeutſchung gewiſſer Worte würde ich von ſelbſt behutſam zu Werke gehen, aus dem Grunde, weil ich mir ſonſt einen Eingriff in die eigenthümliche Anſicht und Darſtellungsart des Schriftſtellers erlauben würde. Dieß iſt beyläufig der Grund, warum mir manchmal ein fremdes Wort misfällt. Wenn ein Verfaſſer ein herkömmlich fremdes giebt, ſo iſt dieß öfters ſo viel als ein locus communis; und ich traue ihm doch zu, daß er dem Gegenſtand eine ganz neue, überraſchende, liebenswürdige Seite hätte abgewinnen, ſich ſelbſt von neuem als ſchaffend beurkunden und unſre Anſicht erweitern und berichtigen können. — Ich meyne nicht, daß man fremde Worte überſetzen müſſe, ja auch nur könne; aber ſehr bin ich der Ueberzeugung, man könne ſie ganz außer Schwang bringen, ja einen ihr Daſeyn vergeſſen machen, durch friſche und unbefangene Anſicht der Verhältniſſe oder Dinge, woraus denn ein lebendiger und gefühlter Bezug nicht nur auf den Erfinder, ſondern auch auf die Mitdenkenden entſpringt, da das fremde nur einen überlieferten und hiſtoriſchen giebt. — [Durchstrichen: Eure Excellenz ſind darin mehr als Einer Meiſter; wie vieles hat Ihnen unſre Sprache darin zu verdanken, und wie leicht iſt es Ihnen, wenn Sie ſich dafür intereſſiren, die Surrogate ſolcher Begriffe, welche Campe und Conſorten auf den Kauf machen, durch ächte Erzeugniſſe mit einemmal außer Credit zu bringen.] Dieß erſchwert freylich das Schreiben, weil man ſich das Element gewiſſermaßen erſt ſelbſt machen muß, ſtatt es nur vorgefunden zu verarbeiten. Allein es möge dieß auch nur in bedeutenden Fällen geſchehen, und in feyerlichem Styl fühlt es jeder, daß ein ausländiſches Wort zumal für Sachen des gemeinen Lebens zu abgetragen, ohne Würde, ja nicht einmal liebevoll genug iſt.

Für das Jahr 1811, in das wir zurückkehren müssen, ist Riemers Hilfe vielfach verbürgt durch Goethes Tagebuch. Während des ganzen Juni waren beide gemeinsam so eifrig am Werke, daß der Dichter, als er am 28. des Monats Karlsbad verließ, die drei ersten Bücher von „Dichtung und Wahrheit“ völlig revidiert mit in die Heimat nehmen konnte und dort nur noch das Knabenmärchen vom neuem Paris zu diktieren und in das zweite Buch einzufügen hatte. Auch in der Folgezeit haben wir uns (das ist für unsre Fragmente von Wichtigkeit) Riemer fast stets an Goethes Seite zu denken. Nach dem Tagebuch sieht es freilich so aus, als sei er nur vom 4. bis zum 8. Juli bei dem Dichter in Jena gewesen und am 8. nach Weimar übergesiedelt. Er muß aber sofort wieder nach Jena zurückgekehrt sein, denn er schreibt in den nächsten Tagen und Wochen eigenhändige Briefe nach Goethes Diktat (vgl. WA. Briefe, Apparat des 22. Bandes). Und so entsteht, hauptsächlich in Weimar zu Ende des Juli und zu Anfang des August, jene Episode, die uns beschäftigt und für die die Daten hier exzerpiert seien:

Juli 6. [Jena] Jüdische Antiquitäten ... Alte Geographie.
14. Betrachtungen über das 4. Buch.
25. Erstes Buch Mosis und Geographie von Palästina.
27. [Übersiedelung nach Weimar.]
29. Schema der hebräischen Urgeschichte.
30. ... Jüdische Antiquitäten.
31. Biblische Urgeschichte ... Büchelchen des Pater Sacchi über die hebräische Sprache und besonders den Ursprung der Puncte.

Aug. 1. Zweyte Hälfte der Urgeschichte.
2. Palästina. Hebräische Sprache.
3. Palästina.
4. Israelitische Urgeschichte.
5. 6. 7. Einiges am 4. Buche.
8. 9. Revision des vierten Buchs.
10. Absendung des Manuscripts vom 4. Buch.

Wie ist es nun zu erklären, daß Riemer, durch dessen Hände doch offenbar das ganze Manuskript von „Dichtung und Wahrheit" ging, der alle Kopien zwar nicht selbst herstellte, aber doch überwachte, nichts weiter hat retten können, als dieses eine größere Fragment, das allgemein zu den mindest interessanten und mindest gelungenen Partien des Werkes gezählt wird?

Ich muß gestehen, daß mir die Frage nahe trat, ob vielleicht Riemer selbst der Verfasser dieser Episode sei, ob Goethe den treuen Helfer beauftragt habe, etwa nach einer mündlich gegebenen Skizze den Auszug aus den Anfangskapiteln der Genesis zu machen, und ob dann der Dichter diese Arbeit nur mit dem Konzipienten durchkorrigiert habe. Denn auffällig genug weicht die Tinte sämtlicher Korrekturen von der der anfänglichen Niederschrift ab.

Aber die Vermutung hielt vor eingehender Nachprüfung nicht stand. Die israelitische Urgeschichte unterscheidet sich stilistisch in keiner Weise von den übrigen Partien von „Dichtung und Wahrheit". Sodann aber erweist sich das Riemersche Manuskript deutlich als Diktat, das streckenweise mit fliegender Hand hergestellt ist. Für den Charakter als Diktat ist entscheidend u. a. die Stelle 207, 28, wo in dem Satze „aber indem Abraham zu Hebron ... bleibt" das Wort indem erst nachträglich durch einen verbindenden Strich aus in dem zusammengezogen ist.

Diese erste Niederschrift muß dann Goethe mit Riemer durchgearbeitet und ihm dabei wol selbst in den Text hineingeblickt haben; dafür sprechen Verbesserungen von Fehlern, an denen nur das Auge, nicht das Ohr Anstoß nehmen konnte, wie Lot statt Loth, 209, 18 Beraubten, Fortgeſchleppten statt beraubten, fortgeſchleppten; 210, 22 neun und neunzig statt 99.

Bei dieser ersten Revision sind alle jene Lesarten verworfen worden, die ich am Schluß dieses Berichts in der Kollation mit dem Wort „urspr." bezeichnet habe, Wortwiederholungen und Fremdwörter sind beseitigt, schmuckvollere Ausdrücke eingefügt worden (211, 26. 213, 4f. u. ö.). Aber auch

größere Eingriffe nahm Goethe vor. Der ursprünglich weitschweifige, lahme Satz 206, 12–16 erhielt seine jetzige Form; der Gebrauch des praesens historicum wurde S. 209 eingeschränkt. Manche Sätze erscheinen in erster Fassung, z. B. 210, 3 ff., dürftig und trocken, es gelingt Goethe nicht gleich beim Diktat alles; da fixiert er denn schnell die einzelnen Schritte mit ein paar schmucklosen Worten und gibt der Periode erst später größeren Glanz und Fülle. An einer Stelle wie 214, 18 ff. ist der jetzt so selbstverständlich erscheinende Gegensatz von Kriegsbrauch und Opferbrauch erst nachträglich herausgearbeitet worden. Und so sind manche aufschlußreiche Beobachtungen zu machen. Nur eine Erwartung trügt: für die Frage, welche Quellen Goethe bei dieser biblischen Urgeschichte benutzt habe, ergibt sich garnichts; er scheint doch so gut wie ausschließlich das Alte Testament selbst, und keine Kommentatoren befragt zu haben.

Die Besserungen nun, für die sich Goethe, gewiß nach reiflicher Beratung, entschied, trug Riemer zunächst mit Bleistift in das Manuskript ein; stehn geblieben sind sie bei 208, 15 f., 209, 1. 6. 8, 215, 8 f., 217, 15 u. ö., wegradiert bei 206, 12 ff., 207, 10 f., 22 f., 208, 28, 211, 7, 214, 18 ff., 215, 23, 217, 2 u. ö. Und offenbar erst zu Hause — daraus erklärt sich der Gebrauch andrer Tinte — hat dann Riemer diese Bleistiftnotizen mit der Feder fixiert.

Druckreif aber war der Text damit immer noch nicht. Vielmehr beweisen zahlreiche Lesarten, daß nach der Riemerschen korrigierten Niederschrift eine Kopie hergestellt wurde, die dann der Dichter abermals an vielen Stellen verbesserte. Und erst aus ihr ging das Druckmanuskript hervor.

So umständlich wie hier wird das Verfahren nicht bei allen Teilen von „Dichtung und Wahrheit“ gewesen sein. Es hat vielmehr, was durch die vorhin mitgeteilten Exzerpte aus dem Tagebuche bestätigt wird, diese Episode außergewöhnliche Schwierigkeiten bereitet. Gerade deshalb aber, weil von ihr ein dreifaches Manuskript angefertigt wurde, konnte eines dieser drei in Riemers Händen und in seinem Nachlaß ver-

bleiben und uns späte Kunde von des Dichters künstlerischer Sorgfalt geben.

Ich teile nun die Varianten mit, unter denen ich aber Kleinigkeiten mehr der Riemerschen als der Goethischen Orthographie und Interpunktion nicht mit verzeichnet habe.

204, 14 einmal aus zuerſt
16 heiligen] Heiligen
17 ff. daß ... hervorging.] urspr. daß eine lebhaftere Vorſtellung jenes ſchönen und ſo viel geprieſenen Landes, ſeiner Umgebung und Nachbarſchaft, ſo wie der Völker und der Ereigniſſe, welche jenen Fleck der Erde durch Jahrtauſende hindurch verherrlicht haben. Dann: daß von jenem .... Lande .... eine lebhaftere Vorſtellung in mir hier bricht der Satz ab.
25 f. Urgeſchichte] urspr. Weltgeſchichte
27 mannichfaltig] mannigfaltig
28 f. Anſiedelungen geeignet,] urspr. Abänderungen Gelegenheit gebend
205, 1 vor unſerer] urspr. uns vor der
2 war aus ward
3 Erde] urspr. Welt
5 entwickeln,] entwicklen,
6 zugleich] gleich
7 zu] urspr. ſollte er
13 der] urspr. ihrer
14 greuliche] gräuliche
15 der ... vaterländiſche Boden] urspr. die ... Erde
17 Kein Absatz
19 blieb;] iſt (aus war) noch übrig geblieben;
ſchien] ſcheint urspr. der Lauf ſchien den andern
23 f. ſich auf alle Arten zu nähren und zu beſchäftigen,] urspr. zu allen Arten der Nahrung und Beſchäftigung, die Änderung nur mit Bleistift skizziert
24 aber fehlt urspr.
25 verſammeln] verſammlen,
28 nöthigte aus nöthigten

206, 1 ſogleich aus ſobald

3 laſſen; ſie] urspr. laſſen. Sie

5 Verſuch] urspr. große Verſuch

6 jenes erſte Beſtreben.] urspr. der erſte.

8 Menſchen] Völker

11 abermals fehlt urspr.

16 vereinigen.] urspr. conſtituiren.

Der ganze Satz 12 der ſo glücklich iſt, ... bis 16 vereinigen lautete urspr.: ſo merkwürdig als der erſte, aber glücklicher als dieſer. Er prägte ſeinen Nachkommen einen entſchiedenen Character auf. Sie halten lange, feſt und redlich zuſammen, und ſelbſt zerſtreut werden ſie durch den Glauben ihrer Väter mehr zuſammengerufen, verbunden, zuſammengehalten, als jene durch ein Gebände das bis in den Himmel reichte, jemals unter ſich hätten verknüpft werden können.

23 ziemlich bewohnt.] bewohnt genug.

24 ſteinicht] ſteinig

24 f. von vielen bewäſſerten, dem Anbau günſtigen Thälern] urspr. durch viele bewäſſerte, den Pflanzungen günſtige Thäler

26 ff. lagen zerſtreut .... Thals,] urspr. waren .... Thales zerſtreut

27 Abhängen] den Abhängen

207, 1 Welt noch] Welt war noch

2 f. nicht auf den Grad .... thätig,] urspr. nicht .... thätig genug,

5 erſtreckten ſich große Räume,] urspr. zogen ſich große Räume hin,

9 lange] lang

10 f. bald zu= bald abnimmt,] urspr. ungewiß bleibt,

11 niemals] nie

11 f. ſich niemals ... erhalten,] urspr. nie ... bleiben können,

17 uns] uns nun

21 Erde] urspr. Welt

22 werth gewordnen] urspr. werthen

23 f. mit Heerden .... vermehren.] urspr. ſehen wir ſich hin und wieder bewegen.
26 ausgeſtandne] ausgeſtandene
26 f. faſſen ſie ... zu trennen.] urspr. trennen ſie ſich von einander.
27 zwar fehlt urspr.
208, 1 den] dem
5 Aſphaltſees] Asphaltsſeees
6 muß; um] muß, um urspr. muß. Um
7 weil aus als
8 als Weichlinge und Frevler berüchtigt,] urspr. als weichliche und frevelhafte Menſchen erſcheinen, und
9 üppiges] urspr. reichliches
10 jedoch] aber
15 Bezirken] urspr. Gegenden
15 f. die ... umgehen dürfen] urspr. die ſich ... unterhalten dürfen
17 Zwieſprache] urspr. Hin- und wiederrede
ihnen aus Ihnen
19 Nebenwelt] urspr. Welt
20 im Ganzen wohl] im Ganzen,
21 gleichen mochte.] gleich
27 früh] frühe
28 f. und ... geben.] urspr. und uns ein Vorſpiel großer Thaten geben.
209, 5 zinsbar] zinnsbar
6 endlich fehlt urspr.
7 rüſteten] rüſten
8 auf einem Wege, auf dem wahrſcheinlich auch] urspr. ungefähr auf dem Wege auf welchem
9 gelangte.] urspr. gelangt.
10 untern] unteren
wurden] werden
12 f. Wüſte, ſodann .... ſchlägt er] urspr., aber gleich beim ersten Diktat verbessert: Wüſte. Er ſchlägt
18 Gefangenen,] Gefangnen
Beraubten aus beraubten

19 Fortgeſchleppten aus fortgeſchleppten
20 als Gaſt ſich] ſich als Gaſt
22 Krieger und] Krieger, als
24 Sieghaften,] Siegenden,
27 manchem] Manchem aus manchem
210, 2 Beſchützer, als] Beſchützer als
2 f. ſeine Uneigennützigkeit] urspr. ſeinen Uneigennutz
3 ff. Dankbar .... Prieſter.] Die Könige des Thals danken ihm, Melchiſedek ſegnet ihn.
10 f. ſeinen unmittelbaren Leibeserben] ſeiner unmittelbaren Nachkommenſchaft
11 mißlich] mislich
13 ungeduldig:] ungeduldig;
14 Sitte] urspr. Weiſe,
ihre über die
14 f. einen Nachkommen aus eine Nachkommenſchaft
15 f. Hausherrn] Hausherren
20 höhern] höheren
24 noch immer] immer
am Ende] urspr. zuletzt
25 Gatten] urspr. Eheleute
211, 2 f. bis in die Geheimniſſe der Familien] urspr. bis zu den geheimſten Familiengeſchichten
3 genöthigt;] urspr. veranlaßt,
7 die ehelichen Ereigniſſe] urspr. die Ereigniſſe der Ehen
hier fehlt
8 lange] urspr. viele
9 vielen] Vielen aus vielen
10 f. ſich in ſeinem hundertſten als Gatte] in ſeinem hundertſten ſich als Gatte aus ſich in ſeinem hundertſten Gatte
11 zweier] beide Male urspr. von zwey
als Vater] urspr. Vater
13 f. von zwei] zweyer
14 gegen einander über] urspr. gegen einander ſtehend
15 durch Geſetze, Herkommen und Meinung] urspr. durch die Meynung, durch Geſetze, Herkommen

17 Abraham] urspr. Abraham ſehr wider Willen
24 Volk] Volke
26 Gränzen aus Gränze
in Erfüllung gehe.] urspr. erfüllt werde.
27 f. Zwei Eltern in Jahren und ein einziger ſpätgeborner Sohn:] urspr. Zwey Aeltern und ein Sohn:
28 man doch] man ſich doch
212, 1 erwarten! Keineswegs.] erwarten. Keineswegs!
2 Himmliſchen] urspr. Gottheiten
6 allgemeine über der Zeile, aber doch dem ersten Diktat angehörig
7 beſondere geoffenbarte] beſonders offenbarte
8 entwickeln,] entwicklen;
13 daß ſie früher in dem menſchlichen Gemüthe entſprungen,] daß ſie die erſte ſey, die in dem menſchlichen Gemüthe entſpringt,
15 f. auf der Überzeugung einer allgemeinen] auf dem Glauben an eine allgemeine
17 leite.] urspr. leitet.
19 geoffenbarte,] offenbarte,
beſondre] beſondere
23 des aus jedes
entwickeln.] entwicklen.
Sie] Er
24 Überlieferung, Herkommen, Bürgſchaft] urspr. Ueberlieferung, Garantie, Herkommen, Bewährung
26 israelitiſche Überlieferung] urspr. iſraelitiſchen Ueberlieferungen
27 f. Männer, welche dieſer beſondern Vorſehung vertrauen] urspr. Gläubigen an dieſe beſondere Vorſehung, die mit den Göttern in ſo feſter (?) Berührung ſtehen
213, 1 darſtellt,] urspr. darſtellten,
1 f. welche von jenem hohen Weſen, dem ſie ſich abhängig erkennen, alle und jede Gebote] die von jenem hohen Weſen ſich abhängig erkennen, alle und jede Gebote urspr. die jenem (aus jenes) hohen Weſen, das ſich

ihnen günſtig erweiſt, von dem ſich abhängig anerkennen, unbedingt vertrauen und ſeine Gebote

4 f. abzuwarten nicht ermüden.] abzuwarten.

12 freieſte] freyſte

17 Dauer und Sicherheit verſprach.] feſt und geſichert ſchien.

23 angeſehn] angeſehen

24 dem Städter] den Städtern

25 er auch ſich wieder von dieſem ab.] dieſer ſich (aus ſich dieſer) wieder von jenen ab.

214, 1 Erzväter. Ihre] Erzväter; ihre

7 mehr als] als Der ursprüngliche Ausfall des der nach als war nur Schreibfehler

13 menſchlich, ſchön und heiter] menſchlich heiter und ſchön

16 worein urspr. wohin

17 Kein Absatz.

durch das Blut, durch den Tod] urspr. durch das Leben, durch das Blut

21 eben ſo] auf eben dieſe Weiſe

23 auch daß] daß

24 immer] immer auch aus auch immer

25 durch Getödtetes] urspr. auf dieſe Weiſe

26 f. ſich gleichfalls] gleichfalls ſich

215, 5 gewidmet] urspr. zu einem Opfer gewidmet

8 diejenigen, die] die

9 mit der Gottheit einen Bund ſchließen wollten.] urspr. den Bund ſchließen wollten, entweder unter einander oder mit den Göttern.

Die ganze Stelle von 214, 18 f. daß man bis 215, 4 die geopferten Thiere lautete ursprünglich: daß man durch geſchlachtete Thiere einen Bund befeſtigen, die Götter herbeyziehen, ſie verſöhnen, ſich gewinnen könne, über dieſe Vorſtellung hat man ſich nicht zu verwundern. Es iſt nur der Ernſt unter einer gräßlichen Form, und ſollte ſich die frühere Menſchheit nicht auf dieſe Weiſe ausſprechen dürfen? Aber jene Völker und Zeiten, von denen man uns ſo viel ſchönes und ſanftes überliefert,

hatten die Spur ich weiß nicht welcher Barbarey bey ſich nicht auslöſchen können. Nicht genug, daß ein Opfer geſchlachtet und vom Feuer verzehrt wurde, die geopferten Thiere

10 ahnungsvoll] ahndungsvoll

11 noch ein anderer ſchrecklicher Zug,] auch noch der ſchreckliche Zug durch,

19 Übereilter] Ungeſchickter

22 die, welche] die, die

23 eigenen] eignen fehlt urspr.

27 welche] urspr. die

216, 1 der Menſch ihnen] ihnen der Menſch

4 Hergebrachten] Hergebrauchten (urspr. hergebrauchten Ritus)

14 vorbildlich] urspr. zeichenweiſe

18 haben. Dieſe kauft er] haben; dieſe kauft er urspr. haben. Er kauft ſie

26 begründet] gegründet

27 f. die mannichfaltigen Familienſcenen abwechſelnd] urspr. die abwechſlenden mannigfaltigen Familienſcenen

217, 2 der Sohn einer Ägyptierin,] urspr. der verſtoßene, deſſen Kindern an einem entſchiedenen Stammbaum nichts gelegen ſeyn ſollte,

auch] urspr. ſchon

3 Tochter des Landes] Aegyptierinn

4 f. ſich mit einer Blutsfreundin, einer Ebenbürtigen vermählen.] eine Verwandte, eine Ebenbürtige heiraten.

12 freiet] freyt

12 f. die ihm nicht verſagt wird.] und ſie wird ihm nicht verſagt.

14 ſeines] urspr. des

15 lange Zeit] urspr. erſt

16 einigen Prüfungsjahren] urspr. einiger Prüfungszeit

17 geſegnet,] guter Hoffnung,

18 f. des Vaters, dieſer der Mutter Liebling.] urspr. des Vaters Liebling, dieſer der Mutter.

218, 5 verſuchen.] ſuchen.
6 f. Nun, zum erſten Mal in einer ſo edlen Familie, erſcheint ein Glied,] Wir finden hier zum erſten Mal in einer ſo edlen Familie ein Glied auftreten,
7 trägt,] trug,
21 hervorbringendes nachgetragen
22 hinter] nur hinter
219, 17 Vor In ihm ist gestrichen: Aber ſo wohl wie ſeinem Vater ſollte es ihm nicht werden.
18 zuerſt] zum erſten Mal
26 Jakob] urspr. Er
220, 1 Geliebte] geliebte
6 Vortheil.] Vorzug;
16 ſchäckigen] ſcheckigen
18 wahren,] finden;
20 verſteht] weiß
22 f. auch von dieſer Seite] auf dieſe Weiſe
221, 4 größern] größeren
anſcheinenden] ſcheinbaren
5 Sohnes] Sohns
9 Dieſem] urspr. Dem
dürfte] möchte
10 andere] andre
12 meine Gefühle] mein Gefühl
Der ganze Satz von 9 auf keine andere Weiſe bis 13 verſammelte lautete ursprünglich: auf keine andre Weiſe die Einheit darzuſtellen wüßte, die mein zerſtreutes Leben, bey meinem zerſtückelten Lernen, ſich dennoch in meinem Geiſte, in meinem Gefühl erhalten;
14 andere] andre
vermöchte,] wüßte,
15 draußen fehlte urspr.
16 herging.] urspr. um mich herging.
geſchäftige] urspr. gleichſam ungezügelte

Druckfertig erklärt 28. III. 1905.]

Alttestamentliche Miscellen.

Von

Eduard Sievers.

2. Die Form des Jonabuches.

1. Seit dem Erscheinen des ersten Teiles meiner Metrischen Studien (M. St.) im Jahre 1901 habe ich mich verschiedentlich bemüht, einerseits mein Beobachtungsfeld durch Herbeiziehung weiterer, namentlich epischer und prophetischer Texte zu vergrößern, andrerseits bei der Analyse den Anforderungen und Ergebnissen der berichtigenden und sondernden Sachkritik mehr Rechnung zu tragen, als ich das bei meinen ersten Versuchen vermocht hatte.[1]) Auch nach dieser Erweiterung des Gebietes scheint mir das Auftreten sog. Wechselmetra (s. namentlich M. St. I, 129 ff.) noch immer für die hebräische Dichtung charakteristisch zu sein, nur glaube ich jetzt nicht mehr, daß sie in dem Umfange und in der Häufigkeit auftreten, die ich ursprünglich angenommen hatte (vgl. M. St. II, 166).

In einzelnen Fällen habe ich mich bei dem Ansatz von Wechselmetris in den Textproben M. St. I, 2 direct vergriffen. Das hängt vor allem damit zusammen, daß ich mich bei der Aufteilung des Textes auf die einzelnen Verszeilen noch allzu ängstlich an die in ihm gegebenen Sinnesgrenzen hielt, weil ich noch nicht genügend erkannt hatte, daß auch in der hebräischen Dichtung suis locis die Cäsurverdeckung und

---

1) Als erste Specimina dieser neuen Arbeitsrichtung habe ich bisher eine Bearbeitung des Genesistextes (M. St. II, 1. 2, Leipzig 1904 f.) und eine Analyse von Jesaias 24—27 (s. diese Berichte 1904, 151 ff.) vorlegen können.

das Enjambement eine bedeutsame Rolle spielt (vgl. dazu jetzt M. St. II, 167. Berichte 1904, 159 f.). Dieser Mangel hat mich insbesondere öfters verhindert, einen der beliebtesten Verse gewisser Dichtungsgattungen, den Siebener (vgl. M. St. I, 569) überall da zu erkennen, wo er auftritt, denn gerade dieser Siebener ist der typische Enjambementsvers des Hebräischen, und ebendeshalb oft schwer zu erfassen, wo die Enjambements in größerer Häufigkeit auftreten und dadurch dem, der nur nach der Sinnesgliederung geht, ein falsches Gliederungssystem vortäuschen. Dieser letztere Fall ist nach meinen Erfahrungen so häufig, daß man geradezu die praktische Regel aufstellen kann: wo innerhalb einheitlicher Texte ein unmotivierter Wechsel des Metrums stattzufinden scheint, untersuche man stets zuerst, ob nicht unter der Maske des Wechselmetrums sich der vielgestaltige Siebener verbirgt.

2. Einen wie mir scheint eklatanten Fall dieser Art bietet das Jonabuch dar, dessen Eingang ich M. St. I, 482 ff. in Gestalt von Wechselversen gegeben hatte. In diesem ersten Textentwurf spielte der Siebener noch gar keine erhebliche Rolle; doch konnte ich in einer nachträglichen Bemerkung (S. 581) bereits darauf hinweisen, daß dieser Versart hier ein breiterer Spielraum zuzuerkennen sei. Nach den Erfahrungen, die ich inzwischen speciell bei der Bearbeitung der Genesis gemacht habe, scheint es mir jetzt sicher, daß der ganze Text des Büchleins (abgesehen natürlich von dem eingesetzten jungen Psalm 2, 3—10 und einigen andern jüngeren Einschüben) in glatten Siebenern abgefaßt ist. Strophische Gliederung findet nicht statt, dagegen ist das Enjambement sehr beliebt, sowohl im Versinnern wie beim Übergang von Langzeile zu Langzeile.

3. Da es kein anderes Mittel der Veranschaulichung und keine andere Basis für die nachprüfende Kritik gibt, lasse ich auch hier wieder den für uns allein in Betracht kommenden Erzählungstext in der neuen Gestalt folgen.

Text.

Jona 1.

1 *wạihī‿đbạr-jạhwẹ̄ 'ẹl-jōnā̆ bẹn-'ămittą̄i lēmōr:* (2) *»qūm‿léch 'ẹl-*
nīnəwē̆,
(2) *ha'īr hạgđōlā̆, uqrā̆ 'alẹ̄h, kī-'aləþā̆ ra'aþám ləfanái!«*
3 *wạjjáqọm jōnā̆ libróx*[1] *millifnē̆ jạhwẹ̄, wạjjérẹđ jafō̆,*
wạjjimṣā̆ 'ǫnijjā̆ ba'ā̆ þạršīš. wạjjittēn ⟨jōnā̆⟩ śəcharáh,
wạjjérẹđ bā̆h labō̆ 'immahẹ́m tạršīšā̆ millifnē̆ jạhwẹ̄.
4 *wəjạhwẹ̄ hẹṭīl rūx-gəđōlā̆ 'ẹl-hạjjám, wạihī‿sạ'ạr-gađōl*
(5) *bạjjám, wəha'nijjā̆ xiššəbā̆‿lhiššaþér.* (5) *wạjjīrə'ū‿hámmạllaxím,*
wạjjíz'ăqū‿'īš 'ẹl-'ẹ̆lohā̆u, wạjjaṭilū̆ 'ẹþ-hạkkelīm 'ăšẹr ba'nijjā̆
'ẹl-hạjjám ləhaqél me'ălẹ̄m. wəjōnā̆ jarạ́đ 'ẹl-jạrkəþé hạsfīnā̆,
(6) *wạjjiškạ́b wạjjeradạ́m.* (6) *wạjjiqrạ́b‿'elā̆u‿rạ́b hạxobēl wạjjōmẹr lō̆:*
»mạ-llāch nirdám? qūm‿qərā̆ 'ẹl-'ẹ̆lohẹ̄ch: 'ūlái jiþ'ạššẹ́þ ha'lohīm
(7) *lànū‿wəlō‿nōbéđ!«* (7) *wạjjōmərū̆‿'īš‿'ẹl-re'éu: »ləchū̆ wənạppīlā̆*
gōralō̆þ,
wənedə'ā̆ bəšẹlmī́ hara'ā̆ hạzzō̆þ lànū!« wạjjạppílū gōralō̆þ,
(8) *wạjjippól hạggōrál 'ạl-jōnā̆.* (8) *wạjjōmərū‿'elā̆u: »hạggīđā̆-*
nnā̆‿lánū[2],
mặ-mmələ̄chtách, ume'ā̆in tabō̆? mā‿'ạrṣách wē-mizzẹ̄‿'ạm‿'attā̆?«
9 *wạjjōmẹr 'ălēm: »'ibrī 'anochí, wẹþ-jạhwẹ̄*[3] *'ănī jarē̆!«*
[⟨*'ẹ̆lohē̆ hạššamáim*⟩, *'ăšẹr-'aśā̆ 'ẹþ-hạjjám wə'ẹþ-hájjạbbạšā̆*]
10 *wạjjīrə'ū̆ ha'našīm jir'ā̆ gəđōlā̆, wạjjōmərū̆*[4]*: »mạ-zzō̆þ 'aśīþ?«*
(11) *(kī-jađə'ū̆ ha'našīm, kī-millifnē̆ jạhwẹ̄ hū‿borēx)*[5], (11) *wạjjōmərū‿*
'elā̆u:
»mạ-nnạ'śẹ̄‿llach wəjištōq hạjjám me'alẹ́n?« kī‿hạjjām hōléch
wəso'ér.
12 *wạjjōmẹr 'ălēm: »śa'ū̆n wạhṭīlún 'ẹl-hạjjām, wəjištōq hạjjám*[6],
kī‿jōđē' 'anī kī‿bšẹllī hạssá'ạr hạggađōl hạzzẹ̄ 'ălēchẹ́m!«
13 *"wạjjạxtərū̆ ha'našīm, γwəlō̆ jachəlū̆ βləhašīb 'ẹl-hájjạbbašā̆,*
(14) *kī‿hạjjām hōléch wəso'ēr 'ălēm.* (14) *wạjjiqrə'ū̆ 'ẹl-jạhwẹ̄ wạjjōmərū̆:*
»'annā̆ jạhwẹ̄, 'ạl-nā̆ nōbədā̆ bənẹ́fẹš ha'īš hạzzẹ̄,

Cap. 1. 1 danach *tạršīšā̆* M 2 danach *bạ'ăšẹr ləmī hara'ā̆ hạzzōþ lanū* M 3 danach *'ẹ̆lohē̆ hạššamaim* M 4 danach *'elā̆u* M 5 danach *kī higgīđ lahẹm* M 6 danach *me'ălēchẹm* M

wạl-tittēn ʿalēn   dam◡naqi, kī-'ạttā[7]   *kạ'šęr xafą́ṣta ʿaśīꝑ!«*
15 *wạjjiš'ū 'ęꝑ-jōnā́   wạitilúhū 'ęl-hạjjám,   wạjjạʿmōđ hạjjám mizzạʿpṓ.*
16 *wạjjīrə'ū ha'našīm   jir'ā́ ʒəđōlā́*[8], *wạjjízbəxū-zębạx ləjạhwę̄,*
wạjjidrū nəđarīm.

2.

1 *wạimán◡jạhwę̄◡dāʒ   gađōl libló' 'ęꝑ-jōnā́*
wạihi◡jōnā◡bimʿē   hạddáʒ šəlošā   jamīm ušlošā lēlṓꝑ[1],
11 *wạjjōmęr jạhwę̄   lạddáʒ, wạjjaqē   'ęꝑ-jōnā 'ęl-hájjạbbašā́.*

3.

1 *wạihi◡đƀạr-jạhwę̄   'ęl-jōnā šenīꝑ   lēmōr:* (2) *»qūm◡léch 'ęl-nīnəwę̄,*
(2) *haʿīr hạgđōlā,   uqrā́*[1] *'ęꝑ-hạqrī'ā́   'ā̆šęr◡'ā̆nī*[2] *doƀēr 'elę̄ch!«*
3 *wạjjáqǫm jōnā   wạjjéłęch ⟨wạjjaƀṓ⟩   'ęl-nīnəwę̄ kiđƀā̆r jạhwę̄.*
wənīnəwé◡hajəꝑā◡ʿir-   gəđōlā́ lēlohīm,   mạhlạ̄ch šəlóšęꝑ jamīm.
4 *wạjjáxęl jōnā   laƀṓ*[3] *mạhlạch◡jōm   'ęxáđ, wạjjiqrā́ wạjjōmạ́r:*
(5) *»ʿōđ◡'ạ́rbaʿīm◡jōm,   wənīnəwę̀◡nęhpáchęꝑ!«* (5) *wạjjạ'mīnū 'ạnšē nīnəwē*[4],
wạjjíqrə'ū-ṣōm,   wạjjílbəšū◡śạqqīm   migđōlām wəʿáđ-qəṭạnnám.
6 *wạjjiggá' haddaƀār   'ęl-męlęch nīnəwē,   wạjjáqǫm ⟨hạmmęlęch⟩ mikkis'ṓ,*
wạjjạʿƀér 'ạddạrtṓ   meʿalāu, wạichạ̄s   śạq, wạjjéšęƀ ʿạl-ha'éfęr,
7 *wạjjạzʿēq wạjjōmęr   bənīnəwę̀: »miṭṭạ́ʿạm   hạmmęlęch uʒđolāu lēmór:*
ha'ađám wəhạbhemā́[5] *'ạl-jiṭʿā̆mū mə'ūmā́,   'ạl-jirʿū umạ́im 'ạl-jištū́,*
8 *wəjíꝑkạssū◡śạqqīm,   ha'ađám wəhạbhemā́,   wəjiqrə'ū 'ęl-'ęlohím bəxǫzqā́:*
[*wəjašúƀū 'īš   middạrkṓ haraʿā́,*
umín-hęxamā́s   'ā̆šęr bəchạppę́m]
9 *mī-jōđēʿ jašūƀ   wənixám ha'lohīm,   wəšáƀ mexā̆rōn 'ạppṓ,*
10) *wəlō nōƀéđ!«* (10) *wạjjạ́r ha'lohím   'ęꝑ-mạʿśēm*[6], *wạjjinnáxęm ha'lohím*
ʿạl-haraʿā́ 'ā̆šęr-dibbęr   lạʿśōꝑ-lahęm,   wəlō◡ʿaśā:

---

7 danach *jạhwę̄* M   8 danach *'ęꝑ-jạhwę̄* M — **Cap. 2.** 1 hiernach in M der eingeschobene Psalm mit dem Überleitungsvers 2 *wạjjiꝑpạllēl jōnā́ | 'ęl-jạhwę̄ 'ęlohāu | mimmə'ē hạddaʒā́,* (3) *wạjjōmạ́r.* — **Cap. 3.** 1 danach *'elę̄ha* M   2 *'anochī* M   3 danach *ƀaʿīr* M   4 danach *bēlohīm* M   5 danach *hạbbaqar wəhạṣṣōn* M   6 danach *kī-šāƀū middạrkám haraʿā́* M (Dreier)

4.

1 wạjjérạʿ ’ęl-jōnā́
(2) raʿā́ ʒəđōlā̄, wạjjíxạr lŏ, (2) wạjjṓmęr[1]: »’annā̄ jạhwę́,
hặlō-zę̄́ đəƀarī́ ʿạđ-hę̆jōþī́ ʿạl-’ạđmaþī̄? ʿạl-kēn qiddạ́mtī liƀróx!«[2]
[kī◡jađạ́ʿtī kī◡’ạttā́ ’ęl-xạnnū́n wərạxū́m,
’ęręch◡’ạppạ́im wərạƀ-xę́sęđ, wənixám ʿạl-haraʿā́]
3 wəʿạttā̄[3] qạx-nā́ ’ęþ-nạfšī́ mimmę̀nnī́, kī◡ṭō̄ƀ mōþī́ mexạjjái!«
4 wạjjṓmęr jạhwę́: »hạhēṭéƀ xa|rā◡lách?« ××⊥ ××⊥ ××⊥
5 ××⊥ ××⊥ ××⊥ ××⊥ ××⊥ wạjjeṣē̄ jōnā́
min-haʿī̄r, wạjjéšęƀ miqqę́đęm laʿī̄r, wạjjạ́ʿạś◡lō◡šā̄m sukkā́.
[wạjjéšęƀ tạxtę̄́h [bạṣṣel] ʿạđ◡’ặšē̄r jir’ę́ mạ-jjihjē̄ baʿī́r]
6 wạimạ̄n jạhwę́- ’ę̆lohī́m qīqajṓn, wạjjạ́ʿạl meʿạ́l ləjōnā́
lihjṓþ ṣēl ʿạl-rōšṓ ləhạṣṣīlṓ[4] meraʿaþṓ, wạjjiśmạ̄x jōnā́
(7) ʿạl-hạ́qqīqajō̄n śimxā́ ʒəđōlā̄. (7) wạimạ̄n ⟨jạhwę́⟩ ’ę̆lohī́m[5]
tōlạ́ʿạþ bạʿlō̄þ hạššạ́xạr lạmmọxrā̄þ, wạttạ̄ch ’ęþ-hạ́qqīqajṓn,
(8) wạjjīƀā̄š, (8) wạihī̄ kizrō̄x hạššę́męš, wạimạ̄n ⟨jạhwę́⟩ ’ę̆lohī́m[6]
rūx◡qađī́m xặrīšī̄þ, wạttạ̄ch hạššę́męš ʿạl-rṓš◡jōnā̀◡wạ́jjiþʿụlláf,
wạjjiš’ạ́l ’ęþ-nạfšō̄ lamū́þ wạjjōmạ̄r: »ṭŏƀ mōþī́ mexạjjái!«
9 wạjjṓmęr ’ę̆lohī́m ’ęl-jōnā́: »hạhēṭéƀ xarā-lā̆ch ʿạl-hạ́qqīqajṓn?«
(10) wạjjṓmęr: »hēṭéƀ xarā-lī̄ ʿạđ-māuþ!« (10) wạjjṓmęr jạhwę́:
»’ạttā◡xạ́st
ʿạl-hạ́qqīqajō̄n, ’ặšę́r lō-ʿamạ́lta bŏ, wəlṓ ʒiddạltṓ,
(11) šębbin-lạ́ilā hajā́, uƀin-lạ́ilā ’aƀáđ, (11) wạ’nī́ lō◡’axū́s ʿạl-nīnəwę́,
haʿī́r hạgđōlā́, ’ặšęr◡ję́š-bah◡hạrbē̄ mištḗm-ʿęśrè◡ribbō̄ ’ađám,
’ặšę́r lō-jađạ̄ʿ bē̆n-jəmīnṓ liśmōlṓ, uƀhemā̄ rạbbā́?«

Cap. 4 1 davor wạjjiþpạllel ’ęl-jạhwę M 2 danach tạršīšā M
3 danach jạhwę M 4 ləhạṣṣīl lō M 5 ha’lohīm M 6 ’ę̆lohīm M

4. Für den Vortrag dieses Textes ist zu beachten, daß die Verse (auch in ihrem vorderen Teile, dem Viererstück) streng monopodisch gebaut sind. Man darf also auch innerhalb der beiden Fußpaare des genannten Viererstücks die beiden Hebungen nicht gegeneinander abstufen, weder nach Stärke noch nach Tonhöhe (vgl. Berichte 1904, 155 f. Nr. 10), und darf auch speciell vor den Cäsuren (die, wie

a. a. O. bemerkt, nur noch reine Formeinschnitte sind) die Stimme ebensowenig sinken lassen, wie vor Interpunktionen, die in ein Zweier- oder Dreierstück hineinfallen (so bei 1, 1f. 3^{a}. 5^{b}. 10^{a}. 10^{b}f. 12^{a}. 14^{c}. 2, 11. 3, 1^{a}. 4^{a}. 6^{b}. 10^{a}. 10^{b} + 4, 1^{a}. 4, 5^{b}. 6^{b}. 7^{c}. 8^{c}. 9^{a}. 9^{b}. 10^{a}. 10^{b}; über 11^{c} s. unten zur Stelle). Nur vor vollem Punkt u. dgl. sinkt natürlich die Stimme etwas ab.

5. Nicht ganz leicht ist bei einem mit Cäsurverdeckung und Enjambement arbeitenden Texte, wie dem unsrigen, die Scheidung von normalen und umgekehrten Siebenern, denn auch nach dem dritten Fuß kann ja ein Sinneseinschnitt (der an sich zur Ansetzung eines umgekehrten Siebeners anreizen könnte) im Vortrag unter Umständen so verdeckt werden, daß wieder die normale Gestalt des Siebeners zum Vorschein kommt. In Anknüpfung an das M. St. I, § 79 Erörterte wird man aber doch sagen dürfen: da der umgekehrte Siebener nach dem dritten Fuße eine Pause von Fußlänge fordert, ist er nur da anzuerkennen, wo die Einfügung einer solchen Pause dem Sinne entspricht. Das ist aber nur bei vollkommenem Gedankenabschluß, praktisch also wieder nur vor vollem Punkt der Fall, d. h. an solchen Stellen, wo nach dem oben Bemerkten auch die Stimme beruhigend absinken kann. Danach habe ich nur 1, 5^{c} und 7^{c}f. mit vollem Vertrauen als umgekehrte Siebener angesetzt (hier ist die Pause namentlich bei 7^{c} sehr wirkungsvoll); zweifelhaft ist schon 3, 7^{a}, zumal da die Constitution des Textes nicht ganz sicher steht (s. unten zur Stelle). Als directe Gegenbeispiele nenne ich 1, 5^{b}. 14^{c} (?, s. zur Stelle). 2, 11. 3, 6^{b}. 4, 6^{b} (s. unten zur Stelle). 9^{a}.

Anmerkungen.

1, 1. In dieser Zeile hatte ich M. St. I, 483 die Worte *bęn-'ăṃittạị* als 'genealogische Glosse' eingeklammert, weil V. 1 des MT., den ich damals noch für eine vollständige metrische Einheit hielt, die in einem einfachen Erzählertexte sehr auffällige Form eines Fünfhebers (d. h. eines schlecht gegliederten Qīnāverses) hat. Wenn Marti im KHC. (Dodekapropheton S. 248) dagegen bemerkt: 'Wie metrische Gründe im prosaischen Jonabuche entscheiden sollen, ist kaum zu verstehen',

so hat er zwar mit der Verteidigung der betr. Worte sachlich recht, wie auch der gegenwärtige Text zeigt, aber nicht so mit der Form des Arguments, denn ich war ja schon damals ebenso wie heute der Überzeugung, daß das Jonabuch in Versen und nicht in Prosa geschrieben sei. Mein Fehler lag also in der falschen Auffassung der Versform, nicht in dem Versuch, einen (sc. auch von mir als solchen angesehenen) Prosatext nach metrischen Gesichtspunkten zu beurteilen.

1, 3ª. *libróx tąršīšā* M scheint noch von niemand beanstandet worden zu sein (auch ich habe es seinerzeit passieren lassen). Und doch ist schwer zu glauben, daß sich Jona von vornherein Tharsis als das Endziel seiner Reise ausgewählt habe, etwa als hätte er geglaubt, dort vor Jahwe besonders sicher zu sein. Das Natürliche ist vielmehr, daß Jona, in Joppe angelangt, nur dadurch zu einer Flucht in bestimmter Richtung getrieben wird, daß er dort gerade ein nach Tharsis heimkehrendes Schiff findet, das ihn mitnimmt. Dazu kommt, daß V. 3ª einen Fuß zuviel hat, und daß der Überschuß auch nicht in den folgenden zu kurzen Vers hinübergeschoben werden kann. Danach dürfte *tąršīšā* sicher zu streichen sein als eine aus 3ᵇᶜ heraufgekommene Glosse. Ganz ähnlich liegen die Dinge bei 4, 2ᵇ (s. zur Stelle).

1, 3ᵇ hat nur sechs Füße, ist aber nicht mit Sicherheit zu emendieren. Nach der natürlichen Sinnesgliederung haben zunächst die Worte *wąjjimṣā 'ǫnijjā* | *ba'ā pąršīš* | das vordere Viererstück des Siebeners zu bilden. Es liegt also nahe, die Lücke in dem dreifüßigen Schlußstück zu suchen. Ob aber wirklich, wie im Text angenommen wurde, das Subject ⟨*jōnā*⟩ ausgefallen ist, oder etwa ein Wort, auf das sich das immerhin ein wenig in der Luft hängende *ʿimmahęm* von 3ᶜ zurückbezog, oder ob der Fehler an anderer Stelle liegt, wird sich kaum ausmachen lassen. — 6ᵇ. Ist *lànū* oder aber *ha'lohīm* zu streichen? — 7ª. *wąjjōmərū◡'īš◡'ęl-reʿēu* ist recht hart. Sollte etwa ursprünglich *wąjjōmərū ha'našīm* dagestanden haben? Vgl. 1, 10ᵃᵇ. 13ª. 16ª. — 8ª. Die lange Glosse dürfte als solche anerkannt sein. — 9. Über *'ęlohē haššamąim* vgl. jetzt M. St. II, 301 zu Gen. 24, 3ª. Die an sich verdächtige Formel überfüllt den Vers 9ª, und weiterhin durchbricht der isolierte Vierer 9ᵇ das Siebenersystem. Ich halte es danach für wahrscheinlich, daß die beiden störenden Stücke zu einem Sechser zusammenzunehmen sind (wie im Text geschehen ist), und daß dieser Sechser, der Jahwe als Herrn über Himmel, Erde und Meer hinstellt, zunächst von einem Glossator beigeschrieben und dann zerstückelt in den Text hineingenommen ist (vgl. M. St. I, 371 und unten in der dritten Miscelle die Anm. 7 zu Sach. 9, 16). Überdies scheint mir das stolze Bekenntnis: 'ich verehre Jahwe, den Herrn des Himmels, der Meer und Erde gemacht hat', recht wenig in den Mund des kleinmütigen Jona zu passen, der sich vorher ängstlich in den untersten

Schiffsraum verkrochen hatte (das dürfte der wahre Sinn von 1, 5[c] f. gewesen sein): es ist auch keine rechte Antwort auf die zürnende Frage: *mă-mməlāchtách* (man beachte das emphatische *mă-*), d. h. sachlich: 'was hast du begangen?' Jona drückt sich, wie mir scheint, um ein klares Schuldbekenntnis herum mit den zweideutigen Worten *wẹþ-jạhwẹ̄ 'ănī jarḗ.* Er meint damit 'und ich fürchte mich vor meinem Gott' (sc. 'darum hatte ich mich verborgen'). So fassen es auch die Schiffer, denn daran eben 'erkennen' sie (und können sie erkennen), daß Jona auf der Flucht vor Jahwe ist, und um dieses Frevels willen erschrecken sie. Daß man später den 'Propheten' durch Umkehr des Sinnes seiner Worte von dem neuen Vorwurf zu entlasten suchte, den seine Handlungsweise involvierte, scheint mir leicht begreiflich. Auch sonst ist der Text noch wiederholt im Sinne einer Steigerung des religiösen Elementes retouchiert worden (s. zu 3, 5[a]. 8[bc]. 10[a], und vgl. auch zu 4, 2[a] und 2[cd]). — 10[a]. ['*elāu*], vgl. M. St. II, § 52, 3. — 10[b]. *kī higgīd lahẹm* ist von Nowack als Glosse erkannt. Sie setzt wohl die im Vorhergehenden angenommene Umbildung des Sinnes von *jarê* voraus, gehört also vermutlich dem Urheber von 9[b] an. — 11[b]. Die Betonung *mā-nnạ'ṡẹ̄-llach◡wəjištōq* ist etwas hart: möglicherweise ist also in der Zeile etwas zu tilgen: was, bleibt unsicher. — Auch 12[a] ist überfüllt. Ich habe *me'lēchẹ̄m* gestrichen, um den störenden Anklang des Schlusses von 12[a] an den von 12[b] zu vermeiden. Sonst wäre nach M. St. I, § 242, 6. II, § 52, 3 an Tilgung von *'ălẹ̄m* zu denken. — 13[a] läßt sich nach der überlieferten Wortfolge nicht richtig gliedern, denn ein umgekehrter Siebener *wạjjạxtərū́ ha'našīm ləhašīb* ‖ *'ẹl-hájjạbbašā̄* | *wəlṓ jacho̩lū́* ‖ hätte sinnwidrige Pause (oben Nr. 5), und bei Ansatz eines Normalsiebeners fiele die zweite Cäsur (also die ursprüngliche Hauptcäsur!) mitten in das Wort *hájjạbbašā́* hinein. Ich habe daher umgestellt. — 14[c]. Oder lies *wạl-tittḗn 'alḗn* | *dăm naqī,* | *kī-'attā́◡kạ'šẹ̄r◡xafástа 'asīþ?* Für *jạhwẹ̄* (vgl. auch 4, 3) bleibt aber jedenfalls kein Raum. — 16[a]. *'ẹþ-jạhwẹ̄* vermag ich neben *ləjạhwẹ̄* trotz dem Einspruch von Marti S. 251 nicht zu halten. Aber für das, was Marti (mit Recht) fordert, genügt auch wohl einmalige Nennung des Namens. An welcher Stelle der Name zu streichen ist, bleibt zweifelhaft, denn auch *jir'ā́ ʒədōlā́* | *'ẹþ-jạhwẹ̄, wạjjízbəxū-zẹ̄bạ́x* ‖ wäre metrisch möglich (wenn auch nicht so glatt wie die im Text vorgeschlagene Alternativlesung).

3, 2[b] ist überfüllt; *'elẹ̄ha* (wofür man nach 1, 2[b] überdies wohl *'alẹ̄ha* erwarten sollte) dürfte entbehrlich sein (vgl. M. St. II, § 52, 3), wegen *'ănī* für *'anochī* M (das nicht in den Vers geht) vgl. 1, 12[b]. 4, 11[a] und namentlich 1, 9[a], wo *'ănī* neben *'anochī* steht. — In 3[a] fehlt ein Fuß, und zwar offenbar zwischen *wạjjéləch* und *'ẹl-nīnəwẹ̄*, die wegen der sonst entstehenden viersilbigen Senkung nicht zusammen-

passen (*wajjèlęch* oder *wajjelách* wäre doch zu hart). Das ergänzte ⟨*wajjabō*⟩ dürfte auch den Sinn verbessern, insofern es den Satz 3^b deutlicher vorbereitet. Ein Widerspruch mit 4^a braucht nicht zu entstehen, denn dort bedeutet *wajjáxęl jōnā labō* usw. wohl nicht mehr als 'da ging Jona erst eine Tagereise weit in die Stadt hinein'. — 4^a ist wieder übervoll, denn ein *labō͜ba'īr͜mahlách* | *jōm͜'ęxáđ* usw. wäre zu hart. *ba'īr* wird nur erklärende Glosse sein, die an das *'īr* von 3^b anknüpft. Auch nach der Tilgung des Wortes kann man übrigens zweifeln, ob *labō mahlách* | *jōm͜ęxáđ* oder wie im Text *labō mahlach͜jōm* | *'ęxáđ* zu betonen ist. — 5^a. Das überschießende *bēlohīm* halte ich für eine theologisierende Glosse (vgl. zu 1, 9). Was die Nineviten glaubten, war zunächst nur das, daß der Fremdling ihnen die Wahrheit verkündet habe. Daß Nineve sich dem Glauben an Jahwe zugewendet habe, besagt auch der echte Text des Folgenden nicht, denn der erzählt nur von Äußerlichkeiten, die angewendet werden, um den Zorn des (fremden) Gottes zu besänftigen (wegen 8^{bc} und 10^a s. zur Stelle). — 6^a. ⟨*hammęlęch*⟩, vgl. M. St. II, § 50, 2, a. — 7^{ab}. Der Text ist unsicher, denn es sind zwei Füße zu viel, und man hat die Wahl, ob man in 7^a *wajjōmęr* und *lēmór*, oder aber (wie im Text vorgeschlagen ist) in 7^b die ein wenig gar zu sehr specialisierenden Worte *habbaqár wəhaṣṣōn* streichen will. Im ersteren Falle wäre zu lesen:

wajjiz'áq bənīnəwē: »miṭṭá'am hammęlęch uᵹđolāu: ha'ađám wəhabhemā,
habbaqár wəhaṣṣōn 'al-jiṭ'ămū mə'ūmā, 'al-jir'ū umáim 'al-jištū.

3, 8^{bc}, ein (dipodischer!) Doppelvierer, erweist sich schon durch seine Form als eingeschoben. Sachlich gehört der Vers, wie der correspondierende Einsatz *kī-šābū middarkám hara'ā* in 10^a, zu den tendenziösen Verschiebungen des alten Sinnes, deren oben zu 1, 9 gedacht ist. An 8^a schließt auch 9^a stilistisch viel besser an, als nach dem Zwischensatz 8^{bc}. Für Unechtheit des Einsatzes in 10^a spricht neben dem metrischen Anstoß auch noch *'ęþ-ma'śēm* 'ihre Veranstaltungen', d. h. doch die äußerlichen Bußformalitäten, zu denen die Angst die Nineviten und ihren König getrieben hatte. Von innerer Umkehr kann daneben nicht viel die Rede sein.

4, 1. Der neue Satz fängt mit gutem Recht mitten in der Langzeile an: die metrische Bindung bringt die Gedankenbindung zum Ausdruck, denn *wajjéra' 'ęl-jōnā* usw. muß doch heißen: 'und ⟨darüber⟩ geriet Jona in heftigen Zorn'. — 2^a. [*wajjiþpallel 'ęl-jahwę*] (vgl. auch den Einschubsvers 2, 2) ist wieder eine Dämpfungsformel, die Jonas Ärger und Zorn über Jahwes Verfahren in ein milderes Licht setzen soll: was folgt, ist nichts weniger als ein Gebet. — 2^b. *taršīšā* schießt über, wie 1, 3^a (s. zu dieser Stelle). — 2^{cd}, ein dipodischer Doppelvierer wie der Einsatz 3, 8^{bc} (und daher wohl von derselben

Hand stammend wie dieser), dient ähnlichen Zwecken wie der Einschub in 4, 2ª. Der ganze Vers ist außerdem nur aus Joel 2, 13 und Ex. 34, 6 (= Ps. 86, 15, vgl. auch Ps. 103, 8) zusammengestoppelt. Echter Text braucht durch den Einschub nicht verdrängt zu sein. Gerade die springende Kürze des Ausdrucks in 2ᵇ charakterisiert sehr hübsch Jonas Aufregung. — 3ª. [*jahwę̄*], vgl. zu 1, 14ᶜ. — 4. 5 sind bestritten, s. Marti S. 255 f. und die dort angeführte Literatur. Direct anstößig ist aber hier doch nur V. 5ᶜ. Ist in dieser Zeile *baṣṣel* mit Wellhausen u. a. für eine spätere Glosse zu halten (was auch mir sicher zu sein scheint), so verrät sich der verbleibende Rest schon durch seine Form als Einsatz, denn er ist ein (deutlich dipodischer!) Sechser. Wollte man aber, um den siebenten Fuß zu gewinnen, das anstößige *baṣṣel* doch halten, so bliebe immer noch die dipodische Abstufung der Tonhöhen, die sonst unserem Text fremd ist (oben Nr. 4). Ist danach 5ᶜ sicher interpoliert, so können auch daraus keine Schlüsse auf die Herkunft der vorhergehenden Verse gezogen werden. V. 5ᵃᵇ können aber, auch abgesehen hiervon, nicht mit Winckler hinter 3, 4 versetzt werden, weil sie dort nicht nur den Zusammenhang unterbrechen, sondern sich auch nicht in das Metrum einfügen würden. Andrerseits ist, wie mir scheint, auch V. 4 an seiner Stelle unentbehrlich, denn auf Jonas unmutige Rede muß doch hier ebenso erst eine Gegenäußerung Jahwes folgen, wie das bei V. 8 f. der Fall ist. Für ebenso unentbehrlich halte ich ferner hier 5ᵃᵇ, denn die folgende Geschichte mit dem *qīqajṓn* muß doch an einen bestimmten Ort gebunden sein, wo Jona sich mindestens tageweise fest aufhält. Hinwiederum schließen sich V. 5ᵃᵇ nicht glatt an V. 4 an, denn zur Füllung von V. 4 reichen die Worte *wajjeṣę̄ jōnā́* nicht aus (daß man nicht etwa an *hahē̄ṭēb xarā̃* | *lăch* denken darf, zeigen V. 9ᵃᵇ). Demnach ist offenbar zwischen 4 und 5ᵃᵇ eine Lücke anzusetzen. Vermutlich ist ein Befehl Jahwes an Jona ausgefallen, der diesem aufgab, draußen vor der Stadt des Weiteren zu warten: diesen Befehl führt Jona in 5ᵃᵇ aus, indem er sich eine Hütte baut, an der, wie man annehmen darf, hernach der schützende *qīqajṓn* wächst. — 6. Die Formel *jahwę̄-'ęlohīm* (vermutlich Reminiscenz an Gen. 2, 4 ff.: s. Marti 256; zur Geschichte der Formel vgl. übrigens jetzt auch M. St. II, § 65, 4. 66, 3 f.) dient hier offenbar nur zur Versfüllung. Deshalb habe ich geglaubt, sie zu gleichem Zweck auch bei den gleichgebauten Parallelstellen 7ª und 8ª einsetzen zu dürfen, wo M einfaches *(ha)'ęlohīm* bietet. — 6ᵇ bleibt auch nach der Besserung von *ləhaṣṣīl lō* M in *ləhaṣṣīlō* (Marti 256) stilistisch schlecht und rhythmisch etwas ungefüge. Ich würde also sehr gern mit Wellhausen u. a. die Worte *ləhaṣṣīl* [*l*]*ō meraʿabō* als Glosse streichen, wenn ich nur wüßte, wie dann ihr Platz auszufüllen wäre: denn ohne die beiden Füße läßt sich der folgende Text nicht metrisch constituieren, mag man nun

in 7ª. 8ª ⟨*jahwę*⟩ ergänzen oder nicht. Es wird also wohl am richtigsten sein, anzunehmen, daß zugunsten einer in den Text aufgenommenen Glosse ein entsprechendes Stück echten Textes verloren gegangen ist. — Über 7. 8 s. oben zu 6ª Schluß. — 11ᵇ ist rhythmisch ungelenk, auch sieht mir in 11ᶜ *ubhemā́ rabbā́* etwas wie ein Nachtrag zur Erinnerung an 3, 7 f. aus. Vielleicht stand also ursprünglich nur da:

haʿīr hagđōlā́, 'ăšęr-jēš bā́h harbē̄ mištēm ʿęśrē̄
ribbō̄ 'ađā́m, 'ăšę́r lō͜jađą́ʿ bē̄n-jəmīnṓ lišmōlṓ!«

---

3. Zu Deuterosacharja.

A. Einleitung.

1. Zu den folgenden Erörterungen über Sach. 9—14[1]) bin ich durch das Studium von Martis Dodekapropheton (Tübingen 1904) angeregt worden. Bezeichnet Martis Behandlung des Textes, namentlich was dessen Säuberung von secundären Störungen und die Auffassung von seiner Gliederung angeht, überhaupt einen wesentlichen Fortschritt, so war für mich persönlich darin die energische Betonung des metrischen Gesichtspunktes für die Kritik besonders wertvoll und erfreulich. Diese hat, wie mir scheint, bereits zu einer Anzahl schöner und unanfechtbarer Resultate geführt. Aber ich glaube, man wird gerade in dieser Richtung noch einen Schritt über Marti hinaus tun können, wenn man neben der von ihm fast allein ins Auge gefaßten Strophenbildung durchgehends auch noch die Verschiedenheit der Versarten und der Stilgattungen berücksichtigt, die in unseren Texten begegnen.

2. Von diesen Versarten ist, wie überall, so auch hier, der Doppeldreier am leichtesten zu erkennen (und eventuell am sichersten zu emendieren), wegen der straffen Geschlossenheit seiner Gliederung und der ausgeprägten Schwere seiner Cäsur, die den Vers in zwei nahezu selbständige, auch inhaltlich meist wohlgetrennte und gleichwertige, und vor allem formgleiche Teilstücke zerlegt. Soweit der Doppeldreier in

1) Den Text dieser Capitel s. unten nach Nr. 27.

Betracht kommt, hat daher meine nachträgliche Analyse die Ansätze Martis nur schlechtweg bestätigen können.

3. Dagegen beginnen unsere Auffassungen bereits bei der nächstverwandten Versart, dem Sechser, zu differieren. Dieser tritt (abgesehen von der interpolierten Zeile 10, 12) in unseren Texten nur einmal auf, in 12, 9 f. (s. unten Text IX^{b}). Hier setzt Marti 'drei Tristicha' an, während ich 'dreimal das Schema 6 : 3' darin finde. Faßt man den Sechser als Äquivalent des Doppeldreiers (vgl. M. St. I, § 86), so kommen sich die beiden Ansätze schematisch nahe: aber nicht in der Ausführung im einzelnen. Nach Martis Übersetzung (S. 446) wäre die Gliederung diese (ich setze die beiden ersten 'Stichen' jedes 'Tristichons' auf éine Zeile):

9 *wəhajā bạjjōm hạhū 'ăƀạqqeš   ləhạšmīđ 'ẹþ-kọl-hạggōjim*
hạbba'īm ʿạl-jərūšalem.
10 *wəšafạchtī ʿạl-bēþ dawīđ   wəʿạl jōšeƀ jərūšalem*
rūx xen wəþạxnūnīm,
wəhibbīṭū 'ẹl-... 'ặšẹr-daqa|rū,   wəsafəđū ʿalāu kəmispẹđ ʿạl-hạjjaxīđ,
wəhamer ʿalāu kəhamer ʿạl-hạbbəchōr.

Dann sind aber die einzelnen 'Stichen', mag man betonen wie man will, nicht gleichen Umfangs. $9^{a\beta b}$ sind nur dreihebig zu messen, bei $9^{a\alpha}$ kann man zwischen 4 und 3 Hebungen schwanken (am natürlichsten wären mir 4, bei Cäsur nach '*ặƀạqqeš*), bei 10^{ab} zwischen je 3 und 2 (letzteres empfinde ich als das Natürlichste), bei 10^{cd} aber kommt man in keinem Falle um die Annahme von 4 Hebungen herum. Es fehlt also dieser Gliederung das nach meiner Auffassung unentbehrliche Moment wirklicher Strophengleichheit, und daher halte ich meine Zerlegung des Textes in 'dreimal 6 : 3' für richtiger, zumal sie mir die natürliche Sinnesgliederung noch etwas schärfer zum Ausdruck zu bringen scheint als der oben gegebene Text.

4. Noch stärker werden die Differenzen da, wo der Siebener als führendes Metrum auftritt. Wieweit Marti diesen als besondere Versart anerkennt, kann ich aus seinen

metrischen Angaben nicht deutlich ersehen. Nach meiner Analyse spielt er auch in unserer Sammlung neben dem Doppeldreier die Hauptrolle, und zwar tritt er in zweifacher Bindung auf, entweder gepaart bez. zu dritt (also in zwei- bez. dreizeiligen Strophen des Schemas 7 : 7 etc.), oder in dem 'tristichischen' Verband des Systems 7 : 3. In der Ansetzung der einzelnen 'Stichen' trifft meine Analyse mit der Martis natürlich in sehr zahlreichen Fällen zusammen, namentlich wo die Cäsuren zugleich noch Sinneseinschnitte sind: anderwärts gehen wir oft da auseinander, wo das Enjambement und die Cäsurverdeckung (s. unten Nr. 16, e und sonst) eine Rolle spielt. Sehr gering sind endlich unsere Berührungen beim Strophenansatz, insbesondere vermag ich mir Martis 'Tristicha' nicht anzueignen, weil ihnen wiederum oft die wirkliche Strophengleichheit fehlt.

5. Die Frage nach der Constanz der metrischen Form ist aber auch bei unseren Texten wieder von der größten Wichtigkeit, weil sie auf Schritt und Tritt mit Fragen der höheren Kritik (und natürlich auch der niederen) zusammenhängt. Es wird daher unerläßlich sein, auf die Formfrage näher einzugehen. Zu diesem Behufe lasse ich zunächst eine Tabelle folgen, die einerseits über den metrischen Befund, andrerseits über die von mir vorgenommene Textzerlegung orientiert.

a) In dieser Tabelle bezeichnen die Buchstaben A bis G die Gruppen Martis, die fetten Ziffern **I** bis **XV** die in sich zusammenhängenden und selbständigen Stücke, die ich unterscheiden zu müssen glaube. Gewisse Einschübe fragmentarischer Natur, die sich in diesen Stücken finden, bezeichne ich mit **I**^{a} usw. (im Textabdruck unten folgen die Nummern mit Buchstabenexponenten jedesmal auf die Hauptnummer ohne Exponenten, zu der sie gehören). Die ausgezogenen Querlinien deuten die Schnitte Martis an, die punktierten Linien Schnitte, die ich neu hinzugefügt habe (vgl. jedoch dazu unten die Fußnote zu Nr. 5, c); durch fette Linien (einerlei ob ausgezogen oder punktiert) wird ein

Wechsel des Metrums von Stück zu Stück markiert. Außerdem sind die Angaben über die Metra der selbständigen Stücke durch **Fettdruck** hervorgehoben. Mit Antiquaschrift bezeichne ich ferner diese selbständigen Stücke im einzelnen, mit *Cursivschrift* eingerückt und in [—] die oben erwähnten Einschübe, soweit diese aus alten Quellen entnommen zu sein scheinen. Eigentliche Interpolationen vom Umfang mindestens einer ganzen Langzeile (anderes ist in der Tabelle nicht berücksichtigt) sind abermals eingerückt in *Cursivschrift* und in fetten Klammern (**[**—**]** bez. **(**—**)**) gegeben. Auf der rechten Seite der Tabelle endlich ist jeweilen nach } die Gesamtverszahl und eventuell die Strophenform der einzelnen selbständigen Reden angemerkt, desgl. die der in sich wieder durch eigentliche Interpolationen gespaltenen Einschübe.

b) Tabelle 1.

A)	**I.**	9, 1–2^{b}	= 3 **Doppeldreier** (unvollst.)	12 **Doppeldreier** (4 × 3)
		[*9, 2^{c}–4* (= ***I***^{a})	= *3mal 7 : 3* (*unvollst.*)]	
		9, 5–6^{a}	= 3 **Doppeldreier**	
		[*9, 6^{b}–8* (= ***I***^{b})	= *3mal 7 : 3*]	
		9, 9–10	= 6 **Doppeldreier**	
B)		[*9, 11* (= ***I***^{c})	= *1 mal* 7 : 3	[*I^{c} = 2mal 7 : 3*]
		(*9, 12*	= *1 mal 4 : 4***)**	
		9, 13	= *1 mal 7 : 3*]	
	II.	9, 14–17	= 6 **Doppeldreier**	6 **Doppeldreier** (3 × 2)
C)	**III.**	10, 1–2^{b}	= 4 **Doppeldreier**	4 **Doppeldreier** (2 × 2)
		[*10, 2^{c}*	= *1 Doppeldreier*]	
D)	**IV.**	10, 3–6	= 4 **mal 7 : 3**	8 **mal 7 : 3**
		[*10, 7*	= *2 Doppeldreier*]	
		10, 8–11	= 4 **mal 7 : 3**	
		[*10, 12*	= *1 Sechser*]	
	V.	11, 1	= 1 **Doppeldreier**	2 **Doppeldreier**
		[*11, 2^{a}*	= *1 Siebener*]	
		11, 2^{b}	= 1 **Doppeldreier**	
	VI.	11, 3	= 2 **Doppeldreier**	2 **Doppeldreier**

E)	**VII.**	11, 4—5	= 2 mal 7 : 3	$11\frac{1}{2}$ mal 7 : 3
		[11, 6	= *3 Siebener]*	
		11, 7—14	= $9\frac{1}{2}$ mal 7 : 3	
	VIII.	11, 15—17^{b}	= $3\frac{1}{2}$ mal 7 : 3	$3\frac{1}{2}$ mal 7 : 3
		[11, 17^{c}	= *1 Siebener]*	
F)	**IX.**	*[12, 1*	= *1 mal 6 : 3]*	10 Siebener (5 × 2) *[IX^a Metrum unsicher]* *[IX^b 3 mal 6 : 3]*
		12, 2—4	= 6 Siebener	
		[12, 5 (zu IX^a)	= *1 mal 7 : 3?]*	
		12, 6	= 2 Siebener	
		[12, 7 (zu IX^a)	= *2 Siebener]*	
		[12, 8 (zu IX^a)	= *7 : 7 : 3?]*	
		[12, 9—10 (= IX^b)	= *3 mal 6 : 3]*	
		12, 11—12^{a}	= 2 Siebener	
		[12, 12^{b}—14	= *Prosa]*	
	X.	13, 1—6	= 10 Siebener	10 Siebener (5 × 2)
(E)	**XI.**	13, 7—9	= 4 mal 7 : 3 (mit Vorschub)	4 mal 7 : 3
G)	**XII.**	14, 1—5	= 9 Siebener	9 Siebener (3 × 3)
	XIII.	14, 6—11	= 8 Siebener	8 Siebener (4 × 2)
	XIV.	14, 12	= 2 mal 7 : 3	8 mal 7 : 3 *[XIV^a 3 mal 7 : 3]*
		[14, 13—14 (= XIV^a)	= *3 mal 7 : 3]*	
		[14, 15	= *2 Siebener]*	
		14, 16—19	= 6 mal 7 : 3	
	XV.	14, 20—21	= 6 Siebener (unvollst.)	6 Siebener (3 × 2)

c) Zum Vergleich sei noch folgendes angeführt. In Gruppe A findet MARTI 6 'Sechszeiler' (d. h. Strophen von 6 Kurzzeilen = 3 Langzeilen), in B 5 'Vierzeiler', in C desgl. 10 'Tetrasticha'; von E betrachtet er 11, 4—16 als Prosa, 11, 17 + 13, 7—9 als '4 Sechszeiler oder Tristicha, deren Zeilen in der Mitte eine Cäsur aufweisen', von F 12, 11—14 und 13, 3—6 als Prosa, das übrige als metrisch, aber ohne feste Form (vorwiegend Tristicha); in G endlich zeigt sich vielfach 'das Schema des Vierzeilers', doch treten daneben auch andere Formen (z. B. 'Tristicha') auf.[1])

1) G wird von MARTI 450 in eine Reihe von 'Teilen' zerlegt, die bis auf die Abtrennung der Verse 14, 6 ff. von dem Folgenden mit meinen Scheidungen zusammentreffen. Doch scheint mir MARTI hier

6. Daß an den von MARTI acceptierten oder eingeführten Schnitten nicht zu rütteln ist, scheint mir vollkommen klar zu sein: die Fugen sind inhaltlich sichergestellt, bisweilen auch durch den Wechsel des Metrums (so weist z. B., wie schon MARTI S. 430 hervorgehoben hat, Gruppe A dreizeilige, Gruppe B aber zweizeilige[1]) Strophen auf). Neben diesen 'alten' Fugen macht sich aber auch noch eine Anzahl 'neuer' Fugen bemerkbar. Das augenfälligste Merkmal dafür ist abermals der Wechsel des Metrums, den ich an verschiedenen Stellen ansetzen muß, wo MARTI eine einheitliche Strophenform wahrzunehmen glaubt. Dieser Wechsel selbst steht aber wiederum nicht für sich allein, sondern er geht regelmäßig Hand in Hand mit gewissen Veränderungen des Gedankenzuges oder der Darstellungsform und des literarischen Charakters, und gerade durch diesen Zusammengang der metrischen und der inhaltlich-stilistischen Kriteria wird, wie mir scheint, die Annahme von Störungen der ursprünglichen Zusammenhänge innerhalb bisher noch als einheitlich betrachteter Partien zur unabweisbaren Notwendigkeit gemacht. Den Versuch, dies im einzelnen nachzuweisen, möge die folgende Analyse der Gruppen A—G machen.

7. **Gruppe A**: Erste Rede (I). a) Gleich im Eingang dieser Gruppe heben sich formell 9, 5—6ª, 9 und 10 deutlich als geschlossene dreizeilige Doppeldreierstrophen heraus. Inhaltlich schauen sie nur vorwärts: ihr Schema ist: 'Fürchte dich, denn ...', und: 'Freue dich, denn ...'. Der Stil ist der denkbar einfachste: kurze Sätzchen allgemeinsten Inhalts, paarig gebunden nach dem Princip des Parallelismus, liefern fast den ganzen Textbestand der drei Strophen. Nur einmal,

---

eher an Teile eines zusammenhängenden Ganzen als an selbständige Stücke zu denken: ich habe darum in der Tabelle die Schnittlinien punktiert gegeben. Ist diese meine Auffassung unrichtig, so würden die Punktlinien durch ausgezogene Linien zu ersetzen sein.

1) Nach MARTIS Terminologie sind es Sechs- und Vierzeiler, da er die einzelnen Kurzverse zählt, während ich nach Langzeilen rechne, soweit solche vorhanden sind.

bei 9[b], ist die Strenge des Bindungsprincips etwas durchbrochen.

b) Geht man von hier auf 9, 1 ff. zurück, so liefern zunächst V. 1. 2[a] (ersterer mit der Ergänzung von ⟨*jạhwẹ̄̄*⟩ und den weiteren evidenten Besserungen von KLOSTERMANN und MARTI, s. dort S. 427) zwei Doppeldreier genau der gleichen Art. Allerdings weisen sie nicht in die Zukunft, aber sie greifen auch nicht in die Vergangenheit zurück, ferner specialisieren und differenzieren sie nicht. Sie sagen nicht mehr als: ‘Jahwe ist Herr über die Lande aller Feinde Jerusalems’, und das ist ein guter Vordersatz für 9, 5 f.: ‘Drum zittert, ihr Feinde’, und weiterhin 9, 9 f.: ‘Du aber, Jerusalem, freue dich’. Es kann also wohl nicht zweifelhaft sein, daß die genannten beiden Zeilen den Eingang einer weiteren dreizeiligen Strophe bilden, die den Kopf zu den drei unter a) besprochenen Strophen enthält. Es fragt sich, wo die fehlende Schlußzeile unserer Strophe zu suchen ist.

c) Die Liste der Gegner Jerusalems kann sehr wohl durch das folgende *ṣŏr* oder die Gruppe *ṣŏr wəṣīđṓn* fortgesetzt gewesen sein. Dann aber folgt jedenfalls ein Bruch, denn *kī‿xáchəmā̀‿mə’óđ* läßt sich mit dem Vorhergehenden nicht verbinden, auch nicht, wenn man *xáchəmā̀* nach LXX in *xáchəmū̀* corrigiert. Gegen den Gedanken, daß Jahwe Sidon (oder Tyrus und Sidon) strafen wolle, ‘weil sie so weise sind’, ist an sich nichts einzuwenden. Aber von diesem Gedanken steht nur die zweite Hälfte da, und die erste läßt sich aus dem Vorhergehenden gewiß nicht supplieren, man müßte denn etwa wieder auf das unverständliche und auch nach den vorgeschlagenen Zwangsdeutungen (vgl. z. B. WELLHAUSEN 46, NOWACK 389) unpassende (MARTI 427) *‘ēn ’ađam* von M zurückgreifen wollen. Unpassend erscheint mir im Zusammenhang der einfachen Zustandsschilderung von V. 1, die MARTI mit glücklicher Hand herausgeschält hat, überhaupt jede Motivierung, die auf positive Einzelheiten ausgeht. Diese Specialisierung steigert sich aber noch in V. 3: ‘Tyrus baute sich Befestigung und häufte Silber wie Staub und Gold wie

Straßendreck': da sind wir mitten in einem historischen Rückblick in die Einzelheiten der Vergangenheit, also in einem ganz andern Darstellungstypus als bei den Strophen von a und b. Rechnet man nun dazu, daß V. 3 und 4 zweimal glatt das metrische Schema 7 : 3 liefern (statt der Doppeldreier der übrigen besprochenen Strophen), so dürfte es sicher sein, daß wir es hier mit einem ersten Einschub (I[a]) zu tun haben. Und dieser Einschub wird redactionell sein. Den Berührungspunkt zwischen dem alten und dem eingeschobenen Texte bildete offenbar die Nennung der Namen Tyrus und Sidon, die gewiß in beiden Texten vorkamen. Da hat denn der Redactor den alten Text gleich nach der bloßen Nennung von *ṣŏr* abgeschnitten, um mit *wəṣīđōn* etc. fortfahrend die detailliertere Ausführung seines zweiten Textes (der auch Tyrus noch einmal vorbringt) anzuschieben. Für den Einschubtext ist der Dreier *wəṣīđōn, kī◡xáchəmā◡mə'óđ* formell ganz am Platze, da der folgende Siebener vor sich einen solchen Kurzvers verlangt, und auch grammatisch ist der Text in Ordnung, da der Specialvorwurf sich nun auf Sidon allein bezieht (von Tyrus wird hernach etwas ganz anderes gesagt). Der Sing. *xáchəmā* verrät also auch noch den Quellenwechsel: das *xáchəmū* von LXX fügt demnach nur ein weiteres Beispiel zu dem großen Contingent willkürlicher Nachcorrecturen dieses Textes hinzu.

Der Einschub I[a] ist im Eingang Fragment. Dagegen mag *wəhī ba'éš te'achél* 4[b] wohl der alte Schluß der Rede sein, aus der unsere Verse entnommen sind.

d) An die zweite Strophe des alten Textes I *terē 'ạšqəlōn* usw., 9, 5 f., schließt die dritte, 9, 9, mit dem gewiß beabsichtigten Contrast *gīlī mə'óđ, baþ-ṣijjōn* stilistisch sehr gut direct an. Dieser Zusammenhang ist aber durch einen zweiten Einschub (I[b]) = 9, 6[b]—8 zerrissen. Dieser ist wieder voll von specialisierenden Details, läßt im Gegensatz zu I Jahwe in erster Person reden und zeigt dreimal das metrische Schema 7 : 3. Den Anknüpfungspunkt für ihn bildete für den Redactor die Nennung der vier Philisterstädte in I 9, 5 f.

Auch I[b] dürfte im Eingang Fragment sein, wiederum macht aber auch *kī-ʿattā raʾīþī bəʿēnái* ganz den Eindruck eines kräftigen, gut pointierten Schlusses.

Trotz der Gleichheit des Metrums stammt I[b] aus einer andern Quelle als I[a]: dafür zeugt der ganze Inhalt und der Wechsel von Jahwe in dritter und erster Person, auch der eben erwähnte zweite Schluß.

9. **Gruppe B**: Zweite Rede (**II**). a) Mit 9, 10 geht, wie Marti gezeigt hat, die erste Rede zu Ende: formell, weil die nächste Partie in Doppeldreiern (9, 14—17) zweizeilige Strophen aufweist im Gegensatz zu den Dreizeilern in I, inhaltlich, weil die Kämpfe dieser 'zweiten Rede' (vgl. dazu unten c) sich nicht mehr an die Errichtung des Friedensreiches in 9, 10 anschließen können.

b) Zwischen I und dem hier angesetzten Anfang von II (9, 14) steht aber ein dritter Einschub 9, 11—13, den ich, weil er auf I folgt und vor II steht, als I[c] numeriere. Marti zieht dies Stück als Eingang zu unserem II. Dagegen spricht aber wieder der Wechsel der Darstellungsform (in I[c] Jahwe in erster, in II in dritter Person) und der parallele Wechsel des Metrums. Entfernt man nämlich den gar nicht in den Zusammenhang der Rede Jahwes passenden V. 12, dessen zweite Hälfte bereits Marti 430 beanstandet hat[1]), so bietet I[c] wieder (zweimal) das Schema 7 : 3, das schon in I[a] und I[b] begegnete. Im kleinen verrät sich die Fuge zwischen 13 und 14 auch noch durch die Unmöglichkeit, die *bənē jawán* von 13 und das *ʿặlēm* von 14 ohne Correctur in Einklang zu bringen (Marti 431 f.). Auch entgeht man gern der Unbequemlichkeit, die *bənē-qẹ̄lạ́ʿ* 15[a] gerade auf die Griechen deuten zu müssen.

c) Dem Text von II fehlt der Eingang, denn das *ʿặlēm*

1) Der Vers ist mit seinen *ʾặsīrē hạttiqwā* an das *ʾặsīrạ̄ich* von 11 angeknüpft. Unerträglich für den Zusammenhang ist gleich eingangs der Imperativ *šūbū*, den man — als Symptom der Interpolation — nicht wegcorrigieren darf. Auch die metrische Form stimmt nicht, denn der Vers ist ein Doppelvierer.

von 9, 14[a] steht ganz ohne Beziehung da. Daß das Stück in dieser verstümmelten Gestalt bereits in die erste Sammlung eingestellt gewesen sei, ist nicht gerade wahrscheinlich. Man hat also wohl entweder anzunehmen, daß auch unser II nicht ein ursprünglicher Bestandteil der ersten Sammlung, sondern ein fragmentarischer Einschub nach Art von I[abc] sei, oder zu vermuten, bei der Einfügung von I[c] sei der Anfang der bis dahin noch unversehrten 'zweiten Rede' (II) redactionell weggeschnitten, um die Bindung zu verbessern (vgl. oben Nr. 7, c). Die letztere Hypothese halte ich für wahrscheinlicher, und zwar aus einem Formgrund, der erst später zur Sprache gebracht werden kann (s. Nr. 19, d. 20, a).

10. Gruppe C: Dritte Rede (**III**). In bezug auf die Reconstruction von **10, 1—2** brauche ich fast nur auf Marti zu verweisen. Nur bezüglich 2[b] weiche ich von ihm ab. III besteht aus zwei zweizeiligen Doppeldreierstrophen (mit einer unechten Anhangszeile: Marti 433), in 2[b] ist aber die zweite Hälfte des Doppeldreiers um einen Fuß zu kurz. Demnach ist offenbar das Subject zu *xę̀ƀę́l jənạxemū́n* ausgefallen bez. zu ergänzen, und das zwingt dann weiterhin dazu, in der ersten Vershälfte doch mit Stade *wəhạxlomȭþ šău jəđạbrū́* zu lesen.

11. Gruppe D: Vierte Rede (**IV**) und zwei einstrophige Sprüche (**V** und **VI**). Die Partie **10, 3—11, 3** wird auch von Marti noch als einheitliche Prophetie gefaßt. Mir scheint sie, wie angedeutet, in drei Teile zu zerfallen:

a) In der vierten Rede (**IV**) = **10, 3—6. 8—11** verkündigt Jahwe in erster Person (über 3[b] und 5[b] s. Nr. 30) den Sturz der Fremdherrschaft und die Rückkehr der Zerstreuten. Das Metrum ist: 8mal das Schema 7 : 3. Als secundär markieren sich danach schon formell die bereits von Marti 436 verworfene Schlußzeile **10, 12** (ein Sechser) und der Einschubsvers **10, 7** (zwei Doppeldreier). Letzterer zerreißt überdies nicht nur sachlich den Zusammenhang von 10, 6[c] *kī‿'ặnī̆ jạhwę́ 'ę̆lohẽm wə'ę'ném* und 8 *'ęšrəqā̃ lahę́m wạ'qạbṣém*, sondern auch formell einen Langvers (vgl. M. St. II, § 44).

b) Hierauf folgt in 11, 1—2 ein Klageruf der gestürzten Mächte (V). Auszuschalten ist daraus mit Marti 437 die secundäre Siebenerzeile 2ª. Dann bleibt eine zweizeilige Doppeldreierstrophe übrig. Dem Wechsel der redenden Person steht also wieder ein Wechsel des Metrums zur Seite. Auch zwischen 10, 11 (12) und 11, 1 ist mithin ein Schnitt zu legen.

c) Eine weitere zweizeilige Doppeldreierstrophe (VI) folgt fernerhin in 11, 3. Die metrische Form bleibt die gleiche, aber nicht die redende Person, denn hier spricht offenbar der Dichter selbst. Ich halte es daher für richtig, auch diesen 'Spruch' von dem vorhergehenden abzutrennen. Er weist auch mit seinem präsentisch gedachten *qôl* stilistisch in eine andere Zeit als der imperativisch vorwärts deutende Spruch V.

12. **Gruppe E**: Siebente und achte Rede (**VII** und **VIII**), die beiden Reden vom Hirten.[1]) a) Aus **VII** = 11, 4—14 sind zunächst die drei Siebener des Verses 6 auszuschalten (Marti 438). Dann bleibt für die Hauptmasse 11½ mal das Schema 7 : 3 übrig, und zwar, entsprechend der erzählenden Darstellungsform ohne strophische Gliederung, aber mit häufigem Enjambement, s. namentlich 11, 8ª. 9ᵇ. 12ᵇ. 14ª (das ist offenbar für Marti der Anlaß gewesen, das Stück nebst dem Anfang von VIII für Prosa zu erklären: oben Nr. 5, c).

b) Daß VII als selbständiges Stück gemeint war, zeigt die Behandlung des Schlusses, denn hier fehlt der hinter dem Siebener sonst zu erwartende Kurzvers, ohne daß man sachlich eine Lücke empfände. Man hat anzunehmen, daß der Dichter beabsichtigte, seine Rede mit dem Langvers voller ausklingen zu lassen. Bei einem nicht strophisch gegliederten Text ist das nicht nur ganz unanstößig, sondern durchaus wirkungsvoll. Daß Absicht vorlag, zeigt die Wiederkehr derselben Erscheinung am Schluß der inhaltsverwandten Nr. VIII.

---

1) Über 13, 7—9, die auch von Marti zur Gruppe E gezogen wird, s. unten Nr. 14.

c) **VIII** verläuft in **11, 15—17**[b] genau in derselben Form wie VII: dreimal 7 : 3 mit abschließendem Langvers (beachte das Enjambement 11, 16[c] f.). Daran ist dann noch eine ziemlich elende und die Wirkung nur abschwächende Anschubszeile **17**[c] gehängt, die auch nicht in das metrische System paßt (Siebener nach Siebener); daß sie nicht ursprünglich ist, wird sich auch noch aus einem Detailgrund bei Nr. 14, b ergeben.

d) Gegen die Annahme gewollter Selbständigkeit von VIII scheint das *ʿōd* von 11, 15[a] zu sprechen. Dies Wort läßt sich aber nicht in den Vers bringen, ohne daß man von den sonst üblichen Betonungsweisen und Arten der Fußfüllung in empfindlich störender Weise abweicht (s. Nr. 32 zur Stelle). Ich nehme also an, daß das *ʿōđ* erst nachträglich redactionell eingesetzt ist. Bei der inhaltlichen Verwandtschaft der beiden Reden lag ein solcher Einsatz nahe genug. — Vgl. überdies noch Nr. 32 zu 11, 8[a].

13. Gruppe F: Neunte und zehnte Rede (**IX** und **X**) nebst zwei Einschüben (**IX**[a] und **IX**[b]). a) Dieser Abschnitt hat wieder sehr starke Störungen seines ursprünglichen Bestandes erfahren. Um dies klarzulegen wird es zweckmäßig sein, innerhalb der ganzen Masse zunächst nach dem Inhalt die beiden Hauptabteilungen **12, 1—14** und **13, 1—6** zu unterscheiden. Letztere ist einheitlich, kann also ohne weiteres vorläufig mit **X** bezeichnet werden. Von der ersten Abteilung (**IX**) sind aber noch zwei Einschübe (**IX**[a] und **IX**[b]) auszusondern.

b) **IX**, eine Rede an die Heiden, enthält, wie die Tabelle ausweist, nach der secundären Überschrift samt Doxologie (Metrum der letzteren 6 : 3) zehn gepaarte Siebener (oder fünf zweizeilige Siebenerstrophen). Zwischen diese Strophen sind eingesprengt: α) die Verse **12, 5. 7. 8** von sehr unsicherem Metrum, — β) in **12, 9—10** ein Stück, das dreimal das Schema 6 : 3 aufweist. Der Schluß endlich, von *mišpạxạþ bēþ-dawīđ* 12[b] an, ist öde Prosa und fällt daher von vorn herein außer Betracht.

c) In den Siebenerstrophen von IX spricht Jahwe in erster Person, in *α* der Dichter. Außerdem biegt *α* insofern tendenziös von IX ab, als es einen Gegensatz zwischen Juda und Jerusalem statuiert, von dem sonst nicht die Rede ist und der auch nicht in die Zeitverhältnisse paßt, die im übrigen die Grundlage unserer Texte bilden. Aus diesen Gründen hat Marti 445 f. die drei Strophen von *α* als Glossen ausgeschieden. Da sie aber immerhin vielleicht nicht notwendig erst von dem Glossator selbst verfaßt zu sein brauchen, sondern von ihm aus einer andern Quelle entnommen sein können, habe ich sie vorläufig doch als besonderen 'Einschub' **IX**[a] im Text belassen. Ich schalte sie aber doch aus der folgenden Discussion zunächst soweit aus wie es nur möglich ist: erst in Nr. 33, b wird noch einiges Nähere über sie beigebracht werden.

d) In 12, 9—10 (Schema 6 : 3) wird wieder Jahwe redend eingeführt. Aber trotzdem klafft eine Fuge zwischen dieser Partie und den Siebenerstrophen von IX. Nach V. 4 und 6 des letzteren, die bereits eine völlige Vernichtung der Feinde Judas verheißen haben, kommt das *'ặḇąqqēš* von V. 9 ganz unmotiviert nachgehinkt. Auch paßt die Ausgießung der *rūx‿xén wəḇąxnūnīm* und was darauf folgt gar nicht in den sonstigen Gedankenzug der Siebenerstrophen. Es besteht nur eine äußerliche Bindung durch die doppelte Totenklage in 10 einer- und 11. 12[a] andrerseits. Aber gerade diese Doppelheit der Klage mit den starken wörtlichen Anklängen ist wieder anstößig: sie wirkt ganz wie eine gewöhnliche Dublette. Man wird also annehmen dürfen, daß auch die 6/3-Partie (= **IX**[b]) um der Ähnlichkeit des Inhalts willen redactionell eingeschoben sei.

e) Nach Ausscheidung von IX[a] und IX[b] schließt 12, 11 direct an 12, 6 an. Dann ist aber unverständlich, wie Jerusalem dazu kommen soll, eine so große Totenklage über die gefallenen Feinde zu erheben. Und wollte man selbst das 6/3-Stück IX[b] als Zwischenglied beibehalten, so bleibt immer noch der Vergleich der Totenklage Judas mit der doch

sicherlich heidnischen Klage über Hadadrimmon auffällig. Dieser Vergleich paßt nur, wenn es sich um die Parallelisierung zweier Heidenklagen handelt. Es ist also anzunehmen, daß das den Sinn störende und auch kaum in den Vers zu bringende *bīrūšalem* in V. 11[a] redactionell eingesetzt ist, um einen Zusammenhang zwischen dem Einschub IX[b] und der Siebenerstrophe 11. 12[b] herzustellen. Von dem gleichen Standpunkt aus ist sodann die sachlich ebenso falsche Ausführung der Worte *wəsáfəđā̀◡ha'áręṣ mišpaxṓþ mišpaxō̄þ ləƀáđ* durch den Prosaanhang 12[b]—14 beigefügt worden.

f) Überblickt man nun den so gereinigten Text von IX, so sieht man sofort, daß von den 5 Siebenerstrophen die letzten 4 sämtlich mit der Formel (*wəhajā*) *bạjjōm hạhū* einsetzen. Nur Str. 1 entbehrt dieses Einganges. Zugleich ist aber 12, 2[a] zu kurz, und nur dann direct auf das erforderliche Maß zu bringen, wenn man aus der vorhergehenden Doxologie das *nə'ūm-jạhwę̄* herausnimmt und in unsere Zeile einsetzt: *nə'ūm-jạhwę̄:* | »*hinnḗ◡'anochī◡śám* | usw. (für die Doxologie selbst bliebe dann ein Siebener übrig). Man muß zugeben, daß diese Constitution des Verses möglich ist. Nach dem eben Bemerkten ist mir aber etwas wahrscheinlicher, daß man das *hinnē* von M durch *bạjjōm hạhū* zu ersetzen hat (vgl. auch Nr. 13, g und 15, b zu X und XIII).

g) Der Rede gegen die Heiden (IX) folgt mit 13, 1—6 als Parallelstück X eine Rede an die Juden, welche Abschaffung des Götzendienstes und der (falschen) Prophetie fordert. Sie verläuft wie Nr. IX in zweizeiligen Siebenerstrophen. Deren sind es 5, und von ihnen haben 3 wieder den Eingang mit (*wəhajā*) *bạjjōm hạhū*. Bei der Schlußstrophe 12, 5[b]f. war allerdings diese Formel durch den Inhalt ausgeschlossen. Dagegen glaube ich, daß sie bei der dritten Strophe (= 12, 3) zu Unrecht fehlt. Der Text dieses Verses fügt sich, wie er überliefert ist, nicht in das Maß der zweizeiligen Siebenerstrophe: er ist zu voll dafür. Man hat also die Wahl, entweder den ganzen Vers für eingeschoben zu erklären, oder anzunehmen, daß er durch Interpolationen über

das zulässige Maß hinaus angeschwellt sei. Ich glaube, hier kann die Wahl nicht schwer sein. Für den Zusammenhang ist der Vers nicht wohl entbehrlich, denn der Gedankengang soll doch offenbar sein: ‘wer da (noch) als Prophet auftritt, der wird erschlagen, und wer es früher getan hat, der schämt sich dessen und sucht es zu verheimlichen’: und das ist ein recht guter Gedanke. Ist danach der Vers echt, so muß er Interpolationen enthalten. Von diesem Standpunkt aus lenkt sich dann die Aufmerksamkeit auf das zweimalige *’aƀíu wə’immṓ joləđā́u,* das einen überflüssig crassen Zug in das Gemälde bringt. Löst man diese Worte aus, so gibt 3^{b} sofort einen untadeligen Siebener, und in 3^{a} gewinnt man Raum genug, um dort das überlieferte einfache *wəhajā́* zu der typischen Formel *wəhajā́‿ƀạjjṑm‿hạhū́* zu ergänzen[1]) (über die weitere Detailfrage, ob in 3^{a} das *‘ōđ* zu streichen ist oder nicht, s. unten Nr. 34 zur Stelle).

14. Als elfte Rede (**XI**) betrachte ich das Stück 13, 7—9, das seit Ewald als Fortsetzung bez. Schluß von VIII = 11, 15—17 angesehen wird.

a) Die allgemeine Ähnlichkeit des Themas von VII, VIII, XI liegt ja auf der Hand, aber sie geht doch wiederum nicht soweit, daß sich XI ohne erheblichen Gedankensprung anschlösse: VIII redet von Jahwes Zorn gegen den ruchlosen Hirten, der die Herde vernachlässigt, hier in XI will Jahwe den Hirten schlagen und die Herde zerstreuen, so daß ihrer

1) Zweimal lassen sich die beanstandeten Worte auf keinen Fall halten, welches Metrum man auch probieren mag: sie müssen mindestens an der zweiten Stelle getilgt werden. Dann kann man allenfalls so constituieren:

3 *wəhajā̃ kī-jínnaƀè‿ ’ī̃š ‘ŏ̃đ, wə’ámərū̀‿’elā́u* 6
’aƀī́u wə’immṓ joləđā́u: 3
3^{c} *»lŏ̆ ƀixjẹ̄̃, kī‿šẹ́qẹr dibbạ́rta bəšẽm jạhwẹ̄́!«* 6
uđqarúhū bəhínnaƀə’ṓ. 3

Aber dann fällt wieder die Zeile 3^{c} melodisch und in der Tonlage ganz aus dem Tenor des Übrigen heraus (vgl. diese Berichte 1904, 154 ff.). Mithin ist dieser Ausweg praktisch unmöglich.

nur wenige übrig bleiben, und diese wenigen werden erst nach scharfer Läuterung sich wieder Jahwe zuwenden und von diesem in Gnaden angenommen werden. Das ist denn doch ein wesentlich anderes Thema als das von VIII. Dazu kommen stilistische und metrische Differenzen. In ersterer Beziehung ist zu beachten, daß in XI die Anwendung der Formel *nə'ūm jạhwę́ (ṣəƀa'ṓp̄)* an zwei Stellen (13, 7^b. 8^a) metrisch sichergestellt ist, daß sie dagegen in VII und VIII fehlt, und zwar mit Recht, weil sie nicht in den erzählenden Typus dieser Stücke paßt (dem entspricht vielmehr das *kṓ 'amạ̄r jạhwę̄ 'elạ́i* VII 11, 4^a und *wạjjṓmęr jạhwę̄ 'elạ́i* VII 11, 13^a und VIII 11, 15^a). Als 'Erzählungsstücke' entbehren ferner VII und VIII gänzlich der strophischen Gliederung (oben Nr. 12, a und c), das 'Spruchstück' XI aber ist zwar auch nicht eigentlich strophisch abgeteilt, aber doch annähernd strophenmäßig gegliedert und ohne Enjambement, und entbehrt daher auch des Schlußdreiers nicht, der bei VII und VIII aus gutem Grunde fehlt (oben Nr. 12, b). Endlich ist auch nicht zu übersehen, daß sich der Eingangsvers von XI in seiner überlieferten Gestalt nicht einmal mit dem eigentlichen Schlußvers von VIII (oben Nr. 12, c) verträgt, denn die zweimalige Erwähnung des Schwertes in 11, 17^b und 13, 7^a gibt eine stilistisch entschieden anstößige Dublette (vgl. auch Nr. 35 zu 13, 7). Ich muß nach allem dem unser XI (trotz der äußeren Gleichheit des Versschemas 7 : 3) wiederum als selbständiges Stück ansehen.

b) Auf der anderen Seite scheint es auch mir sicher, daß XI in der schriftlichen Überlieferung ursprünglich einmal unmittelbar hinter VIII gestanden hat, und zwar aus einem sehr äußerlichen und vielleicht für manchen Betrachter sehr unscheinbaren Grunde, der aber doch seine philologische Bedeutung hat. XI beginnt in 13, 7^a mit *xę̀rę̄ƀ 'ūrí 'ạl-ro'ī wə'ạl-gę́ƀęr 'ặmīp̄í.* Das klingt ja ganz wie der Anfang einer drohenden Strafrede. Aber das Metrum geht nicht aus, und anstößig bleibt für unsere Sammlung auch das *xę̀rę̄ƀ* als einziger Beleg für Segolat mit schwebender Betonung und Überdehnung der

Endsilbe. Sodann aber: was heißt: ʿSchwert, erwache gegen meinen Hirten'? Hat das Schwert so lange ʿgeschlafen'? Metaphorischer Gebrauch des Qal von *ʿûr* und speciell die Möglichkeit, es mit einem Worte wie *xę́rę̄b* zu verbinden, wäre erst durch stricte Parallelen wahrscheinlich zu machen, ehe man ernstlich damit rechnen kann. Ist aber danach an unserer Stelle Sinn und Metrum zugleich gestört, so wird der Fehler doch wohl in dem stilistisch auffälligen Worte *ʿūrī* stecken. Wie konnte dann aber jemand darauf kommen, diese Sonderbarkeit in unseren Vers einzuschwärzen? Die Antwort auf diese Frage gibt der echte Schlußvers von VIII, nämlich 11, 17[b]. Hier hinkt wieder Sinn und Metrum zugleich: *xę̀rę́b ʿal-zərōʿō* | *wəʿal-ʿēn jəmīnō* ist keine gute Parallele, wir erwarten vielmehr ʿdeinen Arm treffe das Schwert, und dein rechtes Auge: — Blindheit', also das, was der ungeschickte Verfasser von 17[c] durch sein *wəʿēn jəmīnō kahō ḳichhę̄* weitläufig umschreibt. Da nun 17[b] zugleich am Schlusse einen Fuß zu wenig hat, so wird man den fehlenden Begriff ʿBlindheit' unbedenklich durch ⟨*ʿiwwarōn*⟩ ergänzen dürfen. Und dies עורון oder עִרן ist offenbar die Quelle für unser עורי gewesen. Nachdem עורון durch den falsch eingefügten Schlußvers 17[c] von *ʿēn jəmīnō* abgesprengt war, hat man (d. h. ein Interpolator, s. Nr. 35 zu 13, 7) es in עורי umgemodelt und mit *xęrę̄b* etc. verbunden. Der falsche Imperativ hat dann insofern noch weitere Frucht getragen, als man ihm zu Liebe das in dem Citat Matth. 26, 31 noch richtig erhaltene *'ạkkę̄* von 7[d] in *hạch* umcorrigiert hat, wenn auch mit falschem Geschlecht (LXX corrigiert dann weiter in *hạkkū*).

15. Gruppe G: Zwölfte bis fünfzehnte Rede (**XII—XV**). Der Text dieser Gruppe hat, abgesehen von allerhand Glossen u. ä., nur einmal durch den Einschub 14, 13—14 (= **XIV**[a]) eine größere Störung erfahren. Diese beiden Verse sind bereits von Wellhausen u. a. ausgeschieden worden. Die übrige Masse zerlegt sich in vier gut geschiedene Reden (vgl. dazu oben Nr. 5, c die Fußnote über Marti 450).

a) **XII** = 14, 1—5: Die Plünderung Jerusalems und Jahwes kräftige Hilfe: 3 dreizeilige Siebenerstrophen.

b) **XIII** = 14, 6—11: Die 'herrliche Endzeit' (Marti 452), 4 zweizeilige Siebenerstrophen, und sachlich an sich recht wohl als Fortsetzung von XII denkbar, aber formell von dieser Rede geschieden durch den Wechsel der Strophenform und die viermalige Wiederkehr der Formel (*wəhajā*) *bajjōm hahū* (oben Nr. 13, f und g), welche XII nicht anwendet (dies sagt dafür einmal in der Eingangszeile 14, 1[a] *hinnē jŏm bă ləjahwē*).

c) **XIV** = 14, 12—19 (minus V. 13f. = XIV[a], s. oben): 'Die Strafe der Völker, die wider Jerusalem zu Feld gezogen sind und der von ihnen Übriggebliebenen, die Jahwe nicht Verehrung erweisen' (Marti 453). Die Unabhängigkeit der in sich gut geschlossenen Rede gegenüber XIII wird auch äußerlich durch den Formwechsel garantiert: statt der Siebenerstrophen von XII. XIII weist XIV 8mal das Schema 7 : 3 ohne strophenmäßige Sinnesgliederung auf.

d) **XV** = 14, 20—21. 'Die Heiligkeit Jerusalems und Judas' (Marti 455). Wiederum geschlossene Siebenheber, aber fünf, die in der Überlieferung zu 2 + 3 gruppiert sind. Da sich in unserem Corpus innerhalb geschlossener Reden sonst kein derartiger Wechsel der Strophenlänge zeigt, wird auch hier Verderbnis anzunehmen sein. Marti ist S. 455 geneigt, 5[c] als Zusatz zu beanstanden. Es gibt aber noch eine andere Möglichkeit der Auffassung. Es befremdet nämlich immerhin, daß in der 'Strophe' 20[ab] des MT. die Rosse und die Töpfe im Tempel zusammengepackt sind, und dann die folgende Strophe noch einmal von Töpfen redet. Hier ist also in natura Getrenntes vereinigt und Gleichartiges getrennt. Ich halte es daher für wahrscheinlicher, daß der Text ursprünglich aus 6 gepaarten Siebenern bestand, und in der ersten Strophe eine Zeile ausgefallen ist. Ob das gerade die zweite Zeile gewesen ist, wie unten im Text der Einfachheit halber angesetzt ist, muß dahinstehen. Man könnte z. B. auch an folgende Gruppierung denken:

bạjjō̃m hạhū̃   jihję̄́ × × ⊥   × × ⊥ × × ⊥ × × ⊥
× × ⊥ × × ⊥   *ʿạl-məṣillō̃þ hạssū̃s: qòđę́š ləjạhwę̄́ ⟨ṣəƀa'ō̃þ⟩.*

Dann kämen die Kriegsrosse weniger unvermittelt, und man gewönne drei Strophen, die gleichmäßig formelhaft mit dem emphatischen *jạhwę̄́ ṣəƀa'ō̃þ* schlössen. Auch scheinen sich dann die Fragmente besser dem monopodischen Melodietypus von Str. 2 und 3 anzuschließen, und der Sprung von Zeilenmitte auf Zeilenmitte wäre mindestens nicht auffälliger als der vom Schluß einer Langzeile auf den Anfang der nächstfolgenden.

Zur metrischen Technik.[1])

16. a) Strophen habe ich unbedenklich überall da angesetzt, wo innerhalb eines Stückes nach Ablauf einer bestimmten, aber beschränkten Anzahl von Lang- oder Halbzeilen regelmäßig ein völliger Sinnesabschluß eintritt, der sich äußerlich durch den Punkt markiert (einmal in IV 10, 9[b] beim Schema 7 : 3 durch ein Kolon). Dies Verfahren war um so unbedenklicher, als das Maß der dreizeiligen Strophe (M. St. I, § 108) in unseren Texten nirgends überschritten wird.

b) Die vorkommenden Strophenformen sind: *α*) Dreizeiler: je einmal aus Doppeldreiern, in I, und aus Siebenern, in XII; — *β*) gewöhnliche Zweizeiler: je viermal aus Doppeldreiern, in II, III, V, VI, und aus Siebenern, in IX, X, XIII, XV; — *γ*) 'tristichische' Zweizeiler: einmal bei dem Schema 6 : 3, in IX[b], zweimal bei dem Schema 7 : 3, in I[a] (bei der Kürze des Fragments könnte der strophische Charakter allenfalls zweifelhaft sein) und in IV; über XI s. Nr. 14, a.

c) In den zweizeiligen Doppeldreierstrophen herrscht überall strenger Parallelismus zwischen Vers- und Sinnesgliederung: der Sinneseinschnitt am Ende der Langzeile ist jedesmal stärker als der am Schluß des ersten Halbverses,

1) Die versificierten Glossen etc. von 9, 12. 10, 2. 7. 12. 11, 2. 6. 17. 12, 1. 7. 14, 15 sind hier nicht weiter berücksichtigt, ebensowenig noch kleinere Interpolationen.

es findet sich auch kein Herübergreifen des Sinnes aus einer Langzeile in die andere. Die Gliederungstechnik unterscheidet sich hier also in keiner Weise von der für den Gesang vorauszusetzenden. Vom Formstandpunkt aus könnten also die 'Reden' II, III, V, VI ganz wohl auch als 'Lieder' angesehen werden, und auch von Seite des Inhalts stünde einer solchen Annahme meines Bedünkens nichts Wesentliches entgegen. Ob sie tatsächlich zu machen ist, lasse ich dahingestellt sein.

d) Auch die dreizeiligen Doppeldreierstrophen von Nr. I zeigen im ganzen dieselbe Technik. Nur einmal, beim Übergang von 9, 5^a zu 5^b, wirkt das Verbum der ersten Langzeile noch für die zweite Langzeile fort. Aber die zweite Halbzeile ist doch wieder in sich geschlossen, und auch am Ende der ersten ist ein normaler Ruhepunkt gegeben. Es handelt sich also offenbar um einen Grenzfall, der zwar nicht ganz dem Normalen entspricht, wohl aber das System nicht stört. Nr. I kann also derselben Beurteilung unterliegen wie die Zweizeilerstrophen des gleichen Metrums unter c.

e) Da der Doppeldreier das beliebteste Versmaß der typischen Gesangspoesie (z. B. der Psalmen) ist, so kann die Beibehaltung der Gesangstechnik in der Gliederung auch prophetischer Texte nicht wundernehmen. Ebenso beliebt ist aber der Siebener in der typischen Sprechpoesie (vgl. z. B. sein Auftreten in der Genesis, das im Text meiner M. St. II, 1 bequem zu übersehen ist, sowie oben S. 36). Er ist dort mit allen Eigenschaften des typischen Sprechverses ausgestattet, arbeitet also besonders mit Enjambement und Sinnesverdeckung der Cäsuren (vgl. auch diese Berichte 1904, S. 159f.). Es ist also wiederum nur natürlich, wenn auch die Siebenerstrophen unserer Sammlung dieselbe Technik der Gliederung zeigen. Von der Gesangstechnik her ist in ihnen nur der Sinnesabschluß nach je 2 bez. 3 Zeilen geblieben, aber innerhalb der einzelnen Strophen ist nichts gewöhnlicher als das Herübergreifen des Sinnes und selbst Satzes aus einer Langzeile in die andere. Auch verdeckte

Cäsuren sind ganz geläufig. Die Nummern IX, X, XII, XIII, XV gehören also im Gegensatz zu den Doppeldreiergedichten von c und d sicher der typischen Sprechpoesie an, sind also auch im technischen Sinne sicher als 'Reden' zu bezeichnen.

f) Auch die strophischen Gedichte mit dem tristichischen System 7 : 3 (I^a. IV) gehören aus ähnlichen Gründen dem Gebiete der Sprechpoesie an. Cäsurverdeckung findet sich allerdings nicht, dagegen ist ganz gewöhnlich, daß dem metrischen Schema — | — ‖ — ‖ (bei dem der Strich — je einen Halbvers bezeichnen mag) das kreuzende Sinnesschema — ‖ — | — ‖ zur Seite steht (s. z. B. 9, 3. 4. 10, 3—6. 11^b. 13, 7—9). Seltener sind andere Kreuzungen (so z. B. Sinnesspaltung des ersten Halbverses in 10, 9^a bei *baʿąmmîm* , 10, 9^c bei *'ăqąbṣém* ‖).

g) Auch der Sechser ist ein Erzeugnis der Sprechpoesie (M. St. I, § 86). Wenn wir also in den drei Strophen des Schemas 6 : 3 in Nr. IX^b zweimal (bei 9^af. und 10^cf.) ein Hinübergreifen sogar des Satzes aus der Langzeile in die Kurzzeile finden, so ist auch das entwicklungsgeschichtlich leicht zu verstehen. Auch IX^b gehört also zur Sprechpoesie.

17. Neben den strophischen Stücken unserer Sammlung stehen, von diesen deutlich abgehoben, auch mehrere unstrophische Reden, und zwar mit sehr beachtenswerter Art der Verteilung auf die verschiedenen Metra:

a) Beim Doppeldreier und Siebener finden sich keine Belege, dagegen stehen bei den Reden des Schemas 7 : 3 den zwei (bis drei) strophischen Texten I^a, IV (XI, s. Nr. 14, a) nicht weniger als sechs unstrophische Nummern zur Seite, nämlich I^b, I^c, VII, VIII, XIV und XIV^a (über IX^a siehe Nr. 13, c. 33, b). Als Charakteristica der letzteren Gruppe mögen (neben dem Fehlen des Sinnesschlusses nach jeder dritten Halbzeile) erwähnt werden die häufige Verdeckung der Cäsur (vgl. 9, 13^b 11, 7^a[?]. 11^a. 12^a[2mal]. 15^a. 14, 12^a.

19^{a} [2 mal]. 13^{a}. 14^{c})[1]) und die engere Sinnesverbindung der Kurzzeile mit der folgenden Langzeile statt mit der vorhergehenden (vgl. 9, 13^{a}. 11, 8^{a}. 12^{b}. 14^{a}. 16^{a}. 14, 16^{b}. 17^{a}. 13^{b}).

b) Der durchgehends strophischen Gruppe der Doppeldreier- und Siebenertexte steht also bei den 7/3-Texten eine überwiegend unstrophische Gruppe gegenüber (Verhältnis 6 : 2 [bis 3, s. Nr. 14, a]). Woher dieser auffällige Gegensatz? Am Metrum allein kann die Differenz nicht wohl liegen, denn wenn auch bei den Doppeldreiern ihrer ganzen Natur nach (vgl. oben Nr. 2) die Strophenform an sich gewiß das Nächstliegende ist, so trifft das doch für den Siebener nicht zu. Dies führt uns denn von selbst auf die weitere Frage, wie überhaupt unsere ganze Sammlung zustande gekommen ist.

Zur Entstehung der Sammlung.

18. Den Ausgangspunkt für die Erörterung der Frage möge abermals eine Tabelle (s. S. 67) über den Formbestand der einzelnen Nummern geben. In dieser Tabelle bezeichnet 'R.' eine selbständige 'Rede' (bez. eventuell ein selbständiges 'Lied'), 'E.' einen 'Einschub'. Die arabischen Ziffern geben die Zeilenzahlen der einzelnen Stücke an (bei den 'tristichischen' Stücken ist dabei die Kurzzeile ebenso als volle Zeile mitberechnet wie die Langzeile). Ein Stern neben einer Zahl gibt an, daß das Stück irgendwie Fragment ist, d. h. daß ihm mindestens der Kopf fehlt (kleinere innere Lücken sind nicht berücksichtigt). Cursivdruck markiert unstrophische Texte (bei IX^{a} ist wegen Unsicherheit der Form Antiquadruck verwendet).

---

1) An zwei Stellen ist sogar völliger Wegfall der (schwächeren) Cäsur im Viererstück des Siebeners anzusetzen: *wəhebḗþì 'ęþ-hą́š:šəlīš̄īþ ba'ḗš* 13, 9^{a} und *wəzṓþ‿tihjẹ̀‿hą́m:mąggefā̄́ 'ą̆šęr‿jiggóf* 14, 12^{a}. Das scheint auch anderwärts vereinzelt vorzukommen, die ganze Frage bedarf aber natürlich noch einer eingehenden Untersuchung.

Tabelle 2.

A. Erste Überschrift.

Schema:	Doppeldreier R.	Doppeldreier E.	Siebener R.	Siebener E.	7 : 3 R.	7 : 3 E.	6 : 3 R.	6 : 3 E.
I	12	—	—	—	—	—	—	—
Ia	—	—	—	—	—	5*	—	—
Ib	—	—	—	—	—	*6**	—	—
Ic	—	—	—	—	—	*4**	—	—
II	6*	—	—	—	—	—	—	—
III	4	—	—	—	—	—	—	—
IV	—	—	—	—	16	—	—	—
V	2	—	—	—	—	—	—	—
VI	2	—	—	—	—	—	—	—
VII	—	—	—	—	*23*	—	—	—
VIII	—	—	—	—	*7*	—	—	—
B. Zweite Überschrift und Doxologie.								
IX	—	—	10	—	—	—	—	—
IXa	—	—	—	[7*?] [1]	—	—	—	—
IXb	—	—	—	—	—	—	—	[6(*)]
X	—	—	10	—	—	—	—	—
XI	—	—	—	—	*8*	—	—	—
XII	—	—	9	—	—	—	—	—
XIII	—	—	8	—	—	—	—	—
XIV	—	—	—	—	*14*	—	—	—
XIVa	—	—	—	—	—	[*6**]	—	—
XV	—	—	6	—	—	—	—	—

19. Diese Tabelle lehrt zunächst folgende Tatsachen:

a) Die ganze Masse der Texte ist durch die beiden Überschriften vor I und IX in zwei Teile, A und B, zerlegt.

b) Sämtliche Doppeldreiertexte stehen in A zusammen, sämtliche Siebenertexte in B. Nur die 7/3-Gruppe läuft durch beide Abteilungen durch. Das isolierte

1) IXa ist hier nur probeweise untergebracht: das Metrum ist unsicher, s. unten Nr. 33, b.

Beispiel für 6 : 3, Nr. IX^b, steht in B, was natürlich Zufall sein kann.

c) Unter den 'Einschüben' begegnet nirgends das Doppeldreier- oder das Siebenermaß.[1]) Diese Versarten liefern nur selbständige Stücke, die bis auf die in Nr. 7, bc und 9, c erwähnten Defecte in I und am Anfang von II zugleich vollständig erhalten sind. Das Schema 7 : 3 zeigt dagegen neben 5 selbständigen Stücken zugleich 4 fragmentarische Einschübe. Das Schema 6 : 3 ist überhaupt nur durch einen 'Einschub' vertreten, der vermutlich auch nur fragmentarisch ist.

d) Äußerst merkwürdig ist ferner das Verhältnis der Zeilenzahlen der einzelnen selbständigen Stücke. In der Gruppe A bilden die Zeilenzahlen der Gedichte in Doppeldreierstrophen nach der überlieferten Folge die absteigende Reihe 12, 6 (unvollständig), 4, 2, 2, in der Gruppe B die Siebenertexte die analoge Reihe 10, 10, 9, 8, 5 (oder aber 6, s. oben Nr. 15, d); für die 7/3-Texte lautet die Reihe ganz unregelmäßig 16, 23, 7, 8, 14.

20. Aus diesen Tatsachen ziehe ich folgende Schlüsse:

a) Die Doppeldreier- und die Siebenertexte bildeten einmal jede Gruppe für sich eine besondere kleine Sammlung; zur ersten gehörte vermutlich die erste Überschrift, zur zweiten die um eine Doxologie vermehrte zweite. (Charakteristisch für die verschiedene Art der beiden Sammlungen ist, nebenbei bemerkt, daß die erste nie die Formel *bạjjōm hạhū* verwendet, die zweite sie dagegen in jedem Gedicht gebraucht[2]), manchmal sogar Strophe für Strophe, s. oben Nr. 13, fg. 15, b.) Innerhalb jeder dieser Sammlungen waren die einzelnen Stücke absteigend nach

1) Letzteres ist vielleicht zu restituieren für IX^a, aber diese Nummer fällt überhaupt aus dem Tenor des ganzen Corpus heraus, s. Nr. 13, c. 33, b.

2) Nur einmal steht dafür in XII 14, 1 die gleichbedeutende Variation *wəhinnē̄ jōm bā̆ ləjạhwę̄.*

der Zeilenzahl geordnet.[1]) Da beide Sammlungen dasselbe System der Ordnung besitzen, werden sie wohl von gleicher Hand geordnet sein. Den ältesten Grundstock der Endsammlung Sach. 9—14 bilden also somit zwei 'Büchlein', das 'Doppeldreierbüchlein' und das 'Siebenerbüchlein', die wir zusammen als das 'alte Doppelbüchlein' bezeichnen können.

b) Das Anordnungsprincip der alten Sammlung war in der Hauptsache ein äußerliches, nach Metrum und Zeilenzahl; doch trifft die Scheidung nach den Metren insofern auch mit tiefergehenden Differenzen der Texte zusammen, als die Doppeldreiertexte mehr liedmäßigen, die Siebenertexte rein redemäßigen Charakter haben (oben Nr. 16 f.).

c) Neben dem alten Doppelbüchlein (x) existierte einmal für sich eine zweite Sammlung **y**. Diese umfaßte alle die Stücke des Metrums 7 : 3 mit Ausnahme des den Zusammenhang eines y-Stückes durchbrechenden Einschubs XIV[a], der auch aus andern Gründen von y abzutrennen ist (s. unten Nr. 26, c). Trotz gewisser Ähnlichkeiten des Inhalts unterscheidet sich die Sammlung y nicht unwesentlich von x. Einmal differiert das Metrum an sich (Schema 7 : 3 gegen Doppeldreier bez. Siebener). Ferner enthält x nur

1) Da die Annahme eines solchen Anordnungsprincips auf Bedenken stoßen könnte, erlaube ich mir herzusetzen, was H. Grassmann in seiner Übersetzung des Rigveda I (Leipzig 1876), S. 2 über die Anordnung der Lieder dieser großen Sammlung ermittelt hat: 'In jedem dieser Bücher (2—7) macht die Sammlung der an Agni gerichteten Lieder den Anfang, und darauf folgt die Sammlung der an Indra gerichteten, an diese letzte schließt sich, wenn solche Lieder in dem Buche vorkommen, die Reihe der Lieder an den Gebetsherrn. Dann folgen in einer oder mehreren Sammlungen die Lieder, welche an Götterscharen gerichtet sind, dann ebenso die, welche Götterpaare oder einzelne Götter, denen keine besonderen Sammlungen gewidmet sind, besingen. In jeder dieser Sammlungen sind die Lieder einfach nach ihrer Verszahl geordnet, so daß die Lieder, welche die größte Verszahl haben, beginnen, und die mit der geringsten Verszahl schließen, und jedes Lied entweder ebenso viel oder weniger Verse enthält als das nächstvorhergehende'.

strophische Texte, in dem, was von y erhalten ist, überwiegt die unstrophische Form. Endlich herrschte in x das Princip der Anordnung nach der Zeilenzahl, für y läßt sich dieses mindestens nicht erweisen. In y folgte jedenfalls einmal das längere Gedicht XI mit mindestens 8 Zeilen unmittelbar auf das kürzere VIII mit nur 7 Zeilen (oben Nr. 14, b). Wollte man also jenes Princip auch für y in Anspruch nehmen, so müßte man in VIII einen größeren Defect statuieren (der allerdings vor 11, 17 nicht unmöglich wäre, denn man vermißt, zumal nach der Analogie von VII, ein Mittelstück, das die Ausführung von Jahwes Befehl berichtet).

d) Die Sammlung y hat später ein Redactor in das alte Doppelbüchlein x hineingearbeitet, und zwar derart, daß er teils ganze Reden von y zwischen die einzelnen Nummern von x einfügte, teils aus solchen Reden Fragmente heraushob, die ihm zur Ergänzung der x-Texte tauglich schienen, und sie in diese hinein interpolierte (nur einmal, bei I^c, steht ein solcher 'Einschub' überleitend zwischen zwei selbständigen Stücken von x; über XIV^a s. Nr. 38). Es ist also genau dasselbe Redactionsprincip, wie das der Redactoren des Hexateuchs, bei dem ja auch 'Bücher' (verschiedener Schulen, und, was hier wesentlicher ist,) verschiedener Form in ganz analoger Weise durcheinandergeschoben sind (vgl. dazu jetzt auch meine M. St. II).

e) Über das restierende 6/3-Stück IX^b s. unten Nr. 26, b. Jedenfalls ist auch dieses ebenso wie IX^a (Nr. 13, c. 26, a) und XIV^a (oben c) erst redactionell oder doch mindestens nachträglich an seine gegenwärtige Stelle geschoben. Ich fasse diese drei Stücke im folgenden als die Restgruppe z zusammen.

21. Die hier aufgestellten Hypothesen scheinen mir zugleich geeignet zu sein, einige weitere Tatsachen zu erklären, die sonst nicht leicht befriedigend zu deuten sind:

a) Den Mangel eines inneren Zusammenhangs bei der Abfolge der einzelnen Stücke von x (vgl. namentlich die

Reihe II—IV f.): er folgt aus dem äußerlichen Princip der Anordnung nach der Zeilenzahl.

b) Die fast ungestörte Erhaltung der beiden Folgen des Grundbüchleins x im Gegensatz zu der Zersplitterung von y: diese ist die Folge der Einarbeitung von y in x.

c) Die Stellung der fragmentarischen Einschübe, die offenbar mit der Absicht an ihre gegenwärtigen Plätze gebracht sind, einen Anschluß zu finden. Dieser Anschluß ist bisweilen rein formell, so bei y I^a: 9, 1^c und I^b: 9, 5 f. (s. oben Nr. 7, c und d); [von z IX^a wird 12, 5 wohl wegen seines *'ạlfē jəhūđā* unmittelbar vor IX 12, 6 gestellt sein, wo dieselbe Formel begegnet (s. jedoch auch unten Nr. 33, b zur Stelle), 12, 8 aber ist vermutlich von 12, 5 losgerissen und hinter 12, 6 gebracht, um zu dem *jəhūđá* dieses Verses eine Parallele mit *jōšēƀ jərūšalém* zu bringen, und das hat dann wieder die Verschiebung von 12, 7 verursacht]. I^c wird dagegen mit Marti als Versuch einer sachlichen Einleitung zu II zu betrachten, [endlich z XIV^a dazu bestimmt gewesen sein, die Wirkung von y 14, 12 zu steigern]. Auch die Stellung von z IX^b hinter den Kampfscenen von y IX und z IX^a ist verständlich.

d) Unklar bleiben dagegen die Gründe, welche die selbständigen Stücke von y an ihre gegenwärtige Stelle gewiesen haben. Begreiflich ist die Einfügung von VII. VIII am Schlusse des ersten Halbbüchleins von x, d. h. vor dem Beginn der *bạjjōm-hạhū*-Gruppe (oben Nr. 20, a), aber dunkel ist, warum dann das erste Hirtenstück No. IV von VII. VIII getrennt, und vor allem, warum das vierte Hirtenstück XI (= 13, 7—9) von VII. VIII losgerissen ist, zumal dabei XI (ebenso wie auch XIV) in die *bạjjōm-hạhū*-Gruppe von x hineingeraten ist, obwohl beide Stücke diese Formel nicht anwenden (die Fragmente der Restgruppe z, also IX^a, IX^b und XIV^a, sind in dieser Beziehung richtig untergebracht, ebenso umgekehrt aus y die Fragmente I^a, I^b, I^c und die Vollstücke IV, VII, VIII in der ersten Gruppe von x). Möglicherweise waren rein äußerliche, z. B. raumtechnische, Gründe im Spiel.

22. Bis zu dem in Nr. 20 bestimmten Punkte läßt sich nach dem Gesagten die Vorgeschichte des in MT. vorliegenden Mischtextes wohl mit ziemlicher Sicherheit feststellen: aber über die Entstehungsgeschichte der beiden Sammlungen x und y selbst ist damit noch nichts ermittelt. Insbesondere beweist die Tatsache der redactionellen Verarbeitung zweier Quellenbücher (wenn diese hier zu Recht angesetzt wird) noch gar nichts in Sachen der Eigentumsfrage, denn natürlich können ebenso gut zwei Gedichtsammlungen eines und desselben Verfassers miteinander verschmolzen werden, wie Sammlungen, die zwei verschiedenen Dichtern angehören oder gar schon jede für sich Anthologien aus den Werken verschiedener Verfasser waren. Wir müssen indessen versuchen, auch in dieser Frage Stellung zu nehmen.

23. Mit den bisher angewandten Mitteln der Kritik hat sich eine Verschiedenheit der Verfasserschaft für die einzelnen bis dahin in Sach. 9—14 angenommenen Stücke nicht sicher erweisen lassen (die S. 63 Fußnote erwähnten Glossen u. ä. kommen dabei nicht in Betracht).[1]) Bei dem zusammengesetzten Charakter unseres Textes, der Stücke aus x und y bunt durcheinander wirft, mithin auch in diesem Zustand nicht gestattet, die Gesamtmasse in natürliche Gruppen zu zerlegen und diese auf etwaige gegenseitige Charakteristik hin zu prüfen, kann das nicht im mindesten befremden. Jetzt aber ist die Frage genauer auf das Verhältnis von x (bez. seiner beiden Teile) zu y und z abzustellen.

24. Innerhalb x vermag ich zunächst keine Spur von technischen oder sachlichen Differenzen zu entdecken, die uns veranlassen müßten, die innere Einheit des Büchleins zu bezweifeln. Daß ein Dichter neben mehr lied-

1) Die von Marti 433 gegen die 'Echtheit' von 10, 1 f. zweifelnd geltend gemachten Gründe (d. h. wesentlich die Betonung des Mangels an Zusammenhang des Stückchens mit seiner Umgebung) erledigen sich jetzt wohl durch den Nachweis des mechanischen Anordnungsprincips von X. Gewisse Divergenzen der Darstellung von Cap. 12 und 14 erklärt Marti selbst S. 397. 443. 446 mit Recht für nicht beweisend.

mäßigen Stücken auch Sprechgedichte, hier speciell Reden (oben Nr. 16, c—e) verfaßt haben könne, darf für selbstverständlich gelten, und niemand wird ihm auch das Recht bestreiten können, sich verschiedener Versmaße zu bedienen, zumal wenn er sich bei der Wahl dieser Versmaße, wie nicht unwahrscheinlich, einer herrschenden Tradition anschloß (vgl. a. a. O.). Alles übrige Technische aber ist einheitlich: überall herrscht die Strophe (s. a. a. O.), und Dreizeiler finden sich neben den üblicheren Zweizeilern in beiden Hälften des Büchleins (I und XII). Sämtliche Stücke von x sind ferner streng monopodisch gebaut, also auch ohne irgend erhebliche Schwankung der Tonhöhe von Hebung zu Hebung. Für mich endlich fällt zugunsten der Annahme eines einheitlichen Verfassers noch schwer in die Wagschale, daß die Tonlage aller Stücke (vgl. diese Berichte 1904, 154 ff.) ein und dieselbe ist (sie liegen für den niederdeutschen Leser alle mäßig tief, für den hochdeutschen normalerweise alle mäßig hoch). Über die einzige größere Sachdifferenz vgl. S. 72 Fußnote.

25. Eine wesentlich andere Technik zeigt dagegen y. a) So befremdet im Verhältnis zu x gleich das Zurücktreten der strophischen Dichtung gegenüber der unstrophischen (oben Nr. 17). Ferner sind alle Stücke von y dipodisch gebaut (mit lebhafter Tonbewegung von Hebung zu Hebung: dadurch unterscheiden sie sich auch von den drei Stücken IX[a], IX[b], XIV[a] der Restgruppe z). Die Tonlage ist in y wieder gleichmäßig, aber sie weicht von der von x ab (sie ist für den Niederdeutschen höher, für den Hochdeutschen tiefer).

b) Aber die Unterschiede von x und y gehen weiter und tiefer. Es mag ja Zufall sein, ist aber immerhin nicht zu übersehen, daß in y das Bild vom Hirten die Grundlage von nicht weniger als vier ausgeführten Reden (IV, VII, VIII, XI) bildet, während es in x nur einmal, und in sehr unbestimmter Form, in dem abgerissenen Zweizeiler VI auftaucht. Vor allem aber ist die Blickrichtung von x und y wesentlich verschieden. Was in dieser Beziehung oben

Nr. 7, a, b und c über ein paar Einzelfälle bemerkt wurde, gilt so ziemlich für ganz x und ganz y. In x haftet der Blick in erster Linie auf der fernsten Zukunft. Unter zehn Stücken sind nicht weniger als fünf rein eschatologische Reden mit dem typischen *bajjōm hahū́* (oben Nr. 20, a), und von den übrigen fünf gehen zwei weitere, I und II, auch wieder auf das herrliche Endziel aus, das Juda einst erreichen wird. Nicht eschatologisch sind also in x nur die vierzeilige Mahnung III und die beiden zweizeiligen Sprüche V und VI. Neben der Zukunft tritt allenfalls noch die Gegenwart in das Gesichtsfeld von x, vgl. I, III, V, VI (die Perfecta *hōbíš* 9, 5 und *jarád* 11, 2, *šuddədá, šuddád* 11, 3 malen doch auch nur den gegenwärtigen Zustand). Von historischer Vergangenheit ist kaum etwas zu spüren, denn (*jahwę̄*) *nilxám* ... *kəjōm* *hillaxămō bəjōm qəráb* 14, 3 ist ganz allgemein gedacht (Marti 450 f.), und die Anspielung auf die Totenklage über Hadadrimmon 12, 11 könnte nur dann hierher gezogen werden, wenn es sich bei dieser um ein einmaliges Ereignis und nicht vielmehr um einen fortbestehenden Brauch handelte (vgl. dazu Marti 447). Ganz anders bei y. Rein eschatologische Reden im Sinne von x fehlen, wie das dort charakteristische *bajjōm hahū́*. Man hat den Eindruck, daß die Dinge, die in y erwartet werden, in näherer, greifbarerer Zukunft liegen, nicht in der traumhaft verlorenen Ferne, in die x sie rückt. Zweimal, in VII und VIII, erzählt y ausführlich von vergangenen Dingen, die der Zeitgeschichte angehören (vgl. dazu die Erwähnung des Mauerbaues von Tyrus in I[a] und der Rückführung der Israeliten aus Aegypten in IV [vgl. unten Nr. 30 zu 10, 9 f.]), und auf der Zeitgeschichte fußt auch die Ankündigung des Kampfes gegen die Griechen in I[c].[1])

c) Rechnet man alle diese Gegensätze zwischen x und y zusammen, so wird man doch nicht umhin können, die

1) Man beachte, daß dementsprechend von den vier Punkten, die man überhaupt zur genaueren chronologischen Festlegung unserer Capitel hat benutzen können, drei in die Gruppe y fallen (I[c], VII, VIII), einer in die Gruppe z (IX[b]), keiner aber in die Gruppe x.

Gruppe y einem andern Verfasser zuzuschreiben, als die Gruppe x.

26. Von der Restgruppe z sind die einzelnen Stücke gesondert zu betrachten.

a) **IX**[a] ist in der Überlieferung so zerstückelt, und wahrscheinlich zugleich durch Übercorrectur so entstellt, daß die metrische Form zweifelhaft bleibt. A potiori würde man auf Siebener raten, jedenfalls nicht auf das Schema 7 : 3 (vgl. unten Nr. 33, b). Dadurch entfernt sich das Stück ebenso von y, wie durch den Gebrauch der *bạjjōm-hạhū*-Formel (Nr. 25, b), und durch abweichende Tonlage. Aber auch in x hat es aus sachlichen Gründen (s. Nr. 13, c) keinen rechten Platz, auch differiert wiederum die Tonlage ein wenig (sie hält etwa die Mitte zwischen der von x und der von y). Mithin gehört das Stück, wie schon Marti (mutatis mutandis) annahm, in der Tat nicht zum alten Bestand von x und y. Mag es nun bloße Glosse oder irgendwie der Tradition entnommen sein, so wird es jedenfalls erst bei der Redaction von xy eingeschoben und nicht bereits vorher, sei es in x, sei es in y, eingestellt gewesen sein.

b) **IX**[b] entfernt sich von x durch das Metrum und die Tonlage, von y durch das Metrum, den monopodischen Bau der Verse (s. Nr. 25, a) und den Gebrauch von *bạjjōm hạhū*, während die Tonlage so ziemlich zu y stimmt. Auch IX[b] kann daher nicht dem alten Bestand von xy zugerechnet werden. Der Umstand, daß das Stück im MT. unmittelbar auf IX[a] folgt, läßt vielleicht vermuten, daß beide Einschübe gleichzeitig, d. h. eben wieder bei der Redaction des Corpus xy ihren Weg in den Text gefunden haben.

c) Ein Gleiches wird endlich auch von **XIV**[a] gelten müssen. Es hat zwar dasselbe Metrum wie XIV, durchbricht aber den Zusammenhang dieses Stückes (oben Nr. 15), gebraucht *bạjjōm hạhū*, hat monopodischen Versbau (Nr. 25, a) und abermals andere Tonlage als XIV oder y überhaupt. Gegen Entnahme aus dem alten Bestand von x spricht neben

wiederum abweichender (mittlerer) Tonlage das verschiedene Metrum, der Mangel strophischer Gliederung und schließlich auch noch der Umstand, daß dies das einzige Beispiel für redactionelle Ergänzung eines y-Textes aus x wäre (vgl. Nr. 19, c).

27. Die Resultate der vorstehenden Erörterungen lassen sich in der Hauptsache etwa wie folgt präcisieren bez. erweitern:

a) Zu dem Corpus Sach. 9—14 haben in erster Linie Dichtungen zweier Autoren beigesteuert, die man als Verfasser von x und y etwa als 𝔛 und 𝔜 bezeichnen kann. Außerdem sind bei der Vereinigung von x und y noch drei weitere Stücke, die Fragmente IX^{a}, IX^{b}, XIV^{a}, zugesetzt worden, die aus der flottierenden eschatologischen Literatur stammen mögen, und von denen jedenfalls eines, IX^{a}, in jüngere Zeit hinweist.

b) Der Gedankenverband, in dem einzelne Folgen von Stücken im überlieferten Context zu stehen scheinen, ist, wenn er überhaupt beabsichtigt war, nicht das Werk der beiden Verfasser, sondern das des Redactors. Die ursprünglichen (Lieder?, s. Nr. 16, c. d), Reden und Sprüche der Sammlung waren durchaus formell unverbundene Kleinstücke, sozusagen Situationsdichtungen, deren jede eine einzelne Situation oder einen relativ einfachen Gedanken kräftig und eindrucksvoll zu behandeln gewußt hat. Die häufigen Parallelen erklären sich aus der gleichgerichteten Zeitstimmung, die sehr wohl einen Dichter dazu treiben konnte, ein und dasselbe Grundthema in mehrfacher Gestalt variierend zu bearbeiten. Durch die knappe Form wie durch die etwaige Wiederholung dürften die alten Kleinstücke auch kräftiger auf die Zeitgenossen gewirkt haben, für die sie zunächst bestimmt waren, als das die vielfach verschlungenen und dadurch in der Gedankenführung oft unklar gewordenen Gebilde zu tun vermögen, die im MT. vor uns liegen. In diesen ist der directe Appell an die zeitgenössischen Hörer verschwunden: um so besser

mochten sie aber dem Geschmack späterer Generationen von grüblerischen Lesern entsprechen, denen die Dunkelheit vieler Zusammenhänge willkommenen Anlaß zu speculativer Vertiefung in bloße Scheinprobleme bieten mochte.

B. Die Texte.

I. (Metrum Doppeldreier.)

Cap. 9.

1 *⟨jạhwę̄⟩*[1] *bə'ęręṣ xạđrách,* *wəđạmmę́śęq mənūxaþō:*
kī◡ljạhwę̄ ʿarē 'ărám[2], (2) *wəʒạm-xămāþ tiʒbǭl-băh,*
ṣŏr ××⊥ ××⊥, ××⊥ ××⊥ ××⊥.

5 *terē 'ạšqəlōn wəþirā,* *wəʿạzzā wəþaxīl mə'ōđ,*
wəʿęqrōn, kī-hōbīš mibṭaxáh[3], *wə'abāđ mę̀lę́ch meʿạzzá,*
(6) *wə'ạšqəlōn lŏ þešéb,* (6) *wəjašāb mạmzér bə'ạšdōđ.*

9 *gīlī mə'óđ, baþ-ṣijjōn,* *harīʿī, băþ-jərūšalém:*
hinnē mạlkéch jabō◡lách: *ṣạddīq wənōšāʿ hū,*
ʿanī wərochéb ʿạl-xămōr, *wəʿạl-ʿāir bę̄n-'ăþonōþ.*

10 *wəhichrīþ*[4] *rę̀chę́b me'ęfráim,* *wəsūs* ××⊥ *mīrūšalém,*
wəníchrəþà◡qę́šęþ milxamā, *wəđibbę̄r šalōm lạggōjím,*
umšalō mijjām ʿạđ-jám, *uminnahār ʿạđ-'áfsē-'àręṣ.*

I^a^. Erster Einschub (Metrum 7 : 3).

Cap. 9.

××⊥ ××⊥ ××⊥ ××⊥ ××⊥ ××⊥ ××⊥,
2^c^ *wəṣīđōn, kī◡xáchəmā*[1]*◡mə'óđ.*

3 *wạttíbęn ṣŏr maṣōr lăh,* *wạttiṣbǭr-kę̀sę́f kęʿafár,*
wəxarūṣ kəṭīṭ xūṣōþ.

4 *hinnē 'ăđonāi jōrīšęnnā,* *wəhikkā bạjjām xēláh,*
wəhī ba'éš te'achél.

I. 1 dafür die Überschrift *mạśśā đəbạr-jạhwę̄* M; die Besserung nach Marti 2 so Klostermann: *ʿēn ađam* M, darauf *wəchōl šibṭę̄ jiśra'él* (Dreier): gestrichen von Marti 3 so Wellhausen: *mębbaṭah* M 4 so LXX, Wellh. etc.: *wəhichrạttī-* M
I^a^. 1 *xuchəmū* LXX

I^{b}. Zweiter Einschub (Metrum 7:3; unstrophisch).

Cap. 9.

6^{b} × × ⊥ *wəhichrą́ttì gə'ṓn pəlištī́m,* (7) *wąhsirópì đamā̃u mippī́u,*
(7) *wəšiqqusṻ̄u mibbḗn šinnā́u,*
wəniš'ąr gąm-hū́ [1], *wəhajā́ kə'ę̀lę́f* [2] *bīhūđā́, wəʿęqrṓn kīƀūsī́,*
8 † *wəxanī́þī ləƀēþī́ miṣṣaƀā́*
meʿoƀér umiššā̃ƀ, wəlṓ-jąʿƀōr ʿą̆lḗm ʿŏ̄đ nozéś,
kī‿ʿąttā́ ra'ìþī́ ƀəʿēnái!

I^{c}. Dritter Einschub (Metrum 7:3; unstrophisch).

Cap. 9.

11 *gąm-'ą́tt* ⟨*jərūšalēm*⟩ *bəđą́m bərīþéch šillą̀xtī́ 'ą̆sīrą̃ich mibbṓr* [1]:
13 *kī-đarą́chtī lĭ jəhūđā́* [2],
millḗþī 'ęfrą́im, wəʿōrą́rtì ƀaną̃ich, ṣijjṓn, ʿąl-bənḗ [3] *jawán,*
wəśąmtī̃ch kəxę́rę̄ƀ gibbṓr.

II. (Metrum Doppeldreier.)

Cap. 9.

. . . .

14 *wəjąhwḗ ʿą̆lḗm jera'ę́,* *wəjaṣā́ chąbbarāq xiṣṣṓ,*
wą̄đonái [1] *bąššōfār jiþqáʿ,* *wəhalą́ch bəsąʿrṓþ tēmán.*

15 *jazḗn* [2] *ʿą̆lḗm wəjachəlū́* [3], *wəchá̄ƀəšù‿ƀənḗ* [4]*-qę̀lą́ʿ,*
wəšaþṻ damám [5] *kəmō-jáin,* *umalə'ū́* [6]*‿chzawijjṓþ mizbéx.*

16 *wəhōšīʿām jąhwę́ 'ę̆lohḗm,* *kąssṓn* [7] ⟨*jirʿém*⟩ *ʿąl-'ąđmaþṓ:*
17 *kī‿mą̄-ṭṭūƀāh umą̄-jjǫfjáh?* *dazán wəþīrṓš jənōƀéƀ.*

I^{b}. 1 danach *lēlohēnū* M 2 so Wellh.: *kə'ąlluf* M — I^{c}. 1 danach *'ēn mąim bō* M (über die Tilgung s. Marti 430), darauf der Doppelvierer

12 *šū̀ƀū́ ləƀiṣṣarṓn,* *'ą̆sīré hąttiqwā́:*
gąm-hąjjṓm mąggīđ: »*mišnę́ 'ašīƀ‿lách!*«

2 danach *qę̄šęþ* M 3 so LXX etc.: *banąich* M

II. 1 danach *jąhwę̄* M 2 davor *jąhwę̄ ṣəƀa'ōþ* M 3 so Klostermann: *wə'achəlū* M 4 so Wellh.: *'ąƀnē-* M 5 so LXX, Klostermann etc.: *hamū* M 6 danach *kąmmizraq* M; gestrichen von Marti 7 von hier ab lautet der Text in M: [*bąjjōm hąhū*] *kəṣōn ʿąmmō* [*kī 'ąƀnē-nezęr miþnōsəsōþ*] *ʿąl-'ąđmaþō* ‖ (17) *kī mą̄-ṭṭūƀō umą̄-jjǫfjō; dazan* [*bąxūrīm*] *wəþīrōš jənōƀeƀ* [*bəþulōþ*]; die Emendation nach Wellhausen

III. (Metrum Doppeldreier.)

Cap. 10.

1 *šạ'lū̋ mijjạhwę̄ maṭár*[1]: *jạhwę̄ ʿośę̄ xăzīzím,*
wəgę̄šęm jittēn lachę̄m[2], *lə'īš ʿèśęb bạśśadę̄.*

2 *kī‿hạtrafím dibbərū-'ăun,* *wəhạqqōsəmīm‿xázū šęqę́r,*
wəhạxlomōþ šău[3] *jədạbrū́,* × × ⊥ *xę̀bęl jənạxemū́n*[4].

IV. (Metrum 7 : 3.)

Cap. 10.

3 *ʿạl-haroʿīm xarā̋ 'ạppī́,* *wəʿạl-haʿạttūdīm 'ęfqṓd,*
kī-faqā̋d jạhwę̄[1] *'ęþ-ʿędrṓ*[2].

4 *mimmę́nnū finnā̋,* *mimmę́nnū jaþḗd,* *mimmę́nnū qę̀šęþ milxamā̋,*
mimmę́nnū jeṣḗ chọl-nōgéś.

(5) *jạxdáu* (5) β *nilxămū́,* *kī-jạhwę̄ ʿimmám,* α *wəhikkū́ gibborím*
wəhobíšū rochəbḗ sūsím. [*bạmmilxamā̋*[3],

6 *wəgibbártī jəhūdā́*[4], *wəjōsēf*[5] *'ōšīʿ,* *wạhšíbōþīm*[6], *kī‿rixạmtím,*
wəhajū́ kạ'šęr‿lṓ-zənạxtím.

---

und Marti. Der letztere bemerkt, daß die eingeklammerten Worte zusammen einen Vers bilden: es ist ein Siebener: *bạjjōm hạhū́* | *kə'ạbnē-nèzę́r* | *miþnōsəsōþ bạxūrím* ⟨*u*⟩*bþulōþ* ‖ (*kə'ạbnḗ* Wellh.). Vgl. dazu Nr. 36 zu 13, 5^ab und oben S. 41 zu Jona 1, 9.

III. 1 danach *bəʿeþ malqōš* M; gestrichen von Marti 2 so Marti: *umṭạr-gęšęm jitten lahęm* M 3 so Stade: *wạxlomōþ hạššau* M 4 hierauf in M noch der Doppeldreier

ʿạl-kén nasəʿū́ chəmō-ṣōn, *jạʿnū̄, kī-'ēn roʿę̄*

(gestrichen von Marti)

IV. 1 danach *ṣəba'ōþ* M 2 danach *'ęþ-bēþ jəhūdā* (gestrichen von Wellh.), dann *wəsam 'ōþam kəsūs hōdō bạmmilxamā* M 3 *jạxdau.* (5) *wəhajū chəgibborīm bōsīm bəṭīṭ xūṣōþ bạmmilxamā wənilxămū kī jạhwę ʿimmam* M (s. Nr. 30 zur Stelle) 4 davor *'ęþ-bēþ* M 5 *wə'ęþ-bēþ j.* M 6 so Wellh. u. a.: *wəhōšəbōþīm* M

(8) *kī⌣'ą̆nī jąhwę̄ 'ę̆lohḗm wə'ęʿném*[7]: (8) *'ęšrəqā̆ lahę́m wą'qąbṣém*[8], *wərabū̆ kəmō̆ rabū́.*

9 *wa'ęzrém*[9] *baʿąmmīm, ubąmmęrxąqqím zəcharū́n*[10], *wəxijjú*[11]
(10) *wəšábū (10) me'ę́ręṣ*[12] *miṣrąim:* [*'ęþ-bənḗm,*

ume'ąššū́r 'ą̆qąbṣém, wə'ęl-'ę́ręṣ gilʿád[13] *'ą̆bī'ém, wəlō⌣jímmaṣè⌣*
11 *wəʿábər⟨ū̆⌣⟩ bəjā̆m misráim*[14]. [*lahę́m,*

wəjábəšū̆[15]*⌣kól məṣūlō̆þ jə'ór, wəhūrą̄d gə'ō̆n 'ąššúr,*
wəšébęt miṣrą̄im jasū́r[16].

V. (Metrum Doppeldreier.)

Cap. II.

1 *pəþáx, ləbanṓn, dəlaþę̄́ch, wəþōchą̄l 'ę̆š bą'razę̄́ch*[1]:
2[b] *hēlílū 'ąllōnē̆ bašán, kī⌣jarą̄́d jąʿár hąbbaṣír*[2].

VI. (Metrum Doppeldreier.)

Cap. II.

3 *qō̆l jiləláþ haroʿím, kī⌣šúddədā̆⌣'ąddę́ręþ ⟨mąrʿīþá⟩m*[1]:
qō̆l šą'ʒą́þ kəfīrím, kī⌣šuddą̄́d gə'ō̆n hąjjąrdén.

---

7 danach zwei Doppeldreier

7 *wəhajū́ chəʒibbō̆r 'ęfrąim, wəšamą̄x libbám kəmō-jáin,*
ubnē̆m jir'ū́ wəšame|xū́, jaʒē̆l libbám bəjąhwę̄́.

8 danach *kī fədīþīm* M: gestrichen von Marti 9 so Wellh. (*wa'ęzraʿém* Marti): *wə'ęzraʿem* M 10 *jizkərūnī* M 11 so LXX, Wellh. etc.: *wəxajū* M 12 davor *wąhšibōþīm* M 13 danach *ulbanōn* M, gestrichen von Marti 14 so Wellh.: *wəʿabąr* (*wəʿabərū* LXX) *bąjjam ṣarā* M; danach der Dreier *wəhikkā̆ bąjjā̆m gąllím*: gestrichen von Marti 15 *wəhobīšū* M 16 danach als Schlußvers der Sechser:

12 »*wəʒibbąrtím bəjąhwę̄́, ubišmṓ jiþhąlla|chū̆*« *nə'ūm jąhwę̄́,*
gestrichen von Marti (l. mit Wellh. *uʒburuþám* und nach LXX *jiþhąlla|lū*)

V. 1 danach der Siebener:

2[a] *hēlē̆l bərō̆š, kī-nafą̄́l 'ę̆ręz, 'ą̆šę́r 'ąddirím šudda|dū́,*
gestrichen von Marti 2 *hąbbaṣūr* Kethib M

VI. 1 nur *mąrʿiþam* Nowack: *'ąddąrtam* M

VII. (Metrum 7 : 3; unstrophisch.)

Cap. 11.

4 *kŏ 'amą̄r jąhwę̄ 'elāi*[1]: *»rəʿē 'ęþ-ṣōn hąhrezā́,*
5 *'ą̆šę́r jąhrəzūn qonḗn*[2],
wəlṓ ję'ša|mū́, umocharḗn jōmər⟨ū̄⟩[3]: *barūch jąhwę̄ wąʿšír!*
wəroʿḗm lō‿jąxmṓl ʿą̆lḗn«[4].
7ᵇ *wa'ęqqą̄x-lĭ šənē̄ mąqlṓþ: lə'ąxą̄đ qarā́þī nòʿąm,*
7ᶜ *ul'ąxą́đ qarū̀þī́ xobəlī́m,*
7ᵃ *wa'ęrʿę̄ 'ęþ-ṣōn hąhrezā́ lichnąʿnijjē̄*[5] *hąṣṣōn: (7ᵈ) wa'ęrʿę́ 'ęþ-*
8 *wənichxą̄đ‿šəlóšęþ ʿą̆đarī́m*[6] *[hụṣṣṓn,*
bəję́rąx 'ęxā́đ, wąttiqṣą́r‿nąfšì‿bahę́m, wəząm-nąfšā̄m baxą̆lā̄(?)bĭ,
9 *wa'omą́r: »lō‿'ęrʿę̄ 'ęþchę́m:*
hąmmeþā̄ þamū́þ, wəhąnnichxę́đęþ tikkaxéđ, wəhą́nniš'arṓþ
'iššā́ 'ęþ-bəśą́r rəʿūþáh!« [tōchəlū́n[7]
10 *wa'ęqqą́x 'ęþ-mąqlī́ 'ęþ-nòʿą́m, wa'ęzdą̄ʿ 'oþṓ ləhafḗr 'ęþ-bərīþī́*
'ą̆šęr‿karą́ttī 'ęþ-kǫ́l-haʿąmmī́m.
11 *wąttufą́r‿bąjjòm‿hąhū́, wąjjeđəʿū́‿chnąʿnijjē̄*[5] *hąṣṣōn hąššómərìm*
kī‿đəbą̄r jąhwę̄ hŭ. [‿'oþī́,
12 *wa'omą́r‿'ą̆lèm: »'im-ṭōb bəʿēnēchę̀m, habū́ śəcharī́, wə'im-lṓ,*
wąjjíšqəlū̀‿'ę́þ-śəcharī́, [xą̆đa|lū́!«
(13) *šəlošī̄m kàsę́f,* (13) *wąjjōmą́r‿jąhwę̀‿'elą́i: »hąšlīchḗu ⟨lī⟩*[8], *'ę́đęr*
'ą̆šę́r jaqą̀rtī́ meʿą̆lḗm!« [hąiqār
wa'ęqxā́ šəlošī̄m hąkkę́sęf wa'ąšlīch 'oþṓ bēþ‿jąhwę́ 'ęl-ha'ōṣą́r[9],
14 *wa'ęzdą́ʿ 'ęþ-mąqlī́ hąššenī́,*
'eþ‿hą́xoƀəlī́m, ləhafér 'ęþ-ha'ąxwā́ bēn‿jəhūđā̄ uƀḗn †jiśra'él.

VII. 1 so Marti: *'ę̆lohai* M 2 *qonēhęn jąhąrzun* M 3 so LXX: *jōmąr* M 4 danach drei Siebener eingeschoben (s. Wellh.):
6 *kī‿lō̄ 'ęxmṓl ʿōđ ʿąl-jošəƀē̄ ha'áręṣ, nə'ūm-jąhwę́,*
wəhinnē 'anochī̄ mąmṣī́ 'ęþ-ha'ađām 'īš bəją̄đ-roʿḗu [reʿēu M]
uƀją̄đ mąlkō̄, wəchittəþū́ 'ęþ-ha'áręṣ, wəlō̄ 'ąṣṣīl mijjađā́m.

5 so LXX, Klostermann etc.: *lachen* (bez. *chen*) *ʿą̆nijjē* M 6 *wa'ąchxiđ 'ęþ-šəlošęþ haroʿīm* M 7 *tōchąlnā* M 8 dafür *'ęl-hąjjōṣer* M 9 so Wellh.: *-hąjjōṣer* M

VIII. (Metrum 7 : 3; unstrophisch.)

Cap. 11.

15 *wajjṓmer jahwę̄ 'elāi*[1]*: »qax-lāch kəlī̄ roʿę́ 'ę̆wilī́:*

16 *kī◡hinnḗ-'anochī̄ meqī́m*

roʿę̄ ba'árę̣ṣ, hannichxę́dęþ[2] *lō-jifqōđ, hannáʿar (?) lŏ-jəƀaqqḗš,*

wəhannišbę́rę̣þ lŏ jərappḗ,

⟨wə⟩hánnissabā̄ (?) lŏ jəchalkḗl, ubšár habrī'ā̄ jōchál[3]*.*

17 *hŏi roʿī́ ha'wīlī́*[4]*,*

ʿozəƀī̄ hassōn: xę̀rę́b ʿal-zərōʿṓ, wəʿal-ʿḗn jəmīnṓ ⟨ʿiwwarṓn⟩!«[5]

IX. (Metrum Siebener.)

Cap. 12.[1]

2 *bajjōm hahū́*[2] *'anochī̄ śā́m 'ęþ-jərūšalèm◡sā̄f-ràʿál*

ləchǫ́l-haʿammī̄m saƀī́ƀ, wəhajā̄ maṣōr[3] *ʿắl-jərūšalém.*

3 *wəhajā̄ ƀajjōm- hahū̄ 'aśī́m 'ęþ-jərūšalèm◡'ę̄ƀęn maʿmasā́*

ləchǫ́l-haʿammī̄m[4]*, wənę́'səfū◡ʿalę̄h kŏl gōjḗ ha'árę̣ṣ.*

4 *bajjṓm◡hahū̄*[5]*◡'akkę̄ chol-sū́s battimmahṓn, wəróchəƀò◡báššiggaʿṓn*

wəʿal-bḗþ jəhūđā̄ 'ęfqáx 'ęþ-ʿēnā̱i, wəchól[6] *haʿammī̄m 'akkę́*[7]*.*

6 *bajjṓm◡hahū̄◡'aśī́m 'ęþ-'alfḗ*[8] *jəhūđā́ kəchijjōr 'ēš bəʿeṣím,*

uchlappī̄đ 'ēš bəʿamír, wə'achəlū̄[9] *'ęþ-kǫ́l-haʿammī̄m saƀī́ƀ*[10]*.*

VIII. 1 danach *ʿōđ* M 2 so Wellh.: *hannichxadōþ* M 3 danach *ufarsēhęn jəfareq* M 4 so Wellh.: *ha'ę̄līl* M 5 danach in M eine sehr lahme Schlußzeile (Siebener?):

17ᶜ *zəroʿō̄ jaƀōš tīƀāš, wəʿḗn jəmīnō̄ kahō̄ þichhę̄.*

IX. 1 V. 1 beginnt mit der Überschrift *maśśā đəbar-jahwę̄ ʿal-jiśra'el,* dann folgen die Verse (6 : 3)

nə'ūm-jahwę̄ notę̄ šamáim wəjosēđ 'àrę́ṣ,
wəjoṣér rūx-'ađám bəqirbṓ.

2 *hinnē* M 3 so Marti: *wəgam ʿal-jəhūđā jihję̄ ƀammaṣōr* 4 danach *kǫl-ʿoməsę̄h | śarōṭ jiśśare|ṭū́* (Vierer): gestrichen von Marti 5 danach *nə'um-jahwę̄* M 6 danach *sūs* M 7 danach *baʿiwwarōn* 8 so Wellh.: *'allufē* M 9 danach *ʿal-jamīn wəʿal-śəmōl* M 10 danach *wəjašəƀā jərūšalem ʿōđ taxtę̄ha bīrūšalem* M

11 *bajjōm hahū jizdál hammispéđ*[11] *kəmispāđ hăđāđrimmōn*
(12) *bəbiqʿáþ məgiddōn,* (12) *wəsáfəđā◡haʾárẹṣ mišpaxōþ mišpaxōþ ləbáđ*[12].

[IX^a. Vierter Einschub (Metrum?).

Cap. 12.

8 *bajjōm hahū jagēn jahwē̦ bəʿāđ jōšéb jərūšalém,*
wəhajá hannichšāl bahém[1] *kəđawīđ, ubēþ dawīđ kēlohīm,*
kəmalʾāch jahwē̦ lifném.
5 *wəʾámərū◡ʾalfē*[2] *jəhūđá bəlibbám: »†ʾamṣā◡lí jošəbē jərūšalém*
bəjahwē̦ ṣəbaʾōþ ʾẹlohém!«
7 *wəhōšīʿ jahwē̦ ʾẹþ-ʾohlē jəhūđā barīšonā,◡ləmáʿan lō-þizdál*
tifʾẹ́rẹþ bēþ-dawīđ wəþifʾẹ́rẹþ jošēb jərūšalèm◡ʿál-jəhūđá.]

[IX^b. Fünfter Einschub (Metrum 6 : 3).

Cap. 12.

9 *wəhajā◡bajjōm◡hahū ʾăbaqqéš ləhašmīđ ʾẹþ-kól-haggōjím*
habbaʾīm ʿál-jərūšalém.

10 *wəšafachtī ʿal-bēþ◡dawīđ wəʿal◡jōšéb jərūšalēm rūx◡xén*
wəhibbīṭū ʾẹl-[1]*ʾăšẹ́r-daqa|rū,* [*wəþaxnūním,*

wəsáfəđū◡ʿaláu kəmispéđ ʿal-hajjaxīđ, wəhamēr ʿaláu
kəhamēr ʿál-habbəchōr.]

X. (Metrum Siebener.)

Cap. 13.

1 »*bajjōm hahū jihjē̦ maqōr niftāx ləbēþ dawīđ*
(2^b) *uljošəbē jərūšalém ləxattáþ*[1] *ulniddā!«* (2^b) *nəʾūm jahwē̦ ṣebaʾōþ.*

2^a »*wəhajā bajjōm hahū* (2^c)*ʾachrīþ ʾẹþ-šəmōþ haʿṣabbím min-haʾárẹṣ,*
2^d *wəlō jizzácharū ◡ʿōđ*[2]*, wəʾẹþ-rūx hattumʾā ʾaʿbīr min-haʾárẹṣ!«*

---

11 danach *bīrūšalem* M 12 danach ein langer Prosaanschub von
12^b *mišpaxaþ bēþ-dawīđ ləbađ unšēm ləbađ* bis Schluß von V. 14.
IX^a. 1 danach *bajjōm hahū* M 2 so Wellh.: *ʾallufē* M
IX^b. 1 so z. T. LXX Luc., und Joh. 19, 37: *ʾelai ʾeþ* M
X. 1 *ləxattāþ* M 2 danach *wəgam ʾẹþ-hannəbīʾīm* M

3 *wəhajā́ ⟨◡bajjòm◡huhū̃⟩ kī-jínnabè◡'ī̃š*[3], *wə'ámərū̃◡'elā́u*[4]*: »lō◡ þixjḗ,*
kī◡šę́qęr dibbárta bəšēm jahwḗ!« *udqarúhū*[4] *bəhínnabə'ṓ.*

4 *wəhajā̃ bajjōm hahū́ jebòšū́ hanbī'ī̃m 'īš◡méxęzjonṓ*[5],
(5) *wəlṓ jilbəšū̃ 'addéręþ śeʿā̃r ləmáʿan kaxéš,* (5) *wə'amár:*

(6) *»lō◡nabī́ 'anochī́*[6], *kī◡'đamā́ qinjanī́*[7] *minʿūrāi!«* (6) *wə'ámər⟨ū̃◡⟩ 'elā́u:*
»mū̃◡hammakkṓþ ha'èllḗ bēn◡jadḗch?« wə'amár: »'ā̆šer◡hukkḗþī bḗþ mə'ahbái!«

XI. (Metrum 7 : 3; halb strophisch.)

Cap. 13.

7[c] *»akkḗ*[1] *'ęþ-haroʿḗ, uþfūṣḗn haṣṣṓn«* (7[b]) *nə'ū̃m jahwḗ ṣəba'ṓþ,*
7[d] *»wahšibóþī jadī́ ʿal-haṣʿirī́m*[2],
8 *wəhajā́◡bəchol-ha'árẹṣ«, nə'ū̃m-jahwḗ, »pī-šənáim◡bàh◡jíkkarəþū́*[3],
wəhašlišī̃þ jiwwáþer bā̆h,
9 *wəhebḗþī 'ęþ-háššəlišī̃þ ba'éš, uṣraftī̃m kiṣróf 'ęþ-hakkę́sęf,*
ubxantī̃m kibxón 'ęþ-hazzaháb:
hū◡jiqrā̃ bišmī́, wa'nī́◡'ęʿnḗ◡'oþṓ, 'amártī: ʿammī̃ hū́,
wəhū̃ jōmár[4]*: 'ę̆lohái!«*

XII. (Metrum Siebener.)

Cap. 14.

1[a] *hinnḗ jōm bā̆ ləjahwḗ,* (2[a]) *wənę'səfū̃*[1]*◡kǫ́l-haggōjī̃m*
2[b] *ʿā̆l*[2]*-jərūšalēm*[3], *wənílkəđū̃◡haʿī́r,* (1[b]) *wəxulláq šəlaláh bəqirbáh*[4],
2[c] *wənašáṣṣū habbattī́m, wəhannušī́m tiššazelā́n*[5], *wəjaṣā́ xā̆ṣī̃◡haʿī́r baggōlā́*[6].

---

3 danach *ʿōđ* M 4 danach *'abīu* (bez. *'abīhū*) *wə'immō jolədāu* M (Dreier) 5 danach *bəhinnabə'oþō* M 6 danach *'īš ʿobed 'ā̆đamā 'anochī* M 7 so Wellh.: *'adam hiqnanī* M

XI. 1 so Wellh. etc. nach Matth. 26, 31: *hach* M (*hakkū* LXX), und davor als 7[a] *xęręb ʿūrī ʿal-roʿī wəʿal-gęber ʿā̆mīþī,* dann 7[b] M 2 so Wellh.: *haṣṣoʿā̆rīm* M 3 danach *jizwa*₁*ʿū* M 4 danach *jahwę* M

XII. 1 *wə'asaftī 'ęþ-* M 2 *'ęl-* M 3 danach *lammilxamā* M 4 *šəlalech bəqirbech* M 5 *tiššazulnā* M 6 danach *wəjéþęr haʿam lō jikkareþ min-haʿīr* M (Vierer)

3 wəjaṣā̃ jạhwę̄ wənilxám bạggōjīm hahém◡kəjōm◡híllaxắmō̃
(4) bəjō̃m qərāƀ, (4) wəʿámədū̃◡rạglā̃u[7] ʿạl-hár hạzzēþī̃m[8] miqqę́dęm,
wənibqā̃ʿ hă̄r hạzzēþím mexęṣjō̃[9] gē̃ gədōlā̃ məʾód.

umā̃š xă̄ṣī̃ hahár ṣafònā́, wəxęṣjō̃ nę̀gbā́ × × ⊥,
5 kī-jạggī́ʿ hęharī̃m ʾęl-ʾę́ṣęl, wənistám × × ⊥ mippənē̃ harā́ʿạš[10],
uƀā̃ jạhwę̄̃ ʾęl-hā̃r[11] ⟨ṣijjō̃n, wə⟩chǫ́l-qədošī̃m ʿimmṓ[12].

XIII. (Metrum Siebener.)

Cap. 14.

6 wəhajā̃ bạjjō̃m hạhū́ lō-jihję̄̃ xṓm wəqarū́þ[1] wəqippaʾṓn[2],
7 wəhajā́ jōm-ʾęxā́đ[3], lō-jōm wəlō-láil[4], wəhajā́ ləʿęþ-ʿę́rę̄ƀ jihję-ʾṓr.

8 wəhajā̃ bạjjō̃m hạhū́ jeṣəʾū̃ mạ́im-xạjjím mīrūšalém,
xęṣjā̃m mizráxū[5], wəxęṣjā̃m jàmmā̃[6]: bạqqạ́iṣ ubạxóręf jihjū́[7].

10 ⟨wəhajā̃ bạjjō̃m hạhū̃⟩ jissō̃b kǭl-haʾáręṣ kạʿrabā́
miggę́bạʿ lərimmō̃n nę̀gę́đ jərūšalém, wəramā́[8] wəjašebā̃ þạxtę́h[9].

9[b] bạjjō̃m hạhū̃ jihję̄̃ jạhwę̄̃ ʾęxā̃đ, ušmō̃ ʾęxā́đ,
11 wəxérę̄m lŏ̄ jihję̄̃-ʿṓđ, wəjašəbā́ jərūšalē̃m labę́ṭạx.

---

7 danach bạjjōm hạhū: ʻfehlt mit Recht in den babyl. Codd.' Marti 8 danach ʾăšęr ʿạl-pənē jərūšalem M: gestrichen von Marti (samt miqqę́dęm) 9 danach mizraxā wajammā M: gestrichen von Marti 10 V. 5[a] lautet in M: [wənạstęm gē-harai] kī-jạggīʿ gē-harīm ʾęl-ʾạṣạl; wənạstęm [kạʾšęr nạstęm] mippənē harạʿạš [bīmē ʿuzzijjā męlęch-jəhūđā] (über die eingeklammerten Stücke s. Nr. 36 zur Stelle); LXX vocalisiert überall (wə)nistạm und liest bīmē für mippənē 11 ʾęlohai M 12 so LXX: ʿimmach M

XIII. 1 so Wellh. nach LXX: ʾōr jəqarōþ M 2 so Qere: יקפאון Kethib M 3 danach hū jiwwađạʿ ləjạhwę M: ausgeschieden von Wellh. 4 lailā M 5 ʾęl-hạjjam hạqqạđmōnī M 6 ʾęl-hạjjam haʾạxărōn M 7 so Wellh.: jihję M; danach V. 9[a] wəhajā jạhwę ləmęlęch ʿạl-kǫl-haʾaręṣ (Prosa oder Versbruchstück?) 8 wəraʾămā M (vgl. Marti 453) 9 danach ləmiššạʿạr binjamin ʿạđ-məqōm šạʿạr harīšōn ʿạđ-šạʿạr happinnīm umiǥdạl xănạnʾel ʿạđ jiqbē hạmmęlęch (10) wəjašəbū bah M (Prosa): zum größten Teil bereits ausgeschieden von Marti

XIV. (Metrum 7 : 3; unstrophisch.)

Cap. 14.

12 *wəzōþ◡tihję̄◡hámmaggefá 'ăšęr◡jiggōf jahwę̄ 'ęþ-kǫl-haʿammim*
'ăšęr◡ṣábə'ū◡ʿál-jərūšalém:
haméq bəsarō, wəhū◡ʿoméd◡ʿal-raglâu, wəʿenâu timməqán[1]
ulšōnō timmáq bəfīhū[2]. [*bəxorén,*
16 *wəhajá kǫl-hannōþār mikkǫl-haggojim habba'īm ʿál-jərūšalém,*
wəʿalū◡middè◡šaná bəšanā
ləhištaxăwōþ ləmęlęch jahwę̄[3], *wəlaxōg 'ęþ-xág hassukkōþ.*
17 *wəhajā 'ăšęr lō-jaʿlę̄*
me'eþ◡mišpəxōþ◡ha'áręṣ[4] *ləhištaxăwōþ ləmęlęch jahwę̄ ṣəba'ōþ,*
wəlō◡ʿălēm jihję̄ haggášęm.
18 *wim-mišpáxaþ miṣráim lō-þaʿlę̄◡wəlō◡bà'ā, waʿlēm*[5] *tihję̄*
'ăšęr◡jiggōf jahwę̄ 'ęþ-haggōjím[6]. [*hammaggefá*
19 *zōþ◡tihję̄ xaṭṭāþ miṣráim wəxaṭṭāþ kǫl-haggōjīm 'ăšęr lō◡jaʿlū*
laxōg 'ęþ-xág hassukkōþ.

[XIV[a]. Sechster Einschub (Metrum 7 : 3; unstrophisch).

Cap. 14.

13 *wəhajá bajjōm◡hahū tihję̄ məhūmāþ- jahwę̄ rabbā bahęm,*
wəhęxzíqū 'īš◡jāđ reʿéu,
(14) *wəʿáləþā◡jađō ʿal-jāđ reʿéu,* (14) *wəgám jəhūđá tillaxém*
× × ⊥ × × ⊥ *bīrūšalém.*
wə'ussāf xēl kǫl-haggōjīm sabīb, zaháb wachęsęf,
ubgađīm larōb mə'ód.]

XV. (Metrum Siebener.)

Cap. 14.

20 *bajjōm hahū jihję̄ ʿal-məṣillōþ hassūs: qòđęš ləjahwę̄,*
× × ⊥ × × ⊥ × × ⊥ × × ⊥ × × ⊥ × × ⊥ × × ⊥

XIV. 1 *timmaqnā* M 2 so Wellh.: *bəfīhęm* M. — V. 13, 14 s. hernach unter Nr. XIV[a]; dann folgt ein interpolierter Doppelsiebener:
15 *wəchēn tihję̄ maggefāþ hassūs, happęręđ haggamál wəhaxmōr,*
wəchǫl-habhemā 'ăšęr◡jihję̄ bammaxnōþ hahémmā kammággefā◡
hazzōþ.
3 danach *ṣəba'ōþ* M 4 danach *'el-jərūšalem* M. 5 so LXX, Wellh. etc.: *wəlō ʿălēm* M 6 danach *'ăšęr lō jaʿlū laxog 'ęþ-xag hassukkōþ* M

wəhajā́ hạssīrṓþ bəƀēþ jạhwé̜ kạmmizraqīm lifnė hạmmizbéx,
21 *wəhajā́ kọl-sír bīrūšalém uƀīhūđā́ qòđé̜š ləjạhwé̜ ṣəƀa'ṓþ.*

uƀá'ū kọ̆l- hạzzoƀəxím wəlaqəxū́ mehé̜m uƀíššəlū̆‿ƀahé̜m,
wəlṓ-jihjé̜ chəna̜ʿnī́ ʿṓđ bəƀēþ jạhwé̜ ṣəƀa'ṓþ[1].

XV. 1 danach *bạjjōm hạhū* M

C. Anmerkungen.

28. Über I und die Einschübe I[a], I[b], I[c] s. oben Nr. 7. 16. 17, a. 19, ac. 20, d. 21, c. 25, b.

I und I[a] geben zu Specialbemerkungen keinen Anlaß. — Bei I[b] ist der fehlende Eingang von 9, 6[b] nicht mehr sicher zu ergänzen, da der Zusammenhang fehlt. — In 7[c] paßt der erläuternde Zusatz [*lēlohēnū*] ebensowenig in das Metrum, wie in eine Rede Jahwes. Der technische Sinn von *wəniš'ā̆r* bleibt auch nach der Streichung des Wortes bestehen. — 8. Die Bedenken Martis (S. 429) gegen diesen Vers erledigen sich zum Teil durch die andere Stellung, die jetzt dem ganzen Stück zugewiesen wird. Aber die internen Schwierigkeiten bleiben, denn einmal dürfte *xanā min-* = ʻsich lagern zum Schutz vor ...' an sich sprachlich bedenklich sein, andrerseits bleibt *ʿā̆lém* unerklärt. Treibt die erstere Schwierigkeit dazu, *miṣṣaƀā́* mit Stade in *mạṣṣaƀā́* oder mit Ewald in *muṣṣaƀā́* zu ändern, so fordert das *ʿā̆lém*, wie es scheint, in 8[a] notwendig ein pluralisches Verbum, zumal *xanīþī mạṣṣaƀā́* etc. in der Tat kaum von Jahwe gesagt werden kann. Ist es unter diesen Umständen erlaubt zu vermuten, daß *wəxanīþī* aus *wəxanū́* entstellt sei: ʻund sie lagern sich (als *mạṣṣaƀā́*?) um mein Haus, und nie wird über sie (d. h. dies Schutzheer) je wieder ein Zwingherr hinwegschreiten'? Der Gedanke wäre dann, daß die, die einst die bittersten Feinde Judas waren, nun nach ihrer Aufnahme in das Volk sogar die Schutzwacht um den Tempel bilden werden. Ich weiß freilich nicht, ob ein solcher Gedanke als zulässig erscheinen wird. — Will man an dem *min-* von *miṣṣaƀā́* festhalten, so dürfte übrigens zu fragen sein, ob nicht im Einklang mit dem Folgenden vielmehr *miṣṣoƀē* zu vocalisieren ist: ʻals Schutz gegen die Feinde, mögen sie kommen oder gehen'. Das Verbum צבא ist in ψ 14, 12[b] belegt. — *nogéś* kehrt in ψ noch 10, 4[b] wieder.

I[c]. 9, 11. Daß Jerusalem oder Zion angeredet wird, ist klar: das Metrum zeigt, daß ein solcher Name direct in den Text einzusetzen ist. — 12. Wie das abweichende Metrum zeigt, ist nicht nur mit Marti die zweite Hälfte dieses Verses, sondern der ganze Vers als

Glosse zu entfernen (s. überdies S. 53 Fußnote). — 13^{b}. *millēþī 'ęfráim* muß ich mit Wellhausen u. a. gegen Marti doch auf den Köcher beziehen (er impliciert sachlich die Pfeile). Wenn dieser abgekürzte Ausdruck verständlich war, so muß das auch für ein ebenso abgekürztes *kī-đaráchtī lĭ jəhūđá* 13^{a} gelten; ich habe danach *qęšęþ* gestrichen, das nicht in den Vers geht.

29. Zu **II** und **III** vgl. oben Nr. 9 und 10, sowie 16, bc. 19, c. 21, a. 25, b.

9, 14^{b}. 15^{a}. Die Streichungen der Gottesnamen dürfen bei der Strenge des Doppeldreiermetrums für sicher gelten. — 16. Bei dem zerstückelten Einsatzvers (S. 78 Anm. 7) beachte man auch das in den ersten Teil von x nicht passende *bajjōm hahū* (vgl. Nr. 20, a).

30. Das Allgemeine über **IV** = 10, 3—11 s. oben Nr. 11. 16, af. 21, ad. 25, b.

10, 3^{b}. Der Wechsel der ersten Person mit *jahwę̄* hier und in 5^{a} ist doch ein wenig auffällig (alle übrigen ähnlichen Fälle, die Marti 434 im Auge hat, erklären sich hier durch Quellenwechsel), aber doch wohl zu belassen. In 5^{a} könnte man ja etwa *'ănī* für *jahwę̄* einsetzen, ohne das Metrum zu stören, aber nicht in 3^{b}, man müßte denn etwa *kī-faqáđtī 'ęþ-bēþ jəhūđá* schreiben, d. h. die offensichtliche Glosse statt des durch sie erklärten Textwortes aufnehmen wollen. — Unerträglich ist dagegen in 3^{b}, und nicht nur wegen der Fortsetzung der Rede in dritter Person, *wəśam 'ōþam kəsūs hōđō bammilxamā*: das ist ganz prosaisch gedacht, unterbricht mit seinem *'ōþam* (über dies vgl. auch unten zu 6^{a}) den grammatischen Zusammenhang zwischen *'ęþ-'ęđrō* und den Suffixen der folgenden *mimmę́nnū* 4, und geht nicht in das metrische Schema. — 4^{c}. 5^{a} ist ganz corrupt überliefert und nicht sicher zu emendieren. Mein Restitutionsversuch geht von folgenden Erwägungen aus. Das *jaxdáu* von 4^{c} gehört, wie Marti 435 gesehen hat und das Metrum es erfordert, mit 5^{a} zusammen. Die beiden Hälften dieser Zeile sind aber offenbar umgestellt, denn an *jaxdáu* schließt sich wohl *nilxămū* etc., aber nicht 5$^{a\alpha}$ an, auch bedeutet die überlieferte Wortfolge eine Abschwächung, nicht die zu erwartende Steigerung. Außerdem ist 5$^{a\alpha}$ überfüllt. Es fällt nicht schwer, *bōsīm bəṭīṭ xūṣōþ* als eine (mit Benutzung von y 9, 3^{b} gearbeitete) steigernde, aber in den gehobenen Stil des Stückes schlecht passende Glosse zu erkennen. Den verbleibenden Rest *wəhajū chəgibborīm bammilxamā* kann man zur Not im Text belassen, aber er ist doch auch etwas matt, und es fehlt die rechte Anknüpfung an das folgende *wəhobīšū rochəbē sūsīm* 5^{b}. Deshalb habe ich vermutet, daß ויהיו כ (etwa vermittelt durch ein corrigiertes ויהיו mit übergeschriebenem ב; vgl. auch den interpolierten Vers 7^{a}) aus ursprünglichem והכבו verderbt

sei. Dann fügt sich 5^b als Parallelglied gut an $5^{a\alpha}$ an; die Satzbindung entspricht der in Nr. 16, f erwähnten stilistischen Neigung von y. — 6^a ist wieder übervoll, denn man kann doch bei der sonst so glatten Technik des Dichters nicht etwa lesen *wəẓibbartī 'ęþ-bēþ◡jūđā́* (!) | *wə'ęþ-bē̄þ jōsē̄f* | *'ōšī'*, *wạhšibōþim*, *kī-rixạmtīm*. Der Ausweg, eines der beiden letzten Verba zu streichen und das verbleibende in *wạhšibṓþī* ⟨*'oþá*⟩*m* bez. *kī-rixạ́mtī* ⟨*'oþá*⟩*m* aufzulösen, ist nicht gangbar, denn y wendet *'ęþ-* c. suff. ganz stilgerecht nur in vulgo 'prosaischen Texten', richtiger gesagt in unstrophischen Gedichten an (11, 9^a. 10^a. 11^a. 13^c. 13, 9^c: das *'ōþam* in V. 3^b unseres Capitels zählt nicht mit, denn es steht in einer Glosse, s. zur Stelle; im übrigen vgl. Nowack 380). Entbehrlich sind aber sonst nur etwa die beiden *'ęþ-bēþ* (vgl. einfaches *jəhūđā́* 9, 13^a, *'ęfrạ́im* 13^b): daher habe ich diese gestrichen. — Über den eingeschwärzten V. 7 s. Nr. 11, a; er ist auch stilistisch ganz schlecht. — 9 f. sind in Unordnung, nach Sinn wie Metrum. *wašábū* : *wạhšibōþim* am Schluß von 9 und Anfang von 10 sind klare Dubletten und stören, nebeneinander gedacht, das Schema 7 : 3. Offenbar ist *wạhšibōþim* nur aus 6^a heruntergekommene Variante. Nimmt man dann *wəšábū* zum Anfang von 10 herüber, so kommt auch die Langzeile 9^a metrisch in Ordnung. Dann bleibt aber bei der gewöhnlichen Deutung (s. z. B. Wellhausen 192) noch der stilistische Anstoß, daß zweimal hintereinander ziemlich tautologisch von einer Ausfahrt aus Aegypten die Rede ist, in 10^b und 11^b (denn daß an der letzteren Stelle vom ägyptischen Meer die Rede war, scheint mir mit Wellhausen unzweifelhaft, selbst wenn in *ṣarā́* nicht direct *miṣrạ́im* stecken sollte). Diese Wiederholung scheint mir nur erträglich, wenn das erste Mal von dem Auszug unter Mose die Rede war, der als Parallele angezogen werden sollte. Demgemäß ist aber יזכרוני in זכרוני zu ändern, und auch *wəxijjū́* als echtes Perfectum zu fassen, und für *wə'ęzra'ém* M Wellhausens *wa'ęzrém* aufzunehmen. Der Sinn ist dann: '(8) ... und sie werden so zahlreich werden wie sie einst waren. (9) [Schon einmal] ließ ich sie unter den Völkern, und in der Entfernung haben sie meiner gedacht und [in dieser Gesinnung] ihre Kinder großgezogen, und sind heimgekehrt aus dem Lande Aegypten. (10) So will ich sie [denn auch diesmal] aus Assur sammeln' usw. — 11^b. *wəhobī́šū* M gibt anerkanntermaßen keinen Sinn, ist aber eher in *wəjábəšū* zu ändern, als mit Wellhausen in *wəhobī́š*, denn letztere Lesart bringt einen unmotivierten Personenwechsel in die Rede Jahwes und zieht noch zwei weitere Änderungen nach sich (*wəhōrī́d* und *jasī́r* für *wəhūrạ̄d* und *jasū́r*). — Über 12 s. Nr. 11, a.

31. Über die Trennung von **V** und **VI** s. oben Nr. 11, b und c. Weiteres s. Nr. 16, bc. 21, a. 25, b.

In **VI** ist 11, 3^{a} in der zweiten Hälfte zu kurz, und die Besserung problematisch. Die Richtung, in der sie zu suchen ist, hat Nowack 400 durch den Hinweis auf die Parallele Jer. 25, 34 ff. gezeigt. Von dieser Stelle kommt namentlich V. 36 *qȏl ṣaʿqáþ haroʿím,* | *wəjiləláþ ʼaddīrē̃ haṣṣō̃n,* ‖ *kī-šoḏḗd jahwḗ ʼeþ-marʿīþám* in Betracht. Aus diesem Vers scheint 11, 3 direct ausgezogen zu sein. Ich entnehme ihm deshalb nicht nur mit Nowack das schließende *marʿīþám,* sondern lasse vor diesem Worte von אדרתם auch noch *ʼaddéreþ* bestehen, das an die *ʼaddīrē̃ haṣṣō̃n* von Jer. 25, 36 (und auch noch 25, 34. 35) anknüpft (das mag auch die ungewöhnliche Bedeutung des Wortes erklären). Bei Annahme eines ursprünglichen אדרת מרעיתם erklärt sich die Lücke durch Abirren des Auges von dem einen תם auf das nächste. Durch die Schließung der Lücke gewinnen wir außerdem die gute Parallele *ʼaddéreþ* 3^{a} : *gəʼō̃n* 3^{b}.

32. Das Allgemeine über **VII** und **VIII** s. oben Nr. 12. 14. 17, a. 21, d. 25, b. Der Text von VII ist ziemlich stark verderbt.

11, 5^{a} habe ich das überlieferte *ʼăšẽr qonḗn jahrəgún* zu *ʼăšḗr jahrəgū̃n qonḗn* umgestellt, um die unnatürliche Überdehnung in *ʼăšẽr* zu vermeiden. Dann schließt auch *jahrəgū̃n* besser an das vorhergehende *ʼeþ-ṣō̃n hahregắ* an. — 5^{c} habe ich *wəroʿḗm* belassen, weil das Masculinsuffix allerdings mit Marti zur Not auf die Käufer und Verkäufer bezogen werden kann. Natürlicher erscheint aber auch mir *wəroʿḗn,* das ich sicher (vgl. die zweifelnde Bemerkung von Nowack 401) als Singular fasse. Auch der Dichter weidet ja hernach die Schafe allein, ebenso wie in VIII und XI nur von éinem (Ober-) Hirten die Rede ist. Die Vorstellung von einer Mehrzahl von Hirten scheint mir überhaupt nur aus dem ganz unverständlichen und daher sicher verderbten V. 8^{a} (s. unten zur Stelle) abgeleitet zu sein. Ich ändere daher auch *jaxmō̃l* nicht in *jaxməlū́,* wie das gewöhnlich geschieht. — 7 ist ganz in Unordnung. Äußeres Symptom dafür ist der Mangel metrischer Gliederung: so wie die einzelnen Satzstücke aufeinander folgen, lassen sie sich in kein Metrum, namentlich auch nicht in das laufende Schema 7 : 3 einordnen. Außerdem ist aber auch die Gedankenfolge gestört, denn es gehört sich doch, daß der künftige Hirt sich erst sein Hirtengerät (den Hirtenstab bez. die Hirtenstäbe) beschafft, ehe er sein Hüteramt antritt. Stellt man danach 7^{a} *waʼerʿḗ — haṣṣō̃n* hinter 7^{bc}, so ist auch das Metrum in Ordnung. Möglicherweise ist absichtlich umgestellt, um die Wiederholung *waʼerʿḗ ʼeþ-ṣō̃n hahregắ* : *waʼerʿḗ ʼeþ-haṣṣō̃n* zu vermeiden. Aber diese Collision ist nicht zu hart, denn das erste Glied ist erzählend, das zweite (aufnehmend) Vordersatz zum Folgenden: ʻUnd wie ich so die Herde weidete, daʼ usw. — Es folgt der sinnlose Vers 8^{a}.

Zur Beseitigung der durch diese Zeile hervorgerufenen Schwierigkeiten nimmt man gewöhnlich Lücken u. ä. an. Im Gegensatz dazu glaube ich, daß der Vers einfach zu emendieren ist (in das metrische System paßt der Dreiheber als solcher ohne weiteres). Wie das Folgende zeigt, kann hier nicht von Hirten, sondern nur von Herden die Rede sein, und zwar von Herden, die zugrunde gegangen sind, soll anders V. 9[b] verständlich sein, das mit *wəhannichxẹ́đẹþ tikkaxẹ́đ* offenbar das Verbum von 8[a] (in M falsch *wa'achxiđ*) citierend aufnimmt. An den Herden liegt auch die Schuld, nicht am Hirten, denn darum gerade sagt sich der Hirt in 10 von der Herde los. Es ist also in 8[a] einfach zu schreiben *wənichxāđ šəlóšẹþ ʿăđarîm.* Dadurch rückt denn auch das Thema von VII noch deutlicher von dem von VIII ab. In VII taugt weder der ursprüngliche Hirte (s. zu 5[c]) noch die Herde etwas, und der Versuch, die Herde durch einen neuen Hirten zu bessern, mißlingt: VIII hat es dagegen mit dem ruchlosen Hirten allein zu tun. Dieser wird wohl sachlich mit dem Hirten von 5[c] identisch sein, aber die Situation ist von verschiedenen Gesichtspunkten aus angefaßt (vgl. Nr. 27, b Schluß). — Wenn die Deutung der Stelle von Rubinkam (s. Marti 439) richtig ist, so dürfte der alte Text absichtlich uncorrigiert sein, und zwar von dem Standpunkte aus, der in VIII eingehalten wird. — 8[b]. Was in *baxắlā̃* steckt, weiß ich auch nicht zu enträtseln: jedenfalls entspricht aber Nowacks Vermutung *gaʿắlā̃* trefflich dem zu erwartenden Sinn. — 9[b]. Über *tōchəlán* für *tōchálnā* M s. M. St. I, § 225; *tōchálnā* paßt hier ebenso schlecht in den Vers wie *timmáqnā* y 14, 12[c] und *tiššazálnā* x 14, 2[c]; in y 13, 7[c] ist ךְ־תִּשְׁבַּרְנָה noch direct überliefert. — 10[b]. Vgl. unten zu 14[b] Schluß. — 13[a] ist ziemlich hoffnungslos verderbt: was ich in den Text gesetzt habe, will auch nicht mehr sein als ein Notbehelf. Klar ist, daß *hašlīchḗu 'ẹl-ha'ōṣár* metrisch ausgeschlossen ist und daß auch *'ẹ́đẹr haiqár* weder den Anfang des folgenden Kurzverses bilden kann, noch den Schluß der Langzeile in ihrer überlieferten Gestalt, die viel zu voll ist. Danach habe ich es für erlaubt gehalten zu vermuten, *'ẹl-ha'ōṣár* (bez. *'ẹl-hajjōṣér* M) möge eine aus 13[c] heraufgekommene Glosse sein, die ein durch sie erklärtes und metrisch besser passendes Wort des alten Textes verdrängt hat: eine Ortsangabe, die auch dem *bēþ-jahwẹ́* von 13[c] gerecht wird, kann ja nicht gefehlt haben. Weiter schien mir, daß das verdrängte Wort ein einfaches ⟨*lī*⟩ gewesen sein könne: *hašlīchḗu‿⟨lī⟩, 'ẹ́đẹr haiqár* ist metrisch untadlig und gibt auch einen guten Sinn, wenn man an dem folgenden *jaqàrtī* von M nicht rüttelt (dafür *jaqarta* Wellhausen u. a.). Der Satz enthält meines Erachtens eine Rückbeziehung auf V. 11. Die Händler haben dort wohl erkannt, daß Jahwe hinter dem Hirten steht, den er eingesetzt hat, und doch verletzen sie ihn wieder ungescheut durch die Geringschätzung, die sie seinem Hirten und dadurch ihm selbst

zuteil werden lassen. — 14ᵇ. *jiśra'ēl* ist gewiß falsch, aber ich wage nicht, mit Wellhausen dafür *jərūšalēm* einzusetzen, weil ich nicht sehe, wie das zum Inhalt des ganzen Stückes paßt. Man erwartet doch, wieder von einer Auflösung des Bundes zwischen Jahwe und Juda zu hören, also etwa ein ⟨*bēnī*⟩ *ubēn jəhūdā*, bei dem das Suffix von *bēnī* sich wie bei *bərīþī* 10[a] (vgl. auch *karạttī* 10[b]) der Sache nach auf Jahwe bezieht. Neben einem (an sich doppeldeutigen) bloßen *bēnī* wäre am Ende auch *ha'ạxwā* zu ertragen, das neben einem ausgesprochenen *bēn-jạhwẹ̄* doch wohl befremden müßte. Die Stelle mag tendenziös umcorrigiert sein (V. 10 konnte eher bleiben, weil da von *kǭl-ha'ạmmīm* die Rede ist. Oder ist auch das Correctur?).

VIII. 11, 15[a]. Über die Tilgung von *'ōd* s. Nr. 12, d. Das Wort ließe sich nur halten, wenn man betonen wollte *wạjjōmạr◡jạhwẹ̄◡'elāi: 'ōd* usw. Die Drückung des Subjects *jạhwẹ̄* kann man sich zwar wohl 13[a] im Zusammenhang eines Contextes gefallen lassen, in dem das Subject schon einmal dagewesen ist (s. V. 4), aber nicht zu Eingang eines selbständigen Stückes. — 16[bd]. Über *hạnnạ'ạr* und *hạnnissabā* weiß ich nichts zu sagen, außer daß letzteres des Metrums halber vor sich ein ⟨*wə*⟩ erfordert. An *jəchạlkēl* möchte ich doch nicht rütteln (wie Nowack 405 das tut), wegen des Gegensatzes zu *hạbrī'ā*: für *hạnnissabā* erwartet man nach beiden Indicien (*jəchạlkēl* wie *hạbrī'ā*) und im Hinblick auf die vorausgehenden Participien zwar nicht Ewalds rein adjectivisches 'die mageren', wohl aber ein participiales 'die ausgehungerten'. — 16[d]. Das unverständliche *ufạrsēhẹn jəfareq* wird durch das Zeugnis des Metrums als Glosse erwiesen. — 17[b]. Über die Ergänzung von ⟨*'iwwarōn*⟩ und den unechten Schlußvers 17[c] s. oben Nr. 14, b.

33. Über **IX** s. oben Nr. 13. 16, be. 19, a, über die Bedeutung der Überschrift für die Gliederung der Sammlung Nr. 19; über **IX**[a] Nr. 13, c. 20, e. 21, c. 26, a. 27, a, über **IX**[b] Nr. 13, d. 16, bg. 19, b. 20, e. 21, c. 26, b.

a) 12, 2[a]. Über die Correctur des Eingangs s. Nr. 13, f. — 2[b] habe ich nach Martis Emendation gegeben, ich bin aber nicht sicher, daß damit schon die definitive Heilung des verderbten Verses gefunden ist. Speciell dürfte *sabīb* vielleicht aus 6[b] heraufgekommen sein, wo es besser in den Sinn paßt (in 3[b] fehlt ja auch das Wort). Dann müßte aber der Rest des Verses anders constituiert werden. — 4[b]. Die Unbrauchbarkeit des überlieferten Textes von *wəchól* an hat Marti 445 sehr richtig hervorgehoben. Es ist aber nicht das ganze Sätzchen als Glosse zu streichen, sondern nur die beiden incriminierten Wörter *sūs* und *ba'iwwarōn* müssen fallen: damit gewinnen wir auch einen guten Contrast zwischen den beiden Hälften der Zeile. — 6[b] ist wieder stark

interpoliert; *ʿal-jamīn wəʿal-śəmōl* soll steigern, sagt aber weniger als das folgende *sabīb* und ist damit allein wohl schon ausgeschlossen; der Schluß aber ist aus 14, 10ᵇ hergeholt. — 11ᵃ. Über [*bīrūšalem*] s. Nr. 13, e.

b) **IX**ᵃ ist das böseste Stück der ganzen Sammlung, weil es in der Überlieferung zerrissen und stückweise durcheinandergeworfen ist. Ich habe darum im Texte die einzelnen Bibelverse zwar in der Ordnung gegeben, in die sie wie ich glaube zu bringen sind, aber nicht versucht (abgesehen von der Streichung von *bajjōm hahū* 8ᵇ), sie auf ein einheitliches Metrum zu reducieren. Wären die Verse mit Marti als bloße Glosse zu betrachten (s. oben Nr. 13, c), so brauchte man an der Unregelmäßigkeit der Form vielleicht keinen Anstoß zu nehmen. Aber für eine Glosse sind mir namentlich 8ᵃᵇ zu gut, und so wird man die Formfrage doch noch aufrollen müssen. Dabei ergibt sich Folgendes. Die erste Unregelmäßigkeit beginnt mit dem Kurzvers 8ᶜ gegenüber den beiden Siebenern 8ᵃᵇ. Mit 8ᵇ könnte der Gedanke vollkommen gut abgeschlossen sein, und *kəmalʼāch jahwę̄ lifnēm* bringt statt der zu erwartenden Steigerung wieder (vgl. oben zu 6ᵇ) eine Minderung der Emphase mit dem Abstieg von *'ęlohīm* auf den bloßen *malʼách jahwę̄*. Die Zeile ist also dringend des Einschubs verdächtig: sie sollte vielleicht den Vergleich *ubēþ dawīd kēlohīm* abschwächen (vgl. über secundäre Einführung des *malʼách jahwę̄* in der Genesis M. St. II, 282 f. zu Gen. 16, 7ᵃ). — Den zweiten metrischen Anstoß bietet V. 5, der so, wie er überliefert ist, nur als 7 : 3 gefaßt werden kann, vorläufig aber zugleich der Erklärung spottet: er paßt eigentlich weder vor noch nach 7 (daß 8ᵃ den Eingang bilden muß, hat schon Marti betont). Stellt man 5 zwischen 8 und 7, so müßte man darin wohl eine Beschwerde Judas über eine in dessen Augen ungerechte Bevorzugung Jerusalems suchen; stellt man den Vers hinter 8, so erwartet man einen Jubelruf über das, was Jahwe an Juda getan hat. Für beide Möglichkeiten stört mich, um von anderem abzusehen, das *bəlibbám* 5ᵃ, denn weder die Beschwerde noch den Jubelruf wird man sich als bloß heimlichen Gedankenproceß vorstellen mögen. Dazu rechne man die Überlänge des Verses (Langvers + Kurzvers statt einfachen Siebeners), und man wird, denke ich, besonders bei der tendenziösen Haltung der ganzen Stelle, die Annahme nicht zu kühn finden können, daß auch dieser Vers durch Interpolationen erweitert sein möge. Ich sehe die gemutmaßten Einsätze in *'alfē jəhūdá* (das aus dem im MT. folgenden Vers 6ᵃ geflossen sein kann) und entsprechend in *jošəbē jərūšalem*, vermute also, daß es ursprünglich nur hieß:

wə'amərū bəlibbám: »*'amṣā lī bəjahwę̄ ṣəba'ōþ 'ęlohēn!*«

und übersetze: ʻso daß sie denken: Stark bin ich (oder sind wir, oder was man sonst aus *'amṣā lī* machen will) durch Jahwe der Heerscharen,

unsern Gott'. Gegen die hierin liegende Überhebung richtet sich dann V. 7, der mir übrigens wegen seines recht undeutlichen *barīšonā* auch den Eindruck eines späteren Zusatzes macht. — Schematisch ist allerdings auch eine Aufteilung auf lauter Siebener ohne Streichung möglich:

8ᶜ *kəmal'ăch jahwę̄ lifnēm,* (5) *wə'amərū 'alfē jəhūđā bəlibbām:*
(5) »*'amṣā lī, jošəbē jərūšalēm, bəjahwę̄ ṣəba'ōþ 'ęlohēm:*

aber ich weiß, wie schon oben angegeben, diesen Worten keinen verständlichen Sinn abzuringen, und halte daher diesen Ausweg nicht für angezeigt.

e) **IXᵇ.** Hierzu ist nur zu bemerken, daß in 12, 10ᵇ das Metrum weder das *'elai 'eþ* M noch die Annahme einer Lücke gestattet, während die namentlich durch Joh. 19, 37 gegebene Lesart vollkommen gut in den Vers paßt.

34. Über die Textconstitution von **X** im allgemeinen s. oben Nr. 13, g. Vgl. ferner Nr. 16, be.

13, 1ᵇ ist um drei Füße zu kurz, V. 2 bis zum ersten *min-ha'āręṣ* um drei Füße zu lang, außerdem kommt in dieser Zeile das *nə'ūm jahwę̄ ṣəbaōþ* etwas unpassend nachgehinkt, da es sich, bei seiner Mittelstellung innerhalb seiner Zeile, nur auf diese und nicht auch auf das Vorhergehende zu beziehen scheint. Schieben wir die Worte an den Schluß von 1ᵇ an, so ist alles in Ordnung. — 2ᵈ ist eine Crux. Das zweimalige *min-ha'āręṣ* am Schluß von 2ᶜ und 2ᵈ ist gewiß nicht schön: aber bloßes *'aʿbīr* würde, soviel ich sehe, dem Sprachgebrauch widersprechen, der den Zusatz einer Richtungsbestimmung fordert. Muß aber das zweite *min-ha'āręṣ* bleiben, so ist der Vers übervoll, auch wenn man im Eingang *wəlō-jizzácharū‿ʿōđ* nur zweihebig betont. Der Fehler scheint mir in *wəgam 'ęþ-hanbī'īm* zu liegen, denn dieses durchbricht die Folge von *'ęþ-šəmōþ haʿṣabbīm* und *wə'ęþ-rūx hattum'ā* durch die Einfügung eines unpassenden Mittelstückes von persönlichem Charakter. Streichen wir die Worte, so bekommen wir den Sinn: ʿich werde die Namen der Götzen und den Geist der Unreinheit aus dem Lande ausrotten, (und die Folge wird sein, daß nun) die Leute selbst sich gegen die Propheten (als die Vertreter jenes unreinen Geistes) wenden, und die, welche früher als Propheten aufgetreten sind, ihr Tun ängstlich zu verbergen trachten'. Das dürfte auch genügend verständlich sein, obwohl unleugbar ein kleiner Sprung von 2ᵈ auf 3ᵃ vorhanden ist. Ich nehme an, daß dieser Sprung eben durch *wəgam 'ęþ-hanbī'īm* hat verdeckt werden sollen. — Über die Streichungen und die Ergänzung in 3 s. Nr. 13, g. Unentschieden wurde dort gelassen, ob in 3ᵃ das überlieferte *ʿōđ* beizubehalten sei oder nicht. Im Verse wäre es allenfalls unterzubringen bei Annahme der freilich recht

harten Betonung *kī-jinnabē◡'īš◡'ōd*: ich möchte aber doch glauben, daß es erst gleichzeitig mit dem *wəząm 'ęþ-hąnbī'īm* von 2[d] in den Text eingesetzt ist. Nach 2[d] hätte Jahwe (nach dem interpolierten Text) *bąjjōm hąhū* bereits die vorhandenen Propheten ausgerottet: da mußten es also neue Propheten sein, von denen V. 3 redet, und darum wurde *'ōd* eingeschoben: 'wenn aber wieder ein Prophet auftritt' usw. — Sachlich wird übrigens durch die vorgeschlagenen Tilgungen nicht allzuviel geändert: aber die Darstellung gewinnt ein viel discreteres und würdigeres Colorit, und das hat, wie ich glaube, der interpolierende Redactor in der üblichen Weise durch die Einstellung gröberer Effecte gestört, ohne der Sache zu nützen. — 4[a]. *bəhinnabə'oþō* ist, (abgesehen von dem Formfehler) aus dem correspondierenden Schlusse der vorhergehenden Zeile heruntergeholt. — 5[b]. *'īš 'obed 'ădamā 'anochī* ist Erläuterungsglosse zu dem von Wellhausen so glücklich hergestellten *kī◡'ďamā qinjanī*. — 6[a]. *wə'amār 'elāu* oder *wə'ámàr◡'elāu* ist im Zusammenhang des sonst so flüssigen Rhythmus der Stelle (und des ganzen Stückes) zu hart: ich habe darum den Plural hergestellt, der außerdem Sprecher und Gegenredner besser auseinanderhält. — Übrigens würde auch 6[b] durch Einsetzung von *kī◡* für *'ăšęr◡* rhythmisch nur gewinnen.

35. Über **XI** im allgemeinen s. oben Nr. 14. 17, a. 21, d. 25, b.

13, 7 ist in Unordnung, denn mit *xęręb* als Versanfang läßt sich der Text in keiner Weise nach dem von *'ąkkę* oder mindestens von 8[a] an herrschenden Schema 7 : 3 constituieren (auch wenn man nach Nr. 14, b das fehlerhaft aus 11, 17[c] eingeschleppte *'ūrī* streicht). Allerdings bildet »*xęręb 'ąl-ro'ī* | *wə'ąl-gęběr 'ămīþī!*« | *nə'ūm jąhwę ṣəba'ōþ* an sich einen untadligen Siebener, aber dann versagt für die Fortsetzung das Schema. Versetzt man aber die Worte *nə'ūm j. ṣ.* aus dieser Zeile in die metrische Lücke hinter *hąṣṣōn*, so läuft wenigstens von da an das Schema glatt durch. Diese Umstellung halte ich also (wie bei 13, 1 f.) für notwendig. Dann bleibt für den Eingang der Vierer *xęręb 'ąl-ro'ī* | *wə'ąl-gęběr 'ămīþī* übrig, und der paßt wieder nicht, weil er einen Fuß zu viel hat. Dem abzuhelfen gibt es zwei Mittel. Man kann annehmen, der Vers sei unvollständig, beispielsweise also ansetzen:

× × ⏊ × × ⏊ × × ⏊ × × ⏊ × × ⏊ ⟨*wəhebēþī*⟩ *xęręb*
'ąl-ro'ī wə'ąl-gęběr 'ămīþī.

Das klingt aber lahm, namentlich im Contrast zu dem emphatischen (neuen) Einsatz *'ąkkę 'ęþ-haro'ī* usw.; außerdem käme *nə'ūm jąhwę ṣəba'ōþ* an der Stelle, wohin wir es weisen müssen, abermals nachgehinkt (vgl. zu 13, 1 f.). Weiterhin ist *gęběr 'ămīþī* recht befremdlich,

mag man es deuten wie man will, denn einmal ist es der einzige Beleg für *gę̄bęr* mit abhängigem Substantiv oder mit substantivischer Apposition im ganzen AT., andrerseits steht *ʿamîþ* wohl 11 mal als terminus technicus (notabene als Bezeichnung einer Person) im Leviticus, sonst aber wieder nirgends als hier, und drittens sieht man nicht, was der ganze Ausdruck neben *roʿî* eigentlich soll. Ist nun *ʿûrī* aus *ʿiwwarōn*, dem Schlußwort von 11, 17[b], verderbt (Nr. 14, b), dann aber zwischen 11, 17[b] und unseren Worten in 11, 17[c] noch ein unechter Zwischenvers eingeschoben (Nr. 12, c), sind außerdem unsere Worte wieder mit ihrer Fortsetzung nicht in Einklang zu bringen und in sich anstößig, so wird man wohl berechtigt sein, zu der oben angedeuteten zweiten Möglichkeit zu greifen und sie auch für das Machwerk eines Interpolators zu erklären. So begreift sich auch die Verstellung des *nəʾūm jąhwę̄ ṣəbaʾōþ* leichter. Diese schmeckt etwas nach Redactionsarbeit, und so dürfen wir möglicherweise auch unser *xę́ręb* etc. auf das Conto des Redactors setzen, der XI von VIII losgerissen und hierher gestellt hat. — 7[d]. Das von Wellhausen verworfene *hąṣṣoʿărīm* M geht auch nicht in den Vers. — 9[a]. Über den Mangel der Cäsur im Viererstück des Siebeners s. S. 66 Fußnote. — 9[d]. Für die Tilgung des überschießenden *jąhwę̄* spricht auch die Parallele Hos. 2, 25, die sichtlich das Vorbild für unsere Stelle gebildet hat (Marti 443).

36. Zu **XII** vgl. oben Nr. 15, a. 16, be. Eine einigermaßen befriedigende Emendation des stark verderbten Textes ist nur bei Annahme dreizeiliger Strophen (wie bei I) möglich.

14, 1. 2. Der überlieferte Text ist ganz unbrauchbar (Marti 450f.), die Heilung aber ist meines Erachtens nicht mit Marti durch Ausschaltung des ganzen V. 2 zu suchen, sondern durch Umstellung und entsprechende Einzelemendation. Zunächst muß das verfrühte *wəxullą́q šəlaléch bəqirbéch* an die Stelle zurückversetzt werden, wohin es nach der natürlichen Abfolge der Dinge gehört, d. h. hinter *wənílkədā́‿haʿír* 2[b] (vgl. Marti 451). — Sodann ist in 2[a] *wəʾasą́ftī ʾęþ-kǫ́l-hąggōjím* doppelt anstößig: einmal, weil hier von Jahwe sonst in dritter Person geredet wird, zweitens wegen des merkwürdigen Zwiespalts in dem Eingreifen Jahwes, der erst die Völker gegen Jerusalem versammelt, dann aber selbst wider sie kämpft. Den ersten Anstoß könnte man durch die leichte Correctur von *wəʾasą́ftī* in *wəʾasā̆f* beseitigen, aber nicht den zweiten. Es wird also die übliche Nifʿalconstruction (vgl IX 12, 3[b] und ferner 1 Sam. 13, 5. 2 Sam. 23, 9. Micha 4, 11. 1 Chr. 11, 13) einzusetzen sein. — In 2[b] ist ferner wie so oft das falsche *ʾę̆l-* in *ʿą̆l-* zu corrigieren und das überschießende *ląmmilxamā́* als verdeutlichende Glosse (vgl. 2 Sam. 23, 9. 1 Chr. 11, 13) zu streichen; — in 1[b] endlich

sind die nun nicht mehr passenden Suffixe der 2. Pers. Sing. Fem. zu ändern: sie werden erst in den Text hineincorrigiert sein, nachdem die Halbzeile an eine Stelle verschlagen war, wo die Suffixe der 3. Person allerdings nicht mehr verständlich waren. — 2[c]. Wegen *tiššaẓəlán* für *tiššaẓạlnā* M s. Nr. 32 zu 11, 9[b]. — Der Überschuß *wəjẹ́þẹr haʿám* | *lō◡jikkaréþ min-haʿír* ‖ (Vierer) verrät sich, abgesehen von der Form, auch noch durch seine Geschmacklosigkeit als Interpolation; das *lō◡jikkaréþ* könnte durch XI 13, 8[a] eingegeben gewesen sein. — 4[a]. Von der Ortsbestimmung ist das schließende *miqqẹ́đẹm* als unanstößig beizubehalten, da sonst der Vers um einen Fuß verkürzt wird. — Ebenso ist in 4[b] auch *gē̆ gəđōlā̆ mə'ōđ* gegen Marti im Vers zu belassen, und mit Marti nur *mizraxā wajammā* zu tilgen, über deren Herkunft unten zu 8[b] zu vergleichen ist. — 4[c] ist zu kurz, und Marti hat bereits mit Recht die Ergänzung eines Verbums, als Parallele zu *umāš*, verlangt. Ob man an *jūráđ* (= ʻwird talabwärts geworfen') denken darf? Vgl. zu 5[a]. — 5[a] ist ganz corrupt, aber doch der Heilung vielleicht näher zu bringen. Daß die Beziehung auf das Erdbeben zur Zeit Uzzias herauszunehmen ist, steht fest; vom Übel ist aber auch das dreimalige נסתם(ו), das auch seinerseits wohl auf Interpolation weist. Davon ausgehend löse ich aus dem Überlieferten zunächst die Worte *wənąstẹ́m gē-harāi* (?) | *ką'šẹr nąstẹ́m* ‖ *bīmē̆ ʿuzzijjā̆* | *mẹ̆lẹ́ch jəhūđā̆* ‖ heraus: ʻund dann werdet ihr nach dem Tal X fliehen, wie ihr einst flohet zur Zeit des Uzzia' (ich behalte also hier die Vocalisation *nąstẹm* von M bei). Diese Worte bilden zusammengenommen einen (freilich recht dürftigen) Doppelvierer, und waren einmal als Glosse beigeschrieben, die dann zerstückelt in den Text geriet (einen ähnlichen Fall s. in II 9, 16, oben S. 78 Anm. 7). Durch diese Glosse sind vermutlich das Verbum von 4[c] und das Subject des verbleibenden ונסתם (hier = *wənistám* mit LXX) verdrängt worden. In dem Rest von 5[a] fasse ich *gē-harīm* als Fehler für *hẹharím*, und אל אצל als *'ẹl-'ẹ́ṣẹl*; ich übersetze also: ʻdenn er schlägt die Berge zur Seite, und so verstopft sich ... durch die Gewalt des Erdbebens' (causales *mippənē̆*). Man kann sich die Sache graphisch etwa folgendermaßen vorstellen. Die Glosse war zwischenzeilig eingefügt, das Schlußwort etwa in den freien Raum der etwas kürzeren Zeile 4[c]:

ומש חצי ההר צפינה וחציו נגבה יורד [יהודה

ונסתם גיא הרי כאשר נסתם בימי עזיה מלך

כי יגיע ההרים אל אצל ונסתם ..... מפני הרעש

Bei dieser Anordnung würde sich die Verderbnis von *hẹharím* durch das darüberstehende גיא הרי leicht erklären, und auch der Ausfall des Verbums יורד (wenn dieses eben richtig vermutet sein sollte) durch das darauffolgende יהודה. Der verlorene Name hätte da gestanden,

wo die zweite Portion der Glosse, nämlich *kạ'šẹr nạstẹm*, eingeflickt wurde, d. h. hinter dem fälschlich als *wənạstẹm* aufgefaßten ונסתם *wənistạ́m* des alten Textes (dies Mißverständnis könnte geradezu zur Streichung des Namens geführt haben). Was sich der Glossator unter dem גיא הרי gedacht hat, mag dahingestellt bleiben: bei dem 'verstopften X' aber kann es sich doch wohl nur um die Schlucht des Kidrontales handeln, über deren einstige Stätte hinweg nun Jahwe vom Ölberg nach Jerusalem hinüber zieht, oder vielmehr dorthin, wo sein Erscheinen überhaupt zu erwarten ist, nach dem Zion. Auf den letzteren scheint mir auch das unverständliche und schon von MARTI beanstandete אלהי von M zu weisen, das sich leicht in אל הר bessern und dann weiter durch ⟨ציון י⟩ soweit ergänzen läßt, wie die bestehende metrische Lücke es verlangt.

37. Über die Abtrennung von **XIII** s. oben Nr. 15, b. Vgl. auch Nr. 16, e.

7. Wegen *láil* für *láilā* M s. M. St. I, § 191, 1. II, § 64, 2, b. — Der Schluß der Zeile ist etwas hart. Lies etwa *ul'eþ-'ẹ́rẹƀ jihjẹ̄ 'ŏr*? — 8ᵇ. Die Richtungsangaben *'ẹl-hạjjam hạqqạđmōnī* und *'ẹl-hạjjam ha'ạxăṛōn* passen nicht in den Vers. Sie sind erläuternde oder umschreibende Glossen, welche die ursprünglichen Textworte *mizráxā* und *jámmā* verdrängt haben: diese selbst sind dann ganz unpassend nach V. 4ᵇ (in XII) hinaufgeschoben worden. — V. 9—11 sind arg entstellt. An die Schilderung der Naturvorgänge in 8 muß sich die Schilderung weiterer Vorgänge ähnlicher Art in 10 anschließen, ebenso gehört aber 9ᵇ, das jetzt diesen Zusammenhang unterbricht, als Vorderglied zu 11: mithin ist umzustellen, und 9ᵃ als Glosse zu entfernen. Die Lücke in 10ᵃ fordert stilistisch die Ergänzung durch *wəhajā̆ ƀajjōm hạhū*, s. oben Nr. 15, b. — Die Ausscheidung des topographischen Excurses am Schlusse von 10ᵇ ist selbstverständlich.

38. Über **XIV** und **XIVᵃ** vgl. oben Nr. 15, Eingang und c. 17, a, zu XIVᵃ auch 20, e. 21, c. 26, c.

XIV. 14, 12ᵃ. Wegen des Mangels der Cäsur im Viererstück vgl. S. 66 Fußnote. — 12ᶜ. Über *timməqán* für *timmáqnā* M s. Nr. 32 zu 11, 9ᵇ. — 15. Die eingeschobene Detailliste in abweichendem Metrum durchbricht den Zusammenhang von 12 und 16, und nicht gerade in geschmackvoller Weise. Der Gedanke, auch das Vieh hier herbeizuziehen, ist dem Dichter selbst gewiß nicht gekommen. — 16ᶜ. Die Tilgung von *ṣəƀa'oþ* läßt sich schematisch vermeiden, wenn man *ləhištạxwōþ ləmẹ́lẹch* | *jạhwẹ́ ṣəƀa'ōþ* spricht und betont; das verändert aber die Tonlage der ersten Vershälfte stark, und widerspricht der durch 17ᵇ festgelegten zweihebigen Betonung von *ləhíštạxặwóþ*. —

17ᵇ. *'ę̄l-jərūšalem* geht nicht in den Vers und kann ebensogut fehlen wie in 16ᵇf. 18ᵃ. — Der Anhang an 18ᵇ ist ganz überflüssiger Weise aus 16ᶜ und 19ᵇ repetiert.

XIVᵃ. Daß 14, 13. 14 aus dem Zusammenhang von XIV auszuscheiden sind, hat Wellhausen gezeigt. Für die Beurteilung des Inhaltes (vgl. Marti 453 f.) ist aber zu beachten, daß nach Ausweis des Metrums *bīrūšalém* 14ᵇ durch eine Lücke von *wəǥám jəhūđá tillaxém* 14ᵃ getrennt ist, daß man also nicht übersetzen darf 'und auch Juda streitet gegen Jerusalem'. Die Meinung ist vielmehr die, daß zunächst Jahwe einen panischen Schrecken über die Feinde kommen läßt, so daß sie in äußerste Verwirrung geraten und gegeneinander die Hand aufheben. Dann greift auch Juda in den Kampf ein (wie hernach das *bīrūšalém* in den Gedanken einzufügen ist, bleibt unsicher), und erbeutet siegreich die Habe der Feinde. Möglicherweise geht übrigens der ursprüngliche Text des Fragments mit *tillaxém* 14ᵃ zu Ende, denn die detaillierte Liste von 14ᶜᵈ macht einen wenig poetischen Eindruck, und ihr Verfasser könnte etwa mit dem gleichgesinnten Verfertiger von 14, 15 (s. oben unter XIV) identisch sein.

39. Wegen **XV** ist lediglich auf Nr. 15, d. 16, be zu verweisen.

[Berichtigung. Im ersten Teil dieser Miscellen (s. diese Berichte 1904, 151 ff.) lies: S. 163, Z. 9 *meþém.* — 167, 3 ihr; — Z. 15 Fragezeichen hinter 23ᵇ. — 174, 3 der Gefahr. — 178, 10 v. u. *naxaš* und *'ăq̣allaþōn.* — 184, 16 v. u. *pəqađúcha.* — 185, 4 und 1 v. u. *meþém.*]

Druckfertig erklärt 21. IV. 1905.]

Über Arbeitslieder bei Johannes Chrysostomos — Patristisch-Literarisches zu K. Büchers „Arbeit und Rhythmus“.

Von

Anton Naegele in Ehingen a. D.

Unter der verhältnismäßig geringen Zahl von klassischen Zitaten und Anspielungen auf altgriechische Dichter und Dichtungen in den umfangreichen Werken des Libaniosschülers Johannes Chrysostomos[1]) darf wohl besonderes Interesse eine homiletische Digression beanspruchen, die bisher unbeachtet, durch neue Parallelen beleuchtet, einen mehrfach erwünschten Beitrag zu den neuesten Untersuchungen über „Arbeit und Rhythmus“ bilden soll. Die Publikation dieses neuen Specimen Chrysostomeum mag mit dem Dank ihres Verfassers auch in ihrem Teil dokumentieren, welch vielseitige Anregung und reiche Förderung selbst die biblischen und patristischen Wissenschaften aus Karl Büchers Werk gewinnen können, wie nach Ulrich von Wilamowitz-Möllendorffs schriftlichen und mündlichen Ausführungen das schönste an dem schönen Buche sei, daß es wieder einmal die Einheit der Wissenschaft deutlich mache, weil es in keine Einzeldisziplin gehöre, jede fördere.[2]) Hat doch kaum eine literarische

1) Daß diese Aufschlüsse über die klassische Literatur nicht nach den Forschungsergebnissen der bisherigen Chrysostomosliteratur bemessen werden dürfen, glaube ich schon in meinen allgemeinen Untersuchungen über des Antiocheners Verhältnis zum Hellenismus in der Byzant. Zeitschrift XIII (1904) S. 73—103 zur Genüge erwiesen zu haben.

2) Vgl. u. a. die Besprechung von Wilamowitz in der Deutschen Literaturzeitung 1900 Sp. 91 f.

Arbeit eines Fachgelehrten der letzten Zeit so allgemeine, tiefgehende Teilnahme hervorgerufen wie diese grundlegenden Untersuchungen des Leipziger Nationalökonomen, der die vielgesuchte Wurzel aller Poesie und Musik in der Arbeit gefunden und diese mit dem Aufgebot reichhaltigsten Materials aus den entlegensten Forschungsgebieten dargestellt hat.

An die geheimnisvolle Quelle der Dichtkunst und Musik, die eine vorzüglichste, nach Bücher einzige, nach Wilamowitz' mit Recht wohl einschränkender Zustimmung nicht einzige, weil nur bis an die Pforte führende Wurzel aller Poesie, führt uns ein ganz merkwürdiger Exkurs des byzantinischen Kirchenlehrers über die neuestens sogenannten Arbeitslieder, d. h. Gesänge, die Körperbewegung, Musik und Dichtung im engsten Bunde zeigen, eben jene Trias, deren Einheit und wechselseitige Beziehung Büchers verdienstvolle, auf Technik, Literatur und Kulturgeschichte ausgedehnte Forschungen erstmals ins rechte Licht gestellt haben. Wenn Büchers Behauptung, daß auch die alten Griechen neben ihren kunstmäßigen Liedern derartige volkstümliche Gesänge kannten[1]), bereits durch klassische Zeugnisse genügend gestützt erscheint, so dürfte doch des späthellenischen Rhetorenschülers Kenntnis von einem fast vollständigen System der Arbeitspoesie bei der spärlichen Tradition und dem noch spärlicheren Besitz an Resten der Arbeitspoesie aus Altertum und Mittelalter um so freudiger begrüßt werden. Es ist eine der bei Chrysostomos so beliebten Digressionen zu Beginn der 387. in Antiochien gehaltenen Homilie zum Psalm XLI (Migne Patrol. Gr. LV Opp. S. Chrysost. V (1858) p. 156). Schon das Proömium ist bezeichnend und läßt die Zuhörer einen seltenen poetischen Genuß ahnen zur Belohnung ihrer Ausdauer bei der letzten langen und schwierigen Predigt: *Φέρε οὖν ὑμῖν ἀμοιβὴν ἀποδῶμεν ἐκείνου τοῦ πόνου· οὔτε γὰρ ἐπιτείνειν δεῖ τὴν διάνοιαν τῶν ἀκροατῶν (διαρρήγνυται γὰρ ταχέως), οὔτε χαλᾶν ἀεὶ καὶ ἀνιέναι· καὶ γὰρ ἐντεῦθεν ἀγροτέρα γίγνεται*

1) Arbeit und Rhythmus 3. A. 1902 S. 49.

πάλιν. Διὸ ποικίλλειν χρὴ τὸ τῆς διδασκαλίας εἶδος . . . ὥσπερ οὖν τότε ἔλεγον ὅτι οἱ ποιμένες τῶν λύκων ἐπιόντων τῇ ποιμνῇ τὴν σύριγγα ἀφέντες τὴν σφενδόνην μεταχειρίζονται, οὕτω νῦν δὴ παρελθουσῶν τῶν ἑορτῶν τῶν Ἰουδαίων . . . τὴν σφενδόνην πάλιν ἀφέντες ἐπὶ τὴν σύριγγα ἐπανίωμεν . . . τὴν κιθάραν αὐτὴν τοῦ Δαυῒδ μεταχειριζόμενοι (hom. in. ps. 41, 1 ibid. p. 155). Zur Begründung und Lobpreisung der Psalmodie geht der Redner auf die Bedeutung von Gesang und Musik überhaupt über: *Πολλοὺς τῶν ἀνθρώπων κατιδὼν ὁ Θεὸς ῥαθυμοτέρους ὄντας . . . μελῳδίαν ἀνέμιξε τῇ προφητείᾳ* (die Psalmen), *ἵνα τῷ ῥυθμῷ τοῦ μέλους ψυχαγωγούμενοι πάντες μετὰ πολλῆς τῆς προθυμίας τοὺς ἱεροὺς ἀναπέμπωσιν αὐτῷ ὕμνους.* Nachdem so der altchristliche Homilet ebenso wie die alten Hellenen den Ursprung der Musik und Poesie auf die Gottheit zurückgeführt hat, stimmt er begeistert in den Hymnus auf die herrliche Gottesgabe ein: *οὐδὲν γάρ, οὐδὲν οὕτως ἀνίστησι ψυχὴν καὶ πτεροῖ καὶ τῆς γῆς ἀπαλλάτει καὶ τῶν τοῦ σώματος ἀπολύει δεσμῶν καὶ φιλοσοφεῖν ποιεῖ καὶ πάντων καταγελᾶν τῶν βιωτικῶν, ὡς μέλος συμφωνίας καὶ ῥυθμῷ συγκείμενον θεῖον ᾆσμα* (ebd. p. 156). Zum speziellen Beweis der heilsamen Macht des Liedes führt er hierauf eine ganze Reihe von Arbeitsgesängen auf, wie sie kaum vollständiger in einem antiken Zitat bis jetzt nachgewiesen sind.

Freilich sind die Bezeichnungen, deren sich der antiochenische Presbyter bei Anführung der einzelnen Gattungen des Arbeitslieds bedient, nicht mehr jene spezifisch antiken Termini, deren Deutung schon den Alexandrinern schwer geworden war, wie das merkwürdige Fragment des Tryphon (Fr. 113) bei Athenaios (Deipnosoph. XIV, 618[d]—619 ed. Kaibel III. p. 363 ss), die einzig ausführliche Angabe über altgriechische Arbeitspoesie zeigt: *ἱμαῖος, ἴουλος, αἴλινος* (Bücher S. 49 *εἴλινος*), vielmehr nennt er außer der einen Art, der *ᾄσματα παιδικά*, Ammen- oder Wiegenlieder, je nur die betreffende Arbeit, zu der jene *ᾠδαί* oder *μελῳδία* bald im Einzelgesang, *καθ' ἑαυτόν*, bald chorweise, *συμφώνως* gesungen werden. Ohne

jede Einschränkung auf bestimmte Volkskreise oder Nationen bezeugt Chrysostomos die Allgemeinheit der menschlichen Sitte, durch Gesang oder Musik (ῥυθμῷ τοῦ μέλους ψυχαγωγούμενοι πάντες) sich die Arbeit zu erleichtern, nach Büchers technischem Ausdruck, die Emporhebung des bloßen Mechanismus der automatischen Bewegung durch das poetisch-musikalische Begleitelement, und er erweist sich so auch auf diesem kulturhistorisch interessanten Gebiet wie auf seinen Reisen und in seinen Briefen als scharfsinnigen Beobachter. Der moderne Forscher, gestützt auf eine Masse ethnographischer Berichte und Beobachtungen, die uns Gesang und Arbeit in engster Beziehung zeigen, bestätigt nicht ohne Abweisung einiger Opposition jene Universalität des Arbeitsgesangs, den jede Arbeit, jedes Spiel, jeder Tanz besonders für sich hat, der bei keiner anderen Gelegenheit gesungen wird, der ohne die Arbeit bezw. Körperbewegung gar nicht vorkommt; „diese Beobachtungen erstrecken sich über eine so große Zahl von Völkern und Kulturstufen, daß man schlechthin sagen kann, sie gelten für die ganze Menschheit, wenn sie auch je nach der Charakteranlage bei dem einen Volke sich häufiger machen lassen als bei den andern. Von manchen Völkern kann man geradezu sagen, daß bei ihnen jede körperliche Tätigkeit mit Gesang begleitet wird, und auch bei den heutigen Kulturnationen finden wir noch zahlreiche Reste dieser Gewohnheit.“[1])

Die Ammen-, Kinder- und Wiegenlieder stellt Chrysostomos voran als augenfälligste Demonstration seiner These: *Οὕτω γοῦν ἡμῶν ἡ φύσις πρὸς τὰ ᾄσματα καὶ τὰ μέλη ἡδέως ἔχει καὶ οἰκείως, ὡς καὶ τὰ ὑπομάζια παιδία κλαυθμυριζόμενα καὶ δυσχεραίνοντα οὕτω κατακοιμίζεσθαι. Αἱ γοῦν τίτθαι ἐν ταῖς ἀγκάλαις αὐτὰ βαστάζουσαι, πολλάκις ἀπιοῦσαί*

1) a. a. O. S. 40f. Die Allgemeinheit des Gebrauchs der Arbeitspoesie behauptet und erweist auch für das höchste Altertum des Orients, besonders Ägyptens, der Franzose E. Vigouroux, der in seinem groß angelegten Werk Dictionnaire de la Bible II. 1899 Paris p. 551 einige von Bücher nicht verwertete Berichte samt Abbildungen enthält.

τε καὶ ἐπανιοῦσαι καί τινα αὐτοῖς κατεπᾴδουσαι ᾄσματα παιδικά, οὕτως αὐτῶν τὰ βλέφαρα κατακοιμίζουσι (hom. in ps. 41, 1 opp. Chrys. Migne V, 156). In die Kinderstufe der kulturarmen Menschenrassen wie in das Kindesalter des Kulturmenschen geht auch der neuere Erforscher der Arbeitsgesänge zurück, um den fast überall untrennbaren Zusammenhang von Gesang und rhythmischer Bewegung, Arbeit im weiteren Sinn, herauszustellen am Kinderlied, „wo das Kind passiv im Rhythmus des Gesangs mitwirkt, indem sich die von den Armen der Mutter ausgehende schaukelnde Bewegung seinem Körper mitteilt“ (Bücher, Arbeit und Rhythmus S. 325). Als Illustration hierfür bot uns Bücher aus dem sonst so reich durch alle Natur- oder Kulturvölker fließenden Strom solcher Volkspoesie leider nur jenes deutsche Schaukellied, das zu hören kein weiter Weg vonnöten ist (a. a. S. 325).[1]) Der Spuren, die der gelehrte Nationalökonom für Erforschung des Arbeitsgesanges im Altertum und Mittelalter bei den Philologen gesucht, sind es wenige und einige der wenigen mögen ihm auch entgangen sein. Eine antike Parallele zu der patristischen Angabe, wohl nicht die einzige erhaltene, ist uns in Theokrits Idyllen als Nachbildung eines griechischen βαυκάλημα, auch καταβαυκάλησις genannt, überliefert (Idyll. 19, al. 24, 7 ff), wie es der Sohn eines in der Götterreligion des Hellenismus geborenen Patriziers von Antiochien wohl noch gehört haben mag; nicht umsonst eifert er öfters gegen die Ammenmärchen[2]), die den Kindern erzählt, vielleicht auch vorgesungen wurden:

---

1) Als Fundgrube für ähnliche Lieder ist S. 127 A. 1 angegeben Erk-Böhme, Dtsch. Liederhort III S. 579 ff., vgl. auch die reiche, eben vor Büchers 3. Auflage erschienene Sammlung G. Dalmans, Palästinensischer Diwan Leipzig 1901 S. 165—173. Ich verweise besonders noch auf F. K. von Erlach, die Volkslieder der Deutschen v. 15—19. Jahrhundert IV. 1835. S. 400 ff.

2) Homil. II. Thess. 1,1 und 2,4 (Migne Opp. Chrys. 11, 470 und 478); vgl. dazu meine Abhandlung (Byz. Zeitschr. XIII (1904) S. 107); meine Vermutung bekräftigt die weitere Stelle aus Origenes c. Cels. VI 34:

„Εὕδετ' ἐμὰ βρέφεα γλυκερὸν καὶ ἐγέρσιμον ὕπνον,
εὕδετ' ἐμὰ ψυχά, δύ' ἀδελφεώ, εὔσοα τέκνα·
ὄλβιοι εὐνάζεσθε καὶ ὄλβιοι ἀῶ ἵδοιτε".

Glücklicherweise sehen wir dieses wenig Natur und Leben abgelauschte Schlummerlied, das nach dem alexandrinischen Idyll Alkmene ihren auf Amphitruos Schild gebetteten Zwillingen Herakles und Iphikles singt, weit übertroffen durch frühere Proben althellenischer Lyrik. Die höchste dichterische Weihe, deren Nichtbeachtung trotz des neuerwachten Interesses für solche Poesie auffallen muß, scheint das Wiegenlied sicherlich in den Tragödien der beiden größten Dramatiker des Altertums gefunden zu haben. Im Philoktet des Sophokles (v. 827 ff.) stimmt der Chor ein wundervolles Schlummerlied an mit der Bitte an Hypnos, den Dulderhelden in festen Schlaf zu wiegen:

Ὕπν' ὀδύνας ἀδαής, Ὕπνε δ' ἀλγέων
εὐαὲς ἡμῖν ἔλθοις,
εὐαίων εὐαίων ὦναξ.
ὄμμασι δ' ἀντίσχοις,
τάνδ' αἴγλαν, ἃ τέταται τὰ νῦν.
ἴθι, ἴθι μοι παιών.

Sanften, seligen Schlummer, dessen Segnungen Orestes nach seinem Erwachen preist (v. 211 ff): ὦ φίλον ὕπνου θελγητήριον. ἐπίκουρον νόσου, — Ὡς ἡδύ μοι προσῆλθες ἐν δέοντί τε· — ὦ πότνια λήθη τῶν κακῶν, ὡς εἶ σοφή, — καὶ τοῖσι δυστυχοῦσιν εὐκταία θεός, begleitet Euripides in seinem sonst wenig gerühmten Drama Orestes mit einem Wiegen-

γραῦς ἐπὶ τῷ βαυκαλῆσαι παιδίον μῦθον ἐπάγ[δ]ουσα. Seltsam, mißverständlich oder wenigstens mehrdeutig scheint nur die chrysostomeische Bezeichnung παιδικὰ ᾄσματα, cfr. Theocrit Jd. 24 (Liebeslied). Ein anderes von Bergk Griech. Lit., S. 352 A. 121 angeführtes Wiegenlied, auf einer etruskischen Vase in Caere gefunden, wird mit Recht wegen seiner Silbenhaftigkeit zu den „Liedern ohne Worte" gerechnet.

gesang, der mit dem sophokleischen um die Palme ringt, (v. 174 ff ed. Fix Paris. 1843 I 34):

> Πότνια, πότνια νύξ,
> ὑποδότειρα τῶν πολυπόνων βροτῶν,
> ἐρεβόθεν ἴθι, μόλε, μόλε κατάπτερος
> τὸν Ἀγαμεμνόνιον ἐπὶ δόμον·
> ὑπὸ γὰρ ἀλγέων ὑπό τε συμφορᾶς
> διοιχόμεθ', οἰχόμεθα.

Und der vielgewandte Meister der Chorlyrik, Simonides, „der sich am besten verstand auf malerische Wirkung durch das Ineinandergreifen von Wort, Melodie und Bewegung" (Christ, Griech. Litt. 1898 S. 163) läßt in einem rührenden Fragment eines Threnos (fr. 37 Bergk, 22 Hiller-Crusius) Danae ihrem mit der Mutter in einer Kiste ins Meer geworfenen Kinde Perseus ein klagerfülltes Schlummerlied — das wenigstens nach der Auffassung von Crusius, J. v. Müller u. a. — mitten auf wogender See singen.

Den Gedanken unseres Kirchenlehrers drücken ähnliche literarische Notizen über die Wiegenlieder bei den Alten aus, so bei Athenaios (XIV, 618f), der als Bezeichnung für die ᾠδαὶ τῶν τιτθευουσῶν καταβαυκαλήσεις angibt, bei Philodem in den Herkulanischen Rollen (IV, 113 ed. Sudhaus 4, 497), der von den κατακοιμισμοὶ τῶν βρεφῶν τῆς ᾠδῆς τῆς ἀγραμμάτου weiß, sowie bei Sextus Empiricus πρὸς μουσικούς 7, 32 (ed. Bekker p. 754, 31): εἶτα κἂν τῶν ἀναγκαίων ὑπάρχωσι, δυνάμεθα χωρὶς μουσικῆς ἐμπειρίας αὐτῶν ἀπολαύειν· νήπια γοῦν ἐμμελοῦς μινυρίσματος κατακούοντα κοιμίζεται, wozu er als Analogon beifügt καὶ τὰ ἄλογα τῶν ζώων ὑπὸ αὐλοῦ καὶ σύριγγος κηλεῖται, οἵ τε δελφῖνες ὡς λόγος, αὐλῶν μηλῳδίαις τερπόμενοι προσνήχονται. Besonders aber möchte ich auf den von den Byzantinern als θειότατος ἰατρός stets hoch gehaltenen großen Vermittler althellenischer Wissenschaft an den Orient wie Occident der christlichen Ära hinweisen. In seiner schon im Altertum populär gewordenen Gesundheitslehre entwickelt Galen unter den verschiedenen nach den

Lebensaltern mitgeteilten hygieinischen Anweisungen eine nach Ilbergs[1]) sachkundigem Urteil besonders lesenswerte Wiegenpädagogik unter bemerkenswerten Seitenhieben auf die barbarisch harte und abhärtende Kindererziehung unserer germanischen Vorfahren und spricht dort im ersten seiner *ὑγιεινῶν λόγοι* (ed. Kühn VI p. 36 c. 7—8) in einer für unsere Beobachtungen wohl nicht unbedeutsamen Weise vom Einsingen und Einwiegen der Säulinge: *τρία γὰρ οὖν ἤδη ταῦτα ταῖς τροφοῖς ἐξεύρηται τῶν παιδίων τῆς λύπης ἰάματα τῇ πείρᾳ διδαχθείσαις, ἓν μὲν τὸ νῦν δὴ λεγόμενον, ἕτερα δὲ δύο, κίνησίς τε μετρία καὶ φωνῆς ἐμμέλειά τις, οἷς χρώμεναι διὰ παντὸς οὐ καταπραΰνουσι μόνον, ἀλλὰ καὶ εἰς ὕπνον αὐτὰ ἀπάγουσι δηλούσης αὖ κἀν τῷδε τῆς φύσεως, ὅτι πρὸς μουσικὴν καὶ γυμναστικὴν οἰκείως διάκεινται. Καὶ ὅστις οὖν ἱκανός ἐστι καλῶς χρῆσθαι ταῖς τέχναις ταύταις, οὗτος καὶ σῶμα καὶ ψυχὴν παιδεύσει κάλλιστα. Ταῖς γοῦν τροφοῖς αἱ τῶν παιδίων κινήσεις ἔν τε λίκνοις καὶ σκίμποσι καὶ ταῖς σφῶν αὐτῶν ἀγκάλαις ἐξεύρηνται. Καὶ πῶς τοῦ θ' ἕτερον ἡμῖν σκέμμα πρὸς ὑγιείας τήρησιν ἀναγκαιότατον, Ἀσκληπιάδου μὲν ἄντικρυς κἀκ τοῦ φανεροτάτου κατεγνωκότος γυμνασίου, Ἐρασιστράτου δὲ ἀτολμότερον ἀποφησαμένου, τὴν αὐτὴν Ἀσκληπιάδῃ γνώμην ἐνδεικνυμένου, τῶν ἄλλων σχεδὸν ἁπάντων ἰατρῶν ἐπαινούντων οὐ πρὸς εὐεξίαν μόνον ἀλλὰ καὶ πρὸς ὑγίειαν αὐτά.*[2])

Von unserer der chrysostomischen *μακρολογία* bei der Fülle des neuen reizvollen Stoffes fast nahe kommenden Digression zurückkehrend finden wir an zweiter Stelle in dem Arbeitsliedexkurs des Chrysostomos angeführt den Gesang der ὁδοιπόροι: *διὰ τοῦτο καὶ ὁδοιπόροι πολλάκις κατὰ μεσημβρίαν ἐλαύνοντες ὑποζύγια ᾄδοντες τοῦτο ποιοῦσι, τὴν ἐκ τῆς ὁδοιπορίας ταλαιπωρίαν ταῖς ᾠδαῖς ἐκείναις παραμυθούμενοι.* Die Mühsal des Weges für Mensch und Tier durch

1) Aus der antiken Medizin, Neue Jahrbücher für das klassische Altertum XIII (1904) S. 420f., vgl. auch Troels-Lund, Gesundheit und Krankheit in der Anschauung alter Zeiten S. 156.

2) Weiteres über Wiegenlieder im Anhang s. u. S. 131 ff.

Gesang zu erleichtern oder die Gangart zu regulieren, ist eine allgemein beobachtete Sitte, mag auch die Auffassung der *ὁδοιπόροι* des Homileten als gegen Mittag ziehende Karawanen[1]) oder um Mittagszeit aufs Feld fahrende Landleute, Feldarbeiter oder Viehtreiber doch wohl eher für letztere Gattung entschieden werden. In diesem Falle als Treib(er)gesang gedeutet, bieten Occident wie Orient eine Fülle der psychophysische Phänomene und Probleme mancherlei Art enthaltenden Texte und Melodien, in denen gerade die hier erwähnte *ταλαιπωρία*[2]) eine Rolle spielt, je nach der Gattung der *ὑποζύγια*, Kamel, Ochs oder Pferd oder deren Verwendung. Als klassischen Beleg für solche Treiberlieder, Fahr- oder Reitgesänge, speziell für die Auffassung der *ὁδοιπόροι τὰ ὑποζύγια ἐλαύνοντες* verweise ich auf die schon oben zitierte Athenaiosstelle, wo es (XIV, 618[d]) gegen Ende heißt: *Ἦν δὲ καὶ τοῖς ἡγουμένοις τῶν βοσκημάτων ὁ βουκολιασμὸς καλούμενος. Δίομος δ' ἦν βουκόλος Σικελιώτης ὁ πρῶτος εὑρεῖν τὸ εἶδος· μνημονεύει δ' αὐτοῦ Ἐπίχαρμος ἐν Ἀλκυόνι* (p. 220 L.) *καὶ ἐν Ὀδυσσεῖ Ναυαγῷ* (p. 248 L.), und ähnlich wieder 619[e]: *Καὶ τῶν μισθωτῶν δέ τις ἦν ᾠδὴ τῶν εἰς τοὺς ἀγροὺς φοιτώντων ὡς Τηλεκλείδης φησὶν ἐν Ἀμφικτύοσιν* (I, 212, K). Eine überraschende christliche Parallele nennt uns Philostorgios' Kirchengeschichte h. e. 2, 2 (Migne P. G. 65, 466), die von Arius zur Verbreitung seiner Häresie gedichteten *ὁδοιπορικά*. Dabei können wir das in der Ilias 18, 525 ff. geschilderte Austreiben der Hirten zum Vergleich heranziehen, wozu nach Bergk Parallelen bei Apollonios Rhodios 1, 576 und Euripides Phaët. 775, 25 sich finden[3]), sowie die von Maspero gefundene ägyptische chanson des âniers[4]) und endlich das von Diogenian (5, 31) uns

1) Karawanenlieder führt Bücher S. 236, Fuhrmannslieder S. 145 f. an.

2) Beispiele u. Ausführungen über die Treiblieder bei Bücher S. 134 f.

3) Vgl. Bergk, Griech. Literaturgeschichte S. 352.

4) G. Maspero, Etudes Egyptiennes t. II. f. 1 (1888) p. 89; Histoire ancienne de l'Orient 1895 t. I p. 340 ss; vgl. E. Vigouroux, Dictionnaire de la Bible II. 1899 p. 551.

überlieferte und von Horaz (Ep. 1, 17, 20) wiedergegebene Reiterlied im Sprichwort: *ἵππος με φέρει, βασιλεύς με τρέφει* verweisen.

Unter den nun folgenden Arbeitsgesängen im eigentlichsten Sinn des Wortes nehmen in der Aufzählung des antiochenischen Homileten die erste Stelle die zum Weinbau in Beziehung stehenden Lieder ein: *Οὐχ ὁδοιπόροι δὲ μόνον ἀλλὰ καὶ γηπόνοι ληνοβατοῦντες καὶ τρυγῶντες καὶ ἀμπέλους θεραπεύοντες καὶ ἄλλο ὁτιοῦν ἐργαζόμενοι πολλάκις ᾄδουσι.* So bestätigt schon ein Zeuge aus altchristlicher Zeit des modernen Forschers nach massenhafter Materialbeischaffung aufgestellte These: „Fast alle Arbeiten, welche mit dem Weinbau in Beziehung stehen, haben ihre besonderen Lieder bei den Alten und viele gewiß auch ihren eigenen Rhythmus, sodaß Tibull in doppeltem Sinne Recht haben dürfte, wenn er vom Weine sagt (El. 1, 7, 37 f.): Ille liquor docuit voces flectere cantu, | Movit et ad certos nescia membra modos."[1]) Als älteste aus der Israeliten[2]) wie der Griechen Bibel ihm bekannte Weinbergsarbeit und Weinbergspoesie nennt Chrysostomos vor allem das *ᾆσμα τῶν ληνοβατούντων*, das altgriechische *ἐπιλήνιον μέλος*, das Athenaios V p. 199[a] bei der Schilderung eines von Ptolemaios Philadelphos in Alexandrien veranstalteten Festzugs zu Ehren des Dionysos erwähnt und die Anakreonteen uns in einer spät geprägten Form überliefern.[3]) Mag dieses Kelterlied schon damals unter Anakreons Namen in aller Munde gewesen sein oder nicht, der antiochenische Prediger, der seine Zuhörer oft

---

1) Bücher a. a. O. S. 380, verweist auf die Stellensammlung bei Magerstedt, Der Weinbau der Römer (Bilder aus der röm. Landwirtschaft) S. 183 ff.

2) Isai. 16, 10, Jerem. 25. 30; 48, 33 und andere, von Bücher nicht angeführte Stellen wie Iud. 9, 27 (21, 21) und die Pss. 8. 81. 84, worüber unten S. 120 ff. Parallelen aus dem heutigen Palästina bei Dalman a. a. O. S. 25 ff. und Schneller, Kennst du das Land? 10. A. S. 124, bei den Ägyptern s. Erman, Ägypten u. ägypt. Leben S. 278; Bücher 120 ff.

3) Anacreont. 52 Bergk p. 833: *Τὸν μελανόχρωτα βότρυν* . . . Od. 57 der Anthol. lyr. ed. Hiller-Crusius 1897 p. 363.

genug vor der gefährlichen Gabe des Dionysos warnen mußte, wie auch vor den ebenso oft gerügten ausgelassenen Tänzen, Gesängen und Schmausereien, brauchte jedenfalls seinen in Denk- und Lebensweise vielfach noch im Heidentum steckenden Landsleuten den Namen des weinfrohen Dichters nicht erst zu nennen: noch lange werden auch in der byzantinischen Ära beim Stampfen der Kelter und dem die Arbeit der Keltertreter symbolisierenden Tanz der alten Dionysosfeier, der von Longos (Past. 2, 36) noch genannten *ἐπιλήνιος ὄρχησις*, jene mutwilligen Lieder und Anrufungen des Weingottes geklungen haben, als Reste des Hellenismus, gegen dessen unvertilgbare Überbleibsel wir den Christ gewordenen Rhetorenschüler so häufig und heftig Krieg führen sehen.[1])

Dem Kelterlied läßt unser Autor das Weinleselied folgen, dessen ältestes Vorbild das nach der Darstellung des Achilleusschildes von dem phorminxspielenden Knaben gesungene Linoslied ist (Jl. 18, 569ff.[2])), nach Pollux das Lied der *σκαπανεῖς*, worunter nach Bergk vorzugsweise Winzer gemeint sein dürften.[3]) Ob wir nicht mit den von Chrysostomos genannten singenden *τρυγῶντες* die viel gedeuteten *τρυγῳδοί* des Aristophanes (Wespen 650. 1534) identifizieren und so eine neue Belegstelle für den Weinlesegesang statuieren dürfen?[4])

---

1) Vgl. z. B. hom. de Laz. 6, 7 (Opp. Chrys. Migne 1, 1038); h. in Matth. 57, 4f. (7. 563 sq.); h. in Rom 24, 3 (9, 625 sq.); h. in Matth. 48, 5 (7, 493 sq.) u. a.

2) Vgl. hierzu die Abhandlung von C. Hentze, Die Arbeitsgesänge in den homerischen Gedichten. Philologus 60 (1901) N. F. 14. S. 374ff. Diesen homerischen Arbeitsgesang führt auch W. v. Christ, Griech. Litteraturgeschichte 3. A. 1898 S. 113 an; vgl. auch über ländliches Leben bei Homer, Rhein. Mus. 57 (1902) S. 303ff.

3) Griech. Literaturgesch. S. 352, A. 119. Ist nicht vielleicht zu Chrysostomos' *θεραπεύοντες ἀμπέλους* sc. *σκαπάνῃ* zu ergänzen, wodurch eine Verdeutlichung jenes ökonomischen Ausdruckes erreicht würde?

4) Andere fassen es als Mostsänger, die sich mit Hefe das Gesicht bestrichen, nach der irrtümlichen Herleitung des synonymen *κωμῳδός* Horaz Ars poët. 275, oder als Soldsänger nach Schol. z. Aristophanes Ach. 473. — Sittls Griech. Literaturgeschichte I S. 13 bringt als Beleg

Als weitere Art der Weinberglieder, die sonst nirgends genannt zu sein scheint, zählt der Redner die Gesänge der *θεραπεύοντες τὰς ἀμπέλους* auf; diese sind kaum identisch mit den Kelter- und Leseliedern; der Wortlaut wie die Annahme eines der verschiedenen Arbeit entsprechenden verschiedenen Rhythmus schließt solche Vermutung aus. Analogien zu solchen Rebbauliedern bilden die anderweitig bekannten Gesänge beim Hacken des Feldes, beim Mais- und Kohlbau und anderen Feldbestellungsarbeiten[1]), die wohl mit dem letzten Glied der chrysostomeischen Weinbergsliederreihe gemeint sind, den Gesängen der *γηπόνοι ἄλλο ὁτιοῦν ἐργαζόμενοι*, vor allem wohl Ackerbauer- und Schnitterlieder, von welch letzterer Gattung uns auf einer attischen Vase ein antikes *μέλος* erhalten ist: *Ὦ Ζεῦ πάτερ αἴθε πλούσιος γενοίμην. Ἤδη μέν, ἤδη πλέον ὑπερβέβακεν* und ein anderes von Athenaios 14, 618[d] genanntes mit dem Refrain: *πλεῖστον οὖλον ἵει οὖλον ἵει.*[2]) Nicht unwillkommen dürfte der Hinweis auf das BÜCHER entgangene merkwürdige Schnitterlied sein, das CHAMPOLLION 1828 auf einem Grab in Eilethya, heute El-Kab, gefunden: „la chanson des bœufs qu'on chantait pendant le dépiquage du blé", das der große Entdecker der Hieroglyphen in seinen Lettres écrites de l'Egypte XII. Paris 1833 p. 195 s. mitteilt. Eine interessante Illustration hiezu bildet eine im Grab des Ti in Saqquara gefundene im Museum Gulmet befindliche bildliche Darstellung solchen Erntegesanges mit Flötenbläser und Sänger, excitant les moisonneurs au travail, abgebildet bei E. VIGOUROUX,

für Winzerlieder im Altertum ein bei Hieronymus in Jes. 5, 10 genanntes *κέλευσμα* vor; die Stelle findet sich indes weder in den Homilien noch in dem Kommentar des H. an diesem Ort.

1) Z. B. bei BÜCHER S. 115f., 224ff., 238ff., 246ff., 256ff.

2) Annal. d. arch. Instit. 1837, 183 nach BERGK, Griech. Literaturgesch. S. 353 — ev. auch Lieder beim Dreschen, Worfeln oder Mahlen des Getreides vgl. BÜCHER 148ff., 264f.; 58ff., 67ff. — Mehr vielleicht über altägypt. Schnitterlieder in der eben erschienenen Arbeit von H. SCHÄFER, Die Schnitterlieder eines ägypt. Bauern.

Dictionnaire de la Bible II. Paris 1899, p. 551, Fig. 190. Athenaios spricht XIV 619ᵃ ebenfalls von der *ᾠδὴ τῶν θεριστῶν*, die *Λιτυέρσης* genannt werde. Auf erstere Gattung mag sich beziehen Clemens Alexandrinus Strom. 7, 7 (Migne P. G. 9, 451): *γεωργοῦμεν αἰνοῦντες*.

Es folgen weiter die Ruder- oder Schifferlieder: *καὶ ναῦται κωπηλατοῦντες τοῦτο ποιοῦσι* sc. *πολλάκις ᾄδειν*. Wenn es noch nach den neuesten Forschungen unentschieden gelassen wird, ob die Griechen den Rudergesang gekannt und geübt haben[1]), so mag das mehrdeutige Zeugnis Xenophons in den Hellenica (5, 1, 8: *λίθων τε ψόφῳ τῶν κελευστῶν ἀντιφωνῆς χρωμένων καὶ παραγωγῇ τῶν κωπῶν*) unzweideutige Ergänzung erhalten durch die unbeachtete Mitteilung unseres sachkundig beobachtenden Antiocheners aus dem christlichen Altertum. Ein lateinisches celeu(s)ma ist uns tatsächlich erhalten, durch Dümler zuerst vor Jahren in Haupts Zeitschrift für das Altertum XVII, 523 veröffentlicht.[2]) Der dort gesungene Kehrreim naheia heleia naheia naheia heleia! ähnlich dem aristophanischen *ὦ εἶα εἶα*, hat seine Analogie in dem neugriechischen Schifferlied mit seinem *ἕα λέσα, ἕα μόλα*.[3]) Für den frühen Gebrauch altchristlicher Schifferlieder

1) Vgl. Bücher, S. 205, der auch die Aristophanesstelle Frösche 207 ff. heranzieht und auf Becker, Charikles I, S. 212 verweist. A. Breusing, Nautik der Alten, Bremen 1886 bringt ebenso wie in seinem nautischen Wörterbuch nichts von *κέλευσμα* und *τριηραύλης*!

2) Vgl. Rhein. Mus. f. Philol. N. F. XXXII, S. 523: Baehrens Anal. Catull. p. 70; Neues Archiv d. Gesellschaft f. d. Geschichtskunde VI, 190; Bücher a. a. O. S. 203, 2. — Der vortreffliche Beobachter der Volkssitten und Volkspoesie, dessen Zeugnis über die Existenz von Rudergesängen aus dem griechischen Altertum sonst kein Seitenstück bis jetzt gefunden, nur durch das von Dümler entdeckte celeuma urkundlich bestätigt wird, hat sicherlich auf seinen eigenen Fahrten auf dem Orontes solche gehört; erzählt doch der antiochenische Patriziersohn einmal ein anderes köstliches, literarhistorisch wohl zu beachtendes Erlebnis auf dem Flusse seiner Heimatstadt in einer der Homilien zur Apostelgeschichte hom. 38, 5 (9, 274).

3) S. Bücher, S. 214. Weitere griech. Schifferlieder bei Fauriel, Neugriech. Volkslieder II, 12 f.

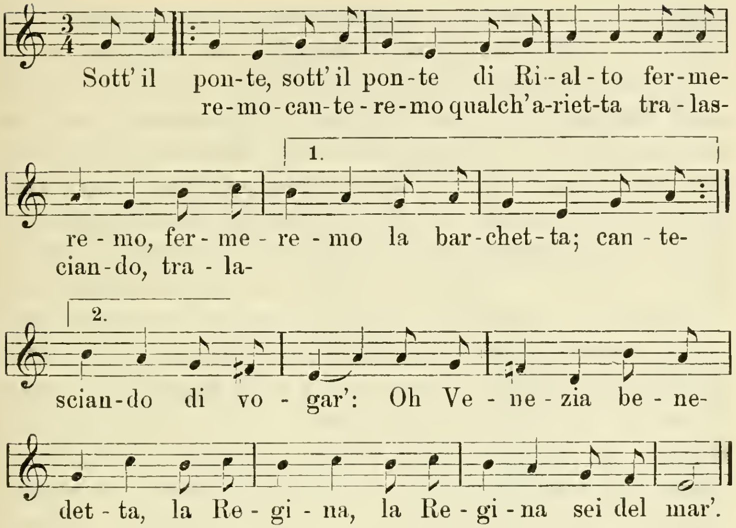
kann ich noch auf zwei freilich weniger unzweideutige Stellen verweisen, Clemens von Alexandrien, der in seinen Stromata 7, 7 (Migne P. G. 9, 451) unter den mit festlichem Gesang oder Gotteslob verbundenen Arbeiten auch hervorhebt: *πλέομεν ὑμνοῦντες*, und Philostorgios' im Auszug des Photios erhaltene Kirchengeschichte (hist. eccl. 2, 2 Migne P. G. 65, 466), der nach Athanasios zu berichten weiß, *ὅτι τὸν Ἄρειον ἀποπηδήσαντα τῆς ἐκκλησίας φησὶ ᾄσματά τε ναυτικὰ . . . γράψαι.*[1]) Während nun im neugriechischen Volkslied manch klassische Reminiszenz durch die Jahrhunderte aufbewahrt geblieben oder oft überraschende Parallelen zu dem Besten der verlorenen Poesie des Hellenismus geboten sind — Wachsmuth „das alte Griechenland im neuen" beweist es treffend[2]) — soll der Schiffsgesang an den Gestaden Italiens heute verstummt sein.[3]) Einen noch vor wenigen Jahrzehnten gesungenen und den venezianischen Gondolieren abgelauschten, unter den in Italien vielfach studierenden jungen Klerikern der Beuroner Benediktinerkongregation und der Germaniker in Rom heute noch nachgesungenen Gondeliergesang bin ich in der glücklichen Lage, in Text und Melodie mitteilen zu können:

---

1) Vielleicht läßt sich zu dieser Gattung auch einbeziehen, was Origenes contra Celsum 6, 39 (ed. Koetschau II, p. 108) erzählt: *τί με δεῖ καταρυθμεῖν ὅσοι καθαρμοὺς ἐδίδαξαν ἢ λυπηρίους ᾠδὰς ἢ ἀποπομπίμους φωνάς*; jedenfalls aber die Nachricht des Augustinus (De cantico novo c. 2 (Migne, P. L. 40, 679) u. Sidonius Apollinaris (Epistol. 2, 11, M. P. L. 58, 488 = M. G. H. Auct. Ant. VIII, 35) vom Alleluja als christlichen celeusma.

2) Eine Barkarole der illyrischen Küstenschiffer von heute führt Bücher S. 312 an.

3) Bücher 440 nach Kretzschmar, Führer durch den Konzertsaal I S. 191. Leipzig 1888. Nur die bis vor wenigen Jahrzehnten von den heute stumm gewordenen Lagunenschiffern als Lieblingslied gesungene Anfangsstrophe von Tassos Jerusalem wissen diese als venezianischen Gondeliergesang anzugeben. Obige Mitteilung und Transscription verdanke ich Herrn P. Cyrill Welte in Beuron.



Unter der reichen Fülle aus den fernsten Gebieten hergeholter Schiffsgesänge, die Bücher aufzählt und im Wortlaut mitteilt, hätte wohl das herrliche Ruderlied in Flotows Oper Stradella: „Durch der Lagunen blauende Wellen“ eine Stelle oder wenigstens Erwähnung verdient.

Endlich folgt der detaillierteste Aufschluß über die einstens bedeutungsvollste Frauenarbeit und den „Liebling der Arbeitspoesie“, den Flachs und die Lieder zum Webstuhl und zur Spindel; wie sie Chrysostomos am heimischen Herd aus dem Munde seiner edlen selbst von einem Libanios[1]) gepriesenen Mutter Anthusa oder deren Mägden gehört haben mag: *Ἤδη δὲ καὶ γυναῖκες ἱστουργοῦσαι καὶ τῇ κερκίδι τοὺς στήμονας συγκεχυμένους διακρίνουσαι, πολλάκις μὲν καὶ καθ' ἑαυτὴν ἑκάστη, πολλάκις δὲ καὶ συμφώνως ἅπασαι μίαν τινὰ μελῳδίαν ᾄδουσι.* Sind wir über die Gesänge am

1) *Βαβαί, ἔφη οἷαι παρὰ Χριστιανοῖς γυναῖκές εἰσι*, erzählt Chrysostomos selbst den Ausspruch seines Lehrers ad vid. iun. 2 (Migne Opp. s. Chrys. 1, 601); vgl. dazu A. Puech, S. Jean Chrysostome, Paris 1900, p. 135.

Spinnrad aus alter und neuer Zeit gut unterrichtet[1]), so wissen wir über Lieder am Webstuhl weit weniger; es hat dies nach Bücher (S. 95) seinen Grund wohl darin, daß diese Tätigkeit sich viel schwerer in Gesellschaft ausüben läßt und daß die Unterhaltungen der Sklavinnen der Alten und der unfreien Weiber in den Frauenhäusern der mittelalterlichen Frauenhöfe, über deren Gesang wir doch Nachrichten haben, als einfältig und der Betrachtung unwert gegolten haben.[2]) Daß es einförmige Texte und Melodien nach Art der erhaltenen Zählreime[3]) gewesen sind, geht aus den Worten unseres Autors hervor, ob aber die *γυναῖκες ἱστουργοῦσαι* Sklavinnen oder Freie waren, wird nicht angedeutet. Indes Geschichte und Sage bezeugt, daß freie Frauen wie das Spinnen, so auch das Weben geübt[4]), und zum Singen am Webstuhl mußte der taktmäßige Gang des Schiffleins wie die Langwierigkeit und Einförmigkeit der Arbeit einladen.[5]) Dieser Gesang der *γυναῖκες ἱστουργοῦσαι* wird nach Athenaios zum Unterschied von der *ταλασιουργῶν ᾠδή*, dem *ἴουλος*, mit dem

1) Vgl. Grothe, Bilder zur Geschichte vom Spinnen, Weben, Nähen, 2. A. Berlin 1875, S. 286 ff., wo indes außer Silius Italicus ohne Zitat (Gebet der Spinnerinnen an Minerva: Huc ades o Regina) S. 288 keine „weiteren Stellen der Alten“ folgen; s. Bücher 87, A. 2.

2) S. Boeckel, a. a. O. S. CXXVII; Bücher S. 95.

3) S. Bücher z. B. S. 89 f., 97 f.

4) Vgl. den Gesang der webenden Göttinnen bei Homer Od. 5, 61 f. (Kalypso); 10, 221 ff. (Kirke); 13, 107 (Nymphen); Il. 3, 125 ff. (Helena), 22, 440 (Andromache); vgl. dazu Hentze, die Arbeitsgesänge in den homerischen Gedichten, Philologus 60 (1901) S. 270 ff.; ferner Vergil Georg. 1, 293 ff. (Bauernfrau), Tibull El. 2, 1, 65; auch Horaz Od. 3, 12, 3, die Bücher nirgends nennt; vgl. auch das Weben des Athenepeplos durch attische Jungfrauen und die webenden Walküren.

5) Über Webstuhllieder verhältnismäßig weniges bei Bücher a. a. O. S. 95 ff.; 273 f.; was Gaston Paris über Chansons de toile mitzuteilen weiß, konnte ich nicht feststellen; vgl. Gröber, Grundriß der rom. Philol. II, 1, S. 661. Über Singen beim Spinnen und Weben in den Klöstern des M. A. s. Greith, Mystik im Predigerorden S. 374 u. 377. Eine Nachbildung des katullischen Parzenlieds (64, 265 ff.) ist wohl das Spinnlied von Fernow.

alten Namen *αἴλινος* bezeichnet, *ὡς Ἐπίχαρμος ἐν Ἀταλάνταις ἱστορεῖ* (XIV, 618); indes spricht dieser Sammler nur von Männern, die Wolle und Linnen weben, Chrysostomos schreibt Arbeit und Gesang nur Weberinnen zu. Das *ἱστουργεῖν* in der Sprache des Homileten als Spinnarbeit zu fassen, wie tatsächlich *ἱστός* bei Späteren häufig, auch bereits einmal bei Bacchylides in Stobaios Florilegium 55, 3, gebraucht wird, geht des technischen *στήμονες* und *κερκίς* wegen kaum an. In letzterem Fall würden reichere Angaben und Proben aus der alten und neuen Welt dem Autor von „Arbeit und Rhythmus“ wie dem Verfasser dieses Nachtrags zu Gebote stehen. Jedenfalls dürfte aus letzterer Gattung die Erwähnung von Haydns Spinnlied, des herrlichen Gesangs der Spinnerinnen in Wagners Fliegendem Holländer, und besonders von Clemens Brentanos Spinnlied der Mutter in der Chronik eines fahrenden Schülers (hg. v. Kreiten, München, Huttler 1888, S. 12: „Es sang vor langen Jahren wohl auch die Nachtigall, das war wohl süßer Schall, da wir zusammen waren“) künftig nicht fehlen.

So erhalten also nach dem antiochenischen Homileten die verschiedensten Stände und Arbeiten[1]) durch das Lied ihre Weihe, die sie seit den ältesten Zeiten besaßen, die auch das Christentum modifizierend bestätigt hat. Dehnt ja doch Chrysostomus den Gebrauch, Arbeit mit Gesang zu begleiten, an eben diesen langen locus classicus, abschließend auf die *ἄλλο ὁτιοῦν ἐργαζόμενοι* aus, desgleichen die Auf-

---

1) Auffallend dürfte nur die Nichterwähnung der z. B. in der Bibel Jer. 25, 10; Apocal. 18, 22 (vgl. dazu Dalman, Palästin. Diwan, S. 22ff.) in der Antike Pollux (Onom. 4, 55 *πτισσικὸν μέλος*), Athen. XIV, 618e *ἱμαῖος ἡ ἐπιμύλιος καλουμένη*; Plutarch conviv. Sept. Sap. c. 14 (Bergk Po. Lyr. Gr. p. 1035); Homer. Od. 20, 105ff.; in der Patristik Philostorgios über die Arianischen *ᾄσματα ἐπιμύλια* (hist. eccl. 2, 2 Migne P. g. 65, 466) — viel Material bei Bücher, S. 58ff., 63ff., 73ff.; dazu Dietrich Abraxas, Studien z. Religionsgeschichte d. späteren Altertums, Leipzig, 1891 S. 79, A. 10 — erwähnten Mühlenlieder sein, sofern sie nicht unter *γηπόνοι ἄλλο ὁτιοῦν ἐργαζόμενοι* u. den *ἄλλα ἔργα* inbegriffen sind.

forderung zum Psalmengesang *οὐκ ἐν ἱστοῖς μόνον οὐδ' ἐν τοῖς ἄλλοις ἔργοις* (ibidem V, p. 157), und in seiner zahlreiche antike Reminiszenzen und Anspielungen enthaltenden Anrede an die Katechumenen (II, 3 Migne II, 237) empfiehlt er ebenfalls als Ersatz für die Gesänge des Hellenismus zur Arbeit die Lieder Davids: *χειροτέχνης εἶ; καθεζόμενος ψάλλε ... μέγας συνόμιλος ὁ ψαλμός· οὐδὲν ἐντεῦθεν ὑποστήσῃ δεινὸν ἀλλ' ὡς ἐν μοναστηρίῳ δυνήσῃ καθέζεσθαι.*[1]) Die Beziehung zwischen Arbeit und Gesang, die unser orientalischer Kirchenlehrer ebenfalls andeutet, ohne entscheiden zu lassen, ob dabei mehr Gewicht auf das musikalische oder das poetische Element gelegt werden will[2]), jene Beziehung, die auch von der modernsten Forschung zum Einteilungsprinzip erhoben ward[3]), ist entweder bloß angenehmer Zeitvertreib bei einförmiger Verrichtung oder der rhythmische Charakter der Arbeit, „des Regulators von Dichtung und Musik", der Arbeit nämlich im Auftakt oder Wechseltakt, mit wachsender oder gleichzeitiger Kraftaufbietung, der Einzel- oder Gemeinschaftsarbeit (Chrysostomos l. c.: *καὶ καθ' ἑαυτὴν ἑκάστη καὶ συμφώνως ἅπασαι*), der „bloßen rhythmischen Bewegung oder der zur Arbeit gewordenen rhythmischen Verrichtung".[4])

---

1) Ähnlich Basilios d. Gr. in seiner Regel 37, 2 (Migne 31, 1012), bei der Arbeit *ἀνυμνεῖν ἐν ψαλμοῖς καὶ ᾠδαῖς καὶ ὕμνοις*) u. besonders Augustinus De opere monach. 17, 20 (M. 50, 565).

2) Vgl. hierüber Büchers theoretische Ausführungen S. 40ff.; einige Gedanken s. auch bei K. Bruchmann, Poetik 1898, S. 9ff.; Ratzel, Völkerkunde III, 1888, S. 147 u. Vierkandt, Arbeitsweise d. Naturvölker, N. Jahrb. f. d. kl. Altert. I, 1900, 117ff., besonders 132ff.

3) Auch Hentze in der angegebenen Abhandlung über die homerischen Arbeitsgesänge (S. 374) akzeptiert diese Einteilung.

4) Zu den reinen Bewegungsgesängen dürften neben den an der Hauptstelle genannten Wiegenliedern auch die anderwärts von Chrysostomos oft genannten, aber verpönten weltlichen noch üblichen altheidnischen Tanz- u. Hochzeitsprozessionslieder gezählt werden: z. B. hom. Col. 12, 5 (Migne 11, 387 sqq.), h. I. Cor. 12, 5 (M. 10, 103 sq.) propter fornic. 2 (M. 3, 210 sq.); de non iter. coniug. 4 (M. 1, 615); dazu die Nachricht von Sokrates, hist. eccl. 6, 8 (Migne 67, 637 s.) u.

Was aber als tiefstes Problem auf diesem eigenartigen Gebiet des Arbeits- und Gesangslebens den Forscher beschäftigt, Ursache und Wirkung dieses kulturgeschichtlichen Phänomens der engsten Verbindung zweier an sich entgegengesetzter Faktoren, auch das hat der „Christ gewordene“ hellenische Lobredner des Lieds der Natur als trefflicher Beobachter bereits abgelauscht, wenn er schließlich rekapitulierend erklärt: *Ποιοῦσι δὲ τοῦτο καὶ γυναῖκες καὶ γηπόνοι καὶ ναῦται τῷ ᾄσματι τὸν ἐκ τῶν ἔργων πόνον παραμυθήσασθαι σπεύδοντες, ὡς τῆς ψυχῆς, εἰ μέλους ἀκούσειε καὶ ᾠδῆς, ῥᾷον ἅπαντα ἐνεγκεῖν δυναμένης τὰ ὀχληρὰ καὶ ἐπίπονα. Ἐπεὶ οὖν οἰκείως ἡμῖν πρὸς τοῦτο ἔχει τὸ εἶδος τῆς τέρψεως ἡ ψυχή . . ., ἵνα μὴ πορνικὰ ᾄσματα οἱ δαίμονες εἰσάγοντες πάντα ἀνατρέπωσι, τοὺς ψαλμοὺς ἐπετείχισεν ὁ Θεός, ὥστε ὁμοῦ καὶ ἡδονὴν τὸ πρᾶγμα καὶ ὠφέλειαν εἶναι* (ibid. V, 157). Wie demnach alle die genannten Gesänge zu und während der jeweiligen Arbeit, nicht wie Hentze in dem öfters angeführten Aufsatz über die homerischen Arbeitsgesänge S. 376 polemisierend gegen Bergks (Griech. Literaturgeschichte I 323) Auffassung des Weinleselieds nennt, als bloße Ausläufer der Arbeit in Gesang und Spiel und Tanz —, gesungen werden, so steigern sie die Lust und Kraft zu und bei der einzelnen oder gemeinsamen Verrichtung oder nach Büchers grundlegender Theorie, der Tonrhythmus, durch den Arbeitsrhythmus bedingt, hebt die Intensivität der Arbeit[1]), es ist jene Erscheinung auf dem Grenzgebiet der Psychophysik, die vom modern physiologischen, psychologischen, kultur- und literarhistorischen,

---

Sozomenos, hist. eccl. 8, 8 (M. 67, 1535) über des Chrysost. eigene Prozessionsgesänge. Über beiderlei Gattungen s. Bücher 46f., 76f., 169f., 375f., 237, 309 A. 4.

1) vgl. besonders S. 38ff. u. 414ff. Eine ganz merkwürdige Parallele zu meiner Chrysostomosstelle findet sich in Augustins De op. monach. 17, 20 (Migne P. L. 40, 565): Cantica divina cantare etiam manibus operantes facile possunt et ipsum laborem tanquam celeumate consolari.

Standpunkt aus neuestens erst untersucht, ein hochangesehener Homilet der alten Kirche in einer scheinbar ungerechtfertigten, uns indes reich entschädigenden kostbaren Digression auf das geistliche Leben und die *μελῳδία πνευματική* anwendet, um seine Ausführungen in einen herrlichen Hymnus auf die Macht des Gesanges ausklingen zu lassen.

Bei Anführung einer so frappanten Stelle, die über ein neues vielerörtertes Problem der Literatur- und Kulturgeschichte mitten aus einer der bisherigen Forschung fremd gebliebenen Welt der altchristlichen Literatur des griechischen Orients in etwa neues Licht verbreitet, verlockt es und verlohnt es sich wohl, nach der Herkunft eines solchen bis jetzt einzigartigen patristischen locus classicus über „Arbeitslieder" zu fragen. Hat man bislang unseren Autor für denjenigen unter den griechischen Kirchenvätern gehalten, der am meisten „enthellenisiert" die Bibel zur ausschließlichen Richtschnur oder gar Quelle für christliches Lernen und Lehren in homiletischen und asketischen Werken genommen hat, so wird man bei solchem auch für einen einstigen Libaniosschüler wie Johannes Chrysostomos unrichtigen Standpunkt der Auffassung von Hellenismus und Christentum[1]) geneigt sein, dem von einem sonst verdienstvollen Biographen Böhringer[2]) so genannten „biblischsten" Kirchenvater die Digression in einer Psalmenhomilie als eine Frucht seiner aus der Bibel geschöpften Kenntnis vom Arbeitsgesang, vielleicht ergänzt durch die eigene Erfahrung aus dem Leben des Volkes, zuzuschreiben und dort die Quelle der von Chrysostomos entwickelten Arbeitsliedertheorie zu suchen. Kennt ja das Alte Testament die nach dem Ausweis der trefflichen von Bücher in der neuesten Auflage noch benützten Sammlung von Dalman, Palästinensischer Diwan Leipzig 1901 heute noch wie einst im Orient besonders übliche Verbindung und Begleitung der Arbeit mit Gesang und wird deshalb vom Verfasser von „Arbeit und Rhythmus"

1) vgl. Byzant. Zeitschrift XIII (1904) S. 73ff.

2) Die Kirche Christi und ihre Zeugen IX. Band. Joh. Chysostomus und Olympias 2. A. Stuttgart 1876.

an drei Stellen seines Werkes (S. 100, 120, 384) angeführt. Da jedoch diese nicht auf alle einschlägigen biblischen Angaben Bezug nehmen, und die verdienstvollen meistenteils grundlegenden Untersuchungen des Leipziger Nationalökonomen, gewiß nicht weniger bedeutungsvoll für die neuerdings viel ventilierten Fragen der hebräischen Poesie, Rhythmik und Metrik[1]), leider wie es scheint, bis jetzt in den neuesten exegetischen Werken und sich häufenden Bibelkommentaren aus beiden theologischen Richtungen und Lagern keinen die Erklärung mancher Stellen sicher fördernden Einfluß ausgeübt haben, letztere, zahlreich eingesehen[2]), wenigstens keinen verraten, so dürfte es nicht überflüssig sein, aus der versuchten Zusammenstellung eines Nichtfachmanns einen Überblick über das biblische Material zu „Arbeit und Rhythmus" zu gewinnen und so festzustellen, wieviel etwa Chrysostomos von seiner Kenntnis der Arbeitsgesänge der Bibel verdankt.

Es hat lange genug die Ansicht allenthalben geherrscht, es habe überhaupt keine profane Dichtkunst der Hebräer gegeben, die Religion allein habe ihre Poesie geschaffen und eine weltliche Dichtung gar nicht aufkommen lassen. Indes obwohl das Alte Testament nur religiösen Interessen dienen will und auch nur nach solchen Gesichtspunkten zusammengestellt, seinen Inhalt bestimmt und umgrenzt hat, berücksichtigt es doch an manchen Stellen offenkundig die profane teils volkstümliche, teils kunstmäßige Dichtung und enthält Reste von solcher Poesie, deren Verluste nach Buhl aus

1) Ein ganz neues, viele Rätsel nach berufenen Autoritäten lösendes System wird nach eigenen und des Wiener Exegeten Bernhard Schäfers Mitteilungen P. Nivard Schlögl O. Cist. in Heiligenkreuz in Bälde veröffentlichen.

2) Z. B. die einschlägigen Kommentare aus dem „Handkommentar zum Alten Testament" (Göttingen), dem Kurzen Handkommentar zum AT. (Tübingen); dem Cursus Scripturae Sacrae (Paris), verschiedene Archäologien, Realenzyklopädien und Bibelwörterbücher; das neueste von Guthe 1903 p. 124 spricht unter Dichter und Dichtung nur von „sonstige Volkslieder" Num. 21 (Brunnenlied), nichts von Kelter-, Mühlen- u. a. Gesängen.

kulturhistorischem und ästhetischem Interesse nur zu bedauern sind[1]), deren Nennung und teilweise Überlieferung die Existenz von Gesängen der Hebräer bei allen wichtigen und kleinen Anlässen und Beschäftigungen beweist.

Bekannt vor allem ist das sogen. Brunnenlied im 4. Buch Mosis (Num. 21, 16—18), das nach der früher allgemeinen, jetzt meist aufgegebenen Auslegung als ein beim Wasserschöpfen gesungenes Lied gegolten; Parallelen zu solchem Wasserschöpflied böte BÜCHERS Werk in großer Zahl (S. 100ff.), wie es auch das griechische Altertum nach einer im Papyrus Rainer VI enthaltenen Stelle aus der Hekate des Kallimachos eine besondere Gattung von Liedern der ἀντληταί kannte.[2]) Indes mag auch das merkwürdige, ob fragmentarisch oder komplet überlieferte Lied zum erstenmal beim Graben des Brunnens oder nach anderen Exegeten bei Eröffnung oder symbolischen Ergreifung und Besitznahme des kurz zugedeckten Brunnens oder bei Begrüßung des hervorquellenden Wassers[3]) gesungen worden sein, so liegt doch die Annahme sehr nahe, dasselbe Lied sei nach Ausgrabung der für künftige Geschlechter so bedeutsamen und gefeierten Wasserquelle auch gesungen worden, so oft man dort Wasser geschöpft.[4])

1) Realenzykl. f. prot. Theol. IV³ 1898 S. 627ff.

2) s. GOMPERZ, Aus der Hekate des Kallimachos. Mitteilg. aus der Sammlung des Papyrus Rainer VI Wien 1897 S. 12, vgl. BÜCHER a. a. O. S. 50 A. 3.

3) vgl. BAENTSCH im Handkommentar zum A. T I, 2 Exod. Levit. Numeri Göttg. 1903 S. 580f., wo im Anschluß an GOLDZIHER und BUDDE an die Nachricht des Neilos erinnert wird, in der Wüste umherziehende Araber hätten, als sie eine Quelle fanden, diese mit Gesang begrüßt: προσχορεύοντες καὶ τὴν πηγὴν ἀνυμνοῦντες; weitere Literatur zu dieser Stelle: C. FLÖCKNER, de carminum in libro Num. reliquiis Progr. Beuthen 1872, BUDDE, Actes du Xe congrès intern. des Orientalistes 1894, S. II, p. 113ss., Preußische Jahrbücher 1895, 492ff., New World IV 136ff.; U. S. TERRY, The Song of the Well, Bibliotheca sacra 1901, p. 407—418. — Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang das herrliche Wasserträgerlied in Cherubinis Oper „der Wasserträger."

4) In dem von einer Reihe von Jesuiten herausgegebenen Cursus Scripturae Sacrae z. d. St. Num. 21, 17 wird auf eine Stelle Philos Vita

Mehrere Stellen wie Isai. 16, 10, Jerem. 25, 30; 48, 33 mit ihrem הֵידָד (Hedad), zusammengehalten mit Jud. 9, 27; 21, 11 bezeugen ausdrücklich die Existenz von Kelterliedern, die unter Widerspruch Büchers (S. 121) auffallenderweise Dalman in seinem Palästinensischen Diwan (1901 S. 27) leugnen will. Ein weiteres unbeachtetes, aber wohl bedeutsames Zeugnis finde ich in der Crux interpretum der Psalmenexegese, den Aufschriften der 3 Lieder VIII, LXXI, LXXXI עַל הגיתת, nach Aquilas und Theodotion *ὑπὲρ τῆς γετϑίτιδος*, nach Zither oder Tonart aus Gath, nach Symmachos aber = *ὑπὲρ τῶν ληνῶν* oder danach Hieronymus pro torcularibus, ebenso nach dem Syrischen der Hexapla und dem Midrasch. Die Psalmüberschrift lautete also statt des früher allgemein angenommenen rätselhaften עַל הַגִּתִּית (al Haggittit) vielmehr עַל הַגִּתּוֹת (al Haggittot) mit wenig veränderter Vokalisation, die auch Baethgen in seinem Psalmenkommentar[1]) durchaus billigt. Sie bezeugt den Gebrauch dieser 3 Psalmen als Kelterlieder, und daß beim Keltern auch der Gottheit in fast ausschließlich religiösen Liedern gedacht wird, erklärt deutlich das oben angeführte *ἐπιλήνιον μέλος* des Anacreon c. 58, *μέγα τὸν ϑεὸν κροτοῦντες ἐπιληνίοισιν ὕμνοις, ἐρατὸν πίϑοις δρῶντες νέον ἐς ζέοντα Βάκχον*, wo das laute Stampfen der Keltertreter geradezu als ein Preisen des Gottes aufgefaßt wird.[2])

Daß es auch Ernte- und Schnitterlieder in Israel gegeben, geht aus Ps. 65, 14 hervor, wonach die reichliche Ernte mit Liedern begrüßt wurde[3]) und läßt sich aus Ps. 125, 6

Moysis I 46 hingewiesen; weitere Schöpflieder bei Dalman, Palästinens. Diwan S. 52 ff.; ebensowenig scheint Büchers Werk geschrieben zu sein für die neueste, in den von Wünsch und Dieterich herausgegebenen Religionsgeschichtl. Versuchen und Vorarbeiten erschienene Arbeit von H. Gressmann über Musik und Musikinstrumente im A. T. Gießen 1903, dessen Stellensammlung abgesehen von einigen sprachlich-etymologischen Versuchen und etwa der Zauberwirkungshypothese andere Arbeiten über denselben Gegenstand übertreffen.

1) Handkommentar z. A. T. 2. A. 1897 S. XIV.

2) Vgl. dazu Bücher a. a. O. S. 361.

3) vgl. auch Buhl, Realencykl. f. prot. Theol. IV³ 1898 S. 628.

vermuten, wie auch aus ihrem Gebrauch in allen Teilen des Orients in alter und neuer Zeit.[1]) Das „Lied der Müllerin“[2]), oder die Stimme der Mühle רֵחַיִם, die φωνὴ μύλου, erwähnt Jeremias 25, 10, dem nicht ohne Einschränkung die neutestamentliche Stelle Apocal. 18, 22 an die Seite gestellt werden mag. Schlachtlieder, Siegesgesang, rhythmische Rufe, durch welche sich die Kämpfenden begeisterten und die in der Schlacht hin und her erklangen, bezeugen Exod. 3, 2, 6; Jes. 16, 2; Jerem. 51, 14; Jud. 5, 11 ff.; Sam. 1, 18; 29, 5.

Endlich läßt sich für unser Problem unter den vielfachen Auslegungen der apostolischen Spezifikation der Gesänge in Ephes. 5, 19 (cfr. I Cor. 14, 26; Kol. 3, 16) wohl ohne zu gewagte Exegese die Aufzählung der *ψαλμοὶ καὶ ὕμνοι καὶ ᾠδαί* für die Gattung der Haus- und Arbeitsgesänge innerhalb des christlichen Hauswesens in Anspruch nehmen.[3]) Damit scheint m. W. das biblische Material erschöpft zu sein, das etwa dem bewunderungswürdigen Kenner der hl. Schrift, dem „biblischsten“ Kirchenlehrer und Homilet von Antiochien, als Quelle seiner Kenntnis von Arbeitsliedern gedient haben könnte.

Ein erster Blick zeigt alsbald zur Genüge, daß des Chrysostomos reichhaltige Schilderung des Arbeitsgesangs weder formell noch materiell Entlehnung aus einer mühseligen Kombination dürftiger biblischer Angaben sein kann. Etwas reichhaltiger ist die Auskunft, die nach Quellen und Literatur die klassischen Schriftsteller des griechisch-römischen Altertums uns bieten: neben einigen spärlichen oben mitgeteilten Überresten der Arbeitspoesie[4]) mehrfache, mit einer Ausnahme

1) vgl. Bücher 256 ff., 262 ff.; 271 (ganz religiös Nr. 203); 280 ff.

2) Ohne Zitat wohl nur Jerem. 25, 10, angeführt von Bücher S. 68.

3) So sehe ich zufällig auch von Steiger in der Realencykl. f. prot. Theol. X³ S. 401 die Stelle gefaßt.

4) Die beiden Hauptvertreter des antiken freilich im Gewand der Kunstpoesie überlieferten Arbeitsliedes sind Theokrit und Katull, deren geist- und gemütvollem Erklärer in Schrift und Wort, Ludwig von Schwabe, Tübingen, auch hier den Tribut dankbarer Verehrung eines Schülers zum nahenden 70. Geburtstag niederzulegen verstattet sei.

fast nur zerstreute literarische Angaben über die Verbindung von Lied und Arbeit. Ihrer weitaus größten Anzahl nach haben jene meist nur gelegentlichen Anspielungen und Zitate ihre Stelle jeweils gefunden innerhalb der betreffenden von Bücher untersuchten Liedergattungen des die Universalität der Weltliteratur illustrierenden und umfassenden Buches[1]) oder sind in meinen vorangehenden Nachträgen aus und zu Chrysostomos noch weiter angeführt. Nur eine klassische Stelle, die einzige eigentlich zusammenhängende und umfassende, das wie es scheint bis jetzt einzige Gegenstück zu unserem patristischen Zitat, scheint der gelehrte Verfasser von „Arbeit und Rhythmus" auch in der neuesten Auflage nach der ganzen Art seiner Allegierung und Verwertung[2]) ihrem Inhalt und Umfang nach nicht entsprechend gewürdigt zu haben.

Außer dieser altgriechischen und einer unten zu behandelnden lateinisch-patristischen Notiz habe ich bis jetzt in Quellen und Literatur keine Stelle gefunden, die auch nur annähernd über unser Problem solch offenkundigen Aufschluß gibt und schließlich als direkte oder indirekte Quelle der Kenntnis unseres Homileten von Arbeitsgesängen mit anderen gedient haben könnte, wie jene merkwürdige Mitteilung der philostorgischen, im Auszug des Photios erhaltenen Kirchengeschichte (Migne P. G. 65, p. 466), nach des byzantinischen Patriarchen eigenen Worten „nicht sowohl Geschichte als vielmehr Lobpreisung der Häretiker (Arianer) und offener Anklage und Schmähung der Orthodoxen"[3]), es hätte Arius seine Lehre in Schiffer-, Müller- und Wanderliedern und anderen derartigen Gesängen niedergelegt. Die Vermutung Harnacks[4]) daß diese von Philostorgios (hist. eccles. 2, 2

1) Aus der griech. Literatur S. 29. 75, 87, 95, 175, 202, 293, 308, 399; dazu noch im Index nicht aufgezählte Prosaiker S. 39, 49, 357, aus der römischen S. 28, 87, 293, 360; dazu Prosaiker S. 365.

2) s. Bücher S. 49 A. 2: „vgl. das interessante Fragment des Thryphon bei Athen. XIV S. 618d". Die einschlägigen Angaben gehen von 618c—619a.

3) s. Bardenhewer Patrologie S. 352.

4) Gesch. d. altchristl. Literatur I 532.

Phot. Bibl. C. 40) genannten Lieder des Arius einen Teil seiner vielbesprochenen Thalia, eines christlichen Gegenstücks der Saturae Menippeae, eines teils poetisch teils prosaisch abgefaßten, nach Athanasios sogar in den ausgelassenen Sotadeen gedichteten Werkes bilden[1]), mag kaum zutreffen, da ja Athanasios (de decr. syn. Nic. 16 M. P. G. 24, 449) jene *ᾄσματα* von der *Θαλία* offenkundig unterscheidet: *ὃ καὶ ἐν ᾄσμάτοις Ἄρειος καὶ ἐν τῇ ἑαυτοῦ θαλίᾳ ... μυθολογεῖ.* Wie dem auch sei, auf diese arianischen Hymnen beziehe ich eine wenig beachtete Nachricht aus dem Leben des Heiligen von Konstantinopel, die uns die Kirchengeschichtschreiber Sokrates (hist. eccl. 6, 8 Migne P. G. 67, p. 637 sq.) und Sozomenos (hist. eccl. 8, 8 M. 67, 1535 sq.) überliefern: Nach ersterem *Ἰωάννης εὐλαβηθεὶς μή τις τῶν ἁπλουστέρων ὑπὸ τῶν τοιούτων ᾠδῶν ἀφελκυσθῇ τῆς ἐκκλησίας, ἀντιτίθησιν αὐτοῖς τοὺς τοῦ ἰδίου λαοῦ, ὅπως ἂν καὶ αὐτοὶ ταῖς νυκτεριναῖς ὑμνολογίαις σχολάζοντες, ἀμαυρώσωσι μὲν τὴν ἐκείνων περὶ τοῦτον σπουδήν, βεβαίους δὲ τοὺς οἰκείους πρὸς τὴν ἑαυτῶν πίστιν ἐργάσωνται.* Von diesem antiarianischen, damals noch von der Sonne der Gunst der Kaiserin Eudoxia beschienenen Vorgehen heißt es weiter, daß die Leute *ᾠδὰς ἀντιφώνους πρὸς τὴν Ἀρειανὴν δόξαν συντιθέντες ᾖδον* und nach detaillierteren Berichten des Sozomenos, daß die Orthodoxen *εἰς συστήματα μεριζόμενοι κατὰ τὸν τῶν ἀντιφώνων τρόπον ἔψαλλον ἀκροτελεύτια συντιθέντες πρὸς τὴν αὐτῶν δόξαν πεπονημένα ... τελευτῶντες δὲ καὶ πρὸς ἔριν τὰς ᾠδὰς προσετίθεσαν.*[2])

---

1) vgl. über das Rätselhafte des Titels dieses Werkes, Loofs, Realencykl. f. prot. Theol. II³ S. 12 f. — Die Tendenz, für abweichende Lehrmeinungen in Liedern Propaganda zu machen, ist sehr alt, cfr. Ophiten, Valentinianer, Apollinaristen, Gnostiker, Bardesaniten, Arianer, Donatisten u. a. vgl. Harnack, Poetisches in der altchristl. Literatur, Gesch. d. altchr. Lit. I, 795 ff.; dazu das interessante alte Werk v. Salomon Ernesti, De propogatione haeresium per cantilenas. Coburg 1708; Jena 1715; vgl, Neander d. hl Chrysostomus II³ 1848 S. 52 A. 1.

2) Ähnliche gegenseitige Streitpoesie bezeugt die Geschichte von Bardesanes und Ephraim dem Syrer, die beide in Text und Melodie Propaganda für heterodoxen und orthodoxen Glauben betrieben je

Ob demnach Chrysostomos außer Prozessionsgesängen auch antiarianische Arbeitslieder singen und dichten ließ? Jedenfalls zeigt er sich als jüngerer antiochenischer Presbyter schon sehr vertraut mit dieser Gattung, die er später als Bischof der Hauptstadt zu bekämpfen hatte als Mittel orthodoxiefeindlicher Propaganda. Ob er nun diese volkstümliche Sangesweise aus dem Volksleben allein kennen gelernt oder aus der im Schwinden begriffenen althellenischen Literatur ihre Kenntnis zum Teil mit geschöpft oder, was bei der geringen Selbständigkeit der alte Formen mit neuem Inhalt erfüllenden altchristlichen Dichtung kaum anzunehmen ist, erst aus poetischen Schöpfungen der neuen Religion, so mag es immerhin erwünscht sein, die drei Vertreter der Arbeitspoesie mit ihren inhaltlich und formell sich keinesfalls deckenden Zeugnissen erstmals auf- und nebeneinander gestellt zu sehen:

Athenaios Deipnosophist. XIV p. 618 ss. K.	Chrysostomos hom. in ps. 51, 1.	Philostorgios hist. eccl. 2, 2.
Καὶ ᾠδῆς δὲ ὀνομασίας καταλέγει ὁ Τρύφων τάςδε (fr. 113)· *ἱμαῖος ἡ ἐπιμύλιος καλουμένη ἣν παρὰ τοὺς ἀλέτους ᾖδον, ἴσως ἀπὸ τῆς ἱμαλίδος... Ἡ δὲ τῶν ἱστουργῶν ᾠδὴ αἴλινος, ὡς Ἐπίχαρμος ... ἱστορεῖ. ἡ δὲ τῶν ταλασιουργῶν ἴουλος· Σῆμος δὲ ... φησί· τὰ δράγ-*	*Ὡς καὶ τὰ ὑπομάζια παιδία κλαυθμυριζόμενα καὶ δυσχεραίνοντα οὕτω κατακοιμίζεσθαι. Αἱ γοῦν τίτθαι ἐν ταῖς ἀγκάλαις αὐτὰ βαστάζουσαι, πολλάκις ἀπιοῦσαί τε καὶ ἐπανιοῦσαι καί τινα αὐτοῖς κατεπᾴδουσαι ᾄσματα παι-*	*Ὅτι τὸν Ἄρειον ἀποπηδήσαντα τῆς ἐκκλησίας φησὶ ᾄσματά τε ναυτικὰ καὶ ἐπιμύλια καὶ ὁδοιπορικὰ γράψαι καὶ τοιαῦθ’ ἕτερα συντιθέντα εἰς μελῳδίας ἐντεῖναι ἃς· ἐνό-*

mit großem Erfolg, vgl. Bardenhewer, Gesch. d. altkirchl. Literatur I. 1902 S. 337 ff.; Gevaert, Histoire de la musique de l'antiquité II. Gand 1881 p. 124; Melopée antique p. 63; Möhler, Die griech., griech.-röm. und altchristl.-lat. Musik (Röm. Quartalschr. Suppl. IX) 1898 S. 68 A. 2, wonach die antibardesanitischen Lieder Ephraims noch heute von maronitischen Christen gesungen werden, Proben bei Bässler, Auswahl altchrl. Lieder. Berl. 1888 S. 6 ff.; desgleichen für den Occident Hilarius cfr. in ps. 65 (Migne Patrol. Lat. 9, 425, 4).

ματα τῶν κριθῶν αὐτὰ καθ' αὑτὰ προσαγόρευσον ἀμάλας, συναθροισθέντα κ. ἐκ πολλῶν μίαν γενόμενα δέσμην οὔλους καὶ ἰούλους . . . τοὺς δὲ καρποὺς κ. τοὺς ὕμνους τοὺς εἰς τὴν θεὸν (Δήμητρα) οὔλους καλοῦσι κ. ἰούλους· δαμήτρουλοι κ. καλλίουλοι κ. πλεῖστον οὖλον οὖλον ἵει, ἴουλον ἵει· ἄλλοι δέ φασιν ἐριουργῶν εἶναι τὴν ᾠδήν· αἱ δὲ τῶν τιτθευουσῶν ᾠδαὶ καταβαυκαλήσεις ὀνομάζονται· ἦν δὲ κ. ἐπὶ ταῖς ἑώραις τις ἐπ' Ἠριγόνῃ ἣν κ. ἀλῆτιν λέγουσιν ᾠδή . . . ἔτι γὰρ κ. νῦν αἱ γυναῖκες ᾄδουσιν αὐτοῦ μέλη περὶ τᾶς ἑώρας. Ἡ δὲ τῶν θεριστῶν ᾠδὴ Λιτυέρσης καλεῖται. Κ. τῶν μισθωτῶν δέ τις ἦν ᾠδὴ τῶν εἰς τοὺς ἀγροὺς φοιτώντων, ὡς Τηλεκλείδης φησίν . . . κ. βαλανέων ἄλλαι, ὡς Κράτης . . . κ. τῶν πτισσουσῶν ἄλλη τις, ὡς Ἀριστοφάνης ἐν Θεσμοφοριαζούσαις (1481 K). Ἦν δὲ κ. τοῖς ἡγουμένοις τῶν βοσκημάτων ὁ βουκολισμὸς καλούμενος . . . Ἡ δ' ἐπὶ τοῖς θανάτοις καὶ λύπαις ᾠδὴ ὀλοφυρμὸς καλεῖται. Αἱ δὲ ἴουλοι καλούμεναι ᾠδαὶ Δήμητρι κ. Περσεφώνῃ πρέπουσιν, ἡ δὲ εἰς δικά, οὕτως αὐτῶν τὰ βλέφαρα κατακοιμίζουσι δὲ Διὰ τοῦτο καὶ ὁδοιπόροι πολλάκις κατὰ μεσημβρίαν ἐλαύνοντες ὑποζύγια ᾄδοντες τοῦτο ποιοῦσι τὴν ἐκ τῆς ὁδοιπορίας ταλαιπωρίαν ταῖς ᾠδαῖς ἐκείναις παραμυθούμενοι. Καὶ γηπόνοι ληνοβατοῦντες καὶ τρυγῶντες κ. ἀμπέλους θεραπεύοντες κ. ἄλλο ὁτιοῦν ἐργαζόμενοι πολλάκις ᾄδουσι. Κ. ναῦται κωπηλατοῦντες τοῦτο ποιοῦσιν. Ἤδη δὲ καὶ γυναῖκες ἱστουργοῦσαι καὶ τῇ κερκίδι τοὺς στήμονας συγκεχυμένους διακρίνουσαι, πολλάκις μὲν καὶ καθ' ἑαυτὴν ἑκάστη, πολλάκις δὲ καὶ συμφώνως ἅπασαι μίαν τινὰ μελῳδίαν ᾄδουσι. Ποιοῦσι δὲ τοῦτο καὶ γυναῖκες καὶ γηπόνοι καὶ ναῦται τῷ ᾄσματι τὸν ἐκ τῶν ἔργων πόνον παραμυθήσασθαι σπεύδοντες, ὡς τῆς ψυχῆς, εἰ μέλους ἀκούσειε καὶ ᾠδῆς, ῥᾷον ἅπαντα ἐνεγκεῖν δυναμιξεν ἑκάστοις ἁρμόζειν διὰ τῆς ἐν ταῖς μελῳδίαις ἡδονῆς ἐκκλέπτων πρὸς τὴν οἰκείαν ἀσέβειαν τοὺς ἀμαθεστέρους τῶν ἀνθρώπων.

Ἀπόλλωνα ᾠδὴ φιληλίας . . . οὔπιγγοι δὲ αἱ εἰς Ἄρτεμιν· ἱμαῖος ᾠδὴ μυλωθρῶν· ἐν δὲ γάμοις ὑμέναιος· ἐν δὲ πένθεσιν ἰάλεμος. λίνος δὲ καὶ αἴλινος οὐ μόνον ἐν πένθεσιν, ἀλλὰ καὶ ἐπ' εὐτυχεῖ μολπᾷ κατὰ τὸν Εὐριπίδην (Herc. 348). Κλέαρχος δ' ἐν πρώτῳ Ἐρωτικῶν (F. H. G. II 315) νόμιον καλεῖσθαί τινά φησιν ᾠδὴν ἀπ' Ἠριφανίδος γράφων οὕτως. Es folgen p. 620 die συμπόσια und ῥαψῳδοί. μένης τὰ ὀχληρὰ καὶ ἐπίπονα κτλ.

Der fast einzigartig bedeutsamen Notiz über Arbeitsgesänge aus der griechischen Patristik vermag ich schließlich eine ebensowenig (von Harnack, Bücher, Bardenhewer u. a.) beachtete lateinische Parallelstelle anzureihen, die von ähnlichem Interesse für das neuerforschte Problem der Verbindung von Arbeit und Rhythmus sein dürfte. In einem aus Bethlehem ca. 386 datierten Briefe schreibt Paula und ihre Tochter Eustochium, diese durch des Hieronymus Briefwechsel berühmt gewordenen Frauen Roms, an Marcella, sie solle Rom verlassen und ebenfalls nach Bethlehem ziehen, um dort an der Geburtsstätte des Heilands ganz Christo und ihrem Seelenheil zu leben: In Christi vero, ut supra diximus, villula tota rusticitas, et extra psalmos silentium est. Quocumque te verteris, arator stivam tenens, alleluia decantat. Sudans messor psalmis se avocat, et curva attondens vitem falce vinitor aliquid Davidicum canit. Haec sunt in hac provincia carmina; hae ut vulgo dicitur, amatoriae cantationes. Hic pastorum sibilus, haec arma culturae (s. Hieronymi Epistolae ep. 46, 11 Opp. Hier. I. 1859 Migne P. L. 22 p. 490). Nach der Beobachtung dieser gelehrten Frauen des christ-

lichen Roms sind also die alten heidnischen Arbeitslieder, die meist wie die bei BÜCHER aus anderen Nationen, Kulturen und Zeitperioden beigebrachten Gesänge erotischer Färbung, beim Pflügen, Ernten, Weinbau u. a. gesungen wurden, in dieser Gegend wenigstens verstummt und dem Psalmengesang gewichen, den sog. alleluiatischen Psalmen oder dem nur den verschiedensten Arbeiten, Stimmungen und Bewegungsrhythmen akkommodierten und, wie alte und neue Liederweisen zeigen, auch akkommodierfähigen Alleluiahymnus.[1]) Daß indes selbst ganze Psalmen, welche die rhythmischen Arbeitsgesänge der alten, bald entschwundenen Welt ersetzen sollten, diesem Bedürfnis angepaßt werden konnten und auch tatsächlich angepaßt wurden — eine Rhythmisierung bezw. Entrhythmisierung, die ohne Vergewaltigung des Textes und der überkommenen Melodie natürlich kaum möglich war — glaube ich aus einem Schreiben des hl. Athanasios an Marcellinus c. 27 ss. (MIGNE P. G. 27 (1837) p. 38 ss. entnehmen zu können. In einer Ausführung über Zweck und Nutzen der Psalmen und des Psalmengesangs will der alexandrinische Bischof nicht unterlassen, zu betonen, wie und warum die Psalmen, *οἱ λόγοι μετὰ μέλους καὶ ᾠδῆς ψάλλονται. Τινὲς μὲν γὰρ τῶν παρ' ἡμῖν ἀκεραίων* (simpliciores), *καί τοι πιστευόντων εἶναι θεόπνευστα τὰ ῥήματα, ὅμως νομίζουσι διὰ τὸ εὔφωνον καὶ τέρψεως ἕνεκεν τῆς ἀκοῆς μελῳδεῖσθαι τοὺς ψαλμούς. Οὐκ ἔστι δὲ οὕτως . . . Μὴ περιβαλλέτω μέντοι τις αὐτὰ τοῖς ἔξωθεν πιθανοῖς ῥήμασι μηδὲ πειραζέτω τὰς λέξεις μεταποιεῖν ἢ ὅλως ἐναλλάσσειν· ἀλλ' οὕτως ἀτεχνῶς τὰ γεγραμμένα λεγέτω καὶ ψαλλέτω* (c. 30 p. 42). Um den Psalmengesang melodischer zu gestalten, haben manche die Texte der biblischen Lieder geändert und weltlichen und heidnischen Zierrat in Wort und Melodie angebracht, vor allem jedenfalls um sie den wechselnden, stets sonst mit Gesang begleiteten Bewegungen, Beschäftigungen und Lebensereignissen zu adap-

1) Über ähnliche Verwendungen des Alleluia s. BLUME, Laacher Stimmen 52 (1897) S. 431 f.

tieren. Empfiehlt ja auch Chrysostomos an vielen Stellen für die oft genug hart angelassenen Gesänge bei den verschiedensten Anlässen die Psalmen: *Ἀπὸ μὲν τῶν ἔξωθεν ᾀσμάτων βλάβη καὶ ὄλεθρος καὶ πολλὰ ἂν εἰσαχθείη δεινά· τὰ γὰρ ἀσελγέστερα καὶ παρανομώτερα τῶν ᾀσμάτων τούτων τοῖς τῆς ψυχῆς μέρεσιν ἐγγιγνόμενα ἀσθενεστέραν καὶ μαλακωτέραν ποιοῦσι καὶ ἀπὸ δὲ τῶν ψαλμῶν τῶν πνευματικῶν πολὺ μὲν κέρδος, πολλὴ δὲ ἡ ὠφέλεια, πολὺς δὲ ἁγιασμὸς καὶ πάσης φιλοσοφίας ὑπόθεσις γένοιτο ἄν*, führt er am Schlusse unserer oben behandelten längeren Digression über die vielfachen Arbeitslieder weiter aus, die er wohl alle zu den *ἔξωθεν ᾄσματα* zählt. Statt der *πορνικὰ ᾄσματα*, bei deren Gesang *δαίμονες ἐπισωρεύονται*, sollen die Antiochener die Psalmen, die *μέλη πνευματικά*, die Seele und Mund heiligen, singen und zwar bei allen Arbeiten, *οὐκ ἐν ἱστοῖς μόνον οὐδὲ ἐν τοῖς ἄλλοις ἔργοις, ἀλλὰ μάλιστα ἐν τραπέζῃ* und sollen auch ihre Kinder und Frauen diese Lieder singen lehren (exp. in ps. 41, 1 und 2 M. V p. 157). Wenn diese nun die alten rhythmischen Gesänge, die auf die mannigfachsten oben genannten Arbeiten berechnet waren, ersetzen sollen, so wird eine dem Arbeitstakte entsprechende Modulation und Textbehandlung auch in den neuen, von der christlichen Kirche gebotenen Texten, Liedern oder Musikunterlagen stattgefunden haben, manchmal mit gewalttätigen oder sinnlosen Textgestaltungen, wie wir sie in den Arbeitsgesängen der verschiedensten Völker und Bevölkerungsklassen authentisch konstatieren können, wie sie auch schon zu Athanasios' Zeiten Anwendung, aber auch Anstoß gefunden zu haben scheinen.

Anhang.

Nachträge zu den Wiegenliedern.

Eine nach der litterarhistorischen wie kulturgeschichtlichen Seite hin ganz besonders merkwürdige Gattung von Wiegenliedern ist dem Autor von „Arbeit und Rhythmus“ entgangen; sie hier zu nennen, ist um so verlockender, als meine Nachträge und Ergänzungen aus dem altphilologischen und patristischen Gebiet dabei nicht auf gelehrte Notizen

oder spärliche Überreste beschränkt sind, sondern von einer verhältnismäßig reichen Sammlung von Liedern aus der Vorzeit begleitet erscheinen dürfen, die nicht ausschließlich mittelalterlichen „Kindelwiegenlieder“ [1]) Produkte der Weihnachtsspiele der Kirche des Mittelalters voll Einfalt und Innigkeit. Weihnachtsspiele wurden zuerst in Frankreich üblich, z. B. in Rouen [2]), verbreiteten sich bald auch in Deutschland, worüber uns eine Tegernseeer Handschrift mit den Liedern eines Salzburger Mönchs aus dem 14. Jahrhundert Aufschluß gibt: „Zu den weihnachten der frôhleich Hymnus. A solis ortus cardine, und so man das Kindel (= Christkind) wiegt über das Resonet in laudibus, hebt unser Frau (Maria) an zu singen in einer person:

Joseph, lieber neve mein!,

So antwort in der andern Person Joseph

Geren, liebe Mueme mein!

Danach singet der Kor die andern Vers in einer Dienerweis, danach den Chor.“ [3]) Das wechselweise mit dem Chor gesungene Wiegenlied

---

1) Erst seitdem Karl Weinhold in seinem Werk über Weihnachtsspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien Wien 1853 3. A. 1875 die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf eine wenig beachtete Gattung des Volksschauspiels gelenkt, nach dem Vorgang von Schmeller und Mone, folgten zahlreiche Arbeiten über Weihnachtsspiele und in diesen meist nur zerstreute Angaben von und über Wiegenlieder; vgl. W. Pailler, Weihnachtslieder und Krippenspiele aus Oberösterreich u. Tirol 1881—84; K. J. Schröer, Deutsche Weihnachtsspiele aus Ungarn 1862; Mosen, G. Die Weihnachtsspiele im sächs. Erzgebirge 1861; E. Wilcken, Geschichte der geistl. Spiele in Deutschland 1872; K. Simrock, Deutsche Weihnachtslieder. N. A. 1865 u. a. Werke, die Hoffmanns von Fallersleben Material (Gesch. d. deutschen Kirchenlieds 3. A. 1861 S. 418ff) ergänzen und vermehren. Über das Fortleben des antiken Mimus auch in diesen Mysterienspielen interessante Beobachtungen bei Reich, N. Jahrb. f. d. klass. Altertum 13 (1904) S. 723ff., u. Mimus I. S. 35ff.

2) Vergl. E. Martène de antiquis ecclesiae ritibus IV c. 12, p. 16; Weinhold, Weihnachtsspiele und Lieder S. 47.

3) Cod. germ. Monac. 715. Vergl. Hoffmann von Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenlieds 3. A. 1861, S. 418. Das obige Wiegenlied findet sich in verschiedenen Versionen in mehreren Handschriften, worüber Hoffmann a. a. O. S. 418 A. 3; 419; in der einen enthält es sieben Verse; im Oberufer Spiel s. Schröer S. 73 f., im St. Oswalder s. Pailler II. S. 268 u. auch in N. 374 v. 11.

vor einer in der Kirche aufgestellten Wiege des Christkinds stimmt der Chor an:

Joseph, lieber neve mein,
Hilf mir wiegen mein Kindelein;
Daß Got müeß Dein loner sein
Im himmelreich,
Die reine Maid Maria!

Noch bis zum Jahr 1804 wurde dieses Lied des Salzburger Mönchs im Kreuzgang von „Heiligkreuz“ in Augsburg zum Kindelwiegen gesungen nach der neuesten Mitteilung von Raich, Relig. Volksgebräuche im Bist. Augsburg. Katholik 23 (1901) S. 546. Zu Ende des 14. Jahrhunderts scheint das Kindelwiegen in den Kirchen Deutschlands ziemlich allgemein üblich gewesen zu sein. Die durch jene Sitte veranlaßten Gedichte sind wegen Mangels an Aufzeichnung vielfach verloren, soweit sie nicht als Bestandteil von Weihnachtsspielen sich erhalten haben, wie das Lied von 1422 [1]):

„Do Gabriel der engel klar
Von Himmelreich gesendet wart“

dessen zweiter Vers den Hymnologen mit seinem meist gelesenen Sausaninne viel zu schaffen gemacht hat [2]):

Sausa minne, gotes minne
nu sweig und ru!

Noch Luther in der 14. Strophe seines Weihnachtsliedes: „Vom Himmel hoch da komm ich her“ vom Jahre 1535 erwähnt das Kindelwiegen [3]) mit dem rätselhaft gewordenen Ausdruck:

Davon ich allzeit fröhlich sei
Zu springen, singen immer frei
Das rechte Susaninne schon,
Mit Herzenslust den süßen Ton.

Die ganze noch zu Luthers Zeit übliche Sitte mit Gesang und Tanz um

1) Bei Hoffmann S. 420, auch Simrock S. 117.

2) Die alte Erklärung sausa, von sausen = schlafen, Ninna = Kindlein, also soviel als Schlaf Kindlein, der auch Wackernagel, Luthers geistliche Lieder S. 162 und Kirchenlied S. 871 folgt, wo auf das niederdeutsche Wiegenlied: „Suse, lewe Nanne, wat ratschelt im Stro“ verwiesen wird; nach Hoffmann's Lesart sausa (Interjektion = uja, sassa), Ninne aus Minne in der Volks- und Kindersprache. Sausaninne wurde zuletzt so zur Bedeutung von Wiegenlied.

3) Noch ohne Widerwillen, ja mit Wohlgefallen, vgl. Simrock, Weihnachtslieder S. XXI f; Weinhold S. 394.

die Krippe, die Johannes Boemus 1520 mit übertriebenem Sarkasmus mit dem Tanzen der Korybanten in der Höhle des Ida um den schreienden Jupiter vergleicht[1]), suchten Mathesius u. a. eifrige Anhänger der Reformation aus der Kirche zu entfernen durch Umdichtung des alten katholischen „Joseph, lieber Joseph mein“:

O Jesu, liebes Herrlein mein,
Hilf mir wiegen mein Kindelein.[2])

Wie wenig sie jedoch Anklang gefunden, trotz der Aufnahme z. B. in das Frankfurter Gesangbuch von 1658, zeigt drastisch Christian Gottlieb Göz in seinem Beitrag zur Geschichte der Kirchenlieder, Stuttgart 1784, S. 61, der unter den vielen unschicklichen und elenden Reimen nebst „den schönsten Kirchenliedern“ dieses entkatholisierte Wiegenlied findet, „das der Verfasser (den ich hier mit Bedacht verschweige), bloß für seine Kindswärterin, aber gewiß nicht für ein Kirchengesangbuch bestimmt haben mag“. So erklärt sich, daß bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts in Hamburg das alte katholische Josephslied samt dem aus der evangelischen Kirche allmählich sich verlierenden Kindelwiegen sich erhielt.[3]) Als letzte, uns doppelt interessante, in der Heimat vergessene Spur vom Kindelwiegen in der protestantischen Kirche hat Hoffmann von Fallersleben den in der schwäbischen Universitätsstadt Tübingen bis zum Anfang des letzten Jahrhunderts („noch vor 20 Jahren“)[4]) fortbestehenden Brauch aufgezeichnet und in seiner Geschichte des deutschen Kirchenlieds bis auf Luthers Zeit 1. A. 1854. 3 A 1861 S. 430 uns überliefert. In der Christnacht um zwölf Uhr wurde dort nach E. Meier, Sagen aus Schwaben S. 464, auf dem Turm der Tübinger Stiftskirche in einer kleinen, mit Lichtern um-

1) De omnium gentium ritibus (Aug. Vind. 1520 f. 58 b).

2) s. Hoffmann a. a. O. S. 426 f. doch dichtet er auch Wiegenlieder noch (Weinhold S. 394).

3) Rambach, Luthers Verdienst um den Kirchengesang S. 146 — Eine Illustration der Volkstümlichkeit dieser Kindelwiegenlieder ist die von A. Jung, Beiträge zu der Geschichte der Reformation, Straßburg 1880 S. 73 mitgeteilte, etwa 1523 im Elsaß erschienene Parodie „Das Kindel Wiegen, oder Wyhenachten Lied, den vermeynten Geistlichen zu Lob zu gericht zu einem guten Jor“, eine Umdichtung auf drei Blättern in 12⁰, s. Hoffmann S. 425.

4) Ebenso noch in Weinholds Weihnachtsspiele u. Lieder 1875. S. 49, wo A. 1 auf einen wenig analogen Gebrauch auf dem Festland nach der Schilderung von Sandys Christmas Carols p. CXX verwiesen wird. Über ein altenglisches burleskes Hirtenwiegenlied in den Townly-Mysteries s. Reich, N. Jahrb. f. d. kl. Altert. 13 (1904) S. 723.

stellten Wiege das Bild des Jesuskindes gewiegt, während die Musik den Choral: „Ehre sei Gott in der Höhe“ blies; das unten versammelte Volk sang darauf ein weltliches Wiegenlied. Der Choral auf dem merkwürdigen Turm ist zwar noch nicht verstummt, das Wiegen und Wiegenlied aber hat aufgehört. Auf katholischer Seite dauerte der Gesang des alten Wiegenlieds zum Teil im Zusammenhang mit den Weihnachtsspielen fort, wie auch die Produktion neuer Gesänge: so ein lateinisch und deutsch überliefertes im Kölner Gesangbuch 1610 erhaltenes Wiegenlied:

> Psallite unigenito
> Christo Dei filio etc. etc.
> Singt und klingt
> Jesu Gottes Kind
> Und Marien Söhnelein
> Unserm lieben Jesulein
> Im Krippelein
> Beim Öchslein und beim Eselein! etc. etc.[1])

Ein anderes reicheres aus dem Jesuitenpsalterlein, Dormi Fili betitelt, beginnt:

> Schlaf mein Kindlein! schlaf mein Söhnlein!
> Singt die Mutter Jungfrau rein.
> Schlaf mein Herzlein! schweig mein Schätzlein!
> Singt der Vater eben fein.
> Singet und klinget, ihr Kinderlein klein,
> Dem süßen, süßen Jesulein!
> Singet und klinget, ihr Engelein rein,
> Mit tausend, tausend Herzelein.

oder aus dem Andernacher Gesangbuch von 1608 mit wechselndem Rhythmus und Refrain[2]):

> Kommt her, ihr Kinder, singet fein!
> Nun wiegen, wiegen wir!
> Dem allerliebsten Jesulein.

Perlen altenglisch-normannischer Weihnachtslieder hat der Herausgeber der Analecta Hymnica, G. M. Dreves, S. I. im 49. Band der Stimmen aus Maria-Laach 1895 S. 491 ff. aus dem reichen Schatz der

---

1) Andere zum Teil aus mündlicher Überlieferung, aufgezeichnet bei Hoffmann a. a. O. S. 431 ff.

2) Ebenda S. 431. Weiteres Material bei W. Bäumker, Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen I. 1886. S. 393 ff.; Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied III. Nr. 240; 1332; 1333.

durch Charles Dickens' Novelle weiteren Kreisen bekannt gewordenen Christmas Carols herausgehoben und trefflich übersetzt, darunter ein weiterer Verbreitung würdiges, wundervolles Wiegenlied der Madonna in 15 Strophen [1]):

This endris nyght	Verfloss'ne Nacht
I saw a syght	Sah ich erwacht
A stare as bryght as day	Viel lichten Sonnenschein,
And ever among	Dazu erklang
A mayden song	Des Mägdleins Sang:
Lullay, by, by, lullay.	Schlaf, Kindlein, schlaf ein!

Oder ein im Hinblick auf das spätere Kreuzesopfer düster-wehmütiges Weihnachtswiegenlied von 12 Strophen:

1. A new zer, a new zer a chyld was i-born
Us for to savyn, that al was for-lorn
So blessid be the tyme!

5. Lullay, Lullay, litil chyld, myn owyn dere fode,
How alt thou sufferin, be naylid on the rode!
So blessid be the tyme!

7. Lullay, Lullay, litil chyld, I synge al for thi sake,
Many is on the sharpe schow to thi body is shape.
So blessid be the tyme!

in Dreves' Übersetzung:

1. Neu Jahr, ein neu Jahr, ein Kind ist gebor'n.
Zu erretten uns alle, die all' wir verlor'n.
O hochgelobte Zeit!

5. Nun heia popeia mein Kindelein süß,
Einst nageln ans Kreuz sie dir Hände und Füß'.
O hochgelobte Zeit!

7. Nun heia popeia, ich wiege dich ein,
Wie werden zerschlagen sie Fleisch dir und Bein!
O hochgelobte Zeit!

Daß noch heute diese Naivetät und Innigkeit religiöser Poesie nicht ausgestorben gerade in dem Land, von wo aus wahrscheinlich die Weihnachtsspiele ihren Ausgang genommen, Frankreich, beweisen die mit der ganzen Gattung unbeachtet gebliebenen modernen Dichtungen eines hochbegabten, vielbewunderten Dichters unserer Tage,

1) Dreves, a. a. O. S 499 f. und 496 ff. vgl. dazu Sandys Christmas Carols p. 32. 33. 122.

des „priesterlichen provençalischen Troubadours“ Lambert, dessen Weihnachtslieder „Bethlehem“ W. Kreiten 1882 übertragen hat. Zwei Wiegenlieder enthält die Sammlung, die sicherlich das oben zitierte Urteil nicht zu fürchten brauchten trotz der abschwächenden Wirkung auch der besten Übersetzungsproben:

> O schlumm're süß, mein Jesulein,
> Mein Augentrost, mein Sonnenschein!
> Die Mutter wacht
> Und wiegt dich fein,
> Nun schlummre sacht,
> Süß' Kindelein usw. usw. S. 71 f.

und

> O schlumm're lind
> In Sturm und Wind,
> Jesu, Jesu, Herzenskind!
> Aus den Talen grün gezogen
> Fromm und zahm auf deine Hand
> Silbertäublein kommt geflogen,
> Trägt am Hals ein Königsband.
> O schlumm're lind usw. usw. S. 90 f.[1])

Aus der Masse von Weihnachtspielen und Liedern, bei deren Durchforschung nur seltene Spuren auf das eigentliche Christkindswiegenlied und dessen Entwicklungsgang führen, sei noch eine altehrwürdige Probe ausgewählt; Simrock hat sie als Kleinod unter seine Sammlung alter und neuer Weihnachtslieder aufgenommen (S. 109 ff.), in den verschiedenen Versionen finde ich es wieder in den von Weinhold herausgegebenen Schlaupitzer (S. 107) und Habelschwerter Spielen (S. 113), in Westphalen (Geistl. Volkslieder, Paderborn 1850 N. 57), in Schlesien (Hoffmann u. Richter, Schles. Volkslieder N. 279), in Oberösterreich und Tirol (Pailler, N. 355 und im Spiel von St. Oswald II. S. 250 f); ja noch in dem neuesten „Weihnachtsgruß eines Münchener Kindl“ 1895 S. 36 als beliebte alte Weise wieder; in Simrockscher Wiedergabe lautet der 1. Vers:

> Laßt uns das Kindlein wiegen,
> Das Herz zum Kripplein biegen,
> Im Geist uns zu erfreuen
> Das Kindlein benedeien.
> O Jesulein süß, o Jesulein süß!

1) vgl. über Weihnachten in der Provence Kreiten, Laacher Stimmen 23 (1882) S. 492 ff; 24 (1883) S. 61 ff. noch ohne Hinweis auf Weihnachtswiegenlieder; ebenso Noëls 40 provenceaux suivi de 3 noëls français. Marseille 1880.

Ähnliche Wanderungen in den verschiedensten deutschen Gauen und Dialekten, selbst in lateinischer Sprache, der diese Gesänge altdeutscher Weihnachtssitte fast ganz fremd geblieben sind [1]), hat das von Weinhold (S. 452 ff.) hoch über alle lateinischen gestellte Wiegenlied erlebt:

Still o Erde, still o Himmel,
Schweig auch stille, Meer, dazu.
Still o Welt und dein Getümmel,
Euer Gott liegt in der Ruh.

Schlaf mein Kindlein, ohne Sorgen,
Schlaf, du hast noch volle Zeit,
Wird dich heut doch oder morgen
Wecken schon der Juden Neid.

Schlaf o Jesu, bleib nur liegen,
Schlaf nur sanft, auf hartem Heu.
Lieg ich einst in letzten Zügen
Dann erwach und steh mir bei etc. etc. [2])

Eine Dialektprobe aus neuester Weihnachtsliederpublikation, die den engen Zusammenhang von geistlichem und weltlichem Wiegenlied nach Text und Melodie illustriert [3]), sei hier mitgeteilt aus Paillers handschriftlichen Aufzeichnungen (N. 366 II. S. 16 f):

---

1) In den vielen Bänden der hymnologischen Publikationen von Dreves und Blume, Analecta Hymnica (44 Bände) findet sich, wie es scheint, kein eigentliches Wiegenlied; eine Bemerkung über W. hat Dreves-Blume in Hymnol. Beiträgen II. S. 86. Neben dem bekannten Dormi fili, dormi, mater cantat Unigenito (z. B. Simrock, Lauda Sion S. 76 f) oder O dormi, dormi blandule Jesu (Geistl. Volkslieder. Padb. 1850. S. 106) kann ich noch ein späteres Dum virgo vagientem angeben (s. Daniel, Thesaurus hymnol. II. 343); bei Pailler N. 356, Singnoten II. S. 453.

2) Ergreifende Antithesen von Wiege und Kreuz ähnlich wie in den englischen; vgl. Simrock S. 120 ff. und das ähnliche Wiegenlied bei Pailler N. 364 und Bone, Cantate. N. 40: „Still geschwinde — Still ihr Winde — Stört dem Kindlein nicht die Ruh.“

3) Solchen finde ich auch in einem mindestens aus dem 17. Jahrhundert stammenden Salzkammerguter Hirtenspiel (Pailler II. S. 224), wo Hirten das Kind wiegen: „O Heia, gute Neia Liabs Kinderl, schlaf ein!“ oder in solchem Hirtenlied: „Hei, hei bumpei, so schlaf denn ein“. I. S. 194 oder in einem Kärntischen Wiegenlied bei Lexer, Kärnt. Wörterbuch S. 318: „Singt Hoja, pumpaja, o Jesulein lieb“, oder in der Oberufer Spielweise nach dem Refrain: „Heidi, heidi, pupeidi“ oder nach einem anderen altdeutschen Hirtenlied: Hai, haidl, pohai!, wozu interessante Nachweise bei Schröer S. 25. 73. 80.

1. Du Herzi schöns Kinderl,
So zart und so fein,
Die Engel thoan wach'n,
Du schlaf nur: Hei! Hei!

4. Dein Nährvater Joseph
Stimmt hoamli mit ein
Beim Wiagnliad der Jungfrau
Schlafst süßer; Hei! Hei! etc. etc.;

oder die in ein Weihnachtsspiel aus dem Böhmischen Erzgebirge aufgenommenen lyrischen Einlagen, in denen zuerst dem Christkind, dann seiner Mutter von Hirten ein Schlummerlied gesungen wird:

1. Ich preise dich, o Jesulein, o du schönes Kindelein,
Ich bin dein und du bist mein, o laß uns dein Eigen sein.
Heio, popeio, heio, schlaf nur sanft ein. etc. etc.

1. O Maria keusch und rein,
Schenk uns dein Jesulein;
Sieh uns hier zu deinen Füßen,
Laß uns deine Gnad' genießen.
Heio, popeio, heio, popeio, o Maria schlaf nur sanft ein. etc. etc. [1])

Das merkwürdigste Denkmal des Kindelwiegengesangs in der Masse unserer folkloristischen Publikationen dürfte wohl die neuerdings von Pailler gefundene Ischler Handschrift des 17. Jahrhunderts sein, die eine vollständige Wiegordnung in und mit einem Wiegenlied enthält. Die „Andächtige Weyß das Jesukind zu wiegen" [2]) und offenbar mit einer Neuordnung des da und dort entarteten „Kindelwiegens" zusammenhängt. Mit dieser Ischler „Wiegung", die der Reihe nach von 4 Kindern nach genauem Zeremoniell je mit dem Refrain: „Laßt uns das Kindlein wiegen" nach mehreren vorangesungenen Versen dogmatisch und moralischen Inhalts vorgenommen wurde bis zur josefinischen Zeit, scheint ein neuestens für die Augsburger Diözese bezeugter Brauch ähnlich zu sein; nach Raich, Religiöse Volksgebräuche im Bistum Augsburg (Katholik 23 (1901) S. 546 f.) bestand noch bis ins

1) Pailler II. S. 447 u. 448. Als Material für die Entwicklung des Kindelwiegens führe ich aus diesem großen Werk alle Stellen an: I. S. 98. (Mutter Gottes an der Wiege, mehr episch.) 149; 169; 181; 186; 194; 238; II. S. 3 ff.; 35; 152; 190; 191; 224; 251; 268; 274; 298; 447; 448.

2) Pailler, Weihnachtslieder und Krippenspiele II (1884) S. 4 u. 17 ff. Aus dem Salzburgischen stammt auch das allbeliebte „Stille Nacht, hl. Nacht" s. Pailler N. 359.

19. Jahrhundert herein an manchen schwäbischen Orten die Sitte, daß am Christfest Nachmittags drei Uhr die Mädchen, jedes mit einer kleinen Wiege, zusammen kamen und dann gemeinsam um eine große Wiege nicht näher bezeichnete, jedenfalls dem Rhythmus des Wiegens entsprechende Lieder sangen.[1])

In jener Schatzkammer schwäbischer Volksbräuche, die BIRLINGERS Werke, vor allem Volkstümliches aus Schwaben, Freiburg 1861—62, in sich bergen, weiß der eifrige Sammler nichts von Weihnachtsspielen und deren vielgestaltigem Geleite mitzuteilen. Und wenn, was Forscher wie PAILLER u. a. beklagen, der schwäbische sangeskundige und spruchreiche Stamm seine gewiß reichen Schätze solcher Volkspoesie verloren und vergessen, um so erfreulicher ist es, in dunklen heimatlichen Spuren Trümmer, in dem unbegriffenen Namen die Erinnerung an das Ganze wieder zu finden und sie der Vergessenheit zu entreißen. In der alten schwäbischen Reichsstadt Biberach a. R. wird seit Menschengedenken am hl. Abend auf dem Gigelturm und am Christfest während des Gottesdienstes der beiden seit der Reformation in einem merkwürdigen Simultaneum vereinigten Konfessionen das altertümliche „Pastorell“ mit Orgel- und Instrumentalbegleitung vorgetragen, dessen anonyme, in mehr als ein Jahrhundert alter Handschrift überlieferte Komposition dem Vater Mozarts traditionell zugeschrieben wird. Dieses alte beliebte Pastorale heißt im Volksmund „s' Kindelwiegen“, und tatsächlich zeigen die uralten Orchesterweisen wie die neue, von Musikdirektor Buttschardt herausgegebene Klavierbearbeitung (Alte Biberacher Melodien II. S: Am Christfest. Biberach, Dorn) durchaus Wiegenrhythmus. So schließt sich zweifellos das Biberacher Wiegenlied ohne Worte als letztes Glied unserer auf weitzerstreuten Pfaden festgestellten, in ihren Anfängen erstmals von HOFFMANN VON FALLERSLEBEN erforschten Entwicklungsreihe an; deren Kennern bezeugt der noch erhaltene, nicht mehr historisch verstandene Terminus unzweideutig die ehemalige Existenz und Pflege einer der eigenartigsten Literaturgattung seitens

1) Im Nationalmuseum zu München, Gothische Abteilung, sind solche Wiegen, z. T. aus bairischen Nonnenklöstern stammend aufbewahrt; dazu PAILLER II S. 4. Für den Gebrauch solcher Christwiegen und alles Zubehörs wie bei lebenden Wickelkindern verweise ich auf handschriftliche Nachrichten aus dem Mittelalter, veröffentlicht in C. GREITH, Die Deutsche Mystik im Predigerorden von 1250—1350. Freiburg 1861 S. 214f. u. 420. Ein kärntisches Wiegenlied, das zweite im Anhang von M. LEXER, Kärnth. Wörterbuch, Leipzig 1862 S. 313 gefunden: „Eillet, eillet, nicht verweillet . . . Schlaf mein Kindlein“ . . . böte mit dem Lied N. 27 bei PAILLER I S. 31 zusammengehalten, Stoff zu ergebnisreichen Ursprungsuntersuchungen.

der altreichsstädtischen Altvordern, deren Vorliebe für solch sinnige Volkspoesie in ihren Nachkommen nicht minder stark fortzuleben scheint. Hat sich ja dort auch der 1904 wieder erneuerte Brauch der „Herablassung des Christkinds“ unter Gesang der katholischen Schulkinder und Musikbegleitung der evangelischen „Alumnen“ fortererbt, ebenfalls ein Stück Drama neben dem Wiegenlied, das vor allem als Übergang vom Lied zum Spiel gilt, ja in seinen meisten angeführten Vertretern soviel dramatische Elemente enthält, daß viele Wiegenlieder als eigene Szenen in älteren und neueren Weihnachtsspielen eingefügt erscheinen.[1]) Sympathie und Verständnis, das mit Forschern wie Simrock, Weinhold, Schröer u. a. zu teilen uns kaum zu verdenken ist, brauchen uns gegen die Schattenseite des unserem modernen Empfinden fremd gewordenen Wiegenbrauches nicht blind zu machen, lassen jedoch das Verdikt von E. Wilcken, Gesch. d. geistl. Spiele in Deutschland Göttingen 1872 S. 31f. (vgl. aber S. 62, 1) als einseitiges Anathem erscheinen.

Ein denkwürdiger Beleg, daß dieser einst so reiche Liederschatz der Neuzeit nicht ganz vergraben liegt, ist mir aus dem württembergischen Frankenlande zugekommen. In einigen Kreisen und Kirchen dieser einst zum Fürstbistum Würzburg gehörenden Gegend wird heute noch ein vermutlich aus einem alten Weihnachtsspiel herübergenommenes, von Generation zu Generation mündlich überliefertes Kindelwiegenlied gesungen und seiner Rarität halber manchmal als Einlage in Krippenspielen verwendet. So z. B. liegt es gedruckt in dem Donauwörther „Geistlichen Christbaum“ vor, weiteren Kreisen zugänglich, in denen weniger wie in jenen Gegenden mit ihrem langen Widerstand gegen den römischen Choralgesang zähe Anhänglichkeit an das alte deutsche Kirchenlied sich fortererbt hat:

Schlaf' wohl, du Himmelsknabe du,
Schlaf' wohl, o süßes Kind!
Dich fächeln Engelein in Ruh
Mit sanftem Himmelswind.
Wir arme Hirten singen dir
Ein herzig Wiegenliedchen für.
Schlafe, schlafe, Himmelssöhnchen, schlafe. etc. etc.

---

1) Zu den oben genannten Mysterien (auch Christkomödien) mit Kindelwiegen vgl. noch das Kasseler Weihnachtsspiel ed. Froning S. 904f. R. Heinzel, Beschreibung des geistl. Schauspiels im Mittelalter 1898 S. 81; das älteste, vollausgebildete Weihnachtsspiel, der Typus für viele andere, Ludus scaenicus de nativitate Domini aus Benedictbeurener Handschrift s. XIII. (s. Carmina Burana 1847 S. 80—95.

Das der Dichter dieses kindlich frommen Wiegenliedes in seiner eignen Heimat vergessen werden konnte, mag teilweise Erklärung finden in dem mehr nach dessen Kehrseite bekannten Sturm- und Drangcharakter und Lebensschicksal. Eine wohl da und dort befremdende Reminiszenz an die einstige „Oase des konfessionellen Friedens" ist die alte, neu entdeckte Tatsache, daß eine der letzten, wenn nicht jüngsten Kindelwiegenschöpfung das Werk Christian Friedrich Daniel Schubarts ist, des Hohenasperggefangenen, „in dessen Wesen Hohes und Gemeines, Zartes und Rohes, tiefe Empfindung und tollgewordene Phantasie nebeneinanderlagen", des Lieblings unseres jungen Schiller, deren Beziehungen Adolf Wohlwill soeben im Säkular-Schillerbuch ein glänzendes Denkmal gesetzt hat.[1])

Dazu Gödecke, Grdr. z. Gesch. d. Dtsch. Dichtung 1884 S. 200f.), ist noch ohne Kindelwiegen. Über Krippe und Wiege im Drama des M. A. s. Simrock, S. XX; Weinhold, S. 48f.; Pailler II S. 3f.

1) Ich schließe diese über Erwarten reich angewachsene Ergänzung der Bücherschen Gattungs- und Einzellieder mit dem Hinweis auf weitere literarhistorisch besonders bedeutsame Wiegenlieder, die zu übergehen die Namen ihrer Dichter bezw. Überlieferer verbieten: Das von Clemens Brentano in der Chronik des fahrenden Schülers (h. v. P. Kreiten München, Huttler 1888 S. 13) mitgeteilte Lied: „Herr Jesus ich will schlafen gehn, — Laß vierzehn Engel bei mir stehn: — Zwei zu meiner Rechten, zwei zu meiner Linken usw. usw." und sein Wiegenlied der Maria (Gedichte, Frankf. 1854 S. 100) sowie das von Gregorovius mit großer Begeisterung für die sizilianischen Volkslieder ausgewählte und übersetzte Wiegenlied (Wanderjahre in Italien III, 1875: Siciliana, 4. A. S. 325); ebendort S. 327 ein korsisches Wiegenlied. Ein wundervolles spanisches Wiegenlied der Madonna von Lope de Vega, übersetzt von Kardinal von Diepenbrock (Geistl. Blumenstrauß S. 140) in Nostadts Die Kindheit Jesu in Bildern und Dichtungen berühmter Meister 1883 S. 51ff., dessen Nachahmung in einem Tiroler Weihnachtslied Pailler, Weihnachtslieder und Krippenspiele II (1884) S. 15 für Nr. 364 annimmt, beginnt nach einem Prolog: „Die ihr dort wallet Unter den Palmen, Hl. Engel! Sehet es schlummert Lieblich mein Kind; Haltet die Zweige, Sänftigt den Wind." — Das Schubartsche Wiegenlied (Sämtl. Werke II 1842 S. 634) erscheint in der von Ahle herausgegebenen Donauwörther Sammlung von Weihnachtsspielen und Krippenliedern (2. A. 1890. H. 9ff. S. 73ff.) auch in der volkstümlichen (vom Dichter selbst vielleicht komponierten?) Melodie.

Druckfertig erklärt 2. V. 1905.]

SITZUNG VOM 13. MAI 1905.

Herr Sievers gibt eine Fortsetzung der „Alttestamentlichen Miscellen“, 4. Zu Maleachi; 5. Zu Hosea.

Für die von der Internationalen Assoziation der Akademien unterstützte kritische Ausgabe des Mahābhārata werden zunächst für drei Jahre von 1905 an je 500 Mark bewilligt.

Es wird beschlossen, Herrn Dr. Clemen, Oberlehrer am Gymnasium in Zwickau, für die von ihm geplante Sammlung des Briefwechsels des Zwickauer Stadtschreibers Roth eine Unterstützung von 400 Mark zu gewähren.

Alttestamentliche Miscellen.

Von

Eduard Sievers.

4. Zu Maleachi.

A. Der Text.

I. (Metrum 7 K; unstrophisch.)

Cap. 1. [1]

2 *„'ahạ́b̄tī 'ẹþchẹ̄m“ — 'amạ̄r jạhwẹ́ — „wạ'mạrtẹ̄m: »bạmmā́*
hặlō-'āx ʿeśáu ləjạʿqób? [2] *['ặhạbtánū?«*

(3) *wa'ohạ́b 'ẹþ-jạʿqób,* (3) *wẹþ-ʿeśáu śanèþí, wa'aśī́m 'ẹþ-harā́u šəmamā́,*
wẹþ-nạxlaþṓ naþạttī́ ləmiđbár. [3]

4 *kī-þōmạ̄r 'ẹ̆đō̃m: »našū́b* [4] *wənibnẹ́ xǭrabṓþ«, kō‿'amạ̄r jạhwẹ́* [5]*:*
»hèmmā̃ jibnū̃, wạ'nī̃ 'ẹhrṓs!«

wəqárə'ù‿lahẹ̄m gəb̄ū̃l riš'ā́, wəhaʿám‿'ặšẹr-zaʿạ̄m jạhwẹ́

(5) *ʿạđ-ʿōlám,* (5) *wəʿēnēchẹ̄m tir'ẹ́n* [6]*,*
wə'ạttẹ́m tōmərū̃: »jizdạ̄l jạhwẹ̃ meʿạ̄l lig̃bū́l jiśra'él!«“

II. (Metrum Siebener; unstrophisch.)

Cap. 1.

6 *„× × ⊥ bĕn jəchạbbēđ 'ăb, wəʿẹ́bẹd ⟨jīrā́⟩* [1] *'ặđonā́u:*
wə'im-'āb 'a₍nī̃, 'ạjjẹ́ chəbōđī́, wim-'ặđōnī́m‿'ặnì [2]*, ‿'ạjjẹ́ mōra'ī̃*
lachẹ̄m [3] *bōzẽ šəmī́, wạ'mạrtẹm: »bạmmẹ́ bazìnū́ 'ẹþ-šəmách?«*

I. 1 Überschrift 1 *mạśśā đəbạr-jạhwẹ 'ẹl-jiśra'el bəjạđ mạl'achī* M 2 danach *nə'um-jạhwẹ* M 3 so Marti 461: *ləþạnnōþ miđbar* M 4 davor *ruššạšnū wə-* M 5 danach *ṣəba'ōþ* M 6 *tir'ẹnā* M

II. 1 so nach LXX ergänzt mit Smend, Wellh. etc. 2 lies *wim-'ặđonīm* ohne das *'a₍nī* von M? 3 *'amạr jạhwẹ ṣəba'ōþ lachẹm hạkkohănīm* M

7 *maggīším 'ęl-*[4] *mizbəxī lèxę́m məgo'ál, wa'martę̄m: »bammę́ ge'ạlnū́*[5].
(8) *⟨'ęþ-⟩šulxā̆n jahwę̄?« bę'mọrchę́m*[6]*: »nibzę̄͜hū́«,* (8) *wəchī-þaggīšū̄n ʿiwwę̄r*
lizbōx: »'ēn͜rāʿ«, wəchī þaggīšū̄⟨n⟩ pissέx wəxolę̄: »'ēn͜ráʿ!«
hạqrībē̆u nā̆ ͜lfęxaþách, hăjirs⟨éu mijjad⟩ách[7], *'ō͜hăjíššā̆͜fanę́ch!*[8]
9 *wəʿattā́ xạllū-nā́ fənē-'ēl ubxanùhū́*[9], *hăjiššā̄*[10] *mikkę̄m panīm!"*[8]

III. (Metrum Siebener.)

Cap. 1.

10 *„mī̆ gạm-bachę́m wəjisgór dəlaþáim, wəlō-þa'īrū mizbəxī xinnám:*
'ēn-lī͜xéfęs bachę̄m" — *'amā̆r jahwę̄*[1] — *„uminxā́ lō-'ęrsę̄́ mijjędchę́m!*
11 *kī͜mímmizrạx-šę́męš wəʿád-məbō'ō̄ gadōl šəmī bạggōjím,*
ubchōl-maqōm †muqṭār muggāš lišmī minxā́[2] *ṭəhorā́.*[3]
12 *wə'attę́m məxạlləlīm 'ōþṓ bę'mọrchę̄m: »šulxán 'ădonái məgo'ál*[4]*,*
(13) *wənibzę̄*[5] *'ọchlṓ«,* (13) *wa'martę̄m: »hinnḗ matla'ā̄!« wəhippáxtęm ͜ōþī.*[6]
wạhbēþęm 'ęþ-haʿiwwér[7] *węþ-happisséx węþ-haxōlę̄*[8], *ha'ęrsę̄ 'ōþáh mijjędchę́m?*[9]
14 *wə'arū̄r nōchēl, wəjéš bəʿędrō̄ zachár, wəzobēx*[10] *mọšxáþ*
ləjahwę̄[11], *kī͜mélęch gadōl 'a|nī*[12], *ušmī nōrā́ bạggōjím!"*

---

4 so nach LXX: *ʿal-* M 5 *ge'alnūcha* M 6 *bę'morchęm* steht vor *šulxā̆n* M 7 *hăjirsēu* LXX (z. T.), Marti etc.: *hăjirsəcha* M 8 danach *'amar jahwę ṣəba'ōþ* M: gestrichen von Marti 9 *wīxonnenū* M; oder lies *ubxanùnī*? danach *mijjędchę́m hajəþā zzōþ* M (Dreier): gestrichen von Marti 10 oder lies mit LXX *ha'ęššā̄*?

III. 1 danach *ṣəba'ōþ* M 2 so Wellh. etc.: *uminxā* M 3 danach V. 11^c *kī-gadōl šəmī baggōjím* ‖ *'amā̆r jahwę̄ ṣəba'ōþ* M (Doppeldreier): *'amár* etc. gestrichen von Marti 4 danach *hū* M 5 so Wellh. etc.: *wənībō nibzę* M 6 so Graetz etc.: *'ōþṓ* M; danach *'amar jahwę ṣəba'ōþ*: gestrichen von Marti 7 so Wellh. etc.: *gazūl* M 8 danach *wahbēþęm 'ęþ-hamminxā* M (ʿ= *wahb. 'oþah minxā*' Wellh.) 9 danach *'amar jahwę* M 10 davor *wənoder* M 11 so viele Hss. von M: Vulgatlesart *lādonai* 12 danach *'amar jahwę ṣəba'ōþ* M: gestrichen von Marti

IV. (Metrum Siebener.)

Cap. 2.

1 *„'ălēchém*[1] *hammiṣwā̆ hazzṓþ, hakkohănīm,* (2^b^) *laþēþ kabōd lišmí*[2]:

2^a^ *'im-lṓ þišmə'ū́ wəlō*[3] *◡þašímū 'al-léb*[4], (2^d^) *wə'arṓþī 'ęþ-bírchō-*
ļēchę́m![5]

3 *hinənī̆ ʒodḗ'*[6] *lachę́m 'ęþ-hazrṓ'*[7], *wəzeríþī fę̄rę́š 'al-pənēchę́m*[8],

4 *wīda'tę́m◡kī◡šillàxtí*[9] *'eþ◡hammiṣwā̆ hazzṓþ ləxajjṓþ*[10] *bərīþí*
'ęþ-lewí[2].

5 *bərīþī̆ 'ittṓ hajəþā́*[11] *haxajjím, wəhaššalṓm, wa'ę́ttənem-lṓ,*
⟨*wənaþáttī*⟩ *mōrā̆ wajjīra'ènī́, umippənē̆ šəmī́ nixaþ◡hū́.*

6 *tōrāþ 'ę̄mę́þ hajəþā́ bəfīhū́, wə'anlā́ lō-nimṣā́ bišfaþā́u:*
bəšalṓm ubmīšṓr halāch 'ittī́, wərabbīm hešīb me'awón.[12]

8 *wə'attę̄m sartę́m*[13], *hichšaltę̄m rabbím battōrā́, šixattę́m bərīþí*[14]:

9 *wəʒam-'ănī̆ naþáttī 'ęþchę̄m nibzím, ušfalīm ləchọ̄l-ha'ám,*
kəfí šę'ēnəchę́m[15] *šomərím 'ęþ-dəraicháí wənośə'ī̆m panái*[16] *battōrā́!"*

V. (Metrum Doppeldreier.)

Cap. 2.

10 *hălō◡'āb 'ęxáđ ləchullánū? hălō◡'ēl 'ęxáđ bəra'ánū?*
maddū̆' nibgód[1] *'īš◡baxīu ləxallēl bərīþ 'ăboþę́n?*[2]

IV. 1 davor *wə'attā* M 2 danach *'amar jahwę̄ ṣəba'ōþ* M 3 *wə'im-lō* M 4 danach 2^c^ *wəšillaxtī bachęm 'ęþ-ham'erā* M 5 danach *wəʒam 'arōþīha kī 'ēnəchęm śamīm 'al-leb* M 6 so Wellh.: *ʒo'er* M 7 so Wellh.: *-hazzęra'* M 8 danach *pęręš xaggēchęm. wənaśā 'ęþchęm 'elāu* M: gestrichen von Wellh. bez. Marti 9 danach *'ălēchęm* M 10 *lihjōþ* M 11 *hajəþā 'ittō* M (beachte das Paseq) 12 darauf ein unechter Einsatz (7 : 4):

7 *kī-śifþē̆ chohén jišmərū̆-đa'áþ, wəþōrā́ jəbaqšū́ mippīhū́,*
kī◡mal'āch jahwę́- ṣəba'ō̆þ hū̆.

13 danach *min-haddęręch* M 14 *bərīþ hallewī* M; danach *'amar jahwę̄ ṣəba'ōþ* 15 *'ăšęr 'ēnəchęm* M 16 so Torrey (s. Marti 468): *panīm* M

V. 1 so Marti: *nibgađ* M 2 danach ein unechter Einschub (Metrum 7 : 7 und 8 : 4?):

11 *baʒəđā́ jəhūđā́ wəþō'ebā́ nę'śəþā́ bjiśra'ēl ubīrūšalém,*
kī◡xillél◡j(əh)ūđā◡qóđęš jahwę̄ 'ăšęr◡'ahéb, ubā'āl baþ-'ēl nechár.

12 *jachrēþ jahwę̄ la'īš 'ăšęr◡ja'śę́nnā 'ēr wə'ōnę̄ me'ohlē̆ ja'qób,*
umaggīš minxā́ ləjahwę̄ ṣəba'ṓþ.

VI. (Metrum Siebener.)

Cap. 2.

13 *təchąssū̃*[1] *dimʿā́* *'ęþ-mizbą̄x jąhwę̄*[2] *me'ēn◡ʿōd pənōþ 'ęl-hąmminxā́,*
(14) *wəlaqą́xąþ raṣōn* *mijjęđchę́m,* (14) *wą'mąrtę̄m:* *»ʿąl-mā̃?« ʿąl◡kī-jąhwę̄*
heʿīđ bēnách *ubēn◡'ę́šęþ nəʿūrę́ch,* *'ą̆šęr◡'ąttā bagą́dtā bāh*[3].

15 *wə'ęl*[4] *'ęxáđ* *ʿaśā◡rūx lànū*[5], *umā́ ha'ęxáđ məbąqqḗš?*
zę̀rą́ʿ 'ę̆lohím! *wənišmąrtę́m bərūxą̆chę́m,* *ub'ę́šęþ nəʿūrę́ch ʿąl-tibgóđ*[6],
16^a^ *kī◡śanē̃ šąllą̄x* *jąhwę́*[7] *wəchąssē̄*[8] *xamās ʿą̆l-ləbūšṓ!*[9]

VII. (Metrum Doppeldreier.)

Cap. 2.

17 *„hōgąʿtū́n*[1] *bəđibrēchę́m,* *wą'mąrtę́m:* *»bąmmā́ hōgàʿnū́?« bę'mǫrchę́m:*
»kǫ̀l-ʿośḕ◡rāʿ ṭǒb[2], *'ō◡'ąjjḗ 'ę̆lohḗ hąmmišpāṭ?«*

Cap. 3.

1 *hinənī̃ šoléx mąl'achī́,* *ufínna-đę̀rę́ch ləfanái,*
ufiþ'óm◡jabṑ◡'ęl-hēchalṓ *ha'ađōn◡'ą̆šęr-'ąttę́m məbąqšīm*[3].

5 *wəqarą́btì 'ą̆lēchę́m ląmmišpā́ṭ,* *wəhajīþī ʿę́đ məmąhér*
bąmchąšfī̃m ubą́mna'ą̆fī́m, *ubą́nnišbaʿī̃m ląššą́qęr!“*[4]

VI. 1 davor *wəzōþ šenīþ tąʿśū́* M (Dreier). — *təchąssū̃*] *uþchąssū* Marti, *kąssōþ* M 2 danach *bəchī wą'naqū* M: gestrichen von Marti 3 danach *wəhī̃ xą̆bęrtăch* | *wə'ęšęþ bərīþách* M (Vierer): gestrichen von Marti 4 *wəlō-* M 5 *ʿaśā uš'ar rūx lō* M (*lanū* für *lō* Wellh.) 6 so Wellh.: *-jibgođ* M 7 *jąhwę́*] *'amąr jąhwę̄ 'ę̆lohē jiśra'el* M (gestrichen von Wellh.) 8 so Wellh.: *wəchissā* M 9 danach
16^b^ *'amą̄r jąhwę́* *ṣəba'ōþ, „wənišmąrtę́m* *bərūxą̆chę̄m, wəlṓ þibgo**đū́!“*

VII. 1 *hōgąʿtęm jąhwę̄* M 2 danach *bəʿēnē̃ jąhwę̄,* | *ubahę́m hū◡xafę́ṣ* M (Vierer): gestrichen von Marti 3 danach Nr. VIII M
4 danach ein unechter Anhang (8 : 3):

5^c^ *„ubʿóśəqè* [*śəchąr*]*-śachī́r,* *'ąlmanā́ wəjaþōm,* *umąṭṭē-gę̆r,* *wəlṓ* [*jəre'ū́n!“*
'amą̄r jąhwę̄ ṣəba'ōþ.

(VIII. (Metrum 8 : 4.)

Cap. 3.

× × ⊥ × × ⊥   × × ⊥ × × ⊥   × × ⊥ × × ⊥   × × ⊥ × × ⊥

1ᶜ *umal'ách habbərīþ*[1] *hinnē-bā*[2].

2 *umí məchalkēl 'eþ-jōm bō'ō, umí ha'omēđ bəhéra'ōþō?*
kī-hū‿k'ēš məṣaréf uchƀorīþ məchabsīm.

3 *wəjašáb məṣaréf*[3] *wəṭihár bənē*[4]*-lewī, wəziqqāq 'oþám kazzaháb*
wəhajū[5] *maggīšē minxā biṣđaqā, [wəchakkáseſ,*

4 *wə'árəbā*[6]*‿minxáþ jəhūđā wīrūšalēm kīmē 'ōlám uchšaním*
qađmonijjōþ.)

IX. (Metrum Siebener; unstrophisch.)

Cap. 3.

6 *„'ănī*[1] *jahwē: lŏ šanīþí, wə'attém ƀənē-ja'qóƀ bəlī-þóm*[2]*:*

8 *hăja'qōƀ*[3] *'ađám 'ĕlohím, kī‿'attém 'oqəƀīm*[4] *'oþí, wa'martém:*

(10) *»bammē 'ăqaƀnūch*[5]*?« hamma'śér wəhatrūmā!*[6] (10) *habí'u 'eþ-kōl-hamma'śér*

'el-béþ ha'ōṣár, wīhī‿ṭéref bəƀēþí, ubxanūnī‿nā bazōþ[7]*,*

'im-lō 'eftāx lachém 'eþ‿'ărubbōþ haššamáim, wahrīqóþī lachém

(11) *bərachā‿'ađ-bəlī-đái,* (11) *waga'ártī lachém ba'ochēl, wəlō-jašxíþ*[8]

'eþ-pərī ha'đamā, wəlō-þəšakkēl lachēm haggéfen baśśadē[7]*,*

12 *wə'iššərū‿'eþchēm kōl-haggōjím, kī-þihjū‿'attēm‿'ereṣ‿xēféṣ!"*[7]

VIII. 1 danach *'ăšer 'attem xăfeṣīm* M 2 danach *'amar jahwē ṣəƀa'ōþ* M 3 danach *umṭaher keṣef* M 4 davor *'eþ-* M 5 danach *ləjahwē* M: gestrichen von Marti 6 danach *ləjahwē* M

IX. 1 davor *kī* M 2 *lō chəlīþem* M; darauf eine unechte Siebenerstrophe:

7 *ləmīmē 'ăƀoþēchēm sartém mexuqqāi, wəlō šəmartém ⟨mišmartī⟩:*
šūƀū 'elái, wə'ašūƀā 'ălēchém ['amar jahwē ṣəƀa'ōþ], wa'martēm:
»bammē našūƀ?«

3 so nach LXX Wellh. etc. (und entsprechend bei Note 4. 5): *hăjiqba'* M
4 *qoƀə'īm* M 5 *qəƀa'nūcha* M 6 danach eine unechte Zeile unsicherer Form (Prosa?):

9 *bam'erā 'attém ne'arīm | wə'oþī 'attém qoƀə'īm | haggōi kullō*

7 danach *'amar jahwē ṣəƀa'ōþ* M 8 danach *lachem* M: gestrichen von Marti

X. (Metrum Siebener.)

Cap. 3.

13 *„ʿalái*[1] *dibrēchẹ̄m"* — *'amā̆r jạhwẹ̄* — *„wạ'martẹ́m: »mạ̄-unidbárnū ʿalẹ̄ch?«*

14 *'ămạrtẹ̄m: »šău ʿăbód 'ẹlohím, umạ̄-bbẹ́sạʿ kī‿šamárnū mišmạrtṓ?*

15 *halàchnū́*[2] *qədorạnnī́þ mippənē̄ jạhwẹ̄*[3], (15) *wəʿạttā́ mə'uššarī̄m*[4] *zeđī́m:*

gạm-nibnū́ ʿośè‿rišʿā̄, gạ̀m baxănū́ 'ẹlohī̄m, wạjjímmaleṭū́!«

16 *'ăz nidbərū̄ jir'ē̄ jạhwẹ̄ 'īš 'ẹl-reʿḗu* × × ⊥

× × ⊥ × × ⊥ × × ⊥ × × ⊥, *wạjjạqšēb jạhwẹ̄ wạjjišmáʿ.*

wạjjíkkaþèb‿séfẹr zikkarṓn ləfunā́u līre'ā̄u[5] *ulxóšəbè‿šəmṓ:*

17 *„wəhajū̄ lī"* — *'amā̆r jạhwẹ̄*[6] — *„lạjjṓm 'ăšẹ̄r‿'ănī̄ ʿośẹ̄*[7].

wəxamạ́ltī ʿălē̄m kạ'šẹ́r‿jạxmòl‿'īš ʿạl-bənṓ haʿobēđ 'oþṓ,

18 *wəšạbtẹ́m ur'īþẹ́m*[8] *bēn‿ʿobéđ 'ẹlohī̄m lạ'šẹ̄r lŏ ʿăbađṓ.*

19 *kī-hinnē̄‿hạjjòm‿bā̄ boʿér kạttạnnū́r, wəhajū́ chọl-zeđī̄m*[9] *qặš,*

wəliháṭ‿'oþàm‿hạjjṓm hạbbā́[10] *'ăšẹr‿lŏ- jeʿazḗb*[11] *‿lachẹ̀m‿šóręš wəʿunáf.*

20 *wəzárəxā̀‿lachẹ̄m jir'ḕ‿šəmī̀‿šẹ́męš ṣəđaqā́, umạrpḗ bichnafẹ̄́h,*

(21) *wīṣaþẹ́m ufištẹ́m kəʿẹglē̄ mạrbēq* (21) *bạjjṓm*[12] *‿'ăšẹr‿'ănī̄ ʿośẹ̄!"*[10]

[XI. Unechter Anhang (Metrum 7:4 bez. 6:4?).

Cap. 3.

22 *„zichrū̄ tōrā̄þ mošẹ̄ ʿạbdí, 'ăšẹ̀r‿ṣiwwīþī 'ōþṓ bəxoréb*
ʿạl-kọl-jiśra'ēl xuqqī́m umišpaṭím.

23 *hinnē̄ 'anochī̄ šolēx lachẹ́m 'eþ‿'elijjā́ hạnnabī́*
lifnē‿bṓ jōm‿jạhwẹ̄ hạggađṓl wəhạnnōrā́.

24 *wəhešīb lēb- 'abōþ ʿạl-banī̄m, wəlēb banī́m ʿạl-'ăbōþā́m,*
pẹn-'abṓ wəhikkéþī 'ẹþ-ha'áręṣ xèrẹ́m."]

X. 1 davor *xazəqū* M 2 davor *wəchī* M 3 danach *ṣəba'ōþ*: gestrichen von MARTI 4 *'ănạxnū mə'ạššərīm* M 5 *ləjir'ē jạhwẹ* M 6 danach *ṣəba'ōþ* M 7 danach *səgullā* M 8 danach *bēn ṣaddīq lərašaʿ* M 9 danach *wəchọl-ʿośē* (עשׂי) *rišʿā* M 10 danach *'amạr jạhwẹ ṣəba'ōþ* M 11 so WELLH.: *jạʿzob* M 12 davor in 21 *wəʿạssōþẹ́m rəšaʿīm | kī-jihjū 'èfẹ̄r | tàxā̆þ kạppṓþ rạglēchẹ́m* M (Siebener)

B. Erläuterungen und Anmerkungen.

1. Die moderne Kritik pflegt das 'Buch Maleachi', soweit es für echt gilt, in sechs 'Abteilungen' zu zerlegen: A = 1, 2—5; — B = 1, 6—2, 9; — C = 2, 10—16; — D = 2, 17—3, 5; — E = 3, 6—12; — F = 3, 13—21; dazu kommt noch ein unechter Anhang (vgl. Marti 478 f.) G = 3, 22—24.

Von diesen 'Abteilungen' entsprechen A, E, F ohne weiteres den Nummern I, IX, X des vorstehenden Textes. Sie sind auch formell dadurch voneinander geschieden, daß A = I sich des tristichischen Schemas 7 : 3 bedient (daneben einmal 7 : 4, vgl. M. St. II, § 9, 1 etc.), dagegen F = X in strophisch gebundenen Siebenern abgefaßt und E = IX ein unstrophisches Siebenerstück ist. — Auch der Anhang G = XI hebt sich wieder durch tristichischen Bau von dem vorhergehenden F ab.

2. Von den dann noch restierenden 'Abteilungen' setzt sich **B** meines Erachtens aus drei selbständigen Stücken zusammen, die ich mit II—IV beziffere. Alle drei bedienen sich des Siebeners, aber II = 1, 6—9 ist unstrophisch, III = 1, 10—14 und IV = 2, 1—9 haben zweizeilige Strophen mit je einem abschließenden Dreizeiler (vgl. unten Nr. 6, a), deren erster für III ebensogut einen Abschluß sichert, wie der zweite für IV.

Alle drei Stücke sind ferner nach der herrschenden Auffassung (vgl. aber Nr. 9) an die P r i e s t e r gerichtet, aber auch dann doch zum Teil in verschiedenem Sinne. Denn wenn II und III von der Herabwürdigung des O p f e r s handeln, stellt IV die Priester wegen ihres Verhaltens bei der *tōrā* zur Rede. Wiederum stehen sich II und III inhaltlich so nahe, und zeigen sie so viele auch wörtliche Anklänge, daß ich (selbst abgesehen von der eben erwähnten Formdifferenz) nicht glauben kann, sie hätten jemals eine wirkliche literarische Einheit bilden können: was an Wiederholungen von Gedanken und Worten in zwei Parallelgedichten über das gleiche Thema zulässig ist, läßt sich deswegen doch noch nicht ohne weiteres

in einem einheitlichen Gedicht nebeneinander ertragen. Unverkennbar scheint mir ferner, daß II mit 1, 9 kräftig abschließt, und III in 1, 10ᵃ mit neuer Wendung selbständig einsetzt, um dann mit 1, 14ᵇ abermals einen pointierten Abschluß zu finden (vgl. Nr. 10).

3. a) Noch schärfer ausgeprägt ist die Uneinheitlichkeit von **D**¹) = **VII** 2, 17. 3, 1ᵃᵇ. 5 + **VIII** 3, 1ᶜ—4, formell wie inhaltlich. Zunächst besteht VII aus zweizeiligen Doppeldreierstrophen, VIII zeigt dagegen das seltene Schema 8 : 4. Oft betont ist sodann die Schwierigkeit, den *mal'ách habbərîþ* (vgl. dazu jedoch unten Nr. 13 zu 3, 1ᶜ) von VIII 3, 1ᶜ mit dem *mal'ách* von VII 3, 1ᵃ in Ausgleich zu bringen. Außerdem richtet sich VIII wieder speciell an die Priester (*bənē-lewí* 3, 3ᵃ), während VII ganz allgemein gehalten ist. Gemeinschaftlich ist den beiden Stücken nur der Hinweis auf ein kommendes Gericht, und (wenigstens nach der Überlieferung) das Wort *mal'ách*. Da endlich VIII mitten im Text von VII steht, unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß VIII erst redactionell an seine gegenwärtige Stelle gebracht ist, und zwar ganz mechanisch, um die beiden *mal'ách* zusammenzubringen (Beispiele für ähnliche mechanische Verkoppelung s. z. B. Berichte 1905, 51 f. 71).

b) Ob VIII von dem Dichter des übrigen herrührt, ist mir einigermaßen zweifelhaft. Schon das seltene Metrum fällt ein wenig auf (vgl. dazu Nr. 6, a). Dazu kommen gewisse Unterschiede in der Rhythmik und Vortragsart (s. Nr. 6, c), und auch die Tonlage weicht ab. Indessen ist das Stück doch nicht etwa mit dem unechten Schlußstück XI auf eine Stufe zu stellen, d. h. nicht eine ad hoc gemachte Interpolation, sondern Fragment eines einst selbständigen Gedichtes. Ich habe es daher im Text in runde (nicht eckige) Klammern geschlossen.

4. Für die Feststellung von Metrum und Text ist zu beachten, daß die so oft überlieferte Formel *jahwę̄ səba'ōþ* von

1) Über die Trennung von C in die Nummern V und VI s. unten Nr. 12.

Maleachi selbst offenbar nicht verwendet worden ist (so wenig wie z. B. von Amos, worüber demnächst ein mehreres). Das Wort *ṣəba'ōþ* schießt neben *jahwę̄* metrisch über in 1, 4^a^. 10^b^. 3, 15^a^. 17^a^, ebenso aber auch die ganze Formel *'amār jahwę̄ ṣəba'ōþ* (die bereits Marti an vielen Stellen beanstandet hatte) überall da, wo sie innerhalb des echten Textes auftritt: 1, 6^c^. 8^c^. 9. 11^c^. 13^a^. 14^b^. 2, 2^b^. 4. 8. 16^b^. 3, 1^c^. 10^b^. 11^b^. 12. 19^b^. 21 (desgleichen auch einfaches *'amār jahwę̄* 1, 13^b^, wo LXX das *ṣəba'ōþ* ergänzt). Sie wird aber auch in den unechten Einschüben 3, 5^d^. 7^b^ wohl erst nachträglich zugesetzt sein. Nur bei der ebenfalls unechten Zeile *umaggīš minxā* | *ləjahwę̄ ṣəba'ōþ* 2, 12^b^ spricht insofern eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür, daß das *ṣəba'ōþ* zu deren ursprünglichem Wortlaut gehört, als diese Zeile mit einem Achter im Verband steht, also vermutlich schon von Haus aus als Vierer gedacht war.

Secundär ist ferner der Zusatz [*'amar*] *jahwę̄* [*'ęlohē jiśra'el*] 2, 16^a^ und die Formel *nə'ūm-jahwę̄* 1, 2^b^.

5. Von den Berufungen auf Aussprüche Jahwes bleiben somit für den echten Text nur 4 einfache, parenthetische *'amār jahwę̄* übrig (I 1, 2^a^; III 1, 10^b^; X 3, 13^a^. 17^a^), während diese bez. die vollere Formel *'amār jahwę̄ ṣəba'ōþ* 16—17 mal gestrichen werden mußte. Das ist auch für den literarischen Charakter des ursprünglichen Textes nicht ohne Bedeutung, denn gerade diese so oft wiederholten Berufungen tragen viel dazu bei, dem überlieferten Text den Charakter des Lehrhaften und Abhandlungsmäßigen aufzuprägen, den man öfters hervorgehoben hat (vgl. dazu auch unten Nr. 16). Ohne sie, und nach der Zerlegung der Sammlung in die oben aufgeführten Kleinstücke, gewinnt der Text entschieden an Lebendigkeit. Viermal, in II, IV, VII, IX, läßt der Dichter Jahwe selbst reden, ohne jeden einführenden Zusatz, zweimal, in I, III, desgleichen mit dem erwähnten einfachen, parenthetischen *'amār jahwę̄*, nur zweimal spricht der Dichter selbst, in V, VI (vgl. dazu auch VIII), und nur einmal, in X, bietet er, wie es scheint, eine Verschmelzung von Jahweworten und eigener Rede. Auch des rhythmischen Schwunges entbehren seine

Verse nicht, dafern sie nur erst richtig hergestellt sind. Ich kann daher auch vom Formstandpunkt aus nur dem günstigeren Urteil Martis (S. 459) über die Leistungen des Dichters beitreten.

6. a) In bezug auf die rhythmisch-metrischen Formen scheint mir Maleachi reicher zu sein als Marti annimmt, der ihm, ohne näheres Eingehen auf die einzelnen Versarten, kurzweg nur 'Tetrasticha' zuschreibt (S. 461 u. ö.). An Versarten verwendet er allerdings mit großer Vorliebe den Siebener (II—IV, VI, IX, X), daneben zweimal den Doppeldreier (V und VII) und einmal das tristichische Schema 7 : 3 (I; Schema 8 : 4 steht in dem mindestens zweifelhaften Stück VIII). — An Strophenformen finden sich: durchgeführte Zweizeiler in (V), VII, X; Zweizeiler mit abschließender dreizeiliger Endstrophe in III, IV, Dreizeiler in VI. Ohne strophische Gliederung sind die Siebenerstücke II und IX, sowie das tristichische Stück I (und das zweifelhafte VIII).

b) Cäsurverdeckung und Enjambement halten sich im ganzen in ziemlich engen Grenzen; schwerere Fälle finden sich eigentlich nur in den unstrophischen Siebenerstücken II und IX.

c) In I—VII, IX, X herrscht streng monopodischer Versbau ohne Tonhöhenabstufung der Hebungen gegeneinander. Gemäß dem vorwiegend räsonnierenden Inhalt und der oft entsprechend in Frage und Antwort zugespitzten Redeweise ist überall eine energische und scharf pointierende Vortragsweise anzuwenden. — Weicheren Vortragston und dipodischen Versbau mit Tonhöhenabstufung zeigt dagegen das in VII eingeschobene Stück VIII (oben Nr. 3). — Dipodisch abgestuft sind endlich auch die interpolierten Verse 2, 11. 12. 3, 5^c^. 7. 9 (bis *qobəʿīm*?) und das unechte Schlußstück XI.

7. Ein formales Anordnungsprincip (nach Metrum und Zeilenzahl), wie es bei den ursprünglichen Sammlungen von Deutero-Sacharja hervortrat (s. Berichte 1905, 68 f.; über Ähn-

liches bei Amos und Hosea wird demnächst gehandelt werden), macht sich bei Maleachi, soviel ich sehe, nicht bemerklich (vgl. dagegen unten Nr. 16).

8. Zu I. Man beachte den Abschluß des sonst tristichischen Stückes durch eine Langzeile (wie bei Sach. 11, 14^b^ und 17^b^, s. Berichte 1905, 55 unter Nr. 12, b). Ähnlich unten bei VIII 3, 4.

1, 2^b^. Über die Tilgung von *nə'um-jahwę̄* vgl. oben Nr. 4. — 4^a^ ist überfüllt. Da *'ĕdṓm* im Gegensatz zu dem folgenden *jahwę̄́* steht, wird man es weder streichen, noch durch den Ansatz einer Betonung *kı-ṯōmạ́r‿'ĕdòm: ruššạ́šnū* in die Senkung bringen dürfen. Sonst aber scheint doch nur das (überhaupt an sich vielleicht etwas auffällige: vgl. Wellhausen 204) *ruššạšnu* entbehrlich zu sein: ich habe darum dieses getilgt. — 4^d^. *ʿạd-ʿōlám* hatte ich M. St. I, 499 fälschlich eingeklammert, da ich das Metrum des Stückes noch nicht richtig erkannt hatte. Das Wort ist vielmehr, wie sich nun zeigt, mit Enjambement zu 5^a^ hinüberzuziehen. Martis neuerliche Befürwortung und Motivierung der Streichung (S. 462) kann ich mir deswegen nicht aneignen, weil ich glaube, daß die Worte *wəʿēnēchę̃m tir'ę́n* 5^a^ mit der überlieferten Versabteilung dem Sinne nach nur zum Folgenden, nicht aber zum Vorhergehenden gezogen werden können: 'Und ihr werdet mit euern eigenen Augen sehen, und es auch aussprechen, daß Jahwes Gewalt über die Grenzen Israels hinausgeht'. Das ist ein unanstößiger Gedanke: dagegen würde die Beziehung des *tir'ę́n* auf die genannten Namen wohl unmöglich, die auf den Relativsatz *'ặšẹr-zaʿạ̃m jahwę̄́* stilistisch jedenfalls recht hart sein. — Möglicherweise ist übrigens *ʿạđ-ʿolām, wəʿḗnēchę̀m‿tir'ę́n* zu betonen.

9. Zu II. Die Auffassung dieser Jahwerede macht einige Schwierigkeiten. Nach der herrschenden Ansicht, die an das in 1, 6^c^ überlieferte *hakkohănım* anknüpft, wäre sie an die P r i e s t e r gerichtet. Sieht man aber einmal von diesem einen Worte ab, so könnte ihr ganzer Inhalt gewiß ebensogut auf die L a i e n wie auf die Priester bezogen werden. Ja der Satz 8^c^: 'Versuche es doch einer von euch einmal, bei seiner weltlichen Obrigkeit eine solche Gabe anzubringen' (sc. statt beim Priester zum Zweck des Opfers), scheint mir für die Laien sogar besser zu passen. Mag dem nun aber auch sein wie ihm wolle: das W o r t *hakkohănīm* halte ich jedenfalls für eine erläuternde Glosse zu *lachę̄m,* das ich (nach der notwen-

digen Tilgung der Formel *'amār jahwę ṣəba'ōþ*, oben Nr. 4) mit dem vorhergehenden *'ajjē mōra'ī* zusammennehme: ʻWo ist dann die Furcht vor mir bei euch, die ihr meinen Namen so gering achtet?' Zur Construction (*lachęm* + Participium) vgl. *wəzárəxā‿lachęm jir'ē‿šəmī‿šęmęš* 3, 20[a], zur Unbestimmtheit der Anrede die analogen Eingangszeilen 1, 2[a]. 10[a]. 2, 17[a]. 3, 6. 13 (nur bei IV sind in 2, 1 die Priester ausdrücklich genannt, vgl. Nr. 11 zu 2, 1). Beide Wörter nebeneinander haben im Vers keinen Raum, und *hakkohănīm* an Stelle von *lachęm* in den Text aufzunehmen, empfiehlt sich nicht, weil es den Rhythmus stören und dem Viererstück der Zeile dipodische Abstufung (Nr. 6, c) aufzwingen würde.

1, 6[a] ist auch nach Aufnahme des notwendigen ⟨*jīrá*⟩ von LXX noch um einen Fuß zu kurz. Die Lücke wird am Eingang der Zeile zu suchen sein, aber ihre Ausfüllung ist unsicher. Ein *hălō bēn* würde der üblichen Betonungsweise widersprechen (die vielmehr *hălō-bén* erwarten ließe) und auch wohl dipodische Abstufung der Tonhöhe haben müssen (gegen Nr. 6, c). Eher ginge schon ⟨*hinnē*⟩, bei dem diese Bedenken in Wegfall kämen: nichtssagend bliebe aber auch das. Man wird also erwägen müssen, ob nicht etwa der Satz *bēn jəchabbēd 'āb,* | *wə'ębęd jīrá 'ădonāu* (unbeschadet seines Anklangs an den Dekalog: Marti 462) als Citat eines jussiv gedachten Spruches ʻein Sohn soll seinen Vater ehren' usw., gemeint war, den die Angeredeten im Munde führen, ohne nach ihm zu handeln. Das würde nach Maleachis bekannter Technik auf ⟨*'ămartęm*⟩ führen. Das contrastierende *wə'ím-* schlösse sich dann gut an. — 7[a]. *'ęl-mizbəxī* habe ich nach πρὸς LXX geschrieben, weil הגיש sonst nicht mit *'al-* construiert wird. — Klärlich falsch ist das *ʒe'alnūch(a)* von M. Daher haben Wellhausen und Nowack den ganzen Satz *wa'martęm: bammę ʒe'alnūch?* gestrichen, dagegen Torrey und Marti (s. bei letzterem 463) nach LXX das *ʒe'alnūcha* in *ʒe'alnūhū* umcorrigiert. Beide Auswege bereiten, soviel ich sehe, unüberwindliche metrische Schwierigkeiten. Der erste würde eine Lücke öffnen, der zweite scheitert daran, daß *ʒe'alnūhū* (wie man doch wohl betonen müßte) nicht in den Vers zu bringen ist. Außerdem scheint mir mit Wellhausen 204, daß das Object von *ʒe'alnū(cha)* ebensowenig das ʻOpfer' (*lęxęm*) wie ʻJahwe' sein kann, sondern (wie in der Parallele III 1, 12[a]) nur der ʻAltar', der eben vorher durch *mizbəxī* eingeführt war. Dieser kann ja sehr wohl durch die Darbringung von *lęxęm məʒo'ál* selbst *məʒo'ál* werden, mag man nun das Wort mit Wellhausen als ʻgeringwertig (gemacht)' oder mit Marti als ʻbefleckt' erklären (das erstere ist mir aber doch wahrscheinlicher, namentlich auch wegen

1, 12[ab]). Das fehlende Object zu dem aus *ze'ạlnū(cha)* auszuscheidenden *ze'ạlnū́* kann man aber durch Umstellung des *bẹ'mọrchẹm* von 7[b] und die Ergänzung eines ⟨*'ẹþ-*⟩ leicht gewinnen. — 8[c] ist zu kurz, einerlei ob man mit M *hăjirṣéch* oder mit LXX *hăjirṣḗu* liest. Ich habe daher vermutet, daß die Lesart von M durch Ausfall einiger Buchstaben aus *hăjirṣ⟨ḗu mijjad⟩ách* הירצ⟨הו מיד⟩ך entstanden (vgl. dazu noch unten zu 9) und dann von LXX aus sachlichen Gründen corrigiert sei. In den beiden directen Parallelen *uminxā́ lō-'ẹrṣẹ̄ mijjẹdchẹ́m* 1, 10[b] und *hạ'ẹrṣẹ̄ 'ōþáh mijjẹdchẹ́m* 1, 13[b] fehlt ein entsprechender Zusatz zu רצה nicht, ebenso nicht in der etwas entfernteren *wəlaqáxạþ raṣṓn mijjẹdchẹ́m* 2, 13[b]. — 9 ist stark verderbt. Mit Marti 463 muß ich zunächst das ganz unverständliche *mijjẹdchẹm hajəþū zzōþ* aus dem überlangen Vers ausscheiden. Man möchte dabei fast fragen, ob bei der Interpolation nicht eine vom rechten Platze um eine Zeile nach unten verschlagene Correctur des verstümmelten הירצך durch מידך (oben zu 8[c]) eine Rolle gespielt haben könnte. — Mit Recht hat ferner Marti a. a. O. das *wīchọnnenū* von M beanstandet: weder gibt das Suffix der 1. Pl. einen brauchbaren Sinn, noch ist mit dem ganzen Verbum 'erbarmen' hier etwas anzufangen. Ich vermute, daß sich in ויחננו eine Form des bei Maleachi beliebten בחן (s. 3, 10[b]. 15[b]) + Suffix verbirgt, also entweder ובחנני *ubxanùnī́* (vgl. 3, 10[b]) oder ובחנהו *ubxanùhū́* (beidemal wegen des Contrastes mit dem Nachdruck auf dem Suffix). Beide Formen kommen dem überlieferten ויחננו ungefähr gleich nahe, *-ùnī́* sogar noch etwas näher als *-ùhū́*, aber letzteres paßt besser zu der folgenden 3. Person *hăjiššā́*. Zieht man *-ùnī́* vor, so muß man jedenfalls hernach auch mit LXX *hạ'ẹššā́* lesen. Nur fällt dabei wieder auf, daß gerade LXX an erster Stelle καὶ δεήθητε (zu ותחננו?) αὐτοῦ schreibt, und damit ihrerseits ebenso auf eine 3. Person hinweist, wie M durch *hăjiššā́*. Schließlich läuft das Ganze aber auf eine bloße Stilfrage hinaus (lebendiger wäre wohl die 1. Person: vgl. auch den ähnlichen Personenwechsel am Schlusse des folgenden Stückes 1, 13[b]. 14). Jedenfalls aber wird der Sinn unserer Stelle bedeutend klarer, wenn man einfach lesen darf: 'Nun so versuchet denn Jahwe gnädig zu stimmen, und versucht, ob er (oder 'ich') euch erhören wird' (oder 'werde').

10. Zu **III.** Im Gegensatz zu II ist diese Rede ihrem Hauptinhalt nach deutlich an die Priester gerichtet, und nur in V. 14 scheint insofern ein unmotivierter Umschlag einzutreten, als dieser Vers von den Privatopfern der Laien redet. Man könnte versucht sein zu denken, dieser Vers möge etwa aus einem andern Zusammenhang hierher verschlagen sein. Dagegen spricht aber zweierlei. Einmal ist der Schlußsatz

ušmī nōrā baggōjīm doch gewiß eine beabsichtigte Wiederholung bez. Modification von *gadōl šəmī baggōjīm* 11[a] (vgl. dazu Nr. 15 zu 3, 21). Sodann aber würde sich 13[b] stilistisch recht schlecht an 12. 13[a] anschließen. Diese Strophe handelt von den geringschätzigen Reden der Priester: die neue Strophe geht dann zu den entsprechenden Handlungen über: 'Und wenn ihr (so, bei solcher Gesinnung) minderwertige Opfer darbringt, werde ich sie da gnädig annehmen? (Nein, vielmehr) verflucht sei' usw.: das ist der natürliche Zusammenhang. Dieser fordert dann aber wieder, daß auch in V. 14 die Priester und nicht die Laien die Träger der Handlung sind, d. h. daß das einzige Wort, das mit Sicherheit auf Privatopfer hinweist, nämlich *wənoder*, gestrichen werde. Ein Wort schießt ja in V. 14 notwendig metrisch über, entweder das anstößige *wənoder*, oder aber *ləjahwę̄* (bez. *lādonái*). Letzteres scheint mir wiederum nicht gut entbehrlich, denn es bildet die stilistische Brücke zu dem folgenden *mę́lęch gadōl*, und war sicherlich als mit Nachdruck zu sprechen gemeint: 'ein *mošxáþ* mir, dem Jahwe!' Die 'Herde' 14[a] kann doch auch wohl auf den Tierbestand bezogen werden, aus dem der Priester das tägliche Opfer bestreitet (vgl. Wellhausen 205 f.): ja diese Beziehung scheint mir an sich natürlicher. Ein *zachár* wird unter normalen Bedingungen wohl jeder Herdenbesitzer jeweilen unter seiner Herde aufzuweisen gehabt haben: wozu also da die Bedingung *wəjēš* etc.? Leichter konnte schon einmal in dem regelmäßig durch das Opfer verminderten Bestand des Priesters ein Mangel eintreten. Ich übersetze also: 'Verflucht der Betrüger (unter den Priestern), der, so lange noch ein *zachár* unter seinem Bestande ist, mir ein *mošxáþ* als Opfer darbringt'.

1, 11[b] ist stark überfüllt, es kann aber nichts anderes gestrichen werden als die stilistisch unerträgliche Wiederholung *kī-gadōl šəmī baggōjīm* nebst ihrem Anhängsel *'amār jahwę̄ ṣəba'ōþ*. Durch die von Wellhausen 205 vorgeschlagene Streichung von *muggāš* würde eine Lücke im Verse entstehen. Auch scheint mir *muqṭār* für den Hauptteil des Satzes ein wenig zu speciell, da es doch bei der *minxā* hier auf die Darbringung im allgemeinen, nicht auf die besondere Art (die

Verbrennung) ankommt. Ferner ist מגש in dem erforderlichen Sinne auch bei Maleachi beliebt, vgl. 1, 7[a]. 8[ab]. Ich meine also, daß *muggāš* doch neben מקטר beizubehalten, letzteres aber irgendwie mit dem Vorausgehenden zu verbinden ist, natürlich unter der Voraussetzung, daß die Lesung *muqṭar* zugleich irgendwie unursprünglich ist. Man könnte etwa an ein 'an jedem *maqôm* ⟨wo Opfer dargebracht wird⟩' denken. Bei einem solchen Sinne wäre הקטיר neben הגיש als stilistische Variante begreiflich. Aber ich weiß nicht, wie man diesen oder einen andern brauchbaren Sinn aus der Buchstabengruppe מקטר herausbringen kann, wenn man nicht etwa ein *ubchǭl-məqōm miqṭār* (bez. *miqṭēr*) für möglich halten will. — 12[a]. Das überschießende *hū* ist auf alle Fälle entbehrlich, und könnte nach dem Muster der Parallele 1, 7[b] eingesetzt sein.

11. Zu **IV.** Von der zweiten Strophe (= 2, 3) an läuft der Text des Stückes nach Ausschaltung einer als solcher bereits anerkannten Glosse am Schlusse von 2, 3 und des unechten V. 7 (s. unten zur Stelle) metrisch fast glatt durch. Dagegen enthalten V. 1. 2 für eine Strophe zu viel, für zwei Strophen zu wenig Gedanken- und Wortmaterial. Dazu kommt große Unklarheit des Aufbaues und eine Menge stilistisch störender Wiederholungen. Es ist also wohl sicher, daß V. 1. 2 starke Interpolationen erfahren haben (vgl. Marti 466). Ein erträglicher Sinn aber läßt sich, wie mir scheint, nur dann in den Text hineinbringen, wenn man neben der Ausscheidung des Überschießenden (s. zur Stelle) zugleich noch eine Umstellung vornimmt, d. h. *laṭēṭ kabōd lišmí* direct hinter 2, 1 bringt. Damit wird denn auch dem sonst anstößigen *hạmmiṣwā* von 2, 1 (vgl. darüber Nowack 432. Marti 466) seine normale Bedeutung zurückgegeben.

2, 1. *wə'ạttā* markiert nur den Eingang eines neuen Stückes und ist als nicht zum eigentlichen Text gehörig zu entfernen. — In 2[a] läßt sich *wə'im-* halten, wenn man betont: *'im-lō⌣ṭíšmə'ū⌣wím-lō-ṭašímū 'ạl-léb*. — Von 2[b]—2[d] muß sicher fallen: einmal das *'amạr jạhwę̄ ṣəba'ōṭ* (wegen Nr. 6, c), sodann (mit Marti 466) der Schluß *wəgạm 'arōṭīha* etc., der nur aus Stückchen von 2[d] und 2[a] zusammengeschweißt ist. Auch dann bleibt noch zu viel übrig. Von den parallelen Sätzen *wəšilláxtī bachę́m 'ẹṭ-hạm'erā* und *wə'arṓṭī 'ẹṭ-bírchōṭēchę́m* hat der letztere den Vorzug des charakteristischeren Inhalts und der gewiß absichtlich pointierten Form des Ausdrucks, gegen den ersten fällt auch noch ein wenig mit in die Wagschale, daß das Wort *hạm'erā* noch einmal in einer sicher interpolierten Stelle, 3, 9, auftritt. — 4. *lihjṓṭ bərīṭí 'ẹṭ-*

lewī scheint mir trotz allem von den Commentatoren aufgewandten Scharfsinn unverständlich und damit unhaltbar zu sein. In V. 1. 2[b] gebietet Jahwe den Priestern: 'Gebt meinem Namen die Ehre!' Also haben sie das bis dahin nicht getan, und durch diese Nichterfüllung ihrer Pflicht die alte *bərīþ 'ęþ-lewī* gebrochen. Das neue Gebot soll denn diese *bərīþ* wieder herstellen (nicht bloß erhalten, wie Marti 467 ansetzt). Für להיות ist also wohl einfach לחיות *ləxajjōþ* zu lesen: 'Und ihr sollt erkennen, daß ich dies Gebot habe ausgehen lassen, um meinen alten Bund mit Lewi wiederherzustellen'. Das auf dieser *bərīþ* beruhende Verhältnis von Jahwe und den Priestern wird dann im Folgenden geschildert. Für diesen Zusammenhang ist aber 5[a] *bərīþī hajəþā 'ittō* ('mein Bund war vorhanden mit ihm' Marti, 'mein Bund bestand mit ihm' Nowack, 'mein Bund war mit ihm' Wellhausen) an sich überflüssig und zweckwidrig, auch lassen sich die Worte nicht mit dem Folgenden zusammenquälen. Es ist also mindestens umzustellen zu *bərīþī 'ittō hajəþā* usw.: 'Mein Bund mit ihm (d. h. das, was ich zu dem Bunde beizusteuern hatte) war Leben und Heil, und die gab ich ihnen'; nun folgt eine Lücke vor *mōrā*, wie der Vers sowohl wie der Inhalt verrät; sie ist im Text andeutend durch ⟨*wənaþáttī*⟩ ausgefüllt. Liegt aber einmal an dieser Stelle ein Ausfall vor, so kann er auch wohl mehr als den einen Versfuß umfaßt haben: mir ist das nicht unwahrscheinlich, weil man am Schlusse von 5[a] doch auch eigentlich ein Verbum erwartet, das dem *wajjīra'ènī* etc. von 5[b] correspondiert. Nimmt man dies an, so folgt als weitere Consequenz, daß das an falscher Stelle stehende *hajəþā* von 5[a] nicht umzustellen, sondern zu streichen ist. Der Vers würde dann lauten:

bərīþī 'ittō haxajjīm wəhaššalōm, wa'ęttənem-lō × × ⊥.

Die Gliederung der Zeile wäre dabei noch ungezwungener, als die der im Text belassenen Alternativlesung. — Die Unechtheit von V. 7 (s. Böhme bei Marti 467 f.) bezeugt auch die abweichende metrische Form (tristichisches System) und die dipodische Tonhöhenabstufung (Nr. 6, c). — 8 ist wieder zu voll, aber leicht zu heilen, indem man hinter *sartę́m* das überflüssige *min-haddęręch* streicht (absolut gebrauchtes סור in dem hier geforderten Sinne ist ja genugsam bezeugt) und am Schluß *bərīþī* restituiert, wie es der Sinn verlangt: 'ihr habt meinen Bund gebrochen, darum werde ich euch usw.' (s. unten zu 9). Der Ausdruck *bərīþ hallewī* ist auch an sich etwas auffällig, schon wegen des Artikels vor *lewī* (Marti 470). Vielleicht ist das ה nur falsches Überbleibsel des את einer dem ursprünglichen *bərīþī* nach V. 4 beigeschriebenen Glosse *'ęþ-lewī*. — 9. *wəgam-'ănī* ist unnötig hart: man wird wohl *wəgam-'ánī* betonen dürfen (vgl. Nr. 12 zu 2, 14[b]; oder *wəgám-'ănī*?). — Ob übrigens *naþáttī* wirklich als Perfectum gefaßt werden muß (Wellhausen 207. Nowack 434. Marti 468)? Der Rückblick in

die Vergangenheit erscheint an dieser Stelle ziemlich unangemessen: er wäre auch der einzige in allen unseren Stücken. Man erwartet zum Abschluß eher eine Drohung, welche die des Eingangs, speciell von $2^a + 2^d$, wieder aufnimmt. Sie läßt sich auch leicht gewinnen, wenn man *napátti* futurisch faßt und *kəfī 'ăšer* nicht, wie das gewöhnlich geschieht, mit 'gemäß dem, daß' = 'weil' übersetzt, sondern so wie es die übrigen Belege von *kəfī* an die Hand geben. Bei diesen handelt es sich immer um eine bei den verglichenen Objecten vorhandene Grad- oder Maßabstufung, und gerade dies wesentliche Moment fällt bei der Deutung der Formel als 'weil' fort. Ich halte es also für richtiger, zu umschreiben 'gemäß dem Grade, in dem ihr unterlaßt' usw., oder, etwas gröber ausgedrückt: 'soweit (oder 'sofern') ihr nicht' usw. Das gäbe dann eine vollkommene Parallele zu $2^a + 2^d$.

12. Zu **V** und **VI.** a) Diese beiden Nummern werden auch von MARTI noch zusammengenommen (= Gruppe C, oben Nr. 1), aber kaum mit Recht. Der Inhalt von 2, 10—16 ist bunt gemischt. In engem Raume werden drei Themata nacheinander angeschlagen: die gegenseitige Treulosigkeit im allgemeinen, die Ehen mit heidnischen Weibern und die Ehescheidung: ausgeführt ist aber nur das letzte dieser Themen. Daß das nicht in Ordnung ist, liegt auf der Hand. Es fragt sich nur, wie das Gemisch so verschiedenartiger Dinge aufzulösen ist.

b) Daß 2, 11. 12 (das Stück von den Mischehen) aus dem Zusammenhang des Übrigen auszuschalten sind, haben G. A. SMITH und MARTI gezeigt (s. MARTI 468 f.). Die Verwünschung V. 12 setzt jedenfalls V. 11 voraus, ist aber wohl noch jünger (also tertiär), wegen des abweichenden Metrums 8 : 4, das jedenfalls in V. 11 nicht vorliegt.

Was das eigentliche Metrum von V. 11 gewesen ist, läßt sich nicht bestimmt sagen. Wie der Text dasteht, läßt er sich allenfalls als zweizeilige Siebenerstrophe lesen. Streicht man aber mit WELLHAUSEN 207 u. a. das sachlich und stilistisch sehr anstößige *bəjiśra'el u-*, so geht die Zeile 11^a metrisch in die Brüche, ohne daß sich eine einleuchtende Correctur darböte.

c) Eine formell mögliche Verbindung von 2, 13 mit 10 hat MARTI 470 hergestellt, indem er in 13^a *wəzōþ tạ'śū uþchạssū* zu lesen vorschlug.[1]) Aber auch dann fehlt mir noch die

1) Dann müßte man allerdings, um mit dem Metrum auszukommen, statt *dim'ā* vielmehr *bəchī wạ'naqā* aufnehmen, dann in 13^b *wạ'mạrtẹm*

sachliche Brücke von V. 10 zu V. 13 herüber, die den Übergang von dem allgemeinen Satz: 'ihr seid treulos und unbrüderlich gegeneinander' zu dem Kampf gegen die Ehescheidung vermittelte. Denn daß es sich bei der Ehescheidung nur um ein Beispiel der allgemeinen Treulosigkeit handle, das der Prophet nenne (Marti 471), will mir nicht einleuchten: der Gedankensprung wäre mir zu groß. Mithin gehört entweder vor V. 13 (dafern von dem Stück über die Ehescheidung überhaupt etwas fehlt) ein anderer Vordersatz als V. 10, oder V. 10 müßte seinerseits entstellt sein.

d) Für sich allein betrachtet, gibt V. 10 wohl keinen Anlaß zu Bedenken, welche die letztere Annahme wahrscheinlich machen könnten: die beiden Zeilen passen inhaltlich gut zusammen. Direct gegen Zusammenhang mit V. 13ff. spricht aber das Metrum. V. 10^{a} läßt sich nach der üblichen Betonung (*hặlō-* in Senkung unmittelbar vor Tonsilbe) nur als Doppeldreier lesen. 10^{b} könnte an sich ein Siebener sein, mit der Betonung *'ĭš bə'axı́u*: aber die würde wieder (gegen Nr. 6, c) dipodische Abstufung der Betonung im Gefolge haben (ebenso übrigens auch der an sich, wie bemerkt, schon problematische Ansatz *hặlō̃ 'ăƀ | 'ẹxáđ ləchullánū* für 10^{a}).

e) Mithin ist 2, 10 als besonderes Stück (= V) vom Folgenden abzulösen. Die Kürze des Abschnittes läßt dann aber doch wohl weiter vermuten, daß die Strophe nur Fragment einer längeren Rede ist, die redactionell mit der folgenden Rede gegen die Ehescheidung zusammengezogen wurde. Die Ähnlichkeit der Themata (Treue im allgemeinen — Treue gegen das Weib im speciellen) und das typische בגד in beiden Stücken (vgl. auch 2, $10^{a,\beta}$ und 15^{a}) mag dazu Anlaß gegeben haben. Formell wurde die Bindung durch den Zwischensatz

streichen, dagegen in 14^{b} *wəhı̃ — bərı̄ṕách* beibehalten. Man bekäme dann statt eines Dreizeilers zwei Zweizeiler. Formell unmöglich wäre ja auch das nicht (Nr. 6, a), aber die sachliche Schwierigkeit von 14^{b} (Marti 471) bliebe ungelöst bestehen.

wəzōþ šenīþ ta'šū hergestellt, den ich demnach auch für redactionell halte.

f) Dem zweiten Stück, **VI**, braucht im Eingang nichts zu fehlen: auch VII umfaßt nicht mehr als sechs Zeilen (wenn auch in anderer strophischer Bindung).

2, 14ᵇ. Betone *'ăšẹr◡'áttū* usw.? Vgl. Nr. 11 zu 2, 9. — Über die Unzuträglichkeit des Einschubes *wəhī xăbẹrtăch wə'ĕšẹþ bərīþách* s. MARTI 471. — 15ᵃ. Hier ist zunächst WELLHAUSENS evidente Besserung von *lo* zu *lanū* aufzunehmen, dann aber ein Wort zu streichen, da der Vers überfüllt ist. Daß das nur das unverständliche *uš'ar* sein kann, liegt auf der Hand (wollte man auch mit WELLHAUSEN *wạjjạš'er* dafür lesen, so bliebe auch das noch stilistisch anstößig). — Im Eingang der Zeile aber dürfte das sinnlose ולא von M nicht mit WELLHAUSEN u. a. durch הלא zu ersetzen, sondern nach der Parallele V 2, 10ᵃ zu ואל umzustellen sein. — In 16 sind die Worte *'amạr* + *'ĕlohē jiśra'el* zu streichen. Sie vertragen sich nicht mit der 3. Person *śanḗ* und dem Metrum; außerdem scheint Maleachi solche kurze, nur einzeilige Sprüche Jahwes nicht beliebt zu haben: auch wo er mischt (X), bietet er doch längere Reden Jahwes. — Der Schluß endlich, von *wənišmạrtẹm* an, ist einfach aus 15ᵇ wiederholt und schon deswegen zu tilgen.

13. Zu **VII** und **VIII.** Über die Trennung dieser Stücke s. oben Nr. 3. 6, a. 6, c Schluß.

VII. 2, 17 gehört sachlich unzweifelhaft mit 3, 1. 5 zusammen. Da in den beiden letzteren Strophen deutlich Doppeldreier vorliegen, muß man auch für die erstere Strophe gleiche Form voraussetzen. Sie läßt sich gewinnen, wenn man mit MARTI *bə'ēnē* — *xafẹṣ* streicht und *hōgạ'tẹm jạhwẹ̄* in *hōgạ'tū́n* הוגעתוני corrigiert, dessen einfaches 'mich' auch besser in den Mund Jahwes paßt. — 5ᶜ erweist sich durch die Abweichung der metrischen Form (dipodischer Achter: vgl. 2, 12ᵃ) als unecht.

VIII ist im Eingang sichtlich Fragment. — 3, 1ᶜ schlägt STADE, Bibl. Theol. des AT. 1, 333 f. vor, *umẹ́lẹch hạbbərīþ* zu lesen. Das leuchtet mir sehr ein, doch dürfte die Lesart *umạl'ạ́ch* ziemlich alt sein, da sie doch wohl mit dazu beigetragen hat, das Fragment VIII gerade an die Stelle zu bringen, wo wir es jetzt lesen (vgl. oben Nr. 3, a). — 3ᵃ. Das Metrum zeigt, daß nicht nur *kẹsẹf* zu streichen ist (WELLHAUSEN 209 u. a.), sondern die ganze Formel *umṭạher kẹsẹf*, ebenso, daß das aus 3ᵇ bereits von MARTI entfernte *ləjạhwẹ̄* auch in 4 zu tilgen ist.

14. Zu **IX.** Der ganze Eingang des Stückes dreht sich offenbar um das Wortspiel zwischen *bənē jạ'qob* und dem

Verbum עקב (wie nach LXX mit Wellhausen etc. überall herzustellen ist). An das *jaʿqōb* von 3, 6 muß sich also das *hăjaʿqōb* von 8ª direct anschließen. Dieser Zusammenhang aber ist durch eine zweizeilige dipodische (Nr. 6, c) Siebenerstrophe 3, 7 unterbrochen, deren Unechtheit auch daraus hervorgeht, daß sie ganz von dem Specialthema (Betrug beim Zehnten etc.) abschweift (Weiteres s. unten zur Stelle). Ebensowenig wie 3, 7 fügt sich aber auch 3, 9 in den Zusammenhang ein, desgleichen nicht in das Metrum (wegen *bam'erā* vgl. auch noch oben Nr. 11 zu 2, 2ᶜ).

3, 6. Da hier ein vollkommen neues Stück einsetzt (neu nach VII. VIII auch in der Form), ist das einleitende *kī* (vgl. Wellhausen 209) natürlich zu streichen. — Das schließende לא כליתם ist anerkanntermaßen verderbt. Mein Besserungsversuch stützt sich auf folgende Erwägungen: ʿIch bin Jahwe: ich habe mich nicht geändert' hebt der Dichter an: darauf muß notwendig etwas derart folgen wie: ʿihr aber seid Söhne Jakobs, von denen das nicht gilt: ihr seid nicht mehr die wahren Söhne Jakobs, ihr seid anders als einst euer Vater Jakob'. Da nun das erwähnte Wortspiel sicherlich auf die Erzählung von Gen. 27 Bezug nimmt (vgl. speciell das ähnliche Wortspiel in dem Einschub Gen. 27, 36)[1]) und da ferner 3, 10ᶜ auch noch Gen. 7, 11ᶜ citiert, so wird man es nicht unwahrscheinlich finden können, daß Maleachi sich auch der Charakteristik des Jakob als *'īš◡tám* Gen. 25, 27 erinnert, und dies *tám* in religiös-ethischem Sinne gefaßt haben möge. Der Sinn für Frömmigkeit und Unsträflichkeit im Leben und Handeln ist es aber gerade, was Jakobs Söhnen jetzt fehlt (das sieht man aus ihrem Tun und Treiben). Somit löst sich denn כליתם in בְּלִי־תֹם auf: ʿihr aber seid Söhne Jakobs ohne (dessen) Frömmigkeit'. Das לא mag aus einer dem בלי übergeschriebenen Variante בלא entstanden sein. — In der eingeschobenen Strophe 7 ist *šûbū 'elại wə'ašûbā 'ạlēchẹm* aus Sach. 1, 3 entlehnt; dort bei Sach. steht auch *'ăbopēchẹ́m* 1, 2. 4. 5, und *xuqqại* 1, 4. Die Frage *bạmmẹ̄ našûb* aber weicht von dem Typus der übrigen Fragen gleicher Einführung bei Maleachi ab, denn diese sind sonst stets perfectisch, s. 1, 2ª. 6ᶜ. 7ª. 2, 17ª. 3, 8ᵇ. 13, oder doch präsentisch, s. 2, 14ª. — Da 7ᵇ ohne das nach Nr. 4 zu tilgende *'amạr jạhwẹ̄ ṣəba'ōp* einen Siebener bildet, wird man auch für 7ª dieses Maß erwarten dürfen. Es wird also richtiger sein, hinter *šəmạrtẹ́m* ein

1) M. St. II, 79 ist an dieser Stelle das ויעקבני von M bei mir versehentlich als Piʿel vocalisiert: es ist natürlich *wạjjáʿqəbènī◡zẹ̄ faʿmạim* zu lesen.

Object zu ergänzen, als mit Wellhausen 210 u. a. *šəmartūm* zu schreiben. Ich habe im Text beispielsweise ⟨*mišmarti*⟩ ergänzt, in der Voraussetzung, daß dies Wort von dem Interpolator aus 3, 14 geborgt sein könnte. — 10[b]. Bei *ubxanūnī* ist die doch wohl durch das Metrum geforderte Erhaltung des auslautenden -*ī* (vgl. M. St. I, § 238) beachtenswert. Sie wird sich wohl aus dem schützenden Einfluß der angetretenen Partikel -*nā́* erklären, vgl. M. St. I, 206 ff. — Bei 10[c] f. ist die Abteilung etwas unsicher. Man kann auch lesen:

'im-lō͝'ęftàx͝lachę́m 'ęþ-'ărubbōþ haššamáim, wahrīqóþī lachę́m bəracha *'ad-bəlī-dāi,*

(bez. *bəracha* || *'ad-bəlī-dāi*) usw.

15. Zu X und XI. Die Hauptschwierigkeit von X lag bisher bei 3, 16, da nicht gesagt ist, was die *jir'ē jahwę* im Gegensatz zu den Sprechern von 14 f. gesagt, und was Jahwe aus ihrem Munde gehört hat. Jetzt zeigt die große metrische Lücke, daß wirklich die zu erwartende Rede der Gottesfürchtigen ausgefallen ist.

X. 3, 13 ist schwierig. Der Vers ist überfüllt, aber weder ist *'amār jahwę* hier zu entbehren (vgl. 1, 2[a]), noch *'alái*, wegen des folgenden *'alę́ch*. Erwägt man aber, daß die Phrase *xazəqū 'ulai dibrēchęm* = 'ihr nehmt auch mit euern Worten viel heraus' im AT. ganz isoliert steht, daß sie ferner nicht zum Folgenden paßt (denn hier wäre *xazəqū* doch der markanteste Ausdruck, und hätte als solcher in der Gegenfrage aufgenommen werden müssen, vgl. 1, 2[a]. 6[e]. 7[a]. 2, 17[a]. 3, 8[b]), daß dagegen *'alái* und *dibrēchę́m* in der Gegenfrage regelrecht variiert als *nidbárnū 'alę́ch* wiedererscheinen, so wird man doch wagen dürfen, *xazəqū* zu streichen: 'Gegen mich sind eure Worte gerichtet' — sagt Jahwe — 'und ihr sagt: »was haben wir denn gegen dich geredet?«'. Zur Construction vgl. 2, 1[a]. — 15[a]. *wəchī* geht nicht in den Vers und paßt auch dem Sinne nach nicht recht. Da mit 15[a] eine neue Strophe einsetzt, enthalten die Eingangsworte der Zeile offenbar eine Ausführung der Frage von 14, nicht eine prosaische Addition zu dem *šamárnū mišmartō*. — In der zweiten Vershälfte schießt abermals ein Wort über, und zwar sichtlich *'ănaxnū*, denn 'jetzt aber preisen wir die Übermütigen glücklich' ist doch zu persönlich gewendet: der passivische Ausdruck *wə'attā mə'uššarīm zedīm* paßt viel besser zur Situation. Sehr möglich ist es übrigens, daß das *'ănaxnū* nur durch falsche Correctur an seine Stelle geraten ist und eigentlich an die Spitze des Verses gehört, und also (mit Aufnahme von Martis *mippanāu*) zu lesen ist: *'ănáxnū halàchnū* | *qədorannīþ mippanāu*: | *wə'attā mə'uššarīm zedīm* mit scharfer Betonung des Gegensatzes zwischen *'ănáxnū* und *zedīm*.

— 16[c]. Zu *lîre'âu* für *ləjir'ē jahwę* vgl. M. St. II, § 53. — 17[a]. *səgullâ* schießt am Versschluß über und hat anomale Stellung, ist also entweder zu streichen (glossematischer Einsatz eines terminus technicus: das ist mir am wahrscheinlichsten), oder mindestens umzustellen: *wəhajū-lî səgullâ* usw. — 18. *bēn‿ṣaddīq ləraša'* ist Glosse zu *bēn‿ 'ęlohîm* etc.: die *riš'â* von 15[b] mußte noch einmal angebracht werden, ebenso wie die ganze Formel *wəchol-'ośē riš'â* auch in 19[a] noch einmal zum Schaden des Verses eingesetzt ist, und auch in 21 die *rəša'îm* noch einmal herhalten müssen, obwohl sie dort gar nicht in den mit 20 angeschlagenen Gedankenzug 'da wird eitel Freude sein' hineinpassen: die *zedîm* (bez. *rəša'îm*) beseitigt Jahwe schon allein und ohne Zutun der *ṣaddīqîm* in 3, 19. — Den Schluß *bajjôm* etc. halte ich nicht mit Marti 478 für interpoliert, sondern für eine beabsichtigte Wiederholung von 17[aβ]; vgl. oben Nr. 10 das Verhältnis von 1, 11[a] und 14[b].

Zu **XI.** In dem unechten Schlußstück befremdet höchstens ein wenig, daß 3, 23[a] nur ein Sechser statt des nach 22[a]. 24[a] zu erwartenden Siebeners ist. Vielleicht ist das indessen bei einer Interpolation nicht zu beanstanden.

16. Ist die im Vorstehenden empfohlene Textzerlegung richtig, so wird sich auch das Gesamturteil über den Charakter des 'Buches Maleachi' etwas modificieren müssen. Die jetzt übliche Auffassung finde ich am schärfsten präcisiert bei Marti 456, wo dem 'Buche' der 'Charakter einer eigentlichen Prophetenschrift' und eine 'überlegte Disposition' zugesprochen wird. Gegen wirkliche Bucheinheit scheint mir schon der wiederholte Wechsel der metrischen Form zu sprechen: dieser deutet doch wohl sicher darauf hin, daß wir es auch hier vielmehr mit einer Sammlung von Einzelreden zu tun haben. Gewiß ist in dieser Sammlung Verwandtes wiederholt nebeneinander gestellt oder noch enger verschmolzen (vgl. einerseits die Gruppe II—IV, andrerseits die Stücke V + VI), aber einwandfrei und einheitlich ist die Disposition doch nicht. Wenigstens scheint mir, daß nach dem Princip der näheren Inhaltsverwandtschaft die beiden Stücke VII und X, die an die Skepsis gewisser Kreise anknüpfen, zusammenstehen sollten. Ihre Folge wird aber durch das Stück IX unterbrochen, das von der Hinterziehung des Zehnten handelt, und inhaltlich wie formell (beide sind un-

strophische Gruppen von je 8 Zeilen) am nächsten mit II zusammengehört, zumal wenn II wirklich an das Volk und nicht nur an die Priester gerichtet ist (oben Nr. 9). Daß auch die Folge II und III innerhalb eines einheitlich gedachten Werkes wegen der starken Dubletten Bedenken erweckt, ist oben in Nr. 2 bemerkt worden.

Will man nach Maßgabe der behandelten Themata das Stoffgebiet des Dichters näher umgrenzen, so ergibt sich, daß nach Ausscheidung des zweifelhaften Stückes VIII und der unpaarigen Einleitung der Sammlung (I) die übrigen acht Nummern sich in vier paarige Gruppen zerlegen lassen: 1) Gegen das Volk, das a) minderwertige Opfer bringt, und b) beim Zehnten betrügt (II und IX); — 2) gegen die Priester in ihrer doppelten Eigenschaft a) als Opferer, und b) als Erteiler der *tōrā* (III und IV); — 3) gegen die Treulosen, a) im Verkehr mit ihren 'Brüdern', — b) mit ihren Frauen (V und VI); endlich — 4) gegen die Skeptiker, die a) Gottes Gerechtigkeit und b) den Nutzen eines frommen Lebenswandels bezweifeln (VII und X).

Gewiß sind diese Parallelen nicht nur zufällig entstanden, sondern auch ihrerseits ein Niederschlag der casuistisch räsonnierenden Denkweise des Verfassers. Sie fügen sich also recht gut in das Gesamtbild ein, das man sich sonst von der geistigen Art unseres Anonymus gemacht hat: dies Bild bleibt ja unverändert, auch wenn man seinen Reden die planmäßige Bucheinheit abspricht.

5. Zu Hosea.

A. Text.

I. (Metrum Siebener.)

Cap. 1.[1]

2ᵇ *wạjjṓmẹr jạhwȩ̄́ 'ẹl-hōšḗ': »lĕch qạx-lăch 'èšḗþ zənūním,*
wəjạlđḗ zənūním, kī-zanṓ þiznȩ̄́ ha'árẹṣ me'ạxrḗ jạhwȩ̄́!«

3 *wạjjélẹch ⟨hōšé'⟩ wạjjiqqā̃x 'ẹþ-gómẹr bặþ-diƀláim, wạttạhár,*
(4) *wạttélẹđ-lò‿bēn,* (4) *wạjjṓmẹr jạhwȩ̄́ 'eláu: »qərā̀‿šəmṓ jizrə'ȩ̄́l:*

kī-'ṓđ mə'ạṭ ufaqạ́đtì 'ẹþ-dəmḗ jizrə'ȩ̄́l 'ụl-bḗþ jehū́,
(5) *wəhišbạ́ttì mạmlẹ́chẹþ*[2] *bḗþ jiśra'él,* (5) *wəšạl ạ́rtì*[3] *'ẹþ-qẹ́šẹþ*
† jiśra'él[4]*!«*

6 *wạttạ́hạr 'ṓđ wạttélẹđ bặþ, wạjjṓmẹr*[5]*: »qərā̃ šəmāh*
lŏ ruxa¦mā́, kī‿lṓ‿'ōsìf‿'ṓđ 'ặrạxēm 'ẹþ-bḗþ jiśra'él[6]*!«*

8 *wạttiʒmōl 'ẹþ-lṓ ruxa¦mā́, wạttạ̀hạ́r, wạttélẹđ bĕn,* (9) *wạjjōmạ́r:*
(9) *»qərā̃ šəmṓ lŏ 'ụmmí, kī‿'ạttȩ̄́m lŏ 'ạmmí*[7]*!«*

[Iᵃ. Erster Einschub (Metrum 6 K).

Cap. 2.

1 *wəhajā̃ mispạ̄r bənḗ-jiśra'ēl kəxōl hạjjám*
'ặšẹ́r[1] *lō-jimmạ̄đ wəlṓ jissafér.*

I. 1 Überschrift 1, 1 *dəƀạr-jạhwẹ̄ 'ặšẹr hajā 'ẹl-hōše' bẹn-bə'erī bīmē 'uzzijjā jōþam 'axaz jəxizqijjā mạlchē jəhūđā uƀīmē jarǫƀ'am, bẹn-jō'aš mẹlẹch jiśra'el.* (2ᵃ) *təxillạþ dibbẹr-jạhwẹ̄ bəhōše'* M 2 so mit den Kritikern statt *mạmləchūþ* M 3 davor *wəhajā bạjjōm hạhū* M (vgl. Marti 18) 4 danach *bə'emẹq jizrə'ẹ̄l* M (vgl. ebda.) 5 danach *lō* M 6 danach *kī-naśṓ 'ẹśśā̃ lahẹ́m* (Dreier: gestrichen von Marti) und weiter die Verse (3 : 3 ‖ 6?):

7 *wə'ẹþ-bḗþ jəhūđā́ 'ặrạxém wəhōšạ'tím bəjạhwȩ̄́ 'ȩ̄́lohém,*
wəlṓ 'ōšī'ém bəqẹ̀šḗþ uƀxẹ̀rḗƀ [uƀmilxamā], bəsūsím uƀfaraším,

die als 'judaistischer Einsatz' (Wellh. 99) anerkannt sein dürften 7 danach der Dreier *wanochí lō-'ẹhjȩ̄́ lachẹ́m* M

Iᵃ. 1 *'ặšẹr* zu streichen?

wəhajā̄ bimqṓm ’ą̆šę̀r‿jé’amèr‿lahę́m: »lō-ʿąmmī̄ ’ąttę́m«
jé’amér‿lahę̀m: »bənē̄ ’el-xái«.

2 *wəníqbəṣū̀ bənḗ-jəhūđā́ ubnḗ-jiśra’ēl jąxdáu,*
wəśamū́‿lahęm‿rō̄š ’ęxáđ,

(3) *wəʿalū́ min-ha’áręṣ, kī‿giddą́l[2] jizrəʿę̄́l,* (3) *wə’amą́r lə’axī́u[3]*
»ʿąmmī́«, wəlą’xōþám[4] »ruxa|mā́!«]

II. (Metrum 7 : 3.)

Cap. 2.

4 „*rìƀū́ ƀə’imməchę̄m, rìƀū́ ƀə’išṭí[1], wəþasér zənūnę́h mippanę́h,*
wənạ’fūfę̄h mibbē̄n šađę́h,

5 *pęn-’ąfšīṭę́nnā ʿą̆rummā́[2] kəjōm‿híuwaləđáh, wəšąttī̄h[3] kə’ę́ręṣ ṣijjā́[4],*

6 *węþ-banę̄h lŏ ’ą̆rąxém[5],*

7 *kī‿zánəþà‿’immā̄m, hōƀī́šū hōraþám[6]: »’eləchā́ ’ąxą̆rḗ mə’ąhƀą́i,*
noþənē̄ ląxmī́ umēmái[7]!«

10 *wəhī́‿lō‿jađəʿā́ kī‿’anochī́‿naþą̀ttī‿láh hạddagán wəhąttīrṓš*
wəchę́sęf hirbḗþī láh[8]! [*wəhąjjiṣhár,*

11 *lachē̄n ’ašū́ƀ wəlaqą́xtì‿đəganī́ bəʿittṓ, wəþīrōší‿bmōʿą̆đṓ,*
wəhiṣṣą́ltì ṣąmrī́ ufišṭī́[9],

12 *wą’gąllę́[10] ’ęþ-nąƀluþáh ləʿēnḗ mə’ąhƀę̄h, wə’ī́š‿lō-jąṣṣīlę́nnā*

14 *wąhšimmóþī gąfnáh uþ’enaþáh,* [*mijjađī́[11].*

---

2 *kī gađōl jōm* M 3 *’imrū lą’xēchęm* M 4 *wəlą’xōþēchęm* M

II. 1 *kī-hī lō ’ištī wə’anochī lō ’īšah* M (von VOLZ etc. ganz, von MARTI zur zweiten Hälfte gestrichen) 2 danach *wəhiṣṣągtīha* M 3 davor *wəśąmtīha chąmmiđbar* M 4 danach *wąhmittīha bạṣṣamā* M 5 danach der Dreier 6[b] *kī‿bənē zənūnīm hèmmā* M: gestrichen von MARTI etc. 6 danach *kī ’amərū* M 7 danach ein Einschub (Metrum vermutlich Siebener):

7[c] *ṣąmrī́ ufištī̄, šąmnī́ wəšiqqūjāi:* (8) *lachén hinənī̄-śăch*
(8) *’ęþ-dąrkáh bąssīrī́m, wəgađą́rtī́ ’ęþ-gəđerāh, unþī̄ƀōþę́h lō‿þimṣā́.*
9 *wəriddəfā́ ’ęþ-mə’ąhƀę̄h wəlō̄-þąśśī́g* [*’oþam*], *ubiqšáþąm wəlō̄ þimṣū́,*
wə’amərū́: »’eləchā́ wə’ašū́ƀā ’ęl-’īšī̄ [*harīšōn*], *kī‿ṭō̄ƀ‿lī‿’áz*
meʿa|ttā́!«

(in 8[b] *dąrkáh* nach LXX etc. OORT u. a. für *dąrkech* M) 8 danach der Dreier 10[c] *wəzahāƀ ʿaśū́ ląbbàʿą́l* M: gestrichen von MARTI 9 danach *ləchąssōþ ’ęþ-ʿęrwaþah* M 10 *wəʿąttā ’ą̆gąllę* M 11 danach ein überschießender Siebener eingeschoben:

13 *wəhišbą́ttì* [*kǫl-*] *məśōśāh, xąggāh xǫđšáh, wəšąbbąttāh wəchól mōʿą̆đáh*

’ăšęr ’amərā̆: »’ęþnā́‿hèmmā‿lī́, ’ăšęr‿nā́þənū-lī́ mə’ạhbái«,
wạ’chaláþạm[12] *xạjjáþ hạśśadę̄,*
15 *ufaqạ́dtì ʿalę̄h ’ęþ-jəmē̆ hạbʿalī̆m, ’ăšęr təqạttēr*[13] *lahę́m,*
wạttáʿạd nizmáh wəxęljaþáh,
wạttélęch ’ạxrē̆ mə’ạhbę̄h, wə’oþī́ šachəxā̆!“ nə’ū̆m-jạhwę̄.

[II^a^. Zweiter Einschub (Metrum Doppelvierer).

Cap. 2.

16 *„lachēn hinnē̆ ’anochī́ məfạttę̄h,*
wəholạchtíh hạmmidbár, wədibbạ́rtì ʿạl-libbáh.
17 *wənaþạ́ttì lā̆h ’ęþ-kəramę̄h †miššám,*
wə’ęþ-ʿémęq ʿachō̆r ləfę́þạx tiqwá.
wəʿáləþā[1] *šámmā kīmē̆ nəʿūrę̄h,*
uchjō̆m ʿălōþā̆h me’ę́rẹṣ miṣráim.“]

[II^b^. Dritter Einschub (Metrum Siebener).

Cap. 2.

18 *„wəhajā́‿bạjjō̄m-hahū̄*[1] *tiqrā̆ lə’īšáh, wəlō̆-þiqrā̆‿ʿō̆d lạbʿalī́m*[2].
19 *wạhsiróþì ’ęþ-šəmō̆þ hạbʿalī̆m mippī̄h, wəlō̆-jizzáchərū‿ʿō̆d*[3].
20 *wəcharạ́ttì lahę̄m bəríþ*[4] *ʿim-xạjjáþ hạśśadę̄ wəʿim-ʿō̆f hạššamáim,*
wərę́męś ha’dạmā̆, wəqę́šęþ wəxèrę́b umilxamā̆ ’ęšbō̆r min-ha’árẹṣ.
(21) *wəhiškạbtī̆m labę́ṭax,* (21) *werạśtī̆ch lĭ ləʿōlā̆m*[5] *bəṣę́dęq ubmišpáṭ,*
ubxèsę́d ubrạxmī́m, (22) *werạśtī̆ch lĭ bę’mūná ubdạʿáþ*[6] *’ęþ-jạhwę̄.*
23 *wəhajā́‿bạjjō̆m‿hạhū̄ ’ęʿnę̄*[7] *’ęþ-hạššamāim, wəhēm jạʿnū́ ’ęþ-ha’árẹṣ,*
24 *wəha’árẹṣ tạʿnę̄ ’ęþ-hạddagán węþ-hạttīrōš*[8], *wəhēm jạʿnū́ ’ęþ-jizrəʿę̄l.*
25 *uzrạʿtī̆h lĭ ba’árẹṣ, wərixạ́mtì ’ęþ-lō̆ ruxạmā́, wəamạrtī̄*
ləlō̆-ʿạmmī̄: »ʿạmmī̄-’ạttā̆!« wəhū̄ jōmár: »’ę̆lohái!«“]

12 davor *wəśạmtī̆m ləjạʿạr* M 13 so Nowack: *tạqṭīr* M

II^a^. 1 so Buhl etc.: *wəʿanəþā* M

II^b^. 1 danach *nə’um-jạhwę̄* M 2 so, z. T. nach LXX, Duhm etc.: *tiqrə’ī ’īšī wəlō-þiqrə’ī-lī ʿōd bạʿlī* M 3 danach *bišmam* M 4 danach *bạjjōm hạhū* M 5 danach *wə’erạśtīch lī* wiederholt M 6 so Marti: *wəjadạʿt* M 7 danach *nə’um-jạhwę̄ ’ęʿnę̄* M: gestrichen von Marti 8 danach *wə’ęþ-hạjjiṣhar* M.

[II^c. Vierter Einschub (Metrum Siebener).

Cap 3.

1 *wajjōmęr jahwę̄ 'elái*[1]: »*lech◡'ę̄hā̆b 'iššā̆ 'ohę́bęþ*[2] *rē̆'*[3], *kahbaþī*[4] *'ęþ-bənē jiśra'ēl, wəhēm ponīm 'ęl-'ę̄lohīm 'ā̆xerīm*[5]«.

2 *wa'ę́krę̀ha◡llī*[6], (3) *wa'omā̆r 'elē̆h:* »*jamīm*[7] *te*|*šəbī̆ lī̆:*

(3) *lō◡þiznī̆ wəlō̆ þihjī̆ lə'īš, wəgam-'ánī*[8] ⟨*lō-'abō̆*⟩[9] *'eláich.*

4 *kī◡jamīm rabbīm ješəbū́◡bnē◡jiśra'ēl, 'ēn◡mę́lęch wə'ē̆n śā̆r, wə'ē̆n zę̀bā̆x, wə'ēn massebā̆, wə'ē̆n 'efṓd uþrafīm.*

5 *'axár jāšūbū̆ bənē jiśra'ēl, ubiqšū 'ęþ-jahwę̄ 'ę̄lohēm, węþ◡dawīd malkám, ufaxā̆dū 'ęl-jahwę̄ węl-ṭūbṓ bə'axrīþ hajjamím.*«]

III. (Metrum Doppeldreier.)

Cap. 4.

1^b „*'ēn*[1]*-'ę̄mę̄þ wə'ē̆n-xę̀sę́d, wə'ēn-dá'aþ 'ę̄lohīm ba'áręs*[2],

5^a *kī◡chašálta*[3] *hajjōm,* ⟨*hakkohén*⟩, *wəchašál gam-nabī̆ 'immách*[4]!

6^b *kī◡'attā̆ haddá'aþ ma'ást, wəm'aséch mikkahēn lī̆, wattiškā̆x tōráþ 'ę̄lohę̄ch, 'ęškā̆x banę̄ch gam-'a*|*nī!*

II^c. 1 danach *'ōd* M 2 so meist die Kritiker nach LXX: *'ā̆hubaþ* M 3 danach *umna'afęþ* M 4 *kə'ahbaþ jahwę* 5 danach 1^c *wə'ohā̆bē 'ā̆šīšē 'ā̆nabīm* M (Dreier) 6 danach ein Sechser:

2^b *baxmiššā̆◡'aśàr◡kásęf, wəxómęr śə'orīm, wəlę́þęch śə'orīm*

7 danach *rabbīm* M 8 *-'ā̆nī* M 9 so viele Neuere nach Aben Esra und Qimchi

III. 1 davor als Überschrift ein Doppelvierer (1^a *šim'ū◡dbar-jahwę̄,* | *bənē jiśra'ēl,* ‖ *kī◡rīb ləjahwę̄* | *'im-jóšəbè◡ha'áręs*) mit überleitendem *kī* M 2 danach ein Einschub (Metrum 6 : 3 ‖ 3 : 3 ‖ 7 ‖ 7|):

2 *'ā̆lō̆ wəchaxéš wərasóx wəganób wəna'óf para*|*sū,*
wədamīm bədamīm naga|*'ū.*

3 *'al-kēn tę'bā̆l ha'áręs, wə'umlál kol-jošēb bā̆h,*
bəxajjáþ haśśadę̄ ub'ōf haššamāim, wəgám-dəgḕ◡hajjám je'asefū.

4 *'ach◡'īš 'al-jarēb, wə'ál-jōchàx◡'īš, wə'ammách kimrībē chohén.*

3 *wəchašalta* M 4 danach 5^b *lailā̆ wədamīþī 'immęcha.* (6^a) *nidmū 'ammī mibbəlī hadda'aþ* M

7 *kərubbām ken‿xáṭə'ū-lí,* *kəbōđám bəqalṓn hemírū́*[5]*:*
8 *xaṭṭā́þ ʿammī́ jōche͜lū́,* *wə'ęl-ʿăwonám jiś'ū-náfęš*[6].

10 *wə'áchəlū‿wəlṓ jiśba͜ʿū́,* *hiznū́ wəlṓ †jifro͜ṣū́:*
(11) *ʿă̤zabū́⟨n⟩ lišmór* × × ⊥[7], (11) *wəjáin*[8] *wəþīrṓš jiqqax-léb.*

12 *⟨wə⟩ʿammī́ bəʿeṣṓ jiš'ál,* *umaqlṓ jaggī́đ lṓ,*
kī‿rū́x zənūnī́m hiþʿàh⟨ū́⟩[9], *wajjiznū́ mittàxáþ 'ęlohḗm.*

13 *ʿal-rāšḗ hęharī́m jəzabxū́,* *wəʿál-hagbaʿṓþ jəqaṭrū́,*
tàxā́þ 'allṓn wəlibnḗ, *wə'elā́, kī‿ṭṓb ṣilláh*[10].

16 *kəfarā́*[11] *sorerā́*[12] *jiśra'él,* *kəchḗbęś*[13] × ⊥ *bammęrxáb:*
17 *xă̄bū́r ʿă̤ṣabbī́m 'ęfráim,* *hannā́x bə*(18)*sṓđ sobə'ím*[14].

(18) *haznḗ hiznū́ me'axrái*[15], *'ahă̄bū́*[15] *qalṓn mig'ōnám*[16],
19 *sàrū́ merū́x na'fufḗm*[17], *wajjebóšū*[18] *mimmízbəxōþám*[19]."

IV. (Metrum Doppeldreier.)

Cap. 5 (6).

6, 4 „*mā‿'ęʿśę̄-llăch, 'ęfráim,* *⟨u⟩mā́ 'ęʿśę̄-lláeh, jiśra'él*[1]*?*
wəxasdəchḗm kaʿnā̄n-bòqḗr, *wəchaṭṭā́l maškī́m holéch.*

---

5 so Peš., Geiger etc.: *'amīr* M 6 so Marti: *nafšō* M; danach Einschub (Doppeldreier + Dreier):

9 *wəhajā́ chaʿám kakkohén,* *ufaqáđtì ʿalā́u dərachā́u,*
umaʿlalā́u 'ašī́b lṓ.

7 *kī-'ęþ-jahwę̄ ʿazəbū lišmor* M 8 davor *zənūþ* M 9 so Marti: *hiþʿā* M 10 danach längerer Einschub von ganz unsicherer Form:

13^c^ *ʿal-ken tiznḗnā bənōþēchęm wəchallōþēchęm təna'afnā.*
14 *lō-'ęfqōđ ʿal-bənōþēchem kī þiznḗnā wəʿal-kallōþēchęm kī þəna'afnā.*
kī-hém ʿim-hazzonṓþ jəfare͜đū́, *wəʿím-haqđešṓþ jəzabbe͜xū́,*
wəʿám lō-jabín jillabéṭ.

15 *'im-zonḗ 'attā́, jiśra'él,* *'al-ję'šám jəhūđā́.*
wal-tabó'ū haggilgál, wal-taʿlū́ bēþ‿'áun, wal-tiššábəʿū: »xā́i-jahwḗ!«

11 davor *kī* M 12 danach *sarar* M 13 davor *ʿattā jirʿem jahwę* M 14 V. 17β + 18^a^ lautet in M *hannax-lō* (18) *sar sob'am*; der Vorschlag *sōđ sobə'īm* von Houtsma, *hannāx bə-* von Marti (brieflich) 15 *me'axrái* ‖ *'ahă̄bū*] *'ahă̄bū hebū* M 16 so Houtsma nach *mig'ōnah* LXX: *maginnęh* M 17 *sarar rūx 'ōþah bichnafęha* M 18 *wəjebošū* M 19 so LXX, Wellh. etc.: *mizzibxōþam* M

IV. 1 so durchgängig seit Wellh.: *jəhūdā* M

5, 1[b] *kī-fáx*[2] *hę̆jīþę́m ləmiṣpā́,* *wərę́šęþ pərūśā́ ʿạl-tabṓr,*
2 *wəšáxạþ hạššiṭṭīm*[3] *hęʿmìqū́,* *wə'ēn*[4] *mūsár ləchullám.*

3[a] *'ănī̄ jadạ́ʿtī 'ęfrạ́im,* *wəjiśra'ḗl lo-nichxạ́đ mimmę̀nní*[5]*:*
4[b] *kī◡rū́x zənūnī́m bəqirbám,* *wēlohḗm*[6] *lŏ jađa|ʿū́.*

12 *wạ'nī̄ chaʿáš lə'ęfráim,* *wəcharaqāb ləbḗþ jiśra'ḗl*[1]*,*
13 *wạjjā̄r 'ęfrạ́im 'ęþ-xǫljṓ,* *wəjiśra'ēl*[7] × ⊥ *'ęþ-məzorṓ.*

wạjjélęch 'ęfrạ́im 'ęl-'ạššū́r, *wəjiśra'ēl 'ęl-mạ́lkī-rā̆b*[8]*:*
wəhū́ lō◡jūchạ́l lirpō◡lṓ[9]*,* *wəlō-jáẓhę̀◡mimmę́nnū*[10] *mazṓr.*

14 *kī◡'anochī̄ chạššáxạl lęfrạ́im,* *wəchạkfī̄r ləbḗþ jiśra'ḗl*[1]*:*
'ănī◡'ănī◡'ęṭróf wə'eléch, *⟨wə⟩'ęśśā́ wə'ēn mạṣṣī́l."*[11]

V. (Metrum Siebener.)

Cap. 5. 6.

5, 5 „[*wə*]*ʿanā̄ ẓə'ṓn- jiśra'ēl bəfanā́u, wə'ęfrạ́im*[1]◡*jikkašəlū́ baʿwonám*[2]*:*
6 *bəṣōnám ubībqarám jeləchū́ ləbạqqḗš 'ęþ-jạhwę̄́, wəlṓ jimṣa|'ū́.*

---

2 davor als Überschrift *šimʿū-zōþ hạkkohănīm wəhạqšībū bēþ jiśra'el. ubēþ hạmmęlęch hạ'zīnū, kī lachęm hạmmišpaṭ* M (Metrum?) 3 so Umbreit etc.: *wəšạxăṭā šeṭīm* M 4 so Cheyne: *wạ'nī* M 5 danach ein Doppelvierer: 3[b] *kī◡[ʿạttā] hiznḗþa, 'ęfrạ́im, | niṭmā́ jiśra'ḗl:* ‖ (4[a]) *lō◡jittənū́ mạʿləlḗm | lašū́b 'ęl-'ęlohḗm* M. — V. 5—7. 11 s. in Nr. V, die Verse 8—10 in Nr. VI (3[b] gestrichen von Wellh. etc.) 6 *wə'ęþ-jạhwę* M 7 *wīhūđā* M 8 so Cheyne etc. (s. Marti 51): *wạjjišlạx 'ęl-męlęch jareb* M 9 so Marti 51: *lachęm* M 10 so Wellh. bez. Marti: *-jiẓhę mikkęm* M 11 danach ein Einschub (3 : 7):

15 *'eléch 'ašū̆bā́ 'ęl-məqōmī́,*
ʿạđ◡'ăšę́r-ję'šəmū́ ubiqšū̄ fanái, bạṣṣár◡lahęm◡jəšáxrùnənī́,

sowie ein weiterer unechter Anhang in gemischtem Metrum (3 | 7 | 7 | 7 | 3:3):

6, 1 *ləchū́ wənašū́ba 'ęl-jạhwę́,*
kī◡hū̄ ṭarā̄f wəjírpa'ènū̄, jăch wəjáxbəšènū̄.
2 *jəxạjjénū mijjomāim: bạjjṓm hạšlīšī jəqīménū, wənixję̄ ləfanā́u.*
3 *wəneđəʿā́ nirdəfā̄ lađạ́ʿạþ 'ęþ-jạhwę̄, kəšạ́xạr nachṓn mōṣa'ṓ,*
wəjabṓ chạggę́šęm lànū́, kəmạlqōš jōrę̄ 'àręṣ.

V. 1 davor *wəjiśra'el* M: allgemein beanstandet 2 danach *kašạl gạm-jəhūđā ʿimmam* M: gestrichen von Valeton etc.

(7ª) *xalás⟨tī⟩ mehẹ̄m,* (7ª) *kī-bī*[3] *bag̣a₍dū,* *ubanīm*[4] *zarím jala₍đū*[5]:
11 *ʿošēq*[6] *'ẹfrāim,* *roṣēṣ*[7] *mišpát,* *wəjiśra'ēl halách 'ạxrē-šáu*[8].

6, 5 *ʿạl-kēn*[9] *xaṣábtī* ⟨*bənēm*⟩ *bạnbī'īm,* *hărạgtīm bə'ímrē-fī:*[10]
6 *kī-xésẹd xafástī* *wəlō-zàbáx,* *wəđáʿạþ 'ẹlohīm meʿolōþ.*

7 *wəhémmū* †*kə'ađám* *ʿabərū beríþ,* *šăm bagəđū bī:*
8 *gilʿāđ qirjáþ* *poʿălē 'áun,* *ʿăqubbā middām* ⟨*hărūgẹ̄h*⟩.

9 *wəch⟨ím⟩xạkkè◡'īš*[11] *xèbér* ⟨*hạk*⟩*kohănīm,* *jərásṣəxū-đéręch*[12] *šęchmā*[13]:
10 *bəbēþ-'ēl*[14] *ra'iþí* *šaʿrūrijjā lə'ẹfrāim,* *šăm*[15] *niṭmā jiśra'él.*"[16]

VI. (Metrum 5 : 4.)

Cap. 5.

8 „*tiqʿū šōfár bạggibʿā,* *xăṣoṣərā baramā:*
harīʿu bəbēþ-'ēl[1], *jẹxrád*[2] *binjamīn!*

9 *'ẹfráim ləšạmmā þihjẹ̄* *bəjōm tōchexā:*
bəšibṭé jiśra'ēl *hōđàʿtī nẹ'manā!*

10 *hajū śarē jiśra'ēl*[3] *kəmạssīgè◡gəbūl:*
ʿălēm 'ẹšpōch *kạmmáim ʿẹbraþí!*"

---

3 *kī-bī*] *bəjạhwẹ̄* M 4 *kī-banīm* M 5 danach 7ᵇ *ʿạttā jōchəlem xođẹš 'ẹþ-xẹlqēhẹm* M 6 so LXX, Oort etc.: *ʿašūq* M 7 so LXX, Oort etc.: *rəṣūṣ* M 8 *kī hō'īl halạch 'ạxărē-ṣau* M — **Cap. 6.** 9 V. 1—3 s. in Nr. IV, Anm. 11, Vers 4 zu Anfang von IV 10 danach *umišpaṭẹcha 'ōr jẹṣē* M: gestrichen von Marti 11 *uchxạkkē 'īš gəđūđīm* M 12 so Marti: *dẹręch jərạṣṣəxū-* M 13 danach *kī zimmā ʿaṣū* M 14 so Wellh. etc.: *b. jiśra'el* M 15 *lə'ẹfrāim, šăm*] *šam zenūþ lə'ẹfrạim* M 16 danach anerkannter Einschub (Siebener):

11 *gạm-jəhūđā* *šaþ◡qaṣīr lăch* *bəšūbī šəbūþ ʿạmmí*

mit der Schlußvariante (vgl. Marti 58) *kərọf'ī ləjiśra'él* 7, 1 (die aus dem Siebener einen Sechser macht)

VI. 1 so Hitzig etc.: *bēþ 'aun* M 2 so Marti: *'ạxărẹ̄ch* M 3 so Marti etc.: *jəhūđā* M

VII. (Metrum Fünfer.)

Cap. 7.

1ª *„niẓlā̆*[1] *ʿăwōn 'ęfrạ́im, wəraʿạ́þ*[2] *šomərṓu*[3]*,*
2 *ubạ́l-jōmərū́ lilƀabám: raʿaþám*[4] *zachàrtī́.*
ʿạttā́ səbabū́m mạʿləlēm: nę̀ẓę́d◡panạ̀i◡hajū́.

3 *bəraʿaþám jimšəxū*[5]*-mę̀lę́ch, ubchạxšēm śarī́m*[6]*:*
5 *⟨mij⟩jōm molchṓ*[7] *hęxę̄lū śarī́m xămạþ◡jáin*[8]*,*
hiškī́ru[9] *⟨mę̀lę́ch⟩ losəṣī́m, kī-qađạ́x*[10] *libbám*[11]*.*

6 *kol-hallạ́ilā́ jašēn 'ạppām*[12]*: bòqę́r hū◡boʿér*[13]*:*
7 *kullám jexạmmū́ kạttạnnū́r, wachəlū́*[14] *šofəṭḗm:*
kǒl-malchḗm nafạˌlū̆, wə'ēn qoƀér[15]*.“*

VIII. (Metrum Fünfer.)

Cap. 7. 8.

7, 8 *„'ęfrạ́im × × ⊥ baʿạmmīm: hū́ jiþbōlál:*
'ęfrạ̄im hajā̆ ʿuẓā̆ bəlī́ hăfūchā́.

9 *'achəlū́ zarīm koxō̆, wəhū́ lō◡jađáʿ:*
gạm-śēƀā́ zorəqā̆[1] *bǒ, wəhū́ lō◡jađáʿ*[2]*.*

VII. 1 davor *kərọf'ī ləjiśra'el wə-* M: gestrichen von Marti 2 so Marti nach LXX: *wəraʿōþ* M 3 danach ein eingeschobener Siebener:

1ᵇ *kī◡fáʿặlū◡šáqęr, wəẓạnnāb jabō̆, pašā̆ṭ gəđūđ bạxū́ṣ*

4 davor *kọl-* M 5 so Wellh. etc.: *jəśạmməxū-* M 6 danach ein Einschub: 4 *kullam məna'ăfīm kəmō þạnnūr boʿerū me'ofę̄. jišbōþ meʿīr millūš baṣeq ʿạđ-xumṣạþō* M 7 *malkenū* M 8 *mijjain* M 9 *mušạch jađō 'ęþ-* M 10 so Marti: *-qerəƀū* M, und danach *chạttạnnūr* 11 danach *bə'ọrbam* M: gestrichen von Marti 12 so allgemein nach Peš. und Targ.: *'ofehęm* אפהם M 13 danach *kə'eš lęhaƀā* M 14 danach *'ęþ-* M 15 *'ēn qorē ƀahęm 'elai* M

VIII. 1 so Marti u. a.: *zarəqū* M 2 danach eine Einschubstrophe (Schema 7 : 3):

10 *wəʿanā̆ ẓə'ōn- jiśra'ḗl bəfanā́u, wəlō-šáƀū 'ęl-jạhwę̄ 'ę̆lohḗm,*
wəlṓ biqšùhū́ bəchọl-zōþ

(gestrichen von Marti).

11 *wạihī̃ 'ẹfrạ́im kəjōnā̃ fōþā̃, 'ēn‿léƀ:*
⟨'ẹl-mẹ́lẹch⟩ miṣrạ́im qara¦'ū̃, 'ạššū́r hala¦chū́.

12 *kạ'šẹ́r jele¦chū̃, 'ẹfrō̃ś 'ặlē̃m rištī́:*
kə'ṓf hạššamạ́im 'ōrīđém, × × ⊥ × × ⊥.

(13) *'ặjạsrē̃m*[3] *kəšémạ' ra'aþā̃m*[4]*: (13) 'ŏ̄i lahẹ́m:*
nađəđū́[5] *mimmẹ̀nnī́: šođ‿lahẹ̃m, kī-fā́šə'ū̀‿ƀī́!*[6]

14b *jēlī́lū*[7] *'ạl-mízbəxōþā̃m*[8]*, lạggụ́đ*[9] *jiþgōđa¦đū́*[10]*:*
15 *jəxạzqū́ ra'aþám*[11]*, wə'elạ̃i jəxạ́ššəƀū-rá'.*

16 *jašū́ƀū lạbbạ́'ạl*[12]*, hajū́ kəqẹ̀šẹ́þ rəmijjā́:*
nafəlū̃[13] *ƀạxẹ́rẹƀ śarḗm ⟨umạlchḗm⟩ mizzạ'm⟨ám⟩*[14]*.*

ləšonā̃m bĭ̄ la'ặẓā̃[15] *bə'ẹ́rẹṣ miṣráim:*
8, 1 *⟨dibbẹ̃r⟩ 'alạ̃i xikkā̃m šẹ̀qẹ́r bə'ạššū́r*[16]*.*

2 *× × ⊥ lō‿jíz'ặqū̀‿'elā̃i: lŏ̄ jəđạ'tī́m*[17]*:*
3 *zanạ́x jiśra'ēl ṭūƀ⟨ī̃⟩*[18]*: 'ōjḗƀ jirdəfém*[19]*.*

4b *kạspám uzhaƀā̃m 'aśū̃ lahẹ́m 'ặṣạbbī́m*[20]*:*
5a *zibbəxā̃ lə'ẹ́zẹl*[21] *šomərō̃n: xarā́‿'ạppī̀‿bám!*[22]

---

3 so Graetz etc.: *'ạisīrem* M 4 so LXX (Vollers, ZATW. 3, 250): *lạ'đaþam* M 5 davor *kī-* M 6 danach eine Einschubstrophe (Schema 6 : 3):

13c *wanochī̃ 'ẹfdē̃m, wəhémmū dibbərū̃ 'alạ́i kəzaƀī́m,*
14a *wəlō-zá'ặqū̀‿'elạ́i bəlibbám.*

7 *kī jəjelīlū* M 8 *-miškəƀōþam* M 9 *'ạl-dazan wəþīrōš* M 10 so Houtsma etc. nach LXX: *jiþgōra¦rū* M; danach *jasūrū ƀī* (15) *wạ'nī jissạrtī* M 11 *xizzạqtī zərō'oþum* M 12 so Marti etc.: *lō 'al* M 13 *jippəlū* M 14 *mizzạ'ạm* M 15 *ləšōnam. zō lạ'zam* M 16 *'ẹl-xikkəcha šofar kạnnẹšẹr* und danach *'ạl-bēþ jạhwẹ ja'ạn 'aƀərū ƀərīþī wə'ạl-tōraþī paša¦'ū* M 17 *lī jiz'a¦qū 'ẹ̆lohại jəđạ'nūcha jiśra'el* M 18 *ṭōƀ* M 19 so Marti: *jirdəfō.* (14) *hem* M; danach ein Doppeldreier:

4a *himlī́chū wəlṓ mimmẹ̀nnī́, heśī́rū, wəlṓ jađà'tī́.*

20 danach *ləmạ'ạn jikkareþ* M 21 *zanạx 'ẹzlech* M 22 danach ein Einschub (Schema 3 : 7 : 3):

5b *'ạđ-maþạ́i lō‿jūchəlū́ niqqajṓn.*
6 *kī‿mijjiśra'èl(?)‿[wə]hū́: xaráš 'aśàhū̃, wəlṓ 'ẹ̆lohī̃m hū̆,*
kī‿šƀaƀī́m‿jihjẹ̄‿'ẹ́zẹl šomərṓn

(5b und 6a gestrichen von Marti).

7 *kī◡⟨hémmū⟩ rūx jizra|ʿú,* *wəsūfáþū jiqṣo|rū́:*
qamā̄ ’ēn-lāh[23] *ṣę̀máx,* *bəlī◡jáʿśę̄-qqę̀máx.*

8a *niblạ́ʿ jiśra’él × × ⊥,* (9b) *bōdéd*[25]*◡lō◡’ęfrạ́im:*
8b *hajú*[26] *bạggōjīm kichlī̄* *’ēn-xéfęṣ bŏ̄.*

9a *kī-hémmū ʿalū̄ ’ạššū́r,* (9c) *naþənū́*[27] *’ặhabī́m:*
10 *gặm nittənū́*[28] *bạggōjím*[29] *mạlkám wəśarḗm*[30].

---

11 *kī-hirbū̄ ’ęfrạ́im mizbəxōþ,* *lạxṭṓ hajū-lṓ*[31]*:*
12 *’ęchtōb-lō◡rób tōraþái*[32]*,* *kəmō-zár nęxša|bū́.*

13 *zəbaxī́m ’uhặbū́ ⟨wạj⟩jizba|xū́*[33]*,* *bušár wạjjōche|lū́*[34]*:*
ʿạttā̄ ’ęzkór[35] *ʿặwonám,* *wə’ęfqód*[35] *xạṭṭōþám!“*[36]

IX. (Metrum 7 : 3.)

Cap. 9.

1 *’ạl-tiśmạ́x jiśra’él,* *’ạl-tagél*[1] *kaʿạmmī́m,* *kī◡zanī́þa meʿạ́l-’ę̆lohę̄ch*[2]
ʿạl-kǭl-gǫrnōþ dagán.

2 ⟨*kī-*⟩*góręn wajéqęb* *lŏ̄ jirṣém*[3]*,* *wəþīrōš jəchạ́xęš bặm*[4]*,*
× × ⊥ × × ⊥ × × ⊥.

---

23 so Wellh. etc.: *-lō* M 24 danach *’ūlại jạʿśę̄ zarīm jiblaʿuhū* M: gestrichen von Marti 25 davor *pęrę̄* M (verderbt aus einem die vorhergehende Lücke ausfüllenden Wort) 26 davor *ʿạttū* M 27 *hiþnū* M 28 *kī-jiþnū* M 29 danach *ʿạttū ’ặqạbbəṣem wəjaxellū məʿaṭ mimmạśśū* M 30 *męlęch śarīm* M 31 danach *mizbəxōþ lạxṭō* wiederholt M 32 so Wellh. etc.: *ribbō tōraþī* M 33 *zibxē hạbhabại jizbəxū* M (zur Besserung s. Marti 69) 34 danach *jạhwę̄ lō rạṣam* M: gestrichen von Marti 35 so Marti: *jizkor* bez. *wəjifqod* M 36 danach ein anerkannt unechter Anhang (Schema 3 : 5 : 4 : 3 : 3?):

13c *hèmmā̄ miṣrạ́im jašùbū́.*
14 *wạjjiškạ́x jiśra’él ’ęþ-ʿośḗu,* *wạjjibęn hēchalṓþ,*
wīhūdā̄ hirbā̄ *ʿarī́m bəṣurṓþ.*
wəšíllạxtī-’éš bəʿarā́u, *wə’áchəlā̀◡’ạ́rmənoþę̄́h.*

IX. 1 so Marti nach LXX: *’ęl-gīl* M 2 danach *’ahạbta ’ęþnan* M 3 *jirʿem* M 4 so nach LXX Dathe etc.: *bah* M

3 *lŏ ješəbū̄   bə'ę́rẹṣ jạhwę̄́,   wəšāb 'ęfrạ̄im miṣrạ́im,*
ub'ạššū̄r ṭamḗ jōche|lū́.

4 *lŏ-jissəchū́   ləjạhwę̄̄ jặin,   wəlō⌣jạ́ʿrəchū[5]-lŏ́ zəƀaxī́m[6]:*
kəlę́xęm 'ōnī̄m lạxmā́m[7].

6 *kī-hinnḗ jeləchū̄   'ạššū́r[8] ⟨u⟩miṣrạ́im: təqạbṣēm mŏ́f ⟨u⟩þqạbrém,*
†mạxmạ́đ × × ⊥ ləchạspā́m.

(7) *qimmṓš jīrušēm,   xŏ̆x bə'ǫhlḗm,   (7) ⟨kī-⟩ƀá'ū jəmḗ hạpquddā́,*
wəšillúm[9], wəjeđạ́ʿ[10] jiśra'él.

⟨kī-⟩'ę̆wī́l hạnnaƀī́,   məšuggáʿ⌣'īš⌣harū̄x   ʿạl-róƀ ʿặwonā́m[11]
8 *ṣofę̄́ ʿim[13]-naƀī̄ ⟨kohén⟩.*   *[wəxạṭṭāþā́m[12],*

pặx juqəšū̄[14]   ʿạl-kǫ́l-dərachī́m[15],   mạśṭemū̄ bəbḗþ 'ę̆lohī́m[16],
9ᵃ *šixụ̆þū̄[17] kīmḗ hạggibʿā́.[18]*

X. (Metrum Doppelvierer.)

Cap. 9.

10 *„kạʿnaƀī́m bạmmiđbúr   maṣ̀ūþī́ jiśra'él,*
kəƀikkūrā́ ƀiþ'enā́[1]   ra'ìþī́ 'ặƀōþā́m[2]:
hèmmā̄ bù'ū̄   ⟨bēþ-⟩bạ́ʿạl-pəʿṓr,
wạjjinnazərū́[3],   wạjjihjū́[4] †kə'ǫhƀúm.

---

5 so Kuenen etc.: *jęʿęrƀū-* M   6 *ziƀxēhęm* M   7 so Kuenen etc. *lahęm* M, und danach ein Einschub (Sechsheber?):
4ᶜ *kǫl-'ochəlā́u jiṭṭạmma|'ū́, kī-lạxmā́m lənạfšúm: lō⌣jaƀó'⟨ū⟩ bę̆þ jạhwę̄́.*
5 *mạ̄-ttạʿśū̄ ləjō̄m mōʿéđ,   uljō̄m xặg-jạhwę̄́?*
(von *kī⌣lạxmā́m* an gestrichen von Marti)   8 so Wellh. etc.: *haləchū miššođ* M   9 *bu'ū jəmē hạššillum* M   10 *jeđəʿū* M   11 so Marti: *ʿặwonəcha* M   12 so Ruben etc.: *wərạbbū mạśṭemā* M   13 *'ęfrạim ʿim-'ę̆lohai* M   14 *jaqōš* M   15 *dərachūu* M   16 so Marti: *'ę̆lohūu* M   17 *hęʿmīqu šixe|þū* M   18 danach ein eingeschobener Vierer:
9ᵇ *jizkṓr ʿặwonā̄m,   jifqṓđ xạṭṭōþā́m*
(gestrichen von Wellh. etc.).

X. 1 danach *bərēšīþah* M: gestrichen von Marti   2 *'ặƀōþēchęm* M   3 danach *lạbbošęþ* M   4 danach *šiqqūṣīm* M

11 *'ęfrạim ka'óf jiþ'ōféf kəƀōđ ám*
milleđắ umibbẹ́tẹn umḗherąjốn[5]:
13 *jiśra'ēl*[6] *ra'ĭþī laṣū́d*[7] *bəþūloþā́n*[8],
wə'ęfrạ́im ləhōṣī́ lạhoréʒ bənoþā́u[9].

15 *kŏ̤l-ra'aþám ⟨ra'ìþī́⟩ bąggilgál:*
šắm[10] *śənēþī̄m 'ạl◡ró' mą'ləlḗm:*
mibbēþī́ 'ą̆ʒuršém, lō◡'ōsíf[11] *'ạhƀaþám*[12]:
16 *hukkā̄ 'ęfrạ̄im, šọršā̆m jubéš!*" [13]

XI. (Metrum Doppelvierer.)

Cap. 10.

1 *gẹ̀fẹ́n bōqeq⟨ā̄ hajā́⟩ jiśra'él:*
pəri ́ × × ⊥ jəšą́wwẹ̄-llṓ:
kəróƀ ləfirjṓ(?) hirbā́ mizbəxṓþ[1],
kəṭṓƀ lə'ąrṣṓ heṭī́b[2] *mąṣṣeƀṓþ.*

---

5 danach ein unechter Doppelvierer:

12 *[kī] 'im-jəʒą́ddəlū̀◡['ęþ-]bənḗm, wəšikkạltī́m me'ađám:*
kī-ʒạm-'ō̄i lahẹ́m bəśūrī̄ mehẹ́m

(12[b] gestrichen von MARTI) 6 *'ęfrạim kạ'šẹr* M 7 so WELLH. etc. nach LXX: *ləṣōr* M 8 *šəþūlā ƀənawẹ̄* M 9 *'ęl-horeʒ bunūu* M; danach ein unechter Doppelvierer:

14 *ten-lahẹ̄m, jạhwẹ́: mạ̄-ttittén? ten-lahẹ́m*
rẹ̀xẹ̄m mạškī́l wəšađą́im ṣoməqī́m

(gestrichen von MARTI) 10 davor *kī-* M 11 so wohl allgemein vocalisiert: *'ōsef* M 12 danach *kọl-śarēhẹm sōrərīm* M 13 danach zwei unechte Siebener:

16[b] *pəri bạl◡jạ'śū̄n, gạm◡kī́ jeleˌđū́n, wəhemą́ttì mạxmạddē̄ biṭnám.*
17 *jim'usém 'ẹ̆lohī́m, kī◡lō◡šáme'ū̀◡lṓ, wəjihjū́ nođəđī́m bạggōjím*

(darin *bəlī* Kethib, und *'ẹ̆lohại* M: *'ẹ̆lohīm* LXX [und MARTI])

XI. 1 so MARTI: *lạmmizbəxōþ* M 2 so WELLH. etc.: *heṭīƀū* M

xalā̩q libbām: ʿattā́ jęʾšą͵mū́:
jeʿaréf[3] *mizbəxōþám, jəšuddád*[4] *maṣṣebōþám.*
3 *kī͜ʿattá jōmərū: »ʾēn͜mélęch lànū́*[5]*,*
wəhammélęch ⟨kəqę́ṣęf ʿal-pənē măim⟩«.[6]

5 *ləʿęglṓ jaḡū́r*[7] *šəchán šoməron,*
kī-jęʾbā́l[8] *ʿalāu ʿammṓ uchmarā́u:*
jēlīlū́[9] *ʿal-kəbōdṓ, kī-ḡalā́ mimmę́nnū́:*
6 *gam-ʾōþṓ*[10] *jūbāl ləmálkī-răb*[11]*!*

XII. (Metrum Doppeldreier + Dreier.)

Cap. 10.

7 *būšā́*[1] *ʾęfrā̩im jiqqáx, wəjebṓš jiśraʾél meʿṣąbbā́u*[2]*,*
nidmá[3] *⟨middamę́h⟩ šoməron*[4]*.*

8 *wənišməd ū͜bamṓþ*[5] *jiśraʾél*[6]*, wəʾamərú lęharīm: »kąssū́n!«*
wəlągbaʿṓþ: »niflū́ ʿalḗn!«[7]

XIII. (Metrum Fünfer.)

Cap. 10.

11 *„ʾęfrā̩im*[1] *ʿęglá͜mlummadā́, ʾohábtī ladū́š:*
wąʾnī ⟨hę⟩ʿbártī ⟨ʿṓl⟩[2] *ʿal-ṭū́b ṣąwwūráh.*

---

3 *kū jąʿrof* M 4 *jəšoded* M 5 danach *kī lō jarēnū ʾęþ-jąhwę* M: gestrichen von Marti 6 die Ergänzung aus V. 7 (s. Nr. XII, Fußn. 4) heraufgeholt; für 3^{b} in M der Einschub (Schema 3 : 6 : 3):

3^{b} *wəhammęlęch mą-jjąʿśę-llànū́?*
4 *dąbbér dəbarīm, ʾalṓþ šā́u, karōþ bəriþ,*
†ufarą́x karōš mišpáṭ [ʿąl-tąlmē śadai]

(V. 4 gestrichen von Marti; für *dąbbēr* LXX liest M *dibbərū*) 7 *ləʿęglōþ bēþ ʾawęn jaḡūrū* M 8 so Wellh. etc.: *-ʾabąl* M 9 *ʿalāu jaḡīlū* M (*jēlīlū* Wellh. etc.) 10 danach *ləʾąššūr* M 11 *ləmálkī-răb*] *minxā ləmęlęch jarēb* M

XII. 1 *bǫšnā* M 2 so Wellh. etc.: *meʿą̄ṣąþō* M 3 *nidmę* M 4 danach *mąlkah. kəqęṣęf ʿal-pənē-maim* M (s. Nr. 38 zu 10, 3^{b}) 5 danach *ʾawęn xąṭṭąþ* M: gestrichen von Wellh. etc. 6 danach *qōṣ wədąrdąr jąʿlę ʿal-mizbəxōþam* M 7 Vers 9. 10 s. in XIII nach 10, 13^{b}

XIII. 1 *wəʾęfrąim* M 2 so ergänzt von Marti

'ąrkīb 'ęfrąim ląxrōš, ləśąddęđ[3]*-lō,*

(12) *ją'qōb* (12ª) *lizró'*[4] *lisđaqá, liqṣór*[5] *ləfī-xęsęđ*[6].

13ª *⟨wə'ąttém⟩ xăraštęm rę̀šą', 'ąuláþū qəṣąrtęm:*

13ᵇ *'ăchąltęm pərī-chàxąš,* (9ª) *kīmę́*[7] *haggib'ā!*[8]

9ᵇ *šăm 'aməđū*[9] *'aląi*[10] *bənē 'ąulā*[11]*:*

13ᶜ *bąṭəxū*[12] *bəróƀ gibbōrēm*[13]*:* (10ª) *bàþi wą'jąsrém*[14]*!*

10ᵇ *wə'ę'sóf*[15] *⟨gąm-⟩'alēch*[16] *'ąmmīm*[17]*,* (14) *wəqām ša'ōn*[18]*:*

14ᵇ *kǫl*[19]*-miƀṣarēch juššąddū*[20] *bəjōm milxamā.*

15ᵇ *bąssą'ąr*[21] *niđmō niđmē malkách*[22]*, jiśra'él:*

15ª *'ēm 'ąl-banīm ruṭṭą|šā: kalā‿'aśū‿bách*[23]*!"*

XIV. (Metrum 5 : 3.)

Cap. II.

1 *„kī‿ną'ąr ⟨hajā⟩ jiśra'ēl, wa'óhăƀèhū:*
mimmiṣrąim[1] *qarāþi ləbanāu*[2].

3 *wanochī tirgąltī lęfrąim, 'ęqqaxém*[3] *'ąl-zərō'ī*[4]*,*
wəlō‿jáđə'ū‿kī‿nəśāþīm[5].

---

3 *jąxrōš jəhūđā jəśąddęđ-* M 4 *zir'ū lachęm* M 5 *qiṣrū* M 6 danach 12ᵇ *nīrū lachęm nīr wə'eþ liđrōš 'ęþ-jąhwę 'ąđ-jaƀō wəjōrę ṣęđęq lachęm* M (Form?): gestrichen von Marti 7 so Marti: *mīmē* M 8 danach *xaṭāþa jiśra'el* M 9 *'ama|đū* M; danach *lō-þąśśīgem baggib'ā milxamā*: gestrichen von Rubens 10 so Rubens etc.: *'ąl-* M 11 so nach LXX allgemein: *'ąlwā* M 12 *kī-ƀaṭąxta bəđąrkəcha* M 13 *gibbōrēcha* M 14 so nach Peš. Graetz etc.: *bə'ąwwaþī wə'ęssǭrem* M 15 so Oort etc.: *wə'ussəfū* M 16 *'ălēhęm* M 17 danach *bə'ǫsram lištē 'ēnoþam* (*'ōnaþam* Q.) M: gestrichen von Marti 18 danach *bə'ąmmēcha* M 19 *wəchǫl-* M 20 so Wellh. etc.: *jūššađ* M; danach *kəšođ šąlman bēþ 'ąrbēl*: gestrichen von Wellh. etc. 21 so Wellh. etc.: *bąššąxąr* M 22 *męlęch* M 23 *kachā 'aśā lachęm bēþ-'el* [*mippənē ra'ąþ ra'ąþchęm*] M: das Eingeklammerte gestrichen von Marti

XIV. 1 *umimmiṣrąim* M 2 so Guthe etc. nach LXX: *liƀnī* M. Danach eine unechte Strophe (Schema 7 : 3):

2 *kəqǫr'ī‿lahęm‿kén haləchū mippanąi: hēm ląb'alīm jəząbxū,*
wəląppəsilīm jəqąṭrūn

(darin *qare'ū* M für *kəqǫr'ī* LXX, Wellh. etc., und *mippənēhęm* M für *mippanąi hēm* LXX etc. 3 so nach LXX Ewald etc.: *qaxam* M 4 so LXX: *-zərō'oþāu* M 5 *rəfāþīm* M (vgl. Marti 86)

4[a] †*bəxaƀlē 'ađám 'ęmšəchēm baʿƀúr*[6] *'ahƀaꝑí*[7]*:*
4[c] *lə'ąṭ 'ōlīchēm 'elái*[8].

5 *wąjjášǫƀ 'ęfrą̄im*[9] *miṣrą́im, wə'ąššúr hū◡mąlkṓ:*
me'ą̆nū̄ lašę́ƀęꝑ ⟨'ittí⟩[10].

7 *wəʿąmmī̆ nil'ú mimmǫšchí, wə'ęl-bą́ʿąl jiqra|ú*[11]*,*
jąxdəlú lərōmī́m ⟨šəmí⟩[12].

8 *'ĕch 'ęttənēch 'ęfrą́im, 'ą̆mągnéch jiśra'él?*
kə'ąđmā́[13] *'ą̆ṣīméch uṣƀojím*[14]*!"*

[XIV[a]. Fünfter Einschub (Metrum 5 : 3).

Cap. 11. 12.

11, 8[c] *„nęhpą̄ch ʿalą̄i libbí, nichmərū̄*[1] *rąxmái*[2]*:*
9[a] *lō◡'ęʿśę̄ xą̆rṓn 'ąppí.*[3]

9[c] *kī◡'él 'anochí wəlō-'íš, bəqirbā̆m*[4] *qađṓš,*
wəlō̆ 'aƀṓ ⟨lə⟩baʿér[5].

10 *'ąxą̆rē̆ jąhwę̄ jeləchū́: kə'ąrjē̆ jiš'ą́g:*
kī-hū̄ jiš'ą́g wəjęxrəđū́.

(11) *banī̄m mijjám* (11) *jęxrəđū́, chəṣippṓr mimmiṣrą́im,*
uchjōnā̆ me'ę́ręṣ 'ąššúr.[6]

---

6 *bąʿƀoꝑōꝑ* M 7 so LXX: *'ąhƀā* M; danach 4[b] *wa'ęhję̄ lahęm kimrīmē ʿol ʿąl ləxēhęm* 8 *wə'ąṭ 'elāu 'ōchīl* M 9 *lō jašūƀ 'ęl-'ęręṣ* M 10 *kī me'ą̆nū laššūƀ* M; darauf eine unechte Strophe gleicher Form:

6 *wəxalą̄ xę̀ręƀ bəʿarā́u, wəchílləꝑą̀◡ƀąddā́u,*
wə'ácha|lą̀◡mimmóʿą̆ṣōꝑḗm

11 *wəʿąmmī ꝑəlū'īm limšūƀaꝑī | wə'ęl-ʿąl jiqra'uhū* M 12 *jąxąđ lō* (לֹא für לֹ) *jərōmem* M 13 davor *'ēch 'ęttęncha* wiederholt M 14 *kiṣƀo'īm* M

XIV[a]. 1 davor *jąxąđ* M 2 so Wellh. etc.: *nixūmai* M 3 danach der Dreier 9[b] *lō◡'ašūƀ ləšąxēꝑ 'ęfráim* M 4 *bəqirbəcha* M 5 so Steiner etc.: *bəʿīr* M 6 danach der Vierer 11[c] *wəhōšąƀtím ʿąl-battē̆m | nə'ūm-jąhwę̄* M

12, 10 *wanochī jahwę̄ 'ę̆lohēm*[7] *me'ęręṣ miṣráim:*
'ŏd 'ōšībém bə'ǫhlém[8].

11 *wəđibbárti 'ălēm banbī'īm*[9], *wəxazōn*[10] *hirbèþí,*
ubjád hanbī'īm 'ădammę̄."]

XV. (Metrum Doppeldreier.)

Cap. 12.

1 *„səbabūn bəcháxaš 'ęfráim, ubmirmā bēþ jiśra'ēl:*
wəja'qób jə'addēr dá'áþ[1], *† wə'ím-qəđōšīm nę'mán.*

2[a] *'ęfrāim ro'ę̄ (?) rūx, wərođēf qađím kǫl-hajjōm:*[2]
2[c] *bərīþ*[3] *'im-'aššūr jichroþú, wəšęmęn ləmiṣrāim jūbál.*[4]

3[b] *wə'ęfqóđ*[5] *'al-ja'qób kiđracháu, kəma'lalāu 'ašīb ləjiśra'ēl*[6]:
4 *babbę̄tęn 'aqáb 'ęþ-'axíu, ub'onō śará 'ęþ-'ę̆lohīm.*[7]

8 *bəjađō*[8] *mōzənē mirmá, la'qōb*[9] *'ahēb 'ęfráim*[10],
9[a] *wajjōmęr: »'ăch 'ašárti, maṣáþī 'ōn lī!«*[11]

12 *'ăun 'aśū bəgil'áđ*[12], *baggilgál laššcđím*[13] *zibbe|xū:*
gam‿⟨júššaddū⟩‿mízbəxōþám, kəgallīm 'al‿tálmē‿śađái!"[14]

---

7 *'ę̆lohę̄cha* M 8 *'ođ 'ōšībəcha bǫ'halīm* + [*kīmē mō'eđ*] M
9 *wəđ. 'al-hannəbī'īm* M 10 *wə'anochī xazōn* M

XV. 1 *wīhūđā 'ođ rađ 'im-el* M 2 danach der Dreier 2[b] *kazāb wašōđ* (l. *wašāu*) *jarbę̄* M 3 so WELLH. etc.: *ubrīþ* M 4 danach der Dreier 3[a] *wərīb ləjahwę̄ 'im-jəhūđā* M: gestrichen von MARTI 5 so MARTI: *wəlifqođ* M 6 *jašīb lō* M; zur Besserung vgl. MARTI 94 7 V. 5—7 s. unter XV[a] 8 davor *kəna'an* M 9 so WELLH. etc.: *la'šoq* M 10 *'ęfraim* steht in M erst hinter dem folgenden *wajjōmęr* in V. 9[a] 11 danach eine interpolierte Zeile (Sechser):

9[b] *kǭl-jəgī'āi lō‿jímṣə'ū-lī 'awón 'ăšęr-xéṭ.*

— V. 10—11 s. in XIV[a] 12 *'im-gil'ađ 'awęn 'ach-šau hajū* M (*bəgil'ađ* Peš., WELLH. etc., desgl. *'aśū* WELLH. etc. 13 so HITZIG etc.: *šəwarīm* M 14 V. 13—14 s. unter XV[a]. An V. 12 schließt dann in M noch eine interpolierte Strophe des Schemas 3 : 3 | 3 an:

15 *hich'īs 'ęfráim tamrūrīm, wəđamāu 'alāu jiṭṭōš,*
wəxęrpaþō jašīb‿lō 'ăđonáu.

[XV[a]. Sechster Einschub (Metrum Siebener).

Cap. 12.

5 *wąjjáśąr ⟨jiśra'ēl ʿim-⟩'él*[1] *wąjjuchāl: bachā́ wąjjiþxánnẹn-lō̆:*
⟨wąjjaƀō̄⟩ bēþ-'ēl: ⟨šam⟩‿jímṣa'ẹnnū̄, wəšám jəđąbbēr ʿimmō̄[2].

13 *wąjjiƀrā̄x jąʿqōƀ śəđē̄ 'ărám, wąjjąʿbóđ jiśra'él bə'iššā́,*
uƀ'iššā̄ šamár × × ⊥ × × ⊥ × × ⊥ × × ⊥ × × ⊥.

14 *uƀnaƀī̄ hẹʿlā̄ jąhwę̄ 'ẹþ-jiśra'él mimmiṣráim, uƀnaƀí šəmarō̄*[3]:
× × ⊥ × × ′ × × ⊥ × × ⊥ × × ⊥ × × ⊥ × × ⊥.]

XVI. (Metrum 5 : 3.)

Cap. 13.

1 „*kəđąbbēr* (?) *'ęfrą́im dą̀ʿąþ*[1], *niśśā*[2]*‿hū̄‿bjiśra'él,*
wąjjẹ'šám bąbbą̀ʿąl wąjjamóch[3].

2 *wąjjōsifū*[4] *ląxtō̄ wąjjąʿśū̄ lahẹ́m mąssechā́,*
wəchąspám[5] *kiþmūnáþ*[6] *ʿăṣąbbīm.*

mąʿśē̄ xaraśī̄m kullām[7], *⟨wə⟩hém 'omərī́m:*
»*ʿozərē̄*[8] *'ađám ʿăgalím*[9]«.

4[a] *wanochī̄ jąhwę̄ 'ĕlohē̄ch me'ẹ́rẹṣ miṣráim,*[10]
4[c] *umōšīʿ 'ą́in biltí!*"

XV[a]. 1 *'ẹl-mąl'ach* M 2 so allgemein nach Peš. etc.: *ʿimmanū* M; danach ein tertiärer Einschub (Schema 5 | 3 | 3 : 3 oder 5 | 3 : 3 | 3):

6 *wəjąhwę̄ 'ĕlohē̄ hąṣƀa'ōþ, jąhwę̄ zichrō̄.*
7 *wə'ąttā́ bēlohē̄ch tašū̄ƀ.*
xẹ̀sẹ́đ umišpāṭ šəmór, wəqąwwē̄ 'ẹl-'ĕlohē̄ch tamīđ.

3 *nišmar* M

XVI. 1 so Oort: *rəþcþ* M 2 so Marti: *naśā* M 3 *wąjjamoþ* M 4 *wəʿąttā jōsifū* M 5 *mikkąspam* M 6 so Oort etc.: *kiþƀūnam* M 7 *kullō lahẹm* M 8 *zoƀəxē* M 9 danach *jiššaqūn* M, sodann ein Einschub (Schema 7 : 5?):

3 *lachēn jihjū̄ kąʿnā̄n-bòqẹ́r, wəchąṭṭā̄l mąškī̄m holéch,*
kəmóṣ jəsoʿēr miggórẹn, uchʿašán me'rubbā́

10 danach der Dreier 4[b] *wēlohím zūlaþí lō‿þeđąʿ* M

XVII. (Metrum Doppeldreier.)

Cap. 13.

5 *„'ănī jəd̄aʿtīch bammidbár, bə'ęręṣ taľ'ubōþ ⟨rəʿiþīch⟩:*
6 *kəmárʿīþàm◡wájjiśba|ʿū, śabəʿū wajjárom libbám*[1].

7 *wə'ęhję̄*[2] *lahę́m kəmō-šáxal, kənamēr ʿal-dę́ręch †'ašū́r*[3]*:*
8 *'ęfgəšēm kəd̄ōb šakkū́l, wə'ęqrāʿ səgōr libbám.*

wə'chalū́m kəfīrē-jáʿár[4], *xajjáþ haśśad̄ę́ təbaqʿém:*
9 *⟨wa'nī⟩ šixattīch*[5]*, jiśra'ēl, ki-mī*[6] *⟨jaqū́m⟩ bəʿęzrách?*

10 *'ęhī malkách*[7] *wəjōšīʿéch, ⟨wə'ēfō⟩ chol-śarę́ch wəjišpətū́ch*[8]*?*
(11) *mę́lę́ch wəśarím* (11) *'ęttęn-lách*[9] *bə'appí wə'ęqqáx bəʿębraþī!"*

XVIII. (Metrum Fünfer.)

Cap. 13. 14.

13, 12 *ṣarū́r ʿăwōn 'ęfráim, ṣəfūná xaṭṭāþó:*
13 *xăbalīm*[1] *jabṓ'ū lŏ, ⟨wə⟩hū́*[2] *lō◡xachám:*
kaʿéþ[3] *lō-jaʿmóđ bammašbér*[4]*: baním × × ⊥.*

14 *bəjād̄*[5] *šə'ōl 'ęfráim*[6]*: mimmáuþ 'ęg'além?*
'ęhī d̄əbarę̄ch, măuþ? 'ęhī◡qóṭęb[7] *šə'ōl?*
nòxám jissaþér meʿēnái: ⟨śanēþī 'ęfráim.⟩

15 *kə'áxū bēn◡mā̈im*[8] *jafrī, ubā̈*[9] *qad̄ím,*[10]
ʿolę̄ wəjōbīš[11] *məqōrō, wəjaxrīb*[11] *maʿjanō,*
⟨kĕn × × ⊥ 'ęfráim, × × ⊥ jiśra'ēl⟩.

XVII. 1 danach *ʿal-ken šəchexūnī* M: gestrichen von Marti 2 so Wellh. etc: *wa'ęhī* M. 3 lies mit LXX, Peš., Vulg., Rückert etc.: *'aššū́r*, oder mit Meinhold nach Jer. 5, 6 *'ęšqóđ* (Marti 101)? 4 so zu lesen nach LXX (Marti 101 f.): *wə'ochəlem šam kəlabī* M 5 so Marti: *šixeþcha* M 6 so allgemein nach LXX: *-bī* M 7 danach *'efō* (אֵיפוֹא) M 8 so Houtsma etc.: *bəchol-ʿarę̄chu wəšofəṭęcha 'ăšęr 'amartu tənū-llī* M 9 danach *męlęch* M: gestrichen von Marti

XVIII. 1 *xęblē jōled̄ā* M 2 *hū-ben* M, *wə-* ergänzt von Marti 3 so Oort: *kī-ʿeþ* M 4 *bəmišbar* M 5 *mijjad̄* M 6 *'ęfdem* M 7 *qoṭobchu* M 8 *kī hū bēn 'axīm* M 9 *jabō* M 10 danach *rūx jahwę mimmid̄bar* M, die beiden ersten Worte gestrichen von Marti 11 so Marti nach LXX; *wəjebōš* bez. *wəjexrab* M

14, 1 *tę'šą́m šomərṓn lī̆*[12], *marəþā́ bēlohę́h:*
bąxę́rę̄b jippəlū́ ʿoləlę́h, tərutṭəšán harōþę́h,
(13, 15[d]) *jəƀuqqą̄́ʿ*[13] (13, 15[d]) *'ōṣár, jiššasę́*[14] *kǫl-kəlī̄ xęmdā́!*

[**XVIII**[a]. Siebenter Einschub (Metrum Fünfer).

Cap. 14.

2 *šū̆ƀā́ jiśra'él ʿąđ*[1]*‿'ęlohę́ch, kī‿chašą́lt bąʿwonách:*
3 *qəxū́ ʿimmachę́m dəƀarím, wəšū̆ƀū́ 'ęl-jąhwę́.*
'imrū́[2]*: „kǫl-tiśśā̄́ ʿawón, wə⟨niq⟩qā̄x*[3]*-ṭŏ̄ƀ,*
unšą́lləmā̆‿fərí[4] *śəfaþén,* × × ⊥ × × ⊥.

4 *'ąššū̄r lō‿jōšīʿènū́, ʿąl-sū́s lō‿nirkáƀ,*
wəlṓ-nōmàr‿ʿṓđ »'ęlohén« ləmąʿśḗ jađén.«[5]

5 *»'ęrpa'⟨ém⟩*[6]*, 'ohā̆ƀém nəđaƀā́, kī‿šāƀ 'ąppí*[7]*,*
6 *'ęhjḗ chąṭṭą́l ləjiśra'él, jifrą́x kąššōšąnnā́.*

(7) *wəją́ch šǫrašā́u ka'razīm*[8]*,* (7) *jeləchū́ jōnəqōþā́u,*
wīhī̄ chązzā̆iþ hōđṓ, wərēx‿lṓ kąlƀanṓn.

8 *jašū́ƀū, ješəƀū́*[9] *bəṣillí*[10]*, † jəxąjjū̄́ đaǵán,*
jifrəxū̄[11] *chąggáfęn, jiškərū́*[12] *kəjén ləƀanṓn.*

9 *'ęfrą́im mą-llō*[13]*‿ʿṓđ ląʿṣąbbím? 'ą̆ní ʿą̆nīþíu*[14]*:*
'ą̆nī̄ kiƀrṓš rąʿnán, mimmę́nnī pirjṓ[15]*!«*]

[**XVIII**[b]. Achter Einschub (Metrum Doppeldreier und Dreier).

Cap. 14.

10 *mī‿xachám wəjaƀén 'èllę́, ⟨umī̄⟩ naƀṓn wəjeđaʿém?*
jəšarī̄m[16] *dąrchḗ jąhwę́, wəṣąddiqím jeləchū̄ ƀā́m,*
ufošəʿī̄m jikkā́šəlū̆‿ƀám.]

---

12 *kī* M 13 *b. jippo|lū, ʿoləlēhęm jəruṭṭa|šū, wəharijjōþāu jəƀuqqa|ʿū* M 14 *hū jiššę 'ōṣar* M

XVIII[a]. 1 danach *jąhwę* M 2 danach *'elāu* M 3 *wəniqxā* Oort etc.: *wəqąx* M 4 so LXX, Vulg., Duhm, Wellh. etc.: *farīm* M 5 danach *'ă̆šęr-bách jəruxām jaþōm* M (Dreier): gestrichen von Marti 6 *'ęrpā məšūƀaþam* M 7 danach *mimmęnnū* M 8 *kąlləƀanōn* M 9 so nach LXX Oort etc.: *jošəƀē* M 10 so Wellh. etc.: *bəṣillō* M 11 davor *wə-* M 12 so Oort: *zichrō* M 13 so allgemein nach LXX: *-llī* M 14 so Marti: *ʿanīþī* M; danach *wą'šūręnnū* M 15 so Marti; *pęrjəcha* M; danach *nimṣā* M 16 davor *kī* M

B. Allgemeine Vorfragen der Kritik.

1. In welch übelem Zustand der Text des Hosea auf uns gekommen ist, braucht hier nicht geschildert zu werden. Der Kritik ist, wie die Dinge einmal liegen, bei diesem Autor notwendig ein besonders breiter Spielraum zu eröffnen, wenn man nicht überhaupt auf sie verzichten will. Darum ist es aber für diese Kritik auch um so mehr geboten, daß sie sich von vornherein principiell darüber klar werde, in welcher Richtung die Verderbnisse zu suchen sind, und welche Hilfsmittel sich für deren Beseitigung darbieten.

2. In ersterer Beziehung sehe ich nach den Erörterungen zumal von Marti als feststehend an, daß auch in unserem Falle ein alter israelitischer Text mit einem Gewebe späterer, vielfach speciell jüdischer Zutaten überdeckt ist, deren Tendenzen gutenteils offen zutage liegen. Bekannt ist ferner, daß der Wortlaut des alten Textes durch Einzelverderbnisse oft bis zur Unverständlichkeit entstellt ist. Nach beiden Seiten hin hat die Kritik bereits einen großen Teil des Schuttes hinweggeräumt: aber doch bleibt auch heute noch eine Nachlese möglich, wenn man insbesondere zwei Gesichtspunkte fest im Auge behält.

3. Einmal bietet jetzt die systematische Controle der äußeren Form, also der Versmaße, ein Hilfsmittel von nicht zu unterschätzender Tragweite. Denn auch Hosea hat sich, wie weiter unten auszuführen sein wird (s. Nr. 13 ff.), stets vollkommen fester Metra bedient. Mithin ist jede Abweichung der Überlieferung von den sonst eingehaltenen Normen als Kriterium für den Eintritt von Störungen in Anspruch zu nehmen. Das gilt zunächst von den Interpolationen. Zwar finden sich auch Stücke anerkannt secundärer Mache, welche das Metrum des alten Textes fortsetzen, dem sie angeheftet sind (vgl. namentlich die Stücke XIV[a] und XVIII[a]). Viel häufiger aber weichen die Einsätze von den metrischen Formen der sie umrahmenden echten Partien ab, und sie verraten sich schon dadurch als secundär, auch

wo sie inhaltlich etwa zu ertragen wären. Daß daneben auch für die Einzelemendation verderbter Stellen des ursprünglichen Textes die metrische Form eine wichtige Handhabe abgibt, braucht kaum noch besonders betont zu werden.

4. Von nicht minderer Bedeutung ist aber die kritische Controle der inneren Form der Texte, wenn es erlaubt ist, unter diesem bequemen Namen alle Stilfragen höheren und niederen Ranges zusammenzufassen, insbesondere also Gedankenführung und Ausdrucksform. Über die letztere können erst weiter unten einige Specialbemerkungen vorgebracht werden (s. Nr. 18 ff.): ich beschränke mich daher an dieser Stelle auf ein paar Andeutungen über das bezüglich der Gedankenführung zu Beachtende.

5. In Beziehung auf die Präcision der Gedankenfolge lassen sehr viele Partien des überlieferten Textes recht viel zu wünschen übrig. Statt klarer Disposition und planmäßigen, geschlossenen Gedankengangs findet man nicht selten eine steuerlose Zickzackbewegung, ein fortwährendes unmotiviertes Abschweifen von dem angeschlagenen Thema, und ebenso oft ein nicht minder unvermitteltes Zurückgreifen auf den eben verlassenen Faden. Als Specialität vieler Stellen mag das unruhige Durcheinander von Schilderung und Drohung hervorgehoben werden.

6. Diesen Gedankensprüngen gegenüber hat sich die Kritik bisher ziemlich zaghaft verhalten, sofern sie nicht (was aber hier außer Betracht fällt) zugleich sachliche Schwierigkeiten involvierten. Der Grund dafür mag mit daran liegen, daß man, vollauf beschäftigt mit der Ausschöpfung des geschichtlichen und religionsgeschichtlichen Inhalts der Schriften Hoseas wie andrer Propheten, der Frage nach der rein literarischen Bedeutung und Wertung solcher Schriften noch nicht nahe genug getreten ist, um auch diese Seite auf Schritt und Tritt im Auge zu behalten. Mehr oder weniger unbewußt mag dabei vielleicht auch die Vorstellung mitgewirkt haben, daß man es bei dem *nabî*, der in der Erregung rede und gewissermaßen die Gedanken heraussprudele

wie sie ihm gerade kommen, mit einem gelegentlichen Seitensprung nicht zu genau nehmen dürfe. Ich bezweifle aber, daß es berechtigt sein würde, eine solche Charakteristik wie die eben angedeutete, die wohl auf die Masse der professionellen *nəbī'īm* passen würde, auf die wenigen Männer ernster Gedankenarbeit auszudehnen, deren Schriften auf uns gekommen sind, und deren Führer, Amos, schon ebenso die Gleichsetzung mit jenem großen Haufen ablehnt, wie es Hosea mit seiner Polemik gegen sie tut (vgl. speciell III 4, 5. IX 9, 7f.). Vor so niederer Einschätzung ihres literarischen Könnens muß sie meines Erachtens schon die oft große Feinheit der Formgebung in niederern Dingen schützen: denn wer im kleinen sich zu einer gewissen Höhe metrischer und stilistischer Feilung aufzuschwingen vermocht und damit seinen Sinn für literarische Form offenbart hat, dem wird man doch zutrauen dürfen, daß er auch in den höheren Stilfragen nicht rat- und hilflos gewesen sei.

7. Die Überzeugung, daß die vielfach herrschende Gedankenunordnung nur die Folge secundärer Störungen sei, wird weiterhin durch die Beobachtung bekräftigt, daß die Verletzungen der normalen Gedankenabfolge sehr oft mit Störungen der metrischen Form Hand in Hand gehen. Zur Illustration dieses Verhältnisses greife ich als beliebiges Beispiel hier Cap. 4 heraus (wegen aller Einzelheiten der Auffassung etc. verweise ich auf die Erörterungen von Nr. 30).

a) Hier liefern V. 6[b]—8. 10—11 drei zweizeilige Doppeldreierstrophen, die eine Rüge für die Priester enthalten, wie schon das *mikkahĕn* der ersten Zeile klar erkennen läßt. Hierauf folgt in weiteren vier Strophen derselben Form (12—13[b]. 16—19) eine der ersten parallele Ansprache an das Volk, mit gleich ausführlicher Schilderung seiner Verfehlungen. Aber beide Schilderungen werden durch Seitensprünge durchbrochen.

b) In V. 10[a] muß das *wə'ácholū̀◡wəlṓ jiśba|'ú* sich doch gewiß auf das *xaṭṭā̄þ 'ạmmí jōche|lú* von V. 8 zurückbeziehen,

und das zeigt wieder, daß auch V. 10f. noch auf die Priester gehen: der Übergang auf das Volk erfolgt erst mit dem ⟨*wə*⟩*ʿạmmī́* ʻmein Volk ⟨aber⟩ʼ von V. 12. Der Zusammenhang von 8 und 10 aber wird zerrissen durch den Einschub

9 *wəhajā̄ chaʿám kạkkohḗn, ufaqạ́dtì ʿalā́u dərachā́u,*
umạʿlalā̄u ʼaši̇̄b lṓ.

Dieser ist, abgesehen von der Zerreißung des Wortpaares *jōche*|*lū́ : wəʼachəlū́*, noch nach drei Seiten hin anstößig. Einmal mischt er Volk und Priester durcheinander; zweitens schiebt er eine Drohung in die Schilderung ein, die an dieser Stelle um so übler wirkt, als am Schlusse des Ganzen, d. h. da, wo man mit Recht eine solche Drohung erwarten könnte, offenbar nichts derartiges zu finden ist (darüber s. Nr. 30 zu 4, 19); drittens wechselt das Metrum, indem an Stelle der gepaarten Langzeilen ein tristichisches System tritt. Erwähnt mag auch noch werden, daß die Strophe nach XV 12, 3^b gemodelt ist.

c) Die Verschuldungen des Volkes werden in V. 12—19 bildlich unter den Gesamtbegriff des ʻHinweghurens von Jahweʼ gebracht. Was V. 12^b im Bilde andeutet, führt V. 13^{ab} ohne Umschreibung aus: die ʻHurereiʼ besteht in der Annahme der heidnischen Culte, speciell der heidnischen Opfer auf den Bergen und Höhen und unter den schattigen Bäumen. Von den an diese Opfer sich anschließenden Gelagen handeln dann V. 16. 17. 18^a. Die letzte Strophe endlich, V. 18^b. 19, faßt noch einmal abschließend das vorher Detaillierte in allgemeine bildliche Ausdrücke zusammen. Das angeklagte Volk erscheint dabei durchgehends in der dritten Person, wenn man von einigen längst anerkannten Verderbnissen absieht. Es wird auch als Ganzes gefaßt, vgl. *ʿạmmī́* 12^a, *jiśraʼḗl* 16, *ʼẹfrạ́im* 17. Man darf also wohl behaupten, V. 12—13^b. 16—19 seien durchaus einheitlich gestimmt, und auch gegen die Gedankenfolge dürfte nichts einzuwenden sein. Der gute Zusammenhang der vier Strophen wird aber vollständig durch V. 13^c—15 unterbrochen. ʻSie haben allüberall heidnische Opfer dargebrachtʼ war der Gedanke von V. 13^{ab}: ʻdarum huren eure

Töchter und Frauen' ist die Folgerung, die 13[c] aus diesem Vordersatz zieht. Diese Logik und diesen Sprung von dem bildlichen zum körperlichen 'Huren' verstehe ein andrer, und verschlucken muß man beide Anstöße doch, wenn man die Zeile für echt halten will: denn anders übersetzen läßt sie sich meines Wissens ohne Gewaltsamkeit nicht (speciell ist es doch wohl unmöglich, das *'al-kén* mit V. 14 zusammenzunehmen und den Rest von 13[c] als eine Art von Bedingungs- oder Einräumungssatz zu fassen). Damit ist es aber noch nicht genug. Zugegeben die Zeile sei echt, d. h. die Frauen seien hier mit den Männern des Volkes in der Anklage coordiniert: dann sollten sie mit diesen auch gleiches Urteil erfahren, wenn ein solches an dieser Stelle überhaupt zu fällen war. Das geschieht aber wieder nicht. Vielmehr werden die Frauen in V. 14[a] (mit stilistisch recht übeler Wiederholung des Wortlautes von 13[c]) glattweg des eben erhobenen Vorwurfs wieder entlastet. Und diese Entlastung wird in 14[bc] weiterhin motiviert durch eine neue Anklage gegen ein dem Wortlaut nach vollkommen undeutliches anderes Object, eine Menschengruppe (*kī-hém* etc. 14[b]), unter der man sich gewöhnlich 'das Volk selbst' oder genauer 'die Männer des Volkes' vorstellt, die aber wegen des Contrastes mit dem folgenden *'ám lō-jabīn* 14[c] schwerlich etwas anderes als die vorher in V. 6—11 abgetane Priesterschaft bedeuten kann. Es folgt dann der wohl allgemein als Einsatz anerkannte V. 15[a], bei dem ich nur noch den Übergang zu der Anrede mit 'du' hervorhebe. V. 15[b] schlägt wieder in 'ihr' zurück, enthält aber weder Schilderung noch Anklage, sondern ein Verbot der Opferfahrten nach Gilgal und Bethel und — was gar nicht in den sonstigen Tenor des Capitels paßt — des Schwörens beim Namen Jahwes. Mit V. 16f. kommt dann der Text endlich wieder zu der seit V. 13 verlassenen Schilderung der Opferscenen zurück, zugleich, wie schon bemerkt, grammatisch zu der dritten Person.

Daß dies Hin und Her auch rein von der stilistischen Seite aus betrachtet ein Unding ist, dürfte auf der Hand

liegen. Dazu kommt nun wieder die Differenz der metrischen Form. V. 13^{c} und 14^{a}, die zunächst zusammenzunehmen wären, lassen sich, soviel ich sehe, überhaupt nicht auf ein einheitliches Metrum bringen, 14^{a} überhaupt nicht metrisch lesen. Das nächste Zeilenpaar, 14^{bc}, bringt ein tristichisches System, V. 15 setzt sich in seinen beiden inhaltlich ganz disparaten Teilen aus einem Fünfer und einem Siebener zusammen: alles steht also auch in scharfem Formcontrast zu den regelmäßigen Doppeldreierstrophen des Restes.

d) Noch schlimmer fast ist in der Überlieferung dem Eingang des Capitels mitgespielt. V. 1^{a} beginnt: ʻHöret das Wort Jahwes, ihr Kinder Israels, denn einen Hader hat Jahwe mit den Bewohnern des Landesʼ. Lassen wir selbst das für den Eingang einer Jahwerede nicht gerade schöne doppelte Jahwe passieren, so bleibt stilistisch der Sprung von der 2. auf die 3. Person anstößig, weil er durch nichts motiviert ist und den Parallelismus der Form stört. — V. 1^{b} schiebt dann eine unpersönliche Begründung in negativer Form an: ʻDenn es ist keine Treue und keine Liebe und keine Gotteserkenntnis im Landeʼ. Diese Fortsetzung ist an sich nicht zu beanstanden: sie könnte ganz paßlich die mit 1^{a} eröffnete Strophe abschließen. Dann beginnt aber wieder die Unordnung. V. 2^{a} springt ins Positive um. Man hätte also doch wohl ein ʻsondernʼ oder dgl. als Verbindungsglied zu erwarten (und zwar um so mehr, als mit dieser Zeile eine neue Strophe zu beginnen hätte), oder mindestens eine Fortsetzung durch Verba finita, die deutlich erkennen lassen, was gemeint sein soll. Statt dessen bietet die Zeile lediglich eine Liste von Infinitiven dar (denn auch für das schließende *para|ṣū* ist natürlich mit Marti *ufarôṣ* zu lesen). Wie soll sich diese Abruptheit des Übergangs grammatisch und stilistisch rechtfertigen lassen? — Gegen 2^{b} als Fortsetzung von 2^{a} ist dann von der Stilseite aus wieder nichts zu erinnern. — Aber V. 3 bricht wieder aus, s. Marti 39. Martis Sachgründen habe ich nur noch ein stilistisches Monitum anzufügen: *kǫl-jošēb bāh* bedeutet doch sonst ʻdie Menschenʼ (vgl.

auch in 1ª noch *jóšəbè͜ha'árẹṣ*), hier aber soll es auf einmal eine Zusammenfassung für 'alles Getier' sein! Auch die Variation von *wə'umlál* 3ª durch *je'ase|fû* 3ᵇ ist wohl stilistisch nicht einwandfrei. — Immerhin läuft bis hierher der Typus der beschreibenden Constatierung durch. Jetzt aber kommt in V. 4 plötzlich ein Verbot: 'Doch niemand soll hadern, und rügen nur niemand ...' (der Rest ist unverständlich). Wen soll man nicht rügen, und was soll man ihm nicht vorwerfen? Man muß ja wohl annehmen, der Verfasser der Zeile habe sagen wollen: 'Keiner erhebe sich durch Vorwürfe über den andern, ⟨denn alle sind gleich in ihrem bösen Tun⟩': aber der Gedanke steht doch nicht deutlich da, und das ist auf alle Fälle wieder ein Stilmangel. — V. 5 ist in der überlieferten Form ganz unverständlich, und 6ª nur eine matte Wiederholung von 1ᵇᵝ. — Dazu halte man wieder den Formbefund der incriminierten Partien: 1ª ist ein Doppelvierer (1ᵇ ein Doppeldreier: zusammen = erste Strophe!); — V. 2 ein tristichisches System 6 : 3 (zweite Strophe); — V. 3 Doppeldreier + Siebener (dritte Strophe); — V. 4 ein isolierter Siebener; V. 5 nach der Überlieferung ein Doppelvierer, dem sich in V. 6ª ein weiterer einfacher Vierer anschließt. Mit 6ᵇ setzen dann die regelmäßigen Doppeldreierstrophen ein. In summa: die Confusion könnte nicht ärger sein. Muß man nicht auch da notwendig zu der Annahme starker Interpolationen greifen, und wird man das nicht um so eher tun, als sich aus dem überlieferten Wirrsal heraus V. 1ᵇ + 5ª mit relativ geringer Nachhilfe zu einer Doppeldreierstrophe verbinden lassen, die sich ungezwungen mit der nächsten Strophe V. 6ᵇf. zusammenschließt? Man lese doch nur einmal zum Vergleich nacheinander erst den überlieferten Text, dann den oben unter III zusammengestellten Rest glatter Doppeldreierstrophen, und frage sich, ob in diesem formell einheitlichen Teile noch etwas von all den Anstößen vorhanden ist, die im MT. durch die eben besprochenen Einschubspartien von abweichender Form hervorgerufen werden.

8. Ähnliche Erwägungen wie bei Cap. 4 drängen sich dem aufmerksamen Leser auch an vielen andern Stellen noch unabweisbar auf, und überall sind die vorhandenen Anstöße in ähnlicher Weise zu beseitigen wie hier. Das berechtigt, ja zwingt aber zu der Allgemeinforderung: Unklarheiten der Gedankenführung sind überall ebenso streng zu prüfen wie Abweichungen von der äußeren (d. h. hier metrischen) Form, und sind bei einem denkenden Autor (und in diese Kategorie müssen wir Hosea doch einordnen) um so weniger zu dulden, je sicherer es ist, daß dessen Werk an vielen Stellen der nachträglichen Verderbnis ausgesetzt gewesen ist.

9. Was hier über Verstöße gegen gesunde Gedankenabfolge im großen bemerkt werden mußte, gilt mutatis mutandis natürlich auch von der Gedankenführung im einzelnen und kleinen: d. h. auch bei der Beurteilung bez. Emendation sicher echter, aber möglicherweise verderbter Stellen hat überall auch die literarisch-ästhetische Kritik ein gewichtiges Wort mitzusprechen.

10. Nach diesen Gesichtspunkten ist denn auch oben bei dem Versuch einer Textherstellung durchgehends verfahren worden: wenigstens habe ich mich bemüht, niemals Fünf gerade sein zu lassen, weil ich der Überzeugung bin, daß man sonst nicht weiter kommt. Eine ganz andere Frage ist es freilich, ob es bei aller Consequenz in der Einhaltung der kritischen Grundsätze und bei aller Vorsicht überhaupt möglich ist, aus dem Überlieferten das Echte noch mit einiger Wahrscheinlichkeit herauszuschälen, und noch eine andere Frage, bis zu welchem Grade es mir persönlich gelungen sein mag, der Wahrheit im einzelnen näher zu kommen. Über diese Fragen läßt sich von Seiten derer, die dem Texte selbst ernsthafte Bemühung zugewandt haben, mit Fug und Recht streiten: denn niemand sieht alles und niemand ist unfehlbar. Aber das eine bleibt für mich unerschütterlich bestehen: halbe Kritik ist auch hier schlimmer als gar keine, und ein oberflächlich-bequemes 'du gehst zu weit' ohne ernste sachliche

Begründung im einzelnen braucht niemand von der einmal betretenen Bahn consequenter Kritik abzuschrecken, und schreckt auch mich nicht. Es ist immer noch besser, einmal ein begangenes Versehen berichtigen zu müssen, als freiwillig im Banne schlechter Überlieferung stecken zu bleiben.

11. Aber freilich, die Durchführung einer solchen Kritik hat bei Hosea ihre besonderen Schwierigkeiten, namentlich was die Emendation verderbter Stellen des echten Textes anlangt. Hier kann man das Vorhandensein eines Fehlers sehr oft leichter erkennen, als ihn mit Evidenz beseitigen Denn die Verderbnisse sind zum Teil so sinnlos, daß man im ersten Augenblick nicht einmal weiß, in welcher Richtung man die Besserung suchen soll, namentlich wenn die überlieferten unverständlichen Buchstabencomplexe mit gleicher Leichtigkeit verschiedene Deutungen im bessernden Sinne zu gestatten scheinen, und das ist oft genug der Fall. Für alle solche Stellen gibt es meiner Überzeugung nach auch wieder nur die eine kritische Directive, daß man Consequenz der Gedankenführung und Einheitlichkeit des literarischen Colorits höher einschätzen muß als die Zahl der Buchstaben, die man aus dem überlieferten Text in den emendierten hinüberretten kann.

12. Auch diese Directive gilt allgemein, sie scheint aber bei Hosea noch ihre besondere Berechtigung zu haben, eben wegen der schon öfter berührten besonderen Sinnlosigkeit vieler verderbter Stellen. Es ist mir nämlich unerfindlich, wie bei einem deutlich lesbaren Texte selbst im Laufe einer langen Überlieferung diese Fülle specifischer Sinnwidrigkeiten hätte zustande kommen können. Ich sehe mich also zu der Vermutung gedrängt, das Stammexemplar des Hoseatextes, auf welches unsere ganze Überlieferung zurückgeht, sei stellenweise halb unleserlich gewesen, sei es durch Abreiben der Schriftzüge, sei es durch Flecken oder andere Beschädigungen, und man habe nun unter Benutzung der noch lesbaren oder halb lesbaren Zeichen die Lücken ergänzt, und zwar ziemlich mechanisch, ohne viel Nachdenken und ohne große Sorgfalt.

Es sei gestattet, auch diese Vermutung hier durch ein ausgeführtes Beispiel zu erläutern.

a) In 13, 1 lesen wir im MT.:

כדבר אפרים רתת נשא הוא בישראל
ויאשם בבעל וימת

Das ist ein völlig unbegreiflicher Text, auch wenn man mit Hitzig, Reuss u. a. das ἅπαξ λεγόμενον רתת als Prädicat faßt (Marti S. 99). Ist das grammatisch und stilistisch überhaupt möglich? Ich bezweifle das stark: man vermißt, auch vom Syntaktischen abgesehen, zu sehr ein Object zu כדבר, das die Qualität dieses Redens bestimmt. Was soll der Gedanke 'wenn Efraim den Mund auftat, ⟨war es⟩ Schrecken'? Was soll er speciell im Zusammenhang mit der zweiten Verszeile, auch wenn man hier für נשא mit Oort u. a. נשיא liest oder besser mit Marti 99 *niśśā* vocalisiert?

b) V. 1ᵇ fährt dann fort: 'Da verschuldete er sich durch Baal und starb'. Wenn aber Israel in V. 1ᵇ tot ist, wie kann es in V. 2 'fortfahren zu sündigen'? Das hat offenbar z. B. auch Marti gefühlt, wenn er *wajjamóþ* durch 'und starb ab' umschreibt, d. h. den Dichter sagen läßt: 'da verfiel es einem allmählichen Sterbeproceß'. Ich bezweifle aber wieder, daß die darin angenommene übertragene Bedeutung dem üblichen hebräischen Sprachgebrauch gemäß wäre. Die Concordanz zählt z. B. für *wajjamóþ, wattamóþ, wajjamúþū* (um beim Imperfectum mit ו consecutivum stehen zu bleiben) über 140 Belege auf, und überall heißt es glatt 'und er starb' usw. Ein wenig abweichend, aber doch in anderem Sinne, ist höchstens *wajjámǫþ libbō̆ bəqirbō̆, wəhū̆ hajā̆ lə'ābẹn* 1 Sam. 25, 37. Ja selbst das Part. *méþ* hat meines Wissens die übertragene Bedeutung nirgends. Ich muß danach bis auf weiteres das וימת für ebenso verderbt halten, wie das רתת und נָשָׂא von 1ᵃ.

Die Emendation scheint hier übrigens sehr nahe zu liegen. Nimmt man Martis Vocalisation *niśśā* auf, so lautet der Text vorläufig: 'So lange Efraim ... redete, ragte er empor

in Israel. Da verschuldete er sich durch Baal und ...'. Was kann man dazu als Ergänzung anderes erwarten als 'sank'? Das wäre aber hebräisch וימך *wajjamóch*, und dies liegt wiederum dem überlieferten וימת so nahe, daß man kaum daran vorübergehen kann. War der letzte Buchstabe erloschen oder undeutlich, so konnte ein unaufmerksamer Leser leicht falsch zu וימת auffrischen.

e) Was aber steckt in רתת? Gewiß nicht 'Schrecken', denn damit gewinnt man nicht den erforderlichen Gegensatz zu 'da verschuldete es sich durch Baal' etc. Dieser Gegensatz verlangt vielmehr etwas wie 'so lange Efraim es noch mit mir hielt, ragte er empor'. Nun übersetzt LXX (s. MARTI 99) so als hätte sie statt רתת vielmehr דת oder דתים gelesen. Das paßt aber auch nicht, weder sachlich noch sprachgeschichtlich, denn דת ist ein junges persisches Lehnwort, das nur im Estherbuch auftritt und daher dem Hosea nicht aufgebürdet werden darf. Um so zuversichtlicher wird man annehmen dürfen, daß die Vorlage von LXX wirklich diese anstößige Zeichengruppe דת bot, und daß diese mit dem רתת von M unter Annahme einer Verstümmelung auf beiden Seiten auf eine gemeinsame Grundform zurückzuführen ist. Nach der Buchstabenzahl von M liegt es ferner nahe zu vermuten, daß diese Grundform auch drei Buchstaben gehabt habe, d. h. daß sich die Lesarten von M und LXX schließlich in einem ר\\\ת oder ד\\\ת der letzten Vorlage vereinigen. Aus diesem Schriftbild aber springt einem dann man möchte sagen fast unwillkürlich das schon von OORT vorgeschlagene דעת *dá'aþ* als ursprüngliche Lesung entgegen, d. h. ein Ausdruck für einen Begriff, auf den Hosea auch 4, 1. 6. 6, 6 das größte Gewicht legt.

d) Der Gedanke 'so lange Efraim *dá'aþ* hatte' ist gewiß an dieser Stelle durchaus passend. Aber fraglich ist allerdings (vgl. NOWACK 80), ob dieser Sinn durch *kəđabbēr 'efrāim dá'áþ* ausgedrückt werden konnte: es wäre eine recht auffällige Breviloquenz. Ich halte es danach weiter für nicht ganz unwahrscheinlich, daß auch das כדבר erst durch falsche

Auffrischung bez. Auffüllung eines lückenhaft gewordenen Schriftbildes entstanden ist, z. B. (ת)ב▒▒▒כ = כאהבת *kə'ạhƀạ̄þ* (wobei das eingeklammert ת einen nur halbverloschenen Buchstaben andeuten mag).

e) Der ursprüngliche Text hätte hiernach vermutungsweise gelautet:

כאהבת אפרים דעת נשא הוא בישראל
ויאשם בבעל וימד׃

Ich denke, man wird zugeben müssen, daß die Verstümmelung eines so klaren Wortlautes zu dem in M Gebotenen wirklich nur unter der Voraussetzung denkbar ist, daß der Text einmal partienweise schlecht oder gar nicht lesbar war. Und ähnliche Beispiele finden sich im Hoseatext in nur zu reichlicher Fülle.

f) Hierzu ist allerdings noch eine Anmerkung über eine Frage zu machen, der ich jetzt nicht weiter nachgehen kann. Zweifelsohne haben die Fehler der bezeichneten Art schon ein recht hohes Alter, ja, aus dem Umstand, daß sie in interpolierten Stellen relativ seltener aufzutreten scheinen, ließe sich vielleicht gar schließen, daß sie bereits vor der Aufnahme der gedachten Interpolationen im Text gestanden hätten. Nach der herrschenden Auffassung würde das nun wohl bedeuten, daß die falschen Auffrischungen und Auffüllungen zu einer Zeit vorgenommen worden wären, wo der Hoseatext noch in *althebräischer Schrift* vorlag. Auf der andern Seite scheinen mir aber die zahlreichen Buchstabenverwechselungen in der Hauptsache nur dann verständlich, wenn man von den Buchstabenformen der *Quadratschrift* oder wenigstens denen eines bereits sehr ähnlich gewordenen aramäischen Alphabets ausgeht. Vielleicht bedarf also die Frage nach dem Alter der hebräischen *Buchschrift* (im Gegensatz zu der Schrift der Inschriften und Münzen) doch noch einer abermaligen Revision.

C. Zur Formtechnik.

13. Alle die 18 Stücke der Sammlung, die mit Sicherheit für Hosea in Anspruch genommen werden dürfen, weisen vollkommen feste Formen auf. Wechselmetra im eigentlichen Sinne des Wortes (d. h. nach Ausschluß der üblichen und in sich wieder festen tristichischen Systeme) finden sich nur in interpolierten Stellen, s. 1, 7. 2, 7^c^—9. 4, 2—4. 13^c^—15. 6, 1—3. 8, 13^c^—14. 9, 4^c^—5. 12, 6—7. 13, 3. 14, 10 und vgl. den isolierten Doppeldreier (statt eines Sechsers) in dem Einschub I^a^ 2, 2^a^.

14. a) Von den 18 Stücken sind ferner 17 glatt strophisch. Das einzige unstrophische Stück ist II, das sich des tristichischen Systems 7 : 3 bedient. Von den Einschüben sind außerdem I^a^ und II^a^ unstrophisch, auch das kurze XVIII^b^ wird kaum als beabsichtigte Strophe aufzufassen sein.

b) Unter den Strophenformen begegnen Dreizeiler nur 2 mal bei den Fünferstücken VII und XVIII. Am stärksten (10 mal) sind Zweizeiler aus gepaarten Langzeilen vertreten: beim Siebenermaß in I und V, beim Doppeldreier in III, IV, XV, XVII, beim Doppelvierer in X, XI[1]), beim Fünfer in VIII, XIII; daneben erscheinen 5 mal tristichische Systeme: 7 : 3 in IX, 3 : 3 | 3 in XII, 5 : 4 in VI, 5 : 3 in XIV. XVI.

c) Schon diese Übersicht läßt erkennen, daß Hosea einen großen Reichtum von Formen entwickelt hat. Berücksichtigt man alle die oben berührten Differenzpunkte, so ergeben sich 10 verschiedene 'Metra' für die 18 Stücke des echten Textes. Läßt man den Gegensatz von strophisch und unstrophisch, sowie den von Zwei- und Dreizeilern bei sonst gleicher Versart außer Acht, so bleiben auch dann noch 8 verschiedene Formen übrig.

---

1) Im Text mußten die Langzeilen dieses Maßes aus Raumgründen gebrochen werden. Um aber die richtige Gliederung auch für das Auge anzudeuten, sind dabei die zweiten Hälften der Langzeilen gegen die correspondierenden ersten Hälften jedesmal eingerückt.

15. Recht charakteristisch ist ferner die Vertretung der einzelnen Versarten:

a) Von den sonst gangbaren Versarten fehlt im echten Text vollständig der Sechser: er tritt nur in dem Einschub I[a] auf (und zwar wechselud mit dem Doppeldreier), und sonst gelegentlich in interpolierten Kleinstücken: 1, 7[b](?). 3, 2[a]. 4, 2[a]. 7, 13[c]. 11, 2[a](?). 12, 9[b].

b) der Doppelvierer, der sonst im ganzen ziemlich selten ist, begegnet zweimal, in X und XI, außerdem in dem Einschub II[a] und in Einzelinterpolationen 9, 12. 14.

c) Der anderwärts so sehr beliebte Siebener tritt bei Hosea ziemlich stark zurück. Er erscheint für sich allein nur zweimal, in I und V, tristichisch mit dem Dreier gebunden ebenfalls zweimal, in II und IX (dazu kommen dann noch die doch wohl sicher unechten Einschubstücke II[b]. II[c] XV[a]).

d) Der Doppeldreier herrscht in III, IV, XV, XVII, tristichisch mit dem einfachen Dreier verbunden in XII.

e) Ganz besonderer Beliebtheit erfreut sich der Fünfer, der in 7 Stücken auftritt: 4mal für sich allein, in VII. VIII. XIII. XVIII [dazu der Einschub XVIII[a]], mit dem Vierer gebunden in VI, mit dem Dreier gebunden in XIV und XVI [sowie in dem Einschub XIV[a]]. Diese letztere Combination (5 : 3) habe ich als ausgeprägtes Metrum bisher nur bei Hosea gefunden.

16. Vorzüglich durchgebildet sind bei Hosea die sprachmelodischen Verhältnisse. Insbesondere hat er es verstanden, durch charakteristische Contrastwirkungen seinen Versen Leben und Kraft zu verleihen, zumal durch planmäßige Abstufungen des Tonniveaus der einzelnen Verse oder Versglieder.

a) Die allgemeine Tonlage der echten Stücke ist, unbeschadet der hernach zu erörternden Abstufungen, mäßig tief. Ziemlich große Niveauabstände trennen dagegen diese echten Partien von den Einschüben I[a], II[a]—II[c], XIV[a], XV[a],

XVIII[ab] sowie meist auch von den kleineren Interpolationen: das Unechte liegt fast überall höher als das Echte.[1])

b) Zusammengehörige Zeilen, innerhalb ein und derselben Strophe werden stets durch Niveauabstufung contrastiert. In den zweizeiligen Strophen (einschließlich der 'tristichischen') steht die erste Zeile (der rhythmisch-melodische Vordersatz) meist etwas höher als die zweite (der Nachsatz), seltener umgekehrt (vgl. z. B. VI). Bei den Dreizeilern nähert sich durch doppelte Abstufung die Schlußzeile jedesmal wieder mehr dem Niveau der ersten.

c) Auch die beiden Hälften der Langzeilen (Doppelvierer, Siebener, Doppeldreier, Fünfer) zeigen einen ähnlichen leisen Niveaucontrast, und zwar gern so, daß sich dieser mit dem unter b) erwähnten Zeilencontrast kreuzt. Mit anderen Worten, auf ein im ganzen höher liegendes, aber in sich absteigendes ‾‾‾‾ | ____ ‖ folgt gern ein als Ganzes tiefer liegendes, aber in sich aufsteigendes ____ | ‾‾‾‾ ‖.

17. Über das Verhältnis von Vers- und Sinnesgliederung ist etwa Folgendes zu bemerken:

a) In den Doppeldreierstücken III, IV, XV, XVII herrscht aus begreiflichen Gründen (vgl. Berichte 1905, 45 Nr. 2 und unten Nr. 21, a) der alte straffe Parallelismus der beiden Gliederungsfactoren so gut wie uneingeschränkt. Von insgesamt 46 Langzeilen dieser Art haben 45 vor der Cäsur einen Sinnesabschluß, der sich schon äußerlich durch das regelmäßige Auftreten von Interpunctionszeichen markiert. Nur in der einigermaßen pointierten Schlußzeile des letzten Stückes, 13,10[b]

mę̀lę́ch wəśarím 'ęttęn-lách   bə'ạppí wə'ęqqáx bə'ęḇrâþí

1) Alle Tonhöhenangaben beziehen sich hier auf den Standpunkt des norddeutschen Intonationssystems (vgl. Berichte 1904, 154ff.). Es ist wohl überflüssig, weiterhin in jedem einzelnen Fall noch besonders darauf hinzuweisen, daß für die Angehörigen des hochdeutschen Systems jedesmal die betreffende Umlegung der Angaben vorzunehmen ist. — Übrigens sind auch hier alle Untersuchungen über das Sprachmelodische erst angestellt nach dem Abschluß der Textconstitution, gewissermaßen als Probe auf die Richtigkeit des textkritischen Exempels (vgl. Berichte 1904, 156 Fußn.).

greift einmal ein zur ersten Hälfte des Gesamtsatzes gehöriges Wort (*bə'ạppí*) über die Cäsur hinaus, um in der zweiten mit *bə'ẹƀraþí* contrastiert zu werden. Die ganze Strophe ist mir aber ein wenig verdächtig (vgl. Nr. 44 zu 13, 10), und so ist es möglich daß auch diese éine Ausnahme von der Hauptregel für den echten Hoseatext noch in Wegfall zu bringen ist.

Natürlich fehlt auch ein eigentliches Enjambement von Langzeile zu Langzeile.

b) In den einzelnen Tetrapodien der Doppelvierer (X. XI) ist die rhythmische Zeit aller Füße lautend ausgefüllt, ein rhythmischer Anlaß zu längerem Pausieren nach dem ersten Vierer der einzelnen Perioden nicht gegeben. Man wird es also unbedenklich finden dürfen, wenn in einem der 12 Doppelvierer, X 9, 11

'ẹfrạ̄ím ka'ṓf jiþ'ōféf kəƀōđám
milledū́ umibbẹ́tẹn uméherajṓn

der Satz ohne schärferen Einschnitt, zumal also ohne Interpunction, durch die Langzeile durchläuft. Aber auch dieser Ausnahmefall kann nicht einmal als schwer bezeichnet werden, denn stilistisch bildet der zweite Vierer, der gewissermaßen einen abhängigen Satz vertritt, doch eine Art von erläuternder Epexegese zu dem ersten, und er hebt sich auch syntaktisch von diesem durch seine rein nominale Form genügend ab, um einen Ruhepunkt am Schlusse des ersten zu gestatten. — Ähnlich liegen die Dinge auch bei dem erst durch Emendation hergestellten Vers 10, 3^b (vgl. Nr. 38 zur Stelle).

Die Binnencäsur der Einzelvierer ist natürlich an sich schwächer als die Periodencäsur der Langzeile. Trotzdem ist sie auch bei Hosea überall sprachlich gut markiert, in 8 von den 27 Vierern (einschließlich der 3 Beispiele von VI) sogar durch eine Interpunctionstelle (5, 8^b. 9, 10^d. 15^c. 16. 10, 2^{ab}. 3^a. 5^c). Zweifelhaft ist höchstens die verderbte Zeile 10, 3^b (s. Nr. 38 zur Stelle).

c) Der Schluß der Fünfer (in VI—VIII. XIIIf. XVI. XVIII) wird bei einer Gesamtzahl von 76 Belegen in der

Überlieferung einmal durch einen glatt fortlaufenden Satz überschritten, in XVI 13, 2. Hier ist sicher zu emendieren, und die Besserung liegt nahe (s. Nr. 43 zur Stelle).

Auch die Binnencäsur ist meist gut ausgeprägt, über 60 mal sogar durch eine Interpunctionsstelle markiert. Daneben finden sich aber auch bei Hosea einige Belege für die schon M. St. I, 111 f. im Anschluß an Budde erörterte Cäsurverdeckung[1]), die den Fünfer scheinbar aus 2 : 3 statt aus 3 : 2 bestehen läßt, vgl. *ką'šę́r jele͵chū̃, 'ęfrō̃š | 'ą̆lē̃m rišti* 7, 12ᵃ und ähnlich 7, 15. 16ᵃ. 13, 2ᵃ. 14, 1ᶜ f., auch der technisch ganz isoliert dastehende Vers *nađəđū mimmę̀nnū́: šođ‿lahę̃m,| kī-fášəʿū‿bī́* 7, 13ᵇ mag hier mit erwähnt werden, insofern auch er innerhalb des Dreierstücks einen starken sprachlichen Einschnitt hat. Ohne solchen Einschnitt zeigen eine leichte Cäsurverdeckung etwa noch *hęxę̆lū̃ | śarī́m* 7, 5ᵃ, *kəjōnā̃ | fōþā̃, 'ēn-léb* 7, 11ᵃ, allenfalls auch noch *kichlī̃ | 'ēn-xéfęs bŏ̃* 8, 8ᵇ.

d) Wesentlich anders gestaltet sich das Bild beim Siebener, zumal wenn wir die relativ geringe Zahl der Belege, 37, mit in Betracht ziehen.

α) Gesondert zu betrachten ist das Erzählerstück I. Dies zeigt unter 5 Verspaaren nicht weniger als 3 mal ein Hinüberziehen des Satzes aus der ersten in die zweite Langzeile: *qąx-lăch 'èšę́þ zənūnī́m,* || *wəjąlđē̃ zənūnī́m* 1, 2, *wąttą̀hą́r* || *wąttéleđ-lō‿bén* 1, 3, *qərā̃ šəmā̃h:* || *lŏ̃ ruxa͵mā́* 1, 6. Daneben ist die Hauptcäsur nach dem Viererstück 5 mal überdeckt, in 1, 2ᵇᶜ. 3ᵃ. 4ᵃᵇ. Außerdem ist noch zu beachten die Zusammensetzung des Viererstücks *lŏ̃ ruxa͵mā́,* | *kī‿lō̃‿'ōsīf‿ʿōđ* | … 1, 6ᵇ und des Dreierstückes *bą̆þ-diblā́im, wąttą̀hą́r* 1, 3ᵃ, *wąttélęđ běn,* (9) *wąjjōmą́r* 1, 8 mit der Interpunction innerhalb eines in sich sonst geschlossenen Versgliedes (dazu vgl. aus den früher citierten Beispielen 1, 2ᶜ. 3ᵇ, und den leichten Fall *wąjjō̃męr: qərā̃ šəmā̃h* 1, 6ᵃ.

β) Das strophische Siebenerstück V (= 5, 5 ff., ebenfalls 5 Verspaare) zeigt dagegen kein Langzeilenenjambe-

1) Weiteres dazu s. unten Nr. 25.

ment (regelmäßig starke Interpunction am Schlusse des ersten Langverses), auch nur 1 mal eine Verdeckung der Hauptcäsur: *ləṫạqqéš* | *'ẹþ-jạhwē̱, wəlṓ jimṣa,'ū́* 5, 6[a]; aber leichte Verdeckung der Binnencäsur des Vierers in 5, 5[a] und 6, 8 (stärker wäre sie bei 5, 6[b] f., wenn der Text da sicher stünde). Spaltungen innerhalb der Dreier- und Viererstücke kommen nur je 1 mal vor: *'ẹþ-jạhwē̱, wəlṓ jimṣa'ū́* 5, 6[a] (s. oben) und in dem eben erwähnten zweifelhaften *xalā̤ṣ mehē̱m* | (7) *jạhwḗ̱, kī-baʒa,đū́* 5, 6[b] f.

γ) Von den beiden 7/3-Stücken II und IX hat das erstere, unstrophische, zweimal eine Verdeckung der Hauptcäsur: *laqạ̀xtī́ đəʒanī́* | *bəʿittṓ, wəþīrōšī‿bmōʿặđṓ* 2, 11[a] und *wə'oþī́* | *šache,xā̄! nə'ū̃m-jạhwḗ̱* 2, 15[c] (wenn hier so zu lesen ist, s. Nr. 29 zur Stelle), das zweite, strophische, nur einen leichten Fall des glatten Satzübergangs von der Langzeile zum Kurzvers: *kī‿zanīþa ṃeʿạ́l-'ẹ̄lohē̱ch* ‖ *ʿạl-kọ̄l-gọrnō̃þ daʒán* 9, 1.

18. Diese Verhältnisse, namentlich beim Siebener, sind deswegen interessant, weil sie zeigen, daß Hosea über ganz verschiedene Arten der Technik zu verfügen versteht. Der Wechsel der Technik aber ist durchaus stilgemäß, insofern sich die Kreuzung von Vers- und Sinnesgliederung um so mehr steigert, je mehr sich ein Stück dem Typus der freien Erzählung nähert, d. h. je mehr Inhalt und Stil ein ausgleichendes und verdeckendes Legato des Vortrags fordern.

19. Streng ausgebildet ist dieser Legatotypus indessen doch nur in dem einen Stück I, er ist also bei Hosea wohl nicht sehr beliebt gewesen. Dieser pflegt vielmehr, auch unabhängig von der Frage nach dem Verhältnis von Vers- und Sinnesgliederung in dem oben behandelten Sinne, mit sichtlicher Vorliebe eine besondere Stilgattung, die ich den Staccatostil nennen möchte. Ich verstehe darunter einen Stil, der darauf ausgeht, die einzelnen Gedankencomplexe in eine Reihe selbständiger kleinster Stückchen zu zerschlagen, und diese unverbunden aneinander zu reihen. Diese Eigentümlichkeit ist ja auch bei Hosea längst beobachtet. Ich

entnehme aus Nowack, Der Prophet Hosea, Berlin 1880, S. XIX den Hinweis auf die vortreffliche Charakteristik von Hoseas Stil, die in dieser Beziehung Ewald, Propheten des alten Bundes I, 178 gegeben hat: 'Es ist dem zu schmerzlich bewegten, zu schweres ahnenden Herzen unmöglich in ruhigen langen Sätzen die Gedanken zu entwickeln, die Worte fest und stark zusammenzuhalten: der Gedanke ist wie zu voll, der Satz zu eilend und abgerissen, die Rede oft wie in Schluchzen sich auflösend'. Nur gilt eben diese Charakteristik nicht allgemein, denn Hosea weiß, wie bemerkt, auch den Legatostil zu handhaben, und gut zu handhaben. Die Wahl des Stiltypus hängt, wie man leicht sieht, mit der Eigenart des Gegenstandes und dem Charakter des zur Darstellung gewählten Metrums zusammen. Das läßt sich auch zahlenmäßig veranschaulichen, indem man berechnet, wie oft eine metrische Schnittstelle durch irgendwelche sprachliche Bindung gemildert, oder aber durch eine zugleich sprachliche Fuge in ihrer Wirkung verstärkt wird. Dabei hat man einerseits auf die Verknüpfung der beiden durch die Cäsur getrennten Hälften der Langverse zu achten (Schema a + b), andrerseits auf die je zweier aufeinander folgender Verse (Schema 1 + 2: auch wo es sich etwa um das Verhältnis der zweiten und dritten Zeile dreizeiliger Strophen handelt). Außerdem ist wenigstens für a + b in Anschlag zu bringen, ob die Bindung durch glattes Fortlaufen des Sinnes bez. Satzes zustande gebracht wird (dahin sind auch die Cäsurverdeckungen und Enjambements zu rechnen), oder aber mit Hilfe eines syntaktischen bez. stilistischen Bindewortes wie *wə-*, ·ב, *kī*, *'ặšẹr*, *gạm*, *šam* u. dgl. Das gibt dann für die führenden Versarten, den Siebener, Doppeldreier, Fünfer und Vierer einschließlich der zugehörigen tristichischen Systeme etwa folgendes Bild[1]):

1) Auf absolute Gültigkeit können die gegebenen Zahlen keinen Anspruch erheben, da ja manches erst durch Emendation gewonnen ist, bei der Textconstitution hie und da etwas zweifelhaft bleiben muß

	a + b: gebunden durch Bindewort	Sinn	ungebunden	1 + 2: gebunden	ungebunden
Siebener:					
I (7)	4	6	—	5 [1])	—
II (7 : 3*)	5	3	1	8	—
V (7)	6	1	3	1	4
IX (7 : 3)	5	1	2	3	4
Summa:	20	11	6	17	8
Doppeldreier:					
III (3 : 3)	10	—	6	3	5
IV (3 : 3)	10	—	2	5	1
XII (3 : 3 | 3)	2	—	—	1	1
XV (3 : 3)	5	—	5	3	2
XVII (3 : 3)	2	1	4	1?	3
Summa:	29	1	17	11—12	12
Fünfer:					
VI (5 : 4)	1	2	—	—	3
VII (5)	5	1	3	1	6
VIII (5)	4	12	11	3	12
XIII (5)	2	4	6	1	5
XIV (5 : 3)	3	1	2	1—2	5—4
XVI (5 : 3)	3	3	—	3	—
XVIII (5 : 3)	2	1	6	—	7
Summa:	18	24	30	9—10	38—37
Vierer:					
X (4)	3	1	2	—	3
XI (4)	3	—	3	1	2
Summa:	6	1	5	1	5

und die Subsumierung auch sonst manchmal Schwierigkeiten macht. Zur Veranschaulichung aber dürften sie hinreichend genau sein.

Die arabischen Ziffern in (—) hinter den römischen Stücknummern geben die einzelnen metrischen Combinationen an. Ein Stern neben der Zahl bedeutet, daß das Stück unstrophisch ist.

1) Eingerechnet *wajjōmār:* ‖ *qərā* etc. 1, 8.

20. Diese Tabelle läßt folgende allgemeine Verhältnisse erkennen:

a) Die Neigung zur Bindung von a + b ist am stärksten ausgeprägt beim Siebener (ca. 84%), dann folgen der Doppeldreier (ca. 64%), der Fünfer (ca. (60%), endlich der Doppelvierer (ca. 58%: doch sind hier die Zahlen an sich klein und bieten daher weniger Gewähr für die Richtigkeit aus ihnen abzuleitender Schlüsse).

b) Die Neigung zur Bindung von 1 + 2 ist überall geringer, sie bewegt sich aber in derselben absteigenden Richtung: beim Siebener ca. 68%, beim Doppeldreier ca. 50%, beim Fünfer ca. 20%, beim Doppelvierer ca. 16,6%.

c) Sehr charakteristisch ist ferner bei a + b die Verschiedenheit der Neigung zur Bindung durch Bindewort einerseits, durch den Sinn andrerseits. Die erstere Art absorbiert beim Siebener ca. 64,5% aller Bindungsfälle, beim Doppeldreier ca. 96%, beim Fünfer aber nur ca. 43%, beim Doppelvierer dagegen wieder ca. 86%.

21. a) Unter diesen Erscheinungen ist die entschiedene Abneigung gegen bloße Sinnesbindung von a + b beim Doppeldreier (vgl. auch oben Nr. 17, a) am augenfälligsten, aber auch am leichtesten verständlich. Entwicklungsgeschichtlich ist ja der Dreier sicherlich als brachykatalektische Tetrapodie zu fassen. Das bedeutet praktisch, daß zwischen die beiden Dreier der Langzeile ursprünglich eine rhythmische Pause von Fußlänge gehört. Nach dieser Pause kann man nun zwar einen neuen Satz leicht und gut durch ein Bindewort anreihen, aber man kann nicht gut einen in sich geschlossenen Satz über die Pause hinwegziehen. Man wird also aus der Art der Bindungsverhältnisse schließen dürfen, daß beim Vortag von Doppeldreiergedichten auch in historischer Zeit die Pause noch respectiert wurde. Für den Vortrag erzählender sechshebiger Gedichte wäre allerdings die Pause störend gewesen: aber da ist sie ja auch tatsächlich in Wegfall gekommen, wie die Umbildung des (nun nur noch hexapodischen) Doppeldreiers zum Sechser zeigt.

b) Beim Siebener fehlt die rhythmische Pause nach dem Viererstück, da dies eine vollständige Tetrapodie darstellt. Es ist also auch ganz unauffällig, wenn beim Siebener Hoseas der Sinn 11 mal, d. h. in ca. 30% aller Belege, einfach über die Hauptcäsur hinwegläuft. Andrerseits bietet das Viererstück an sich Raum genug für die Entfaltung auch formell abgeschlossener Sätze oder Satzglieder, d. h. es kann auf die Cäsur auch sehr wohl ein neuer Satz folgen, einerlei, ob er mit oder ohne Bindewort angeschlossen wird. Wenn nun hiervon der erste Fall in ca. 54% der Verse eintritt, bez. bei Einrechnung der Sinnesbindung in ca. 84% der Siebener a + b gebunden werden und nur in 16% ungebunden erscheinen, so hängt das sichtlich mit der Ausbildung des Siebeners zum typischen Sprechvers, speciell zum Erzählervers zusammen, der in erster Linie der Wiedergabe der oratio continua dient, und eben daher auch das Enjambement von 1 zu 2 begünstigt. Zu lang für die Satzbildung aber kann der Siebener schon deswegen nicht leicht werden, weil sich nach demselben Princip der oratio continua einzelne Teilstücke (z. B. die ersten zwei Füße) daraus auch sprachlich bequem absondern lassen (vgl. etwa einen Vers wie *wəjạldū̆ zənūnīm,* ‖ *kī-zanō̃ piznē̤̃* | *ha'árẹṣ me'ạxrē̃ jạhwē̤̃* 1, 2c).

c) Beim Doppelvierer andrerseits treibt die gleichmäßige Länge seiner beiden relativ umfänglichen Hälften unwillkürlich wieder mehr zu stilistischer Parallelgliederung. Darum tritt bei ihm die Sinnesbindung von a + b so stark zurück (vgl. Nr. 17, b): das Normale ist, daß mit dem zweiten Vierer wieder ein neuer Satz beginnt, von dem es dann an sich ziemlich gleichgültig ist, ob er durch ein Bindewort eingeleitet wird oder nicht. Langzeilenbindung von 1 + 2 ist dagegen wieder durchaus unbeliebt: gewiß weil nach sprachlicher Ausfüllung von 8 Füßen sich ganz natürlich das Bedürfnis nach einem contrastierenden Neuen geltend machte.

d) Etwas befremdlich scheinen die Dinge auf den ersten Blick beim Fünfer zu liegen, denn zweifellos sind es gerade

die Fünferstücke (einschließlich derer mit dem Schema 5 : 4 und 5 : 3), welche bei uns in erster Linie den Eindruck des Staccatostils hervorrufen. Und doch haben sie einen immer noch recht großen Procentsatz von Bindungen von a + b (ca. 60%), und eine noch auffälligere Zahl von Cäsurverdeckungen (Nr. 17, c), und damit scheint sich wieder nicht recht vertragen zu wollen, daß der Procentsatz der Bindungen von 1 + 2 hier auf ca. 20 heruntergegangen ist (das Verhältnis der Bindung von a + b zu der von 1 + 2 ist also hier wie 60 : 20, beim Siebener dagegen wie 84 : 68, beim Doppeldreier auch noch wie 64 : 50), und daß Sinnesbindungen bis auf einen mindestens unsicheren Fall (s. Nr. 17, c) an dieser Stelle überhaupt fehlen (wie beim Doppeldreier, oben a). Woher der scheinbare Widerspruch zwischen den Zahlenverhältnissen und dem Eindruck, den man beim Lesen erhält? Zur Beantwortung dieser Frage scheint sich folgender Weg von selbst darzubieten.

22. a) Rein formell betrachtet stellt der Fünfer mit dem Schema 3 : 2 eine brachykatalektische Periode dar, bei der eine rhythmische Pause von Fußlänge den nicht ausgefüllten letzten Fuß ersetzen muß, so lange der ursprüngliche Charakter des Verses nicht etwa durch Umbildung zum reinen Sprechvers gestört wird (wie das bei dem analog brachykatalektisch gebildeten Siebener tatsächlich eingetreten ist). Die Existenz dieser Pause genügt natürlich schon, wie beim Doppeldreier (Nr. 21), so auch hier den Mangel einer Sinnesbindung von 1 + 2 zu erklären, und auch die relative Seltenheit der Bindung durch Bindewort begreiflich zu machen.

b) Bei den Schemata 5 : 4 (VI) und 5 : 3 (XIV. XVI) steht mit der Fünferperiode, die nach dem Gesagten mindestens den Zeitwert einer Hexapodie repräsentiert, ein Kurzvers mit nur 4 oder gar nur 3 ausgefüllten Füßen im Verband. Die Symmetrie verlangt aber für den Kurzvers dasselbe Zeitmaß wie für die vorhergehende Periode. Das bedeutet, daß im Vortrag der Schluß einer jeden einzelnen Strophe durch eine um so längere (ev. also 3 taktige) Pause

von dem Anfang der nächstfolgenden Strophe getrennt gehalten werden muß. Diese zeitliche Isolation der Strophen ist so stark, daß sie einen intimeren Gedankenanschluß von Strophe zu Strophe geradezu verbietet. Hier ist ganz handgreiflich ein Element der Abgerissenheit schon rein formell gegeben, und dies wirkt um so stärker, als die Strophen so geringen Umfang haben, und außerdem in sich wieder durch die obligatorische Pause am Schluß des Fünfers gespalten werden: zwei getrennte, kurze Stücke comprimierten Inhalts, dahinter eine längere, wir dürfen mit Rücksicht auf den Inhalt wohl sagen Stimmungspause: das ist die typische Signatur dieser Strophen.

c) Nicht ganz so stark ist natürlich die zeitliche Zerreißung des Textes bei den reinen Fünferstücken (5 : 5 oder 5 : 5 : 5). Hat man aber einmal gelernt, die Wirkung der Pausen bei 5 : 4 und 5 : 3 gebührend zu empfinden, so wird man ihre isolierende Wirkung auch bei 5 : 5 etc. unschwer herausfinden.

d) Die Pausen bilden demnach offenbar die Grundlage des Staccatocharakters, den wir zwangsweise empfinden. Verstärkt wird ihre Wirkung aber auch noch durch ein anderes Element, die Knappheit der in der Strophe vereinigten Sätze oder Satzglieder. Namentlich fallen die nur zweihebigen Sätze am Schluß des Fünfers im Falle der Nichtbindung von a + b oder der bloßen Bindung durch Bindewort stark ins Ohr (also sprachlich selbständige Schlußstücke wie *hŭ́ jiꝑbōlā́l, wəhū́ lō‿jađā́ʿ, ’ạššū́r hala|chū́, ’ŏ́i lahẹ́m, kī-fā́šəʿū̀‿bī́* etc. 7, 8 ff.), und bei 5 : 3 auch der Contrast des dreihebigen Schlußsatzes mit der folgenden gleichlangen Pause

e) Wie aber alle Übertreibung unschön wirkt, so würde es auch hier dem Gesamteindruck nur schädlich sein, wollte man die eben erwähnte sprachliche Zerfällung ebenso zum Princip erheben, wie etwa die notwendige Unterbrechung des Contextes durch die rhythmisch geforderten Pausen. Damit würde alles auseinander fallen. Es muß also zur Abwechslung des öfteren ein bindendes Gegenmittel angewandt

werden, und dazu dient offenbar die hier besonders häufige Sinnesbindung von a + b (sie übertrifft mit ihren ca. 33,3% noch die ca. 30% der Sinnesbindung im Siebener, und natürlich erst recht die noch dazu zweifelhaften ca. 2% im Doppeldreier). Auch hier ergibt sich also eine gute Wirkung erst durch die kunstvolle Verschlingung bindender und trennender Momente.

f) Die bisher erwähnten isolierenden Momente waren sozusagen durch die Natur des Metrums und der Satzbildung gegeben. Zu ihnen kommt dann noch ein sichtlich mit Absicht, also willkürlich ausgebildetes stilistisches Element, d. h. die ausgesprochene Vorliebe für asyndetische Aneinanderreihung der Sätze in Fällen, wo andere Stilgattungen reichlicher von Bindemitteln Gebrauch machen. Man vergleiche in dieser Beziehung z. B. nur das Doppeldreierstück IV mit seinen fast schematisch (oder vielleicht ganz schematisch, s. Nr. 31, b) durchgeführten *wə-* zwischen a und b, und häufiger Bindung auch zwischen 1 und 2 mit einem Stück wie VIII, wo a + b vorwiegend entweder Sinnesbindung oder Asyndeton aufweisen, und nur selten Bindung durch Bindewort, und auch 1 und 2 fast überall ganz unverbunden nebeneinander stehen.

23. Für die Fünfertexte darf danach, namentlich nach dem eben Bemerkten, der Staccatocharakter als bewußtes Kunstprincip in Anspruch genommen werden, und da dieser Charakter (wenigstens bei Hosea) bei keinem andern Metrum auch in nur annähernd gleicher Stärke wiederkehrt, so werden wir weiter fragen müssen, warum er gerade beim Fünfer so cultiviert worden ist. Die Antwort auf diese Frage liegt nahe genug. Der Fünfer ist das typische Metrum des Klageliedes, und die Klage des innerlich tief Ergriffenen ergießt sich eben nicht sowohl in lang dahinrauschenden Perioden, als in kurzen, unverbundenen, oft direct auch durch Pausen unterbrochenen Einzelsätzen und -sätzchen. Dem Charakter der Qina ist tatsächlich alles vollkommen angemessen, was oben zur Charakteristik der Fünfertexte

Hoseas beigebracht werden konnte. Von der Qina wird daher auch Hosea seine Technik entlehnt haben, und auch inhaltlich stehen ja gerade diese Fünferstücke dem Typus des Klageliedes im weiteren Sinne nicht zu fern: enthalten sie doch in der Hauptsache Klagen Jahwes über den Fall seines Volkes. Es kann denn auch nicht verwundern, wenn die gerade in diesen 'Liedern' mit Virtuosität geübte Technik auch in andern Gedichten weniger liedmäßigen Charakters und andrer metrischer Form gelegentlich mehr oder weniger zum Durchbruch kommt.

24. Die Liedmäßigkeit der Fünferstücke macht sich dem Leser übrigens auch dadurch bemerkbar, daß er, wenn er sich nur einigermaßen in deren Sinn und Stimmung eingefühlt hat, unwillkürlich zu einer ganz prägnanten Vortragsart greift. Da das Stimmungsmäßige gegenüber dem Räsonnierenden durchaus die Oberhand hat, wird er unwillkürlich eine sich mehr dem Charakter der Singstimme annähernde Stimmqualität wählen (man lese z. B. des Contrastes halber etwa das erzählende I und ein beliebiges Fünferstück hinter einander!). Man kommt auch nicht mit dem gewöhnlichen Redetempo aus, sondern muß mit länger gezogenen Tönen arbeiten, wenigstens bei den Dreierstücken der Fünfer und den Vierern und Dreiern von 5 : 4 und 5 : 3. Man wird da namentlich die Hebungen gern etwas aushalten, und die einzelnen Füße in Gedanken nicht gruppenweise zusammenfassen, also sie auch nicht in flüssigem Legato vortragen, vielmehr sie wieder staccatomäßig mehr voneinander trennen, als ob einem die einzelnen Worte nur mit Überwindung eines inneren Widerstandes sich zu entringen vermöchten. Am stärksten macht sich die Neigung zur aushaltenden Überdehnung bei der dritten Hebung des Fünfers, der unmittelbar vor der Cäsur, bemerklich. Nun aber kommt ein plötzlicher Umschlag: das schließende Zweierstück wird, und wieder ganz unwillkürlich, in weit schnellerem Tempo und mit deutlichem Legato gesprochen, und mit sehr viel lebhafterer Tonbewegung als das vorhergehende Dreierstück.

Gewöhnlich wird die erste Senkung tief genommen, dann folgt mit der ersten Hebung ein starker Sprung in die Höhe, dann mit der folgenden (zweiten) Senkung wieder ein ebensolcher Sprung in die Tiefe, endlich mit der letzten Hebung wieder ein kleinerer Tonschritt aufwärts (seltener findet sich die umgekehrte Toncurve, doch mit ganz ähnlicher Wirkung). Es ist als hörte man da den Ausbruch einer bis dahin verhaltenen Leidenschaft, eben jenes 'Schluchzen', das schon Ewald (s. oben S. 204) oft aus Hoseas Rede herausklingen hörte. Nach der Fußpause, die dem Ausbruch folgt, setzt dann der getragenere Ton des Eingangsstückes wieder ein. Bei 5 : 4 und 5 : 3 beherrscht er die ganze zweite Zeile, bei den glatten Fünferstücken wiederholt sich dagegen das Spiel von Aufstauung und Ausbruch in regelmäßigem Wechsel.

25. Von hier aus fällt dann auch wohl noch rückwärts einiges Licht auf die Cäsurverdeckungen im Fünfer der Qina (oben Nr. 17, c), bez. auf die damit zusammenhängende Zerschneidung rhythmisch einheitlicher Reihen durch syntaktische Einschnitte, wie etwa in dem Verse

jašū̆ƀū lạbbạ́ʿạl, ⋮ hajū̆ | kəqẹ̀šẹ́ƀ rəmịjjā́

7, 16ª. Derartige Kreuzungen von Vers- und Sinnesgliederung sind nämlich in zwei einander entgegengesetzten Fällen nicht nur unanstößig, sondern oft geradezu von guter Wirkung Einmal in der flüssigen Erzählung, bei der die rhythmische Gliederung überhaupt nicht zu schroff hervortreten darf, und bei der jene Einschnitte auch in der Prosa meist nicht durch Pausen u. dgl., sondern höchstens durch die Melodieführung markiert werden. Sodann aber gerade bei getragenem Stil, wofern die einzelnen Wörter des Verses mehr oder weniger durch psychische Brüche (vgl. Verfasser, Phonetik[5] § 635) gegeneinander isoliert sind, oder mit andern Worten, wenn die syntaktischen Bindungen der Wörter durch die besondere Art des Vortrags mehr oder weniger gelockert erscheinen: dann wirkt auch der syntaktische Einschnitt nicht eben

stärker als der einfache psychische Bruch, und eben darum ruft er keine störende Discontinuität hervor. So begreift man es, daß jene Kreuzungen einmal in dem flott fortschreitenden Siebener (bez. auch dem Sechser, vgl. vorläufig Berichte 1904, 159f.), andrerseits in dem zwar getragenen, aber zugleich staccatoartigen Fünfer so gern typisch auftreten, während der strenge Doppeldreier sich ihrer fast principiell enthält.

C. Zur Anordnung der Sammlung.

26. Von einer streng sachlichen Disposition der einzelnen Stücke kann bei Hosea nicht die Rede sein, abgesehen etwa von dem bekannten Contrast von Cap. 1—3 einer- und Cap. 4—14 andrerseits. Aber auch von der Formseite aus läßt sich nicht allzu Bestimmtes über die Anordnung sagen. Weder sind die einzelnen Metra in der Überlieferung voneinander getrennt (wie das z. B. in der Stammhandschrift des Deuterosacharja der Fall gewesen war, s. Berichte 1905, 66 ff. und wie das sich auch für die Stammhandschrift bez. die Stammhandschriften des Amos wahrscheinlich machen läßt), noch ist ein anderes formales Anordnungsprincip glatt durchgeführt. Immerhin scheinen jedoch auch hier die Verhältnisse der Zeilenzahlen der einzelnen Stücke wieder eine gewisse Rolle gespielt zu haben. Sieht man nämlich von der Verschiedenheit des Metrums ab und berechnet nur die Zeilenzahlen, so ordnen sich die 18 echten (nach Zerlegung von Cap. 5—6 in die drei ursprünglich getrennten Nummern IV—VI) Stücke in folgende drei Reihen:

I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	
10	17	16	12	10	6	
VII.	VIII.	IX.	X.	XI.	XII.	
9	30	16	6	6	4	
	XIII.	XIV.	XV.	XVI.	XVII.	XVIII.
	12	12	10	8	8	12

Dies läßt vielleicht darauf schließen, daß einmal drei getrennte Kleinsammlungen (Rollen) von je 5 Gedichten existierten, die unbekümmert um die Verschiedenheit des Metrums nach dem Princip der absteigenden Zeilenzahl (vgl. Berichte 1905, 68 ff.) angeordnet waren. Zu diesen 15 Gedichten wären dann, sei es bei der zusammenschiebenden Gesamtredaction, sei es noch zur Zeit des Bestandes der Einzelrollen, drei weitere Gedichte nachgetragen: eines zu Eingang der ersten, eines am Schluß der dritten Rolle; das dritte könnte seiner Stellung nach entweder der ersten Rolle angehängt oder aber der zweiten vorgeschoben gewesen sein. Der erste Nachtrag bestünde in dem erzählenden Stück I, die beiden andern, VII und XVIII, wären die beiden einzigen Stücke, welche dreizeilige Strophen aufweisen. Der Umstand, daß das Metrum nicht mit berücksichtigt wurde, ließe sich vielleicht aus der großen Anzahl der vorkommenden Metra erklären.

Selbstverständlich handelt es sich bei dem hier Vorgetragenen um nicht mehr als um eine naheliegende Möglichkeit. Immerhin dürfte auch noch zu beachten sein, daß die unechten Einsätze in 'Rolle I', nämlich II^{abc} mit 3 : 10 : 8 Zeilen die absteigende Folge von II : III mit 17 : 16 Zeilen durchbrechen, ebenso die Interpolationen XVIII^{ab} mit 14 : 3 sich weder an XVII mit 8, noch an XVIII mit 12 Zeilen anschließen. Nur XIV^{a} würde mit seinen 12 Zeilen zwischen den 12 und 10 Zeilen von XIV und XV auch formell Platz haben. Sollte es da wirklich bloßer Zufall sein, daß die Zahlenverhältnisse bei den echten Stücken so gut stimmen, aber nicht so bei den unechten?

D. Zu den einzelnen Gedichten.

27. a) Als 'Einschübe' haben oben im Text nur die längeren secundären Partien besondere Nummern (I^{a} etc.) empfangen, welche sich einer geschlossenen metrischen Form

bedienen, mithin sowohl formell wie inhaltlich auf eine gewisse Selbständigkeit Anspruch erheben können. Alles übrige Unechte ist einfach in die Fußnoten verwiesen.

b) Von den 'Einschüben' besteht einer, XV^a (= 12, 5. 13 f.) offenbar aus Fragmenten einer einst selbständigen Dichtung, die zu denen Hoseas in keiner Beziehung stand. Ein anderer, der letzte, XVIII^b (= 14, 10), ist nur ein redactionelles Schlußwort zur ganzen Sammlung. Dagegen sind die sechs übrigen, I^a, II^{abc}, XIV^a und XVIII^a direct tendenziöse Zusätze zum Hoseatext. Sie sollen die Wirkungen von dessen Klagen und Drohungen abschwächen, und damit die Worte des Propheten den späteren Generationen von Lesern verdaulicher machen, gerade so wie etwa die unechten Anhänge zum Amos. Sie lassen sich also etwa mit dem Schlagworte Antidota charakterisieren (vgl. namentlich Martis Ausführungen zu den betr. Abschnitten). Daß solche Gegenstücke, die nur dazu dienen können, das vom Autor Gewollte sofort wieder umzustürzen, von dem Autor selbst herrühren könnten, scheint mir ausgeschlossen. Er hätte sich dann seine ganze Arbeit besser sparen können.

c) Auch von den übrigen Interpolationen verfolgen manche dieselbe Absicht, während ein anderer Teil umgekehrt auf Steigerung des alten Textes, oder doch auf Erweiterung in gleichem Sinne ausgeht. Ein verbleibender Rest läßt sich nicht weiter classificieren, wenn man sich nicht zu weit ins Detail verlieren will.

28. Zu I nebst dem Antidoton I^a (das als Einschub anerkannt sein dürfte) habe ich an Allgemeinem nur folgende Formbemerkung hinzuzufügen. Der Einschub hebt sich durch abweichendes Metrum von I ab (Schema 6 K gegen Doppelsiebener); er bedient sich dabei des bei Hosea sonst nicht belegten Sechsers (Nr. 15, a) und weicht von der Formstrenge Hoseas auch dadurch ab, daß er neben den Sechsern auch einmal einen Doppeldreier (2, 2^a), und als Kurzvers neben den sonst verwendeten Dreiern auch einmal einen Vierer (2, 1^b) passieren läßt (es sei denn, daß etwa das *ʾăšęr*

zu streichen wäre, was ich aber nicht gerade für wahrscheinlich halten kann).

I. 1, 3ᵃ ist ohne die Ergänzung des Namens ⟨*hōšḗ*ʿ⟩ um einen Fuß zu kurz. Man müßte, um ohne ihn auszukommen,

wajjḗlẹch wajjiqqā̄x | *'ẹþ-gṓmẹr baþ-diblā̄im,* | *wattā̄hạr wattḗlẹđ-lṓ* ‖
bḗn, wajjṓmẹr | *jạhwḗ 'elā̄u:* | *qərā̄ šəmṓ jizrəʿẹ̄l*

schreiben, aber da wäre das Enjambement von 3ᵃ auf 3ᵇ doch gewiß zu hart, außerdem würde sich dabei die Tonlage der Strophe verschieben. — 4ᶜ + 5 sind umgekehrt überfüllt. Selbstverständlich ist wohl die Tilgung von *wəhajā bajjōm hahū*, aber ganz ist doch auch der V. 5 nicht zu entbehren, den man z. T. für eingeschoben hält. Sachlich erscheint auch mir darin die specialisierte Ortsangabe *bəʿemẹq jizrəʿẹ̄l* anstößig, die ganz wie eine Glosse aussieht. Streicht man auch diese beiden Worte noch, so ist die Zeile metrisch in Ordnung, aber schwerlich auch schon stilistisch, wegen des doppelten *jiśra'él* vor der Cäsur und am Schlusse. Einmal dürfte dafür jedenfalls ein Synonymum einzusetzen, also etwa am Schlusse *wəšabártī 'ẹþ-qẹ́šẹþ 'ẹfráim* zu lesen sein. Daß diese hernach so häufige Variante für *jiśra'él* in Cap. 1—3 nicht vorkommt (vgl. Seesemann 18), darf kaum als maßgebender Gegengrund angesehen werden. — 7. Bei dem eingeschobenen Verse beachte man den Wechsel des Metrums und das Schwanken der Form: Doppeldreier + Siebener, oder (wenn *ubmilxamā* erst nach 2, 20ᵇ nachträglich eingeflickt ist) Doppeldreier + Sechser; zum letzteren vgl. dann wieder oben 15, a und 28. — 9ᵇ. Das vielumstrittene *wanochī lō-'ẹhjḗ lachẹ́m* schießt über und erweist sich dadurch als interpoliert. Das Stück schließt pointiert mit der wiederholenden Auslegung des Namens *lō-ʿạmmī́* ab, ebenso wie die Nachbildungen 2, 3ᵇ. 25ᵇ mit den Namen *ruxa*|*mā́* und *'ẹ̄lohái*.

Iᵃ. 2, 2ᶜ. 3 sind in der überlieferten Form ganz sinnlos, und zugleich metrisch gestört. Die Richtung der Besserung liegt aber ziemlich auf der Hand. I hat namentlich in 1, 4f. mit der Vernichtung des Reiches gedroht und die unheilverkündenden Namen *lō-ruxa*|*mā́* und *lō-ʿạmmī́* eingeführt (*jizrəʿẹ̄l* ist neutral). Folglich müssen in dem Antidoton die Kinder Israel einer glänzenden Zukunft entgegengeführt und jene Namen soviel wie möglich in ihr Gegenteil verkehrt werden. Der erste Teil dieses Programmes ist in Iᵇ weitläufig ausgeführt, der zweite in 2, 1ᶜf. wenigstens bezüglich *lō-ʿạmmī́* in Angriff genommen. Da nun aber auch in 2, 2ᶜf. die drei Namen noch einmal nebeneinander genannt werden, so hat man zu erwarten, daß hier, genau wie bei dem dritten Antidoton IIᵇ 2, 25, die Umkehr der Namensomina fortgesetzt werde. Dies geschieht so, daß zunächst dem einen Bruder, dem ʿSamen Gottes' *jizrəʿẹ̄l* großes Wachstum zugesprochen wird (lies also *kī‿ziddā́l*

[sc. *jahwę*] *jizrəʿęl* statt *kī◡gađōl* [*jōm*] *jizrəʿęl*), dann aber dessen 'Bruder' und ihrer beider 'Schwester' die neuen Namen *ʿammī* und *ruxa|mā* empfangen. Man hat also אמרו zu ואמר *wəʾamár* umzustellen (parallel dem vorhergehenden *giddál*) und für die unverständlichen Plurale *laʾxēchęm* und *wəlaʾxōþēchęm* die Singulare *ləʾaxīu* und *wəlaʾxōþám* einzusetzen.

29. Zu **II** nebst den Antidota **IIa—IIc**. a) Die Auffassung von II hat, wie mir scheint, bisher unter der Verquickung mit dem Antidoton IIc zu leiden gehabt, das von einer zweiten Ehe Hoseas redet oder zu reden scheint. Diese zweite Ehe würde zumal im Verein mit den Worten *kī-hī lō ʾištī wəʾanochī lō ʾīšah* 2, 4 eine vorherige Verstoßung der Gomer voraussetzen, und diese nimmt man daher auch wohl an. Sieht man aber von den eben genannten Worten ab, so ist weder in I noch in II von einer solchen Verstoßung etwas zu finden, außer in dem interpolierten Stück 2, 8 f. (vgl. speciell *wəʾašūbā ʾęl-ʾīšī [harīšōn]* 2, 9b, worüber gleich nachher mehr). Im Gegenteil, nach dem Haupttext befindet sich die Mutter der Kinder, die zum Hader mit der Abtrünnigen aufgerufen werden, noch ganz in der Gewalt des Gatten, vgl. 2, 5 f. 12. Ja nicht einmal das steht im echten Text da, daß die Treulose das Haus des Gatten verlassen habe: nur 'vergessen' hat sie ihn, als sie ihre Buhlerei mit Fremden begann.

b) Das Stück II scheint mir danach ursprünglich nicht mehr enthalten zu haben, als eine Mahnrede an die treulos gewordene Gattin, so eingeleitet, daß ihre Kinder (also die einzelnen Mitglieder des Volkes, wenn man das Bild aufhebt), aufgefordert werden, auf die Besserung der gemeinsamen Mutter (des Gesamtvolkes) hinzuwirken, damit nicht größere Strafe folge.

c) Die Umbildung dieses einfachen Themas zu dem jetzt in 2, 4—25 vorliegenden Gedankengemisch scheint mir mindestens in der Hauptsache durch den Anschub des Antidotons **IIc** = 3, 1—5 hervorgerufen worden zu sein. Dieses selbst sollte augenscheinlich die in I. II enthaltenen Drohungen dadurch abschwächen, daß durch eine Parallelgeschichte zu I

gezeigt wurde, wie die angekündigte Trennung von Jahwe und Israel doch nur auf Zeit gemeint gewesen sei. Im Metrum wie in der einleitenden Formel knüpft II^c direct an I an, auch dadurch die Absicht directer Gegenwirkung verratend. Aber das *'ōd* von 3, 1^a, das einerseits die Schließung einer 'zweiten' Ehe impliciert, hat im Verse keinen Platz: es wird also auch erst redactionell beigefügt sein, als der Connex zwischen I. II und II^c auch handschriftlich hergestellt wurde. Es fügt sich auch sachlich sonst nicht recht in den Text von II^c hinein. Sollte dieses eine directe Fortsetzung von I darstellen, so paßt das 'wieder' nicht, weil jedenfalls in I gar nicht von einer Verstoßung die Rede gewesen war; sollte es die aus II allenfalls mit herauszulesende Absicht einer Verstoßung mit anziehen wollen, so paßte es nicht, weil II^c doch formell nur I, nicht aber auch II fortgesetzt haben könnte, und eine Rückbeziehung auf I über II hinweg wäre doch auch wohl ausgeschlossen. Ich fasse demnach die Tendenz von II^c sozusagen nur als die einer 'andern Lesart' tröstlicheren Charakters auf, die man etwa dem entgegenhalten konnte, der nach I und II Schlimmes von der Zukunft erwartete.

d) Derselben redactionellen Hand, welche das *'ōd* in 3, 1 einsetzte, schreibe ich nun auch die Worte *kī-hī lō 'ištī wə'anochī lō 'īšah* 2, 4^a zu. Diese durchbrechen einmal stilwidrig den Zusammenhang zwischen *rībū* und dem zugehörigen abhängigen Satz *wəpasér zənūnẹ̄h mippanẹ̄h* etc. Sie haben ferner im Verse keinen Raum, auch die erste Hälfte *kī-hī lō‿'ištī* nicht, wenn man nicht gleichzeitig auch das zweite *rībū* streicht, und auch dann fallen die Worte noch ganz aus der Tonlage des Übrigen heraus. Ich muß also mit Volz den ganzen Satz für eine Glosse halten, und weiter annehmen, daß diese das stilistisch wie metrisch fehlende Object des zweiten *rībū* verdrängt hat, das dem ersten Object *bə'imməchẹ̄m* parallel ging. Nachdem oben über den mutmaßlichen Grundgedanken von II Gesagten scheint mir dann für dies Object nichts näher zu liegen als das (von Nowack von einem

andern Standpunkt aus direct abgelehnte) *bə'išti*. Denn die Stimmung des Redenden ist zwar die des erzürnten und darum drohenden, zugleich aber doch immer noch liebenden Gatten, der die Treulose zur Umkehr bringen möchte: 'Redet doch ihr zu, die eure Mutter und mein Weib ist, daß sie umkehre und nicht meiner Strafe verfalle.' Aber allerdings, dem verbindenden Redactor konnte diese Art des Appells nicht passen, und darum corrigierte er das *bə'išti* in sein Gegenteil um.

e) Deutlich interpoliert (vgl. Nowack 19) sind dann wieder **2**, 7^c^—9. Das zeigt schon der Wechsel des Metrums und die Zerreißung des natürlichen Zusammenhangs von *nopenē laxmī umēmái* 7^c^ und *wəhī͜lō͜jadə'ā́ kī͜'anochí napạttī͜láh* etc. 10^a^. Damit fällt zugleich wieder eine Hauptstütze für die Annahme, die Treulose habe das Haus des Mannes verlassen (s. oben a). — Der verbindende Redactor scheint übrigens diese Interpolation bereits vorgefunden haben. Denn von ihm stammt doch wohl der den Rahmen des Verses sprengende Zusatz [*harīšōn*] nach *'īšī* 9^b^, der an die besprochenen Correcturen von 2, 4 und 3, 1 erinnert.

f) Interpoliert ist endlich auch **2**, **13**, ein überzähliger Siebener, der formell ebenso das tristichische System bricht, wie er sachlich durch die Erwähnung der *xaggāh*, *xǫdšáh wəšabbattāh wəchól mō'ădáh* aus dem sonst innegehaltenen Anschauungskreis des Übrigen heraustritt.

g) Wegen der Ausscheidung von **II**^a^ und **II**^b^ = 2, 16—25 begnüge ich mich damit, auf Marti 27 ff. zu verweisen (wegen 2, 15^c,f^ s. unten die Anm. zur Stelle). Nur muß ich über Marti hinaus diese Partie wegen des wechselnden Versmaßes und des ziemlich verschiedenen Inhalts noch in zwei Teile zerlegen.

h) Auch **II**^c^ = 3, 1—5 muß ich mit Marti entschieden für unecht halten (s. oben c). Die Anknüpfung an Hosea ist deutlich, zugleich aber bietet der Abschnitt so viele Anstöße im einzelnen, daß man sie nur wegbringen kann, wenn man das Ganze opfert, dessen Tonlage überdies wieder von der Hoseas deutlich abweicht.

II. 2, 4[a]. Über *bə'išti* s. oben d. — 5. *wəšamtih kammidbár* und *wahmittih baṣṣamá* (die zusammen einen Vierer bilden) sind erläuternde Glossen zu *wəšattīh kə'ęręṣ ṣijjá*. Außerdem schießt *wəhiṣṣaẓtīha* über, das zugleich stilistisch nur störend wirkt. — 7[a]. *kī 'amərā* ist verbindende Glosse: ohne sie wird der Ausdruck durch den unvermittelten Übergang zur directen Rede viel lebendiger. — 7[b]. Der echte Text geht mit *noþənē laxmī umēmái* zu Ende, und 7[c] gehört bereits zu dem Einschub (oben e). Vielleicht ist schon ein Wort wie *wəšiqqūjāi* an sich für Hosea etwas auffällig: es sieht jung aus, und kommt nur noch einmal in Ps. 102, 10 vor. Störend ist aber jedenfalls auch die Unordnung in der Aufzählung 'Brot, Wasser, Wolle, Flachs, Öl und Getränke'. Außerdem hilft diese lange Liste nur die eigentliche Pointe des Gedankens stören, die mir diese zu sein scheint: „'ich will hinter meinen Buhlen herlaufen, die mir Brot und Wasser gegeben haben' [also die nötigsten Lebensbedürfnisse], sagt sie, und dabei weiß sie nicht, daß ich ihr ⟨viel mehr als nur das⟩ gegeben habe, Korn, Most und Öl und viel Silber". Endlich sind auch die Worte in keiner Weise in das Verssystem des echten Textes zu bringen. *ṣamrī ufišti* sind sichtlich aus 11[b] ausgezogen, wo sie in ganz anderem Zusammenhang stehen (im Verband mit 12), und *šamnī wəšiqqūjāi* Varianten für *hattīrōš* und *hajjiṣhár* 10[a]. — In 9[a] kann *'oþam* beibehalten werden, indem man *wəlō-þassīẓ‿'oþám* betont; über 9[b] [*harīšōn*] s. oben e. — 11[b]. *ləchassōþ 'ęþ-'ęrwaþah* geht nicht in den Vers, ist stilistisch sehr schwerfällig und ist sichtlich nur Glosse, die das erst in 12 nachfolgende *naþluþáh* vorzeitig anticipiert. Mit ihrem Einschub hängt wohl auch die Einfügung von *wə'attā* 12 zusammen, das wieder metrisch überschießt und V. 12 unnütz von dem dazugehörigen 11[b] losreißt. — An *lə'ēnē mə'ahþēh* vermag ich dagegen nicht mit Marti 26 Anstoß zu nehmen. Die Berufung auf 8 f. kann nicht mehr ziehen, nachdem diese Verse haben fallen müssen. Gewiß sind die Liebhaber 'in den Augen des Propheten nichts': aber das soll ja gerade hervorgehoben werden, daß die Treulose vor deren Augen, ihnen zum Trotz, der Schande preisgegeben werden soll, ohne daß sie ihr helfen können. — Über 13 s. oben f. — 14[b]. Die isolierte Form *'ęþná* für *'ęþnán* habe ich im Texte belassen, weil eine, wenn auch entfernte, Möglichkeit vorliegt, daß es sich um eine Sandhiform mit Assimilation des *n* an *h* und nachheriger Vereinfachung des *h* handelt. — 14[c]. *wəšamtīm ləja'ar* geht nicht in den Vers und schafft doch insofern auch etwas Unordnung, als *gęfęn* und *tə'ená* 14[a] erst verwüstet und dann noch durch die Tiere abgefressen werden sollen. Martis Übersetzung 'daß die wilden Tiere darin ihre Nahrung finden' scheint sich mir etwas zu weit von *wa'chaláþam* zu entfernen. — 15[a]. Ob die Form *taqṭīr* aus sachlichen oder sprachgeschichtlichen Gründen in *təqaṭṭér* zu ändern ist (Nowack) oder nicht,

lasse ich dahingestellt sein. Jedenfalls verlangt aber das Metrum die dreisilbige Piʿelform, um die anstößige Überdehnung *'ăšęr* zu vermeiden. — 15[bc] sind einigermaßen zweifelhaft. Die *nə'um*-Formel ist mir mit Marti 28 für Hosea auch sehr befremdlich. Streicht man sie aber, so geht der Vers in die Brüche (deshalb kann *wə'oþī* etc. auch nicht zum Folgenden gezogen werden). Ich weiß aber keine einleuchtende Besserung. Etwas anstößig ist mir auch der Rücksprung von dem unbildlichen *habʿalīm* 15[a].

II[a]. 2, 17[a]. Das verderbte *miššam* habe ich belassen müssen, weil Oettlis *wəšámtī 'ęþ-ʿémęq* usw. nicht in das Metrum paßt, und ich keinen paßlichen Gegenvorschlag zu machen weiß.

II[b]. 2, 19. *bišmam* ist nicht in *bišmoþam* zu ändern (Marti 30), sondern als metrisch überschießende Glosse zu tilgen. — Auch die übrigen Tilgungen von *bajjōm hahū* 20[a], *wə'eraśtīch lī* 21[a], *wə'ęþ-hajjiṣhar* 24 bedürfen wohl keiner besonderen Rechtfertigung.

II[c]. 3, 1[a]. Über die Tilgung von *ʿōđ* s. oben c. — *umna'afęþ* schießt über, und ist kaum mehr als eine tautologische Dublette zu *'ohęƀęþ rēʿ*. — 1[b]. *kahƀaþī* statt der stilistisch ungelenken Auflösung *kə'ahƀaþ jahwę* (vgl. M. St. II, 53) verlangt auch das Metrum. — 1[c]. *wə'ohăƀē 'ăšīšē ʿănaƀīm* bricht das Strophensystem und paßt doch auch nicht in den Stil selbst dieses Einschubs: es sieht eher nach einem Parteispottnamen aus, und könnte von jemand eingefügt sein, der bei דבלים 1, 3[a] doch an *dəƀelīm* dachte. — Auch der stark specialisierte Kaufpreis von 2[b] muß des Metrums halber fallen. — 3[a]. *rabbīm* läßt sich halten durch die Annahme der Betonung *jamīm⌣rabbīm⌣téšəƀī lī* etc. — Wegen *gam-'ánī* vgl. oben S. 159 zu Mal. 2, 9.

30. Zu **III.** Über die grauenvolle Unordnung, in die dieses Stück infolge starker Interpolation geraten ist, ist bereits oben in Nr. 7 (S. 188 ff.) gehandelt worden. Es sind daher nur noch Einzelheiten nachzutragen.

4, 1[a] (Doppeldreier) ist bloße Überschrift, vgl. S. 170. Der echte Text beginnt erst mit 1[b] (natürlich ohne das *kī*), und daran hat sich direct V. 5 anzuschließen (s. ebenda). Hier ist denn einleitendes *kī*- für *wə*- am Platze, denn wir verlangen nun den Grund für das in 1[b] Gesagte zu hören. V. 5 ist aber wieder ganz zerrüttet. Als Ausgangspunkt für die Emendation wird man die Erwägung betrachten müssen, einmal, daß für die erwähnte Grundangabe eigentliche Perfecta zu erwarten sind; zweitens, daß das zu *lailā* nicht passende *hajjōm* ʿheuteʾ sich sehr gut in den durch 1[b] eingeleiteten Gedankenzug fügen würde, also nicht anzutasten ist; drittens, daß sowohl der allgemeine Zusammenhang wie speciell das *ʿimmăch* am Schlusse von 5[a] den Ausfall

eines Vocativs voraussetzt, und viertens, daß dieser Vocativ *hakkohén* geheißen haben muß (so schon Beck), teils wegen des *mikkahēn* von 6[b], teils weil Hosea die Zusammenstellung von *kohen* + *nabi* in ähnlicher Situation der Anklage offenbar noch ein zweites Mal gehabt hat und auch da das Wort *kohen* wieder getilgt ist (s. Nr. 36 zu 9, 8[b] Schluß). Mehr als was S. 170 in den Text aufgenommen ist, geht metrisch und sachlich nicht in die Zeile 5[a] hinein: der Rest des Verses, 5[b], samt 6[a] ist sinnloses Gerede. — Über die Tilgung von 9 s. S. 188 f. — Für 10[a] wird festzuhalten sein, daß in *wəlō jifroṣū* ein Verbum steckt, das ebenso den Begriff der Unersättlichkeit in β hineinbringen hilft, wie das *wəlô jišbaʿū* dies für α tut. — V. 11 nimmt dann (aber ohne *zənūþ*, das in der Halbzeile auch metrisch keinen Platz hat) chiastisch den Inhalt von 10[a] wieder auf: 'sie haben gegessen ohne Sättigung zu finden, und Wein und Most haben ihnen den Verstand geraubt'. Danach gehören denn nach dem Princip des Chiasmus 10[a,γ] + 10[b] ebenfalls als gleichsinnig zusammen, man erwartet also in 10[b] eine Variation des *hiznû*[1]) von 10[a]. Diese ließe sich aus dem in 11 überschießenden *zənūþ* gewinnen, wenn dies dem *hiznû* nicht gar zu ähnlich wäre und man eine Phrase wie *lišmōr zənūþ* 'um Hurerei zu treiben' erträglich finden könnte. Vorsichtiger wird man aber in *zənūþ* eine Glosse sehen, die das eigentliche Object von *lišmor* verdrängt hat (vielleicht mag auch dies Wort selbst schon verderbt sein). Die Zusammenziehung von *kī-'ęþ-jahwę ʿazəbû* in *ʿăzabûn* עזבוני verlangt der Stil. — 12[a]. Die Ergänzung von *wə-* = 'aber' vor *ʿammî* ist wohl notwendig, weil hier ein Übergang zu einem neuen Abschnitt gemacht wird. — 16[a]. Die Schilderung wird einfach fortgesetzt, darum ist das *kī* vom Übel. Hernach schießt *sarar* im ersten Halbvers über, ebenso fügt sich *ʿattā jirʿem jahwę* nicht in den zweiten, obwohl dieser durch *kəchęþęś bammęrxáb* nicht gefüllt wird. Es fehlt ihm eine Parallele zu dem *sorerá* von α, und möglicherweise könnte das dort störende סרר ursprünglich direct als *sorér* hinter *kəchęþęś* gestanden haben. Besser wäre freilich ein Synonymum. — Nachdem סר סבאם einmal von Houtsma glücklich in סר כבאים = *sōd sobə'īm* gebessert war, ergibt sich der Gedanke, daß die Zeile bedeuten müsse 'der beim Gelage der Zecher ruht' fast von selbst. Ich hatte dafür an חנה ל *xonę lə-* gedacht: aber Marti macht mich brieflich darauf aufmerksam, daß der gewünschte Sinn noch einfacher durch *hannāx bə-* zu erreichen ist. — 18[b]. Aus *'ahăbū hebū* sind, wie das Metrum verlangt, für den Text doch zwei Worte zu entnehmen. Ob für das erste mit *me'axrái* מאחרי (das den Buchstaben nach dem אהבו leidlich nahekommt) das Richtige getroffen

1) Ich habe die Hifʿilform hier und sonst im Text stehen gelassen, ohne damit sagen zu wollen, daß ich besonders für sie eintrete.

ist (vgl. 1, 2^{c}), mag fraglich sein: dem Sinne nach muß aber mindestens etwas Ähnliches dagestanden haben. — 19 ist wieder ganz sinnlos. Was ich dafür geschrieben habe, ruht auf der Annahme, die zweite Zeile der Strophe könne von Rechts wegen doch auch nur eine Parallele zu der ersten enthalten haben. Das erfordert dann als Variante zu *'ahặbū̄ qalṓn mig'ōnám* (das ich einstweilen aufgenommen habe) $18^{b\beta}$ für 19^{β} die Vocalisation *wạjjeƀṓšū* statt *wəjeƀṓšū* M, und für 19^{α} eine Variante zu dem *hạznḗ hiznū́* (s. S. 222 Fußnote) von $18^{b\alpha}$. Ist man im Räsonnement so weit gekommen, so leuchten einem, denke ich, in Erinnerung an 2, 4^{b} aus בכנפיה sofort die Reste eines halbverloschenen und falsch aufgefrischten נאפפיהם entgegen, und damit ist denn auch die weitere Correctur zu ʻsie sind abtrünnig geworden wegen ihres hurerischen Sinnes' wohl gegeben; *rū́x nạ'fūfī́m* wäre ganz wie *rū́x zənūnī́m* 12^{b} und hernach wieder in 5, 4^{b}.

31. Zu **IV—VI.** a) Der Text der **Cap. 5** und **6** ist — und das ist der einzige sichere Fall dieser Art bei Hosea (vgl. allerdings auch unten Nr. 35, b) — ganz augenscheinlich durch redactionelle Verschmelzung von drei einst selbständigen Gedichten entstanden. Glücklicherweise haben diese drei Stücke ganz verschiedene Metra (zweizeilige Strophen aus Doppeldreiern, Siebenern und mit dem Schema 5 : 4), sie sind also leicht wieder auseinander zunehmen. Was sich den genannten Strophenformen nicht einordnet, ist interpoliert und auch aus sachlichen Gründen auszuscheiden.

b) **Cap. 5** beginnt mit einer Überschrift, der sich kaum ein greifbares Metrum zuschreiben läßt. Auf diese folgen dann in 5, 1^{b}—4^{b} zwei Doppeldreierstrophen, nur in 3^{b}—4^{a} unterbrochen durch einen isolierten Doppelvierer oder Doppelfünfer (s. Nr. 32 zur Stelle), der auch den Zusammenhang stört. 5, 12—14 bieten dann drei weitere Doppeldreierstrophen. 5, 12 schließt gut an 4^{b} an, und 14^{b} ist deutlich eine Abschlußzeile. Mit ihr geht also das Stück zu Ende, das ich als **IV** bezeichne. Es folgt ihr weiterhin in 5, 15—6, 3 ein unechter Anhang, der als Antidoton gemeint war (Marti 52), und sich schon äußerlich durch den Mangel einer festen metrischen Form als Flickarbeit erweist. Dann aber kommt in 6, 4 noch einmal eine Doppeldreierstrophe, die an ihre Stelle in keiner Weise paßt. Zu den

folgenden Siebenerpartien kann sie schon aus formellen Gründen nicht gehören, an das abschließende 5, 14^{b} kann sie sich auch nicht anreihen. Die einleitende Frage *mā͝ʼę̄ʻśę̄llăch, ʼęfrạ́im?* etc. stempelt sie deutlich zu einer Anfangsstrophe, und damit ist zugleich ihr ursprünglicher Platz bestimmt: sie gehört vor 5, 1^{b} und ist von dort um der oben erwähnten Überschrift willen weggeschoben worden, an den Schluß des Gedichtes, das sie ursprünglich eröffnete. Vor 5, 1^{b}. 2 muß ja mindestens eine Strophe fehlen, denn das einleitende *kī-* 5, 1^{b} weist auf einen Vordersatz hin, der hier seine nähere Begründung erfahren soll.

c) Als **V** bezeichne ich die Siebenerpartien unserer beiden Capitel. Sie sind mit den Doppeldreierpartien ganz durcheinandergewirrt, und setzen sich aus folgenden Teilen zusammen: α) 5, 5—6^{a}: eine Strophe; — β) 5, 6^{b}—7^{a}: ein Siebener; — γ) 5, 11: ein Siebener, der sich mit dem eben erwähnten zu einer Strophe zusammenschließt; — δ) 6, 5—10: drei Strophen. — Als Anhang folgt in 6, 11 noch ein überschießender Siebener, dessen Unechtheit bereits erkannt ist.

d) In V hinein ist endlich noch das dreistrophige Gedichtchen **VI** = 5, 8—10 eingeschoben, mit dem Strophenschema 5 : 4.

e) Von den drei Stücken dürfen IV und VI wohl ohne weiteres als vollständig erhalten angesehen werden. Dagegen kann V gewiß nicht mit *wəʻanā̆* anfangen. Vielleicht ist also hier eine Eingangsstrophe durch den interpolierten Doppelvierer 5, 3^{b} + 4^{a} (oben b) verdrängt worden. Wahrscheinlich dürfte es aber auch hier genügen, das anstößige *wə-* zu streichen.

32. Zu **IV.** a) Die Überschrift 5, 1^{a} paßt auf keines der drei Stücke, sondern höchstens auf den von ihnen hergestellten Mischmasch, sie stammt also wohl von dem Veranstalter des Conglomerates her. IV ist an ganz Israel gerichtet, in V werden einmal 6, 9 die Priester speciell angezogen, in VI einmal 6, 10 die *śarḗ jiśraʼél* erwähnt. Da-

nach ist die Überschrift zusammengestellt: *šimʿū-zōþ, hạkkohặnīm, wəhạqšībū bēþ jiśra'el, ubēþ hạmmẹlẹch hạ'zīnū, kī lachẹm hạmmišpaṭ.*

b) Formell ist IV, wie schon oben Nr. 22, f bemerkt wurde', dadurch charakterisiert, daß 8 von den 10 zweiten Halbversen mit *wə-* beginnen: nur in 6, $4^{a\beta}$ und $14^{b\beta}$ fehlt das *wə-*. An der ersten Stelle vermißt man es direct, denn es ist sonst so üblich ein erstes *mā, mī* durch ein zweites *umā, umī* fortzusetzen. Ich halte es daher für wahrscheinlich, daß auch in 14^{b} das *wə-* nur in der Überlieferung ausgefallen ist.

6, 4. Über die Umstellung dieser Strophe s. oben Nr. 31, b. — *jiśra'ēl* für *jəhūđā* habe ich mit den meisten neueren Kritikern überall durchgeführt, weil auch mir scheint, daß dieser Vorschlag Wellhausens trotz dessen späterer Skepsis (S. 99) allein zu einem brauchbaren Resultat führt.

5, 3^{b}. 4^{a}. Über diesen Einschub s. Nr. 31, b. Die Form ist unsicher. Mit Beibehaltung des *ʿattā* in 3^{b} und der Betonung *lŏ jittənú* in 4^{a} kann er auch als Doppelfünfer gelesen werden: aber auch dann hebt er sich von den sonst hier gebrauchten Metra ab. 3^{b} ist überdies bereits von Wellhausen u. a. als ʻmatte, abschwächende und völlig überflüssige Explication, vielleicht aus 6, 10' erkannt worden. Dagegen geht es nicht an, mit Marti 47 das oben verworfene *lō jittənū mạʿləlēm lašūb 'ẹl-ẹ̆lohēm* 4^{a} beizubehalten und dafür 4^{b} zu opfern, denn 4^{a} gibt keinen Doppeldreier. Nur wird in 4^{b} für *wə'ẹþ-jạhwẹ̄* wohl das stilgerechtere *wẹ̆lohẽm* einzusetzen sein: metrisch ist das freilich ganz gleichgültig. — In $13^{a\beta}$ fehlt, wie das Metrum zeigt, die verbale Parallele zu dem *wạjjạ̄r* von $13^{a\alpha}$. — 13^{b}. Ich habe die der Überlieferung am nächsten liegende Lesung *mạ́lkī-rắb* aufgenommen, weil sie sich zugleich besser in das melodische Schema einfügt als *mẹ́lẹch rắb* oder *rắm*. — 13^{c}. Das sachlich unpassende *lachẹm* zerreißt auch den Vers.

33. Zu V. Dies Stück ist eine reine Mahn- und Strafrede Jahwes, ohne jede eingeschaltete Drohung, denn 7^{b} erweist sich durch das Metrum als interpoliert.

5, 5. Über [*wə*]*ʿanā̆* s. Nr. 31, e. — 6^{a}. *'ẹþ-jạhwẹ̄* ist doch zu belassen, denn *ləbạqšḗnī* (Marti 48) wäre gegen das Metrum. — 6^{b}f. *xalạṣ mehẹm* gehört nach Ausweis des Metrums an den Eingang der zweiten Strophe, in der dann allerdings die erste Person durchzuführen sein wird. Ich habe *xalạ́ṣ⟨tī⟩* geschrieben, weil ich nichts Besseres dafür zu setzen weiß. Sonst folgt mein Text wesentlich den Vorschlägen

von Marti 48. — Nach Ausschaltung von 7^b (s. oben) schließt dann 5, 11 nach Vornahme der nötigen Correcturen leidlich gut an. Die erste Hälfte *ʿošēq ʾęfrāim, roṣēṣ mišpáṭ* mag übrigens Anlaß gegeben haben, V. 8—10 = VI wegen des *kəmąssīzèᴗzəbūl* 10^a gerade hier einzuschieben (vgl. oben S. 151). — 11β. Das von Marti 50 geforderte *jiśraʾēl* scheint auch mir notwendig, nur muß es des Metrums halber nicht hinter *hōʾīl* ergänzt, sondern direct dafür eingesetzt werden; *kī* paßt wohl kaum, ich habe es also durch *wə-* ersetzt. Am Schlusse *šáu* nach LXX und den meisten Kritikern.

6, 5. Die erste Vershälfte ist um einen Fuß zu kurz, und es fehlt das Object zu *xaṣą́btī*. Martis Ergänzung *xăṣąbtīch* (S. 56) genügt nicht für das Metrum. Ich habe daher *bənēm* בניהם eingesetzt, das vor בנביאים leicht ausfallen konnte und außerdem den Anschluß an die vorhergehende Strophe (vgl. *banīm* 5, 7^a) vermitteln hilft. — 8β hat wieder einen Fuß zu wenig. Offenbar gehörte zu *middam* noch ein näher bestimmender Zusatz. Nach der von Marti 57 gegebenen Anregung: ʿes handelt sich demnach um dem Jahweglauben durchaus widersprechende cultische Gebräuche, vielleicht selbst Menschenopfer, vgl. 12, 12 und 13, 2ʾ habe ich beispielsweise ⟨*hărūgęh*⟩ ergänzt, in speciellem Anschluß an 9, 13. — 9. In der zweiten Hälfte dieses Verses ist natürlich mit Marti zu *jərą́ṣṣəxū-đę́rçch* umzustellen, außerdem ist *kī zimmā ʿaśū* als abschwächende und metrisch überschießende Glosse zu entfernen. In der ersten Hälfte ist sodann *gəđūđīm* (vgl. Nr. 34) wieder nichts als Glosse zu dem verderbten וכחכי איש, das sich aber durch Einsatz eines מ leicht zu וכ⟨מ⟩חכי איש *wəchímxąkkèᴗʾīš* bessern läßt: ʿwie Leute, die den Menschen auflauern [Glosse: ʿwie *gəđūđīm*ʾ] sind die Priesterʾ. Der Gedanke erfordert dann noch den Artikel vor *kohănīm*. — In 10 ist dann *zənūþ* wieder Glosse zu *šąʿrūrijjá*, die an falschen Ort geraten ist und dabei die Umstellung von *ləʾęfraim, šam* zu *šam ləʾęfraim* nach sich gezogen hat.

34. Zu VII. Über die Eingangsworte vor *niglā* s. S. 173 Fußnote 15. Dem Metrum widersprechende größere Einschübe sind außerdem 1^b und 4. Von 1^b hatte Marti nur die Eingangsworte *kīᴗfáʿălū šáqęr* gestrichen, aber auch der Rest ist anstößig (auch abgesehen vom Metrischen), denn das Thema des Stückes ist sichtlich nur der Königsmord und was damit zusammenhängt. Verräterisch für den Einschub ist auch wohl *gəđūđ*, weil es bedenklich an die Glosse zu 6, 9 erinnert. Daß die betrübliche Bäckergeschichte nur aus dem mißverstandenen oder verschriebenen אפהם 7, 6 = *ʾąppəhęm* oder *ʾąppām* herausgesponnen ist, dürfte feststehen.

7, 2[a] übersetzt Marti 59: 'Und keiner sagt sich in seinem Herzen, daß ich jeder ihrer Bosheiten gedenke'. Das scheint mir sprachlich etwas hart und auch dem Zusammenhang nicht ganz angemessen. Ich möchte also glauben, daß 2a,β als selbständiger Satz zu nehmen ist. Für den Zusammenhang bez. den Contrast mit *niglā ʿăwōn 'ęfráim* etc. genügt doch wohl *ubál-jōmərū bilbabám* für sich allein: 'Offenkundig versündigt sich Efraim, nicht nur mit heimlichen Gedanken'. Der Zwischensatz *raʿaþám zachàrtī* steht parallel dem *nęgęd‿panái‿hajū* 2[b], *zachàrtī* ist also wohl als eine Art Breviloquenz zu fassen: 'ich kenne ihre Bosheit und werde ihrer gedenken'. Das *kǫl-* vor *raʿaþám* stört den Rhythmus. — 5 ist ganz zerrüttet. Zunächst ist wegen des Metrums das auch sprachlich ungewöhnliche *xămaþ mijjain* 5a,β in das einfache *xămaþ‿jáin* zu emendieren. Sodann ist folgendes zu erwägen. In 3 werden in der bei Hosea so sehr beliebten Weise *męlęch* und *śarīm* zusammengestellt. Wie nun nachher in 7, d. h. den beiden Schlußzeilen der dritten Strophe, diese Begriffe (nur mit der kleinen Variation *šofəṭēm* für *śarēm*) specialisiert behandelt werden, so erwartet man auch in der zweiten Strophe eine ähnliche Specification. Da ferner 5[a] bereits mit *śarīm* besetzt ist, wird man in 5[b] eine Beziehung auf den König erwarten. Nun ist in 5[b] משך ידו את wieder ganz unverständlich, die Parallele *hęxęlū* ... *xămaþ‿jáin* von 5[a] macht es aber doch ziemlich deutlich, daß משכידו aus השכירו *hiškīrū* verderbt ist, und das zu diesem Worte fehlende Object wird man eben durch ⟨*męlęch*⟩ ergänzen müssen. Nimmt man für 5b,β Martis Emendation hinzu und streicht das aus 7 anticipierte *chattannūr*, so ist 5[b] ganz in Ordnung. In 5[a] bleibt aber יום מלכנו als Stein des Anstoßes zurück. Ich nehme an, daß zwischen שרים יום durch Haplographie ein מ ausgefallen, und in מלכנו ein נ fälschlich gesetzt ist, lese also מיום מלכו 'schon vom Tage seines Regierungsantritts an haben sie die Fürsten mit Weinglut krank gemacht', und das schließt sich dann glatt an 5[b] an. — 6. *kə'eš lęhabā* schießt über und ist steigernde Glosse. — 7[b]. *'ēn‿qorē‿bahęm‿'elái* ist metrisch möglich, scheint mir aber keinen in den Zusammenhang passenden Sinn zu geben. In Ermangelung von etwas Besserem habe ich aus der Isebelgeschichte 2 Reg. 9, 10 *wə'ēn qobér* herübergenommen.

35. Zu **VIII.** a) Dies längste aller hoseanischen Gedichte wird gewöhnlich in zwei Teile zerlegt, 7, 8—8, 3 und 8, 4—14. Eine greifbare Zweiteilung des Inhaltes scheint jedoch nicht vorzuliegen. Zudem ist mir zweifelhaft, ob ein neues Stück so glattweg mit der unbestimmten 3. Person Pluralis einsetzen könnte, ohne alle Andeutung darüber, wem die Rede gilt. Solche Bezeichnungen der gemeinten Objecte

pflegen sonst bei Hosea nicht zu fehlen: nur II und XVII machen eine Art von Ausnahme, aber da handelt es sich auch nicht um die dritte Person, sondern um Anreden in der zweiten.

b) Andrerseits gebricht es dem Stücke wirklich an Einheitlichkeit des Themas und systematischer Gedankenfolge. Bald ist von Gottlosigkeit und falschem Cult, bald von dem haltlosen politischen Schwanken die Rede, einmal wie es scheint, auch wieder vom Königsmord (s. unten zu 7, 16^{b}). Auch darin sticht das Stück unvorteilhaft von den übrigen ab, daß Anklage und Drohung stark durcheinander gemischt sind. Ich halte es daher, zumal im Hinblick auf den großen Umfang, wohl für möglich, daß VIII durch redactionelle Verarbeitung früher getrennter Gedichte entstanden ist (vgl. Nr. 31, a): nur wird es hier, bei der Gleichheit des Metrums, kaum noch angehen, den Versuch zu einer Auflösung zu machen. Man wird vielmehr den Text hinnehmen müssen, wie er überliefert ist.

7, 8^{a}. Der Ausdruck ist stilistisch sehr hart, und es fehlt ein Fuß: es fehlt zugleich der ersten Vershälfte der dem *jiþbōlál* der zweiten entsprechende Ausdruck, mag dieser verbaler oder nominaler Natur gewesen sein. — 10 verrät sich auch durch das abweichende Metrum als interpoliert. — 11^{b} ist zu kurz, und wie mir scheint ist auch *miṣrá̧im qara'ú* stilistisch nicht ganz unbedenklich. Deshalb habe ich beispielsweise ⟨*'ẹl-mẹ́lẹch*⟩ davor ergänzt. — 12^{c} kann aus metrischen Gründen nicht mit der unvollständigen Zeile 12^{b} zusammengenommen werden, denn dadurch würde die vierte Strophe zu lang, die fünfte zu kurz. Man wird also für 12^{c} doch bei *'ăjạsrēm* verbleiben müssen. Andrerseits ist Martis Vorschlag *'esərém* = *'ẹ'sərem* wegen der Verknüpfung nach vorne sehr bestechend. Vielleicht war *'ẹ'sərém* das Verbum, das in die Lücke von 12^{b} hineingehört. Die Lücke selbst würde sich dann gut durch Abirren des Schreibers von (א)אסרם auf איסרם erklären. — *kəšémạ'* kann wohl ungefähr dasselbe bedeuten wie *kəšém* (Marti 63) und braucht deshalb nicht geändert zu werden. Einfaches *'ặl-ra'aþám* (Oettli, Marti) wäre metrisch zur Not möglich, aber doch etwas hart. — Mit 13^{a} *'ŏi lahẹ́m* schließt die erste Zeile der Strophe ab. Ihr ist die erste Hälfte von 13^{b} parallel gebildet, und deswegen stört das einleitende *kī* vor *nađəđú*. — 13^{c}. 14^{a} sind interpoliert, wie das Metrum zeigt; der Inhalt ist zum Teil augenscheinlich aus 8, 1 f. entlehnt (s. unten zu dieser Stelle). — Mit dem Einschub fällt auch das *kī-* von 14^{b}. Das Folgende ist wieder stark verderbt,

klar ist aber wohl, daß die beiden Hälften von 14[b] mit *-ōþám* und *†jiþgōra͵rū́* zu enden haben, und daß es sich um irgendwelche cultische Greuel handelt. Nach Stellen wie 8, 11. 12, 12 und 4, 19 liegt es wohl nahe, *míškəbōþám* in *mízbəxōþám* zu ändern: 'Über ihren Altären haben sie ein Geheul angestellt' scheint mir namentlich im Contrast zu 8, 2 (s. unten) ein ganz paßlicher Gedanke, auch ein guter Vordersatz zu dem nach LXX gewiß herzustellenden *jiþgōđa͵đū́*: Geheul und Ritzung bei den Opfern statt stillen Gebets: das ist es, was hier getadelt werden soll. Aber neben *jiþgōđa͵đū́* geht *ʿal-dazan wəþīrōš* nicht in den Vers, auch wäre der Ausdruck kaum pointiert genug, zumal wenn man etwa nur *ʿal-dazán jiþgōđa͵đū́* schreiben wollte. Ich betrachte daher *ʿal-dazan wəþīrōš* als Erläuterungsglosse, die das ursprüngliche Textwort verdrängt hat. Wie dieses gelautet hat, kann man natürlich nicht sicher wissen. Um aber doch den Vers lesbar zu machen, habe ich es 'auf gut Glück' mit *laggáđ jiþgōđa͵đū́* versucht, weil Hosea ja Wortspiele liebt: 'der Glücksgöttin (vgl. Jes. 65, 11) haben sie sich geritzt' = 'sie haben sich geritzt, um Glück dadurch zu erreichen', und dies 'Glück' wäre von dem Glossator durch *dazan wəþīrōš* specificiert worden. — *jasūrū bī* und 15 *wa'nī jissarti* schießen über. — Mit *xizzaqtī zerōʿoþam* weiß ich nichts anzufangen: ein Bedingungssatz paßt nicht in den Stil des Stückes. In ורע[ו]תי wird wohl einfach ורעתם stecken, und dazu gehört dann als Verbum *jəxazqū* oder *xizzəqū* statt *xizzaqtī*. — 16[a] ist, mit *labbáʿal* für *lō ʿal*, verständlich. Der Vers schließt mit *kəqèšęþ rəmijjā* ab. Der Vergleich mit dem Bogen, auf den der eigne Herr sich nicht verlassen kann, zwingt dann wohl dazu, in 16[b] nicht eine Drohung, sondern eine neue Anklage zu suchen, d. h. *jippəlū* als perfectisch (= *wajjíppəlū*) zu fassen oder besser in *nafəlū* zu ändern, und am Schlusse *mizzaʿam* (damit muß der Vers aufhören) nicht in *mizzaʿmí*, sondern in *mizzaʿmám* zu corrigieren (daß *zaʿam* nur vom Zorne Gottes gebraucht werde, s. Marti 64, trifft angesichts Jer. 15, 17, s. Siegfried-Stade 177, doch nicht ganz zu). Immerhin bleibt auch so der Vers noch um einen Fuß zu kurz. Aber die Beobachtung, daß Hosea in geradezu typischer Weise *męlęch* und *śarím* zu paaren liebt (s. oben S. 227), läßt es wohl unzweifelhaft erscheinen, daß *malchēm* ausgefallen ist, durch Abirren von dem einen יהם — auf das andere. Zweifeln kann man nur, ob *śarēm* ⟨*umalchēm*⟩ oder ⟨*malchēm wə*⟩*śarēm* zu schreiben ist. — Mit *ləšōnam* 16[c] beginnt wieder eine neue Strophe. Da die zweite Hälfte des Fünfers durch *bə'ęręṣ miṣráim* ausgefüllt ist, muß *†ləšōnam zō laʿzam* die erste bilden, und darin *ləšōnam* Subject, *laʿzam* Prädicatsverbum sein. Das führt ziemlich glatt auf *ləšōnām bī laʿăzā | bə'ęręṣ miṣráim*. Damit ist dann wieder 8, 1 zusammenzunehmen, und zwar muß die Zeile eine Variation des Gedankens von 16[c] enthalten.

Danach entpuppt sich aber wieder die 'Trompete' שפר (man beachte die defective Schreibung) als ein Lesefehler (oder eine falsche Auffrischung) für שקר *šę́qęr*, und aus כנשר springt, wie schon Oort gesehen hat, באשר *bə'ąssúr* heraus, die notwendige Parallele zu *miṣráim*. Zu *šę́qęr* fehlt aber das regierende Verbum, außerdem hat der Vers einen Fuß zu wenig. Also ist offenbar zu lesen ⟨*dibbę̄r*⟩ *'alą̄i xikkā̄m* | *šę̀qę́r bə'ąššū́r*: namentlich wenn 7, 13ᶜ. 14 wirklich aus unserer Strophe ausgezogen sind (vgl. oben zur Stelle): das *wəhémmā dibbərū̄ 'aląi kəzabīm* von 13ᶜ setzte dann unser *dibbę̄r* etc. noch direct voraus. — Der Rest von 8, 1 fügt sich nicht ins Metrum und ist als Einschub bereits anerkannt (vgl. z. B. Marti 65).

8, 2. Der ursprüngliche Inhalt dieser unverständlichen Zeile muß nach V. 3 bemessen werden, da 2 und 3 zusammen eine Strophe bilden, deren beide Zeilen doch vermutlich in irgend einem Parallelismus standen. Nun besteht V. 3 aus Anklage + Drohung, also kann man dies Schema auch für V. 2 mit ins Auge fassen. Eine Möglichkeit, es aus dem Überlieferten herauszuschälen, ergibt sich (nach Streichung des in LXX fehlenden *jiśra'el*: Marti 65), wenn man *'ę̄lohai* als eine gedankenlose Mischung von *'elai* und *lō* faßt und *jəđą'nūcha* in *jəđą'tīm* ändert. Für den Vers käme man in abstracto schon mit dem so gewonnenen *lŏ jiz'ą̆qū̄ 'elāi:* | *lŏ jəđą'tīm* aus, aber der Rhythmus wäre ungut. Es dünkt mich daher wahrscheinlicher, daß vor dem ersten *lō* noch etwas ausgefallen ist. Die Lücke würde genau der am Eingang von 8, 1 entsprechen, und mit dieser auf eine gemeinschaftliche Beschädigung des Stammmanuscripts zurückgehen können. Nötig ist das allerdings nicht, und es finden sich auch Anhaltspunkte, die vielleicht in andre Richtung weisen. Man sieht z. B. nicht recht, wie ohne besondern Anlaß das *'ąl-bēþ jąhwę* hinter כנשר in den Text geraten konnte: es könnte durch ein ursprünglich hierher gehöriges *bəbēþī̄* veranlaßt worden sein. Auf der andern Seite (vgl. oben) sieht die interpolierte Zeile 7, 13ᶜ *wəhémmā dibbərū̄ 'aląi kəzabīm* ganz wie eine Variante zu 8, 1 ⟨*dibbę̄r*⟩ *'alą̄i xikkám šęqę́r bə'ąššúr* aus, und ebenso drängt sich die Parallele zwischen den beiden Folgezeilen *wəlō-zá'ą̆qū̀*◡*'eląi bəlibbám* 7, 14ᵃ und unserem *lō jiz'ą̆qū 'elai* sofort auf: es ist also auch möglich, daß es in 8, 2 ursprünglich einmal hieß ⟨*bəlibbām*⟩ *lō*◡*jíz'ą̆qū̀*◡ *'elái,* und das würde sich, wie oben bereits bemerkt wurde, vielleicht als absichtlicher Contrast zu dem *jēlīlū̄* etc. von 7, 14ᵇ (d. h. der Zeile, die auf den interpolierten V. 14ᵃ unmittelbar folgt) erklären lassen. — In 3 fehlt die Beziehung auf Jahwe: ich habe daher טוב zu טובי *tūbī̄* ergänzt (das unechte *wə'ęl-ṭūbṓ* 3, 5 könnte freilich nur indirect als Zeuge für diesen Ausdruck angezogen werden, insofern jene Stelle mit Kenntnis der vorliegenden geschrieben sein könnte). — Der Doppeldreier 4ᵃ *himlī́chū̄ wəlṓ mimmę̀nnī,* ‖ *heśīrū̄, wəlṓ jađà'tī́* fügt sich in

keiner Weise in das Vers- und Strophengefüge, stört auch den Zusammenhang zwischen 2. 3 und 4ᵇ. 5ᵃ. Wenn er echt sein sollte, müßte er also aus einem andern Zusammenhang hierher verschleppt sein: aber die (höhere) Tonlage scheint mir nicht gerade für Authenticität zu sprechen. — 4ᵇ. *ləmaʿan jikkareþ* paßt auch nicht in das Metrum, sowenig wie in den Zusammenhang. — 5ᵃ ist anerkanntermaßen verderbt. Aber *zanáx⟨tī⟩ ʿęgléch, šoməron* (vgl. Marti 66) scheint mir auch noch nicht stilgerecht, zumal es die weitere Correctur von *bám* zu *bō* nach sich ziehen müßte. In dem ganzen langen Gedichte herrscht sonst ausschließlich die dritte Person (für *xikkəcha* 8, 1 ist *xikkām* zu lesen, s. oben): woher käme hier plötzlich die Anrede? Und Jahwes Zorn richtet sich doch auch besser gegen die Anbeter des Kalbes (also *bám*), als gegen das Kalb selbst. Endlich ist mir auch die Verschiedenheit der Bedeutung, in der *zanáx* in V. 3 und hier angewandt wird, nicht ganz unanstößig. Ich vermute also, daß abermals eine falsche Auffrischung vorgenommen ist, זנח für ⸗ח⸗ז = זבחח *zibbəxā*, und weiterhin *ʿęglech* für *ləʿę́gęl*. — 5ᵇ. 6ᵃ sind bereits von Marti 66f. gestrichen, und ihnen muß, wie schon das Metrum zeigt, auch noch 6ᵇ folgen. — 7ᵃ. Zur Ergänzung des metrisch notwendigen *⟨hémmā⟩* vgl. 9ᵃ; über die Umstellung von 9ᵇ s. Marti 67. — In 8ᵇ ist *ʿattā* nicht in den Vers zu bringen: es ist auch mindestens überflüssig. — 9ᵃᶜ. 10 fasse ich als zusammengehörige Anklage + Drohung, ich lese also in 9ᶜ *naþənū* und in 10 futurisches *nittənū*, dann am Schluß *malkám wəśarēm* (oder wenigstens *męlęch ⟨wə⟩śarīm*). Das *nittənū* wird, wie mir scheint, noch direct gefordert durch das in den Text verschlagene Antidoton *ʿattā ʾăqabṣem, wəjaẋ⟨d⟩əlū məʿaṭ mimmaśśā*, das, wenn auch in etwas fragwürdigem Hebräisch, doch kaum mehr hat sagen wollen als ʿjetzt aber (oder ʿdann aber') werde ich sie wieder sammeln, und sie werden eine Weile Ruhe haben vor (diesem) Spruch'. In der Lesart von LXX vermag ich keine Besserung zu sehen. — Von 10 auf 11 ist ein besonders starker Sprung, und hier kommt man wohl am ersten auf den Gedanken einer Verarbeitung verschiedener Texte (vgl. oben S. 228, b). — In 11β wird gewöhnlich das zweite *mizbəxōþ laxṭō* gestrichen, aber zur Schädigung des Metrums.

36. Zu IX. Wie es scheint, spricht Hosea selbst in dieser Rede, nicht Jahwe: denn weder läßt sich mit Marti 71 V. $3^{a\alpha}$ ausschalten, noch in 4ᵃ *ləjahwę* in *lī* ändern, ohne daß das Metrum zerstört wird. Auch *jəmē hapquddā* (ohne Possessivaffix) etc. 7ᵃ scheint besser in den Mund des Propheten zu passen, vielleicht auch die Specialisierung von 6. — Sonst sind die beiden größeren Einschübe abweichenden

Metrums 4[c]—5 und 9[b] bereits richtig von Marti 71. 75 ausgeschieden, nur daß in 4[c] auch die Worte *kǫl-'ochəlā́u jiṭṭạmmə'ū* bereits mit zu der Interpolation zu rechnen sind.

9, 1[a] ist überfüllt, und es mag sich darüber streiten lassen, ob *'ahā́bta 'ẹþnā́n* oder *meʿā́l-'ẹ̄lohẹ̄́ch* beizubehalten ist. Ersteres ergibt zwar den volleren Sinn, letzteres aber die glattere Construction, und deshalb habe ich es vorgezogen. Gegen *'ahā́bta 'ẹþnā́n* läßt sich auch wohl noch sagen, daß diese Wendung den wirklichen Empfang eines *'ẹþnā́n* voraussetzt, während V. 2 ausdrücklich leugnet, daß ein solcher werde gegeben werden, und einen Unterschied zwischen Vergangenheit und Zukunft kann man doch auch nicht statuieren, wenn man nicht zugleich annehmen will, Hosea habe die früheren Naturgaben wirklich als Spende der *bəʿalī́m* bezeichnen wollen. — 2[a] gibt die Begründung für das negative *'ạl-tiśmā́x* etc. 1[a], es kann also auch sinneshalber das *kī* nicht gut fehlen, welches gleichzeitig durch das Metrum ziemlich gebieterisch verlangt wird (*gòrẹ̄n wajẹ́qẹb* kann man Hosea nicht zutrauen). — Für ירעם schreibt man nach LXX gewöhnlich ידעם *jəđaʿém* oder *jəđaʿúm*: vielleicht richtig, aber andrerseits doch auch vielleicht der Situation nicht ganz angemessen. Man buhlt mit den Baalen um die Gaben der Natur (vgl. die Glosse *ʿạl-dazan wəþīrōš* 7, 14[b]), man bittet oder wirbt also um diese, und dieser Bitte gegenüber wäre *jirṣém* möglicherweise etwas stilgerechter. Metrisch ist die Wahl vollkommen freigegeben. — 6[a]. Die metrische Gliederung zwingt hier dazu, *misrạim* zum Vorhergehenden zu ziehen. Dann aber ist zweimal ein ⟨*u*⟩- zu ergänzen. — 6[b] soll sichtlich wieder eine Specialangabe über Assur bringen, nachdem erst Assur und Aegypten zusammengefaßt sind, dann (mit dem üblichen Chiasmus) Aegypten allein einen specificierenden Zusatz empfangen hat. Also war LXX wohl auf der richtigen Fährte, als sie dem *mṓf* von 6[a] entsprechend für *mạxmā́đ* einen Specialnamen substituierte. Aber mit Μαχμάς, *michmás* ist nichts anzufangen, da das keine assyrische Stadt ist. Die Schwierigkeit der Stelle wächst dadurch, daß in 6[b] ein Fuß fehlt, der entweder das erforderliche Verbum enthielt, oder, wenn dieses in *mạxmā́đ* stecken sollte, das zugehörige Subject, d. h. eben den betreffenden Namen. Das (in LXX fehlende) ל vor *chạspā́m* könnte allenfalls Schlußconsonant des ausgefallenen Verbums sein, z. B. *wə* × ⊥ ⟨*tōchā̤*⟩*l kạspā́m*. Für *mạxmạđ* weiß ich keinen befriedigenden Vorschlag zu machen. Dem Klange nach läge wohl וחמת *wạxmā́þ* am nächsten, aber das würde wieder geschichtlich nicht passen. — Wenn 7[a], wie das Metrum ausweist, als Nachsatz zu 6[c] gehört, kann das verbindende *kī* wohl nicht fehlen. — Für 7[b] ist von der auch stilistisch schlechten Repetition *ba'ū jəmē hạššillum* offenbar nur das Schlußwort *wəšillū́m* bez. *wəhạššillū́m* beizu-

behalten. Im Folgenden ist dann ידעו nur Umstellung für ירעו (vgl. LXX *καὶ κακωθήσεται* = ירעו). Das Object dazu ist aus dem Vorhergehenden zu entnehmen: ʻund Israel wird ⟨es⟩ spüren'. — 7ᶜ. 8ᵃ sind dann zur nächsten Strophe zusammenzunehmen. Die bisherigen Dêutungen dieser Zeilen kann ich mir nicht aneignen, denn sie basieren darauf, daß man die natürlichen Bedeutungen von *'ę̆wîl* und *məšuggáʻ* durch eine künstliche Pressung eliminiert. Für mich weisen allein schon diese Worte darauf hin, daß wir es mit einer neuen (vielleicht durch *kī* anzureihenden) Anklagestrophe zu tun haben, die sich weiterhin mit der Schlußstrophe 8ᵇ. 9ᵃ paart. Danach ist denn zu emendieren. Es fragt sich, wer die Angeklagten sind. Die Antwort lautet: nach 7ᶜ zunächst die Propheten, nach *bəbêþ 'ę̆lohîm* 8ᵇ aber auch die Priester. das erinnert dann sofort an 4, 5ᵃ, wo auch Priester und Propheten in gleicher Weise verbunden werden; zur Anklage gegen die Priester in 9ᵃ vgl. ferner 6, 9. Aus dem unsinnigen *ṣofę̄* [*'ęfraim*] *ʻim*-[*'ę̆lohai*] *nabī* 8ᵇ ist also offenbar zunächst *ṣofę̄ ʻim-nabī* auszulösen, und dies wegen Sinn und Metrum durch ⟨*kohén*⟩ oder allenfalls ⟨*gam-kohén*⟩ zu vervollständigen. Als Sinn der ganzen Stelle nehme ich danach: (Es kommt die Vergeltung, und Israel wird es spüren: sind doch selbst die, die das Volk leiten sollten, tief in Sünden verstrickt: denn) ʻruchlos ist der Prophet, rasend der Verzückte wegen der Menge ihrer Frevel und Sünden, und mit dem Propheten zusammen liegt der Priester auf der Lauer'. Zu dem letzteren Vorwurf vgl. einerseits wieder 6, 9ᵃ, andrerseits die weitere Ausführung von 8ᵇ: ʻSchlingen haben sie gelegt' (stelle also יקוש zu יקשו um, vgl. Ps. 141, 9) ʻauf allen Wegen' (lies also *dərachîm* für *dərachâu*) ʻund Stricke(?) im Hause des Herrn' (lies mit Marti *'ę̆lohîm* für *'ę̆lohâu*). Ob vor *maśtemā* das ו von דרכיו herüberzunehmen ist (Marti), mag dahingestellt bleiben: dem Sinne und Stil nach wäre es gut, aber es beschwert den Vers etwas. — In 9ᵃ steht ein Fuß zu viel: vermutlich ist *hęʻmīqū* als steigernder Zusatz zu *šixăþū* zu tilgen. — Man wird sich vielleicht fragen, wie sich so viele Änderungen des als ursprünglich angenommenen Textes in so wenige Zeilen hätten zusammendrängen können. Die Antwort hat meines Bedünkens zu lauten: infolge tendenziöser Übercorrectur der ganzen Stelle. Charakteristisch scheint mir in dieser Beziehung namentlich die Tilgung des ⟨*kohén*⟩ 8ᵃ, wenn diese wie in 4, 5ᵃ absichtlich erfolgt ist.

37. Zu X. Von den Flecken, die dies kurze, aber sehr prägnante Gedicht entstellen, sind zwei, V. 14 und 16ᵇ. 17 bereits von Marti 77f. beseitigt worden. An letzterer Stelle fällt das Siebenerpaar auch formell aus dem Achthebersystem des Stückes heraus. Sachlich befremdet dabei insbesondere

der Gedanke, daß Jahwe die Kinder des Volkes vernichten wolle, denn sonst redet ja der Text deutlich genug davon, daß die Kinderlosigkeit Israels direct auf dessen eigene Verschuldung zurückgehe. Derselbe unpassende Gedanke kehrt dann abermals in V. 12 wieder, und er widerspricht da ebenso dem vorhergehenden V. 11, wie 16[b] der Zeile 15[a]. Es ist also nicht nur mit Marti die zweite Hälfte von 12, sondern dieser ganze Vers zu streichen, und das umsomehr, als er das Strophensystem bricht (noch weniger würde sich formell natürlich der isolierte Vierer 12[a] einfügen).

Die Meinung des restierenden Stückes ist klar genug. Israel hat sich selbst durch cultische Greuel im Baaldienste kinderlos gemacht, d. h. es hat dem Baal seine eigenen Kinder geopfert. Das wird speciell in V. 13 ausgeführt.

Von diesem Verse ist 13[b] glatt verständlich, einerlei ob man *'ẹl-horéz* (bez. unter Annahme einer Dittographie des א von לְהוציא *lạhoréz*) beibehält (was ich als das Plastischere für richtig halte) oder nach LXX in das farblosere *lạhrezā́* oder dgl. ändert. Dagegen ist 13[a] verderbt. Zunächst schießt da ein Wort über das Maß des Vierers hinaus, und das ist unzweifelhaft בנוה M = בניו LXX. Vor diesem steht dann wieder das ganz unpassende שתולה. Beide zusammen werden wohl wieder durch falsche Auffrischung eines längeren, aber teilweise verloschenen echten Wortes entstanden sein. Nimmt man an, der Auffrischer habe etwa nur …תול(ה)… (mit undeutlichem ה) vorgefunden, so läßt sich dies Schriftbild leicht zu בתולתיו ergänzen, d. h. zu einer an sich correcten Parallele zu dem folgenden בניו. Da aber 11[b] so ausdrücklich und nachdrücklich nur von Gebären und Mutterleib und Schwangerschaft redet, so ist es mir weiter wahrscheinlich, daß Hosea überhaupt nur an Jungfrauenopfer gedacht, also am Schlusse von 13[b] auch *bənōþáu* geschrieben hat. Stand etwa in der Stammhandschrift daraus verschriebenes בניו mit der übergeschriebenen Correctur ות (die bei stichischer Anordnung des Textes mit den beiden Schlußbuchstaben von בתולתיו jedenfalls in nahen Contact kommen mußte), so konnte bei

falscher Verbindung der Buchstaben die Folge יורח besonders leicht zu בנוה verderbt bez. ergänzt werden.

9, 10ᵇ. *'ăbōþechę̄m* bringt einen stilistisch recht unmotivierten Wechsel der Darstellungsform, ist also gewiß durch *'ăbōþám* zu ersetzen; in der alten Vorlage mag אבותיהם gestanden haben. — 10ᶜ wäre in der zweiten Hälfte mit bloßem *bą̀'ą̄l-pə'ōr* entschieden zu hart, es ist also ziemlich sicher das auch sachlich naheliegende (Marti 75) *bēþ-* vor *bą́'ąl-* zu ergänzen. — 10ᵈ. Für *ląbbóšęþ,* das zwar metrisch möglich, aber doch kaum alt ist, empfiehlt sich *ląbbą́'ąl* nicht gerade besonders, weil damit das Wort *bą́'ąl* zu bald wiederholt würde. Vermutlich ist mit einfachem *wąjjínnazərū́* auszukommen, zu dem dann eine spätere Hand ebenso die erklärende Glosse *ląbbošęþ* eingesetzt hätte, wie zu *wąjjihjū́ kə'ǫhᵬám* das metrisch überschießende *šiqqūṣīm.* Was in dem unbefriedigenden *kə'ǫhᵬam* eigentlich steckt, weiß ich auch nicht zu sagen. — Sonst kann man für 10ᵈᵅ an *wąjjinnázərū-lō̂* denken. — 13ᵃ. Von *'ęfrąim ką'šęr* fasse ich *'ęfrąim* als eine schon des Metrums wegen auszuscheidende Glosse zu †*ką'šęr* auf, und dies כאשר halte ich wieder für falsche Auffüllung eines großenteils verloschenen (לא)שר(י), das dann in *wə'ęfrąim* 13ᵇ sein für Hosea typisches Gegenspiel findet. — 15ᵃ enthält eine metrische Lücke. Dahinein gehört stileshalber eine dem *śənēþīm* von 15ᵇ entsprechende weitere erste Person, also vermutlich wie in 10ᵇ. 13ᵃ wieder *ra'īþī*: 'all ihre Greuel in Gilgal habe ich gesehen, und drum habe ich dort meinen Haß auf sie geworfen'. — *kǫl-śarēhę̄m sōrərīm* paßt weder in den Gedankengang des Stückes, noch in das Metrum. — Über 16ᵇ. 17 s. oben S. 233.

38. Zu **XI** und **XII** ist im allgemeinen zu bemerken, daß die beiden Stücke der verschiedenen metrischen Form wegen nicht zusammenzunehmen sind.

XI. 10, 1ᵃᵇ sind um je einen Fuß zu kurz. Die Lücken werden soweit symmetrisch gelegen haben, daß man annehmen darf, ein zwei Zeilen verletzender Fleck oder eine ähnliche Störung habe sie veranlaßt. Unter diesen Umständen darf das ganz ungewöhnliche *bōqeq* doch wohl zu *bōqeqā̆* ergänzt werden (damit wird zugleich die schwere Betonung *gę̀fę̄n* vermieden). Ob hinter *pərī́* ein Adjectivum oder dgl. ausgefallen ist, oder ob dies in *jəšąwwę̄* steckt, und die Lücke (die dann das Verbum enthalten hätte) dahinter anzusetzen ist, muß dahingestellt bleiben. Nur das möchte ich bemerken, daß ein Vers *pərī̄ nawę̄* | *'aśā̆ lō̆* (mit dem gewöhnlichen *'aśā̆*) doch recht schwerfällig wäre. — In 1ᶜ habe ich das bedenkliche *ləfirjō̂* vorläufig im Text belassen, weil die Streichung der Silbe *lə-* auch den Gang des Rhythmus lähmt. — 1ᵈ. Lies mit Wellhausen ⟨*ląm*⟩*mąṣṣeᵬōþ*? (ausgelassenes ל fälschlich vor מזבחות eincorrigiert statt vor מצבות?). — 2ᵇ. *hūᴗją'rṓf* etc.

scheint mir keinen Sinn zu geben. 2ª muß doch bleiben, weil sonst die Strophe in die Brüche geht. Aber auf ʿihr Herz (wurde) falsch: nun sollen sie büßen' (oder ʿnun sollen sie vernichtet werden' LXX) kann dann doch nicht folgen ʿer selbst aber wird seine Altäre zerbrechen' usw., zumal ja auch im Folgenden wieder von der Hilflosigkeit des Volkes die Rede ist. Die Activconstruction wird also vermutlich auf tendenziöser Übercorrectur beruhen (s. auch unten zu 6): man vocalisiere also *jeʿaréf* (ohne *hū*) und *jəšuddád*. — 3ᵇ und 4 gehören offenbar zu einem metrischen System 3 : 6 : 3 zusammen (*ʿal-tạlmē śadai* ist aus 12, 12 entnommen, wie schon Wellhausen 125 bemerkt hat), und damit ist ihre Unechtheit besiegelt (Marti streicht nur V. 4). Man wird auch Hosea nicht zutrauen dürfen, daß er zwei Verse nacheinander so eintönig klappernd mit *lànû* geschlossen habe (in 3ᵇ müßte ja außerdem noch ein Fuß ergänzt werden, vgl. auch Marti 79). Ich nehme also an, der Interpolator habe hier ein Stück echten Textes beseitigt, um seine Weisheit anzubringen, und ich finde dies Stück dann in 10, 7 nachgetragen, wohin es weder nach Sinn noch nach Metrum paßt. Über ein leichtes, aber nicht unüberwindliches stilistisches Bedenken dagegen vgl. oben Nr. 17, b. — Das *wə-* vor *hạmmẹ́lẹch* gehört dem Sinne nach zu dem übergeordneten Satz: ʿschon sagen sie: »wir haben keinen König«, und »der König ist wie ein Splitter im Wasser«'. — In 5ª dürfte *šəchán* als die ʿgewähltere' Lesart dem alltäglichen Plural *šochənē* von LXX doch vorzuziehen, und demgemäß vielmehr *jaẓūrū* in *jaẓūr* zu corrigieren sein. Man gewinnt damit auch eine bessere Basis für die Erklärung des sonderbaren Plurals *ləʿẹẓlōþ* (daß *bēþ 'awẹn* erklärender Zusatz ist, zeigt das Metrum): der konnte sehr wohl aus *ləʿẹẓlō̄*, aber weniger leicht aus *ləʿẹẓẹl* entstehen. — In 5ᶜ schießt das wiederholte *ʿalāu* metrisch über (es verträgt sich auch nicht mit *ʿal-kəbōdō̂*, das doch wegen *kī-ẓalā́ mimmẹ̀nnû* bleiben muß); ebenso erweisen sich in 6 die Wörter *'ạššūr* und *minxā* als erläuternde Zusätze. Das letztere Wort aber verstößt außerdem auch gegen die Meinung des Dichters. Nicht Israel selbst wird sein Kalb als *minxā* dem Großkönig darbringen, man wird es ihm rauben: das will Hosea sagen. Was dasteht zeigt dieselbe mildernde Tendenz der Übercorrectur wie das *hū jạʿrof* etc. oben 2ᵇ. — Wegen *ləmạ́lkī-răb* vgl. oben Nr. 32 zu 5, 13ᵇ.

XII. 10, 7ª. Näher an dem überlieferten בשנה als בשת (Marti 80) liegt noch בישה (י verstellt und dann in נ verderbt): ich habe darum lieber letzteres in den Text gesetzt. — Aus 7ᵇ ist zunächst das unmögliche *mạlkah* etc. auszulösen, und dies mutatis mutandis in XI 10, 3ᵇ unterzubringen (s. oben zur letzteren Stelle). Für *nidmẹ̄ šoməron* ist weiterhin nun *nidmā́* zu vocalisieren. In diesem Satz fehlt dann noch metrisch ein Fuß, stilistisch eine Grundangabe, die dem *meʿā̆ṣạbbā́u*

von 7ª parallel geht. Da es sich nun wieder um cultische Greuel handelt, so wird man unbedenklich ⟨*middamẹ̄h*⟩ ergänzen dürfen: sachlich wegen Parallelen wie 6, 8, formell weil ein מדמה nach נדמה besonders leicht ausfallen konnte. — 8ª. *qōṣ wəđạrdạr* etc. sprengt den Rahmen der Strophe und schwächt die kräftige Gedankenfolge der umrahmenden Sätze nur ab.

39. Zu **XIII.** Diesem Stück ist in der Überlieferung bekanntlich besonders übel mitgespielt worden. Eine beträchtliche Anzahl der es entstellenden Glossen und sonstigen Verderbnisse ist auch bereits von der Kritik erkannt und mehr oder weniger glücklich beseitigt worden. Aber trotzdem ist auch der so revidierte Text nach meinem Empfinden noch weit davon entfernt, sachlich und formell zu befriedigen.

a) Zunächst befremdet von vornherein der Mangel an Ordnung in der Gedankenfolge. 10, 9. 10 enthalten auf alle Fälle eine Schelte und eine Drohung. Dann setzt mit V. 11, und ohne jegliche Bezeichnung des Contrastes, die Schilderung eines früheren, erfreulicheren Zustandes ein, während dessen Dauer Israel der Lenkung Jahwes noch folgte und berufen war, gute Frucht zu bringen. Mit V. 13 kehrt dann der Text wieder zur Schelte und Drohung zurück: ʿihr aber habt Bosheit gepflügt und Frevel geerntet: drum sollt ihr die Frucht der Falschheit essen’. Soweit ist der Übergang berechtigt: aber dann klafft eine böse Fuge, denn von *’ặchạltẹ̄m pərī̄-chàxạ́š* 13ᵇ kann man über *kī-ƀaṭạxta bəđạrkəcha bərōƀ gibbōrẹ̄cha* 13ᶜ doch nur ganz stolpernd zu *wəqām šaʼṓn* 14ª gelangen, und auch wenn man mit Marti 84 die Zeile 13ᶜ hier ausschaltet (was ich mutatis mutandis für richtig halte), bleibt ein unleidlicher Sprung von *’ặchạltẹ̄m pərī̄-chàxạ́š* auf *wəqām šaʼṓn* bestehen: der *šaʼṓn* kommt zu unvermittelt. Der Rest ist wieder Drohung.

b) Mit diesen sachlichen Bedenken gehen nun formelle Anstöße Hand in Hand. Soviel ich sehe, läßt sich in unserem Stück kein anderes Metrum durchführen als das des gepaarten Fünfers. Dem fügt sich aber gleich der Eingang 10, 9. 10 nicht: erst mit 11—13ᵇ beginnt eine mit relativ leichter Nachhilfe herzustellende Folge von drei

Strophen der bezeichneten Art. Mir ist es ferner nicht zweifelhaft, daß mit der Schilderung des früheren Zustandes von Israel unser Stück überhaupt ursprünglich anfing. Solche Schilderungen gehören an sich an den Anfang, und sind in gleicher Stellung auch sonst bei Hosea beliebt, vgl. XI 10, 1. XIV 11, 1. XVI 13, 1. XVII 13, 5. Demnach gehören 10, 9. 10 jedenfalls nicht an den Platz, an dem sie überliefert sind.

c) Ferner treten gerade an den Stellen metrische Lücken deutlich hervor, wo oben ein Gedankensprung constatiert wurde: dem Dreierstück *'ặchạltẹ̄m pərī̄-chàxạ́š* 13[b] fehlt das schließende Zweierstück, dem neuen Eingang *wəqā̃m ša'ṓn* 14[a] das vordere Dreierstück und V. 13[c] vermag die Lücken nicht zu schließen; außerdem geht aber auch an dieser Stelle das Strophensystem ganz in die Brüche.

d) Alle diese Anstöße lassen sich durch ein einheitliches Mittel beseitigen, nämlich durch die Annahme, daß die als Eingang anstößigen Verse 9 und 10 ursprünglich in der Gegend gestanden haben, wo jetzt die Lücken klaffen: allerdings nicht in ganz glatter Folge, sondern so, daß das sonst herrenlose Stück 13[c] noch zwischen sie aufzunehmen ist. Das ist freilich eine etwas complicierte Sachlage: aber sie läßt sich doch verstehen, wenn man sich den Text stichisch abgeteilt denkt, so wie er oben S. 179f. gegeben ist. Dann wäre ein unachtsamer Schreiber von 13[b] (*-chàxạ́š*) einmal auf den Anfang der zweitfolgenden Langzeile (13[c]) übergesprungen, und dann wieder von deren Mitte auf das Schlußstück der nächstfolgenden (14[a]). Das Ausgelassene wäre dann am Rand nachgetragen, von da fälschlich an den Kopf des Ganzen geschoben, und in der neuen Stellung (wo es ja ganz zusammenhangslos auftrat) soweit umcorrigiert, daß ein notdürftiger Sinn herauskam.

e) Als Gedankengang des Gedichtes ergibt sich danach für mich folgendes: ‘Einst war Israel gefügig und berufen, gute Frucht zu bringen. Aber ihr habt das in sein Gegenteil verwandelt, und so sollt ihr nun dafür büßen, wie einst

in den Tagen von Gibea. Dort stellten sich Frevler im Kampf mir entgegen, vertrauend auf ihre Heldenkraft: da trat ich ein (sc. in die Schlacht) und strafte sie. So will ich auch jetzt gegen dich Völker versammeln, die im Kriegssturm dir dein Ende bereiten werden.' Diese Gedankenfolge erscheint mir einfach und unanstößig, zumal nun auch die Berufungen auf Gibea, d. h. auf die durch das Eingreifen Jahwes entschiedenen Kämpfe gegen die Ephraimiter (Jud. 19ff.) in klarerem Licht erscheinen.

$10, 11^{a}$. Das *wə-* vor *'ęfrąim* war zu streichen, da es sichtlich nur wegen des falschen Vorschubs V. 9f. eingesetzt ist. — 11^{b}—12^{a} fasse ich ein wenig anders als die neueren Ausleger, d. h. ich sehe darin nicht einen Gegensatz zu 11^{a} (auch keine Betonung der schwereren Arbeit), sondern eine directe Fortsetzung in lobendem Sinne. Lobend sind in 11^{a} *məlummadā́* und *'ohą́btī* gemeint, ebenso aber auch in 11^{b} das *ṭū́b ṣąwwārā́h*, und in gleichem Sinne hebt das *lṓ* von 11^{c} hervor, daß Israel nicht für Fremde, sondern für sich selbst arbeiten und Frucht bringen sollte (Marti 83). Demnach ist auch *'ąrkī̄b* 11^{c} perfectisch zu nehmen: 'und ich legte das Joch auf seinen schönen Nacken [so mit Marti], und spannte es ein, daß es pflüge und für sich egge, daß es (in?) Gerechtigkeit säe und (nach seiner?) Liebe ernte'. Daran ist denn ein junges imperativisches Anhängsel *nīrū* etc. angeschoben, das eine Reminiscenz an Jer. 4, 3 enthält (Marti 84), und diesem Anhängsel zuliebe mögen denn auch die für den oben angedeuteten Sinn notwendigen Infinitive *ląxrṓš, ləśą́ddęd-, lizrṓ'* und *liqṣór* in die überlieferten Finita *jąxrṓš, jəśą́ddęd-* bez. *zir'ū́* ⟨*lachęm*⟩ und *qiṣrū́* umcorrigiert sein. — Zu streichen sind das überschüssige *jəhūdā* 11^{c} und *lachęm* 12^{a}: möglich, ja nicht unwahrscheinlich ist außerdem, daß für *ją'qōb* 11^{d} ursprünglich *jiśra'ēl* stand (wegen der Parallele zu *'ęfrąim* 11^{c}), und in 12^{a} einfach *lizrṓ' ṣədaqā́* und *liqṣór pərī-xę́sęd* (vgl. LXX und *pərī-chàxą́š* 13^{b}). — Mit 13^{a} wendet sich Jahwe von dem Israel der Vergangenheit zu dem gegenwärtigen, und dazu paßt ganz wohl der Wechsel des Ausdrucks, d. h. der Übergang zur Anrede in der zweiten Person. Ich lasse also diese Anrede bestehen, und fülle demgemäß die sachlich-metrische Lücke von 13^{a} nicht mit Marti durch ⟨*wəhémmā*⟩, sondern durch ⟨*wə'ąttę́m*⟩ aus. — In 13^{b} ist *'ăchąltęm* Perfectum propheticum. Die metrische Lücke ergänzt sich aus V. 9 durch *kīmḗ hąggib'ā́* 'wie einst in den Tagen von Gibea'. — V. 9^{b}. 13^{c}. 10^{a} bilden zusammen die vierte Strophe, die eine Schilderung der Kämpfe in Gibea gibt. — 9^{b} ist bereits von Rubens in Ordnung gebracht worden. Entsprechend muß dann in 13^{c} (ohne *kī*) mit der 3. Person

baṭəxū und mit *gibbōrēm* fortgefahren werden; außerdem muß in $13^{c\alpha}$ ein Wort fallen, da nur für drei Hebungen Raum ist: daß dies בדרכך M, ברכבך LXX sein muß, scheint mir nicht zweifelhaft: es ist steigernde Glosse zu *gibbōrēm*. Dann schließt wieder 10^a gut an, in der von Graetz etc. nach Peš. hergestellten Form *bāþī wa̧'ja̧srém*, die ich, wie schon oben angedeutet, als ʽda trat ich in den Kampf ein und züchtigte sie' fasse, in Anknüpfung an Jud. 20, 26 ff., wonach Jahwe ausdrücklich den angreifenden Israeliten den Sieg verleiht. — $10^b + 14$ bilden die fünfte Strophe. So wie (Benjamin) bei Gibea soll es jetzt Israel ergehen: danach ist in 10^b sicher mit Oort u. a. *wə'ę'sóf* für *wə'ussəfū* zu lesen, ʽ*ălēhęm* wegen *mibṣarę̄ch* 14^b in ʽ*alę̄ch* zu corrigieren (und davor vermutlich auch noch ein ⟨*ga̧m*-⟩ einzusetzen), endlich außer der bereits von Marti gestrichenen Glosse *bə'o̧sram* etc. noch in 14^a das überschießende und sinnwidrige *bə*ʽ*ammę̄cha* (vgl. Wellhausen 126 u. a.) zu tilgen. — In 14^b muß das *wə*- vor *cho̧l*- gewiß fallen, da sonst in dem ganzen Stück die beiden Langzeilen der Strophen niemals durch einfaches ʽund' gebunden werden (*wa̧'nī* 11^b = ʽich aber' ist anders). — 15^{ab} machen die letzte Strophe aus. Mir scheint, daß dabei die Reihenfolge der beiden Langzeilen umzukehren ist. Es erhebt sich Kriegslärm (14^a), die Verteidigungswerke werden zerstört (14^b), im Kampfe fällt der König (15^b), der die Verteidigung leitet (lies also doch etwa *ba̧ššá̧*ʽ*a̧r* ʽim Tore', d. h. eben ʽan der Spitze der Verteidiger'?), und Mutter und Kind werden hingeschlachtet: das ist eine richtige Steigerung, die nur durch das elend prosaische *kachā* ʽ*aśū lachęm bēþ-'el* (nebst der angehängten Glosse) wieder stark beeinträchtigt wird. Gehören diese Worte aber nicht vor 15^b, sondern an den Schluß des Ganzen, so wird es wohl erlaubt sein zu vermuten, daß sie aus *kalā*◡ʽ*aśū*◡*bách* verderbt sind, wie im Text vermutet wurde. — In 15^b endlich wird, gemäß dem in (10^b. 14^b) begonnenen Anredetypus das etwas dürftige *mę̀lę̄ch jiśra'él* in das kräftigere *ma̧lkách, jiśra'él* zu bessern sein.

f) Der so hergestellte Text zeichnet sich, wie man sieht, durch eine große Regelmäßigkeit des Aufbaues aus. Die sechs Strophen zerlegen sich in drei Gruppen von je zwei Strophen. Die erste Gruppe, Str. 1. 2, schildert das einstige, bessere Israel, die zweite, Str. 3. 4, bedroht das sündige Volk mit der Strafe, die einst Benjamin traf, und die dritte, Str. 5. 6, führt die Schilderung dieser Strafe im einzelnen positiv aus.

40. Zu **XIV.** Der einfache Grundgedanke dieser Rede scheint mir zu sein, daß Israel trotz aller Wohltaten, die es

von Jugend auf durch Jahwe empfangen hat, sich undankbar von ihm abgewendet hat, und dafür nun Strafe empfangen muß. Die Wohltaten werden in 11, 1. 3. 4 aufgezählt, die Abwendung in 5. 7 geschildert, die Strafen in 8 angedroht.

Diese einfache Disposition wird in der Überlieferung zweimal durchbrochen, durch V. 2 und durch V. 6. Die erste dieser Strophen, V. 2, redet verfrüht von der Abwendung zu den Baalen, die hernach in Str. 7 wiederkehrt, und fällt aus dem metrischen System heraus, indem sie statt des Schemas 5 : 3 das Schema 7 : 3 bietet. Sie ist um so sicherer für interpoliert zu halten, als sie auch in Tonlage und Tonführung von den sicher echten Strophen der Rede abweicht. — Das letztere gilt auch wieder von V. 6, der abermals zugleich den natürlichen Zusammenhang von V. 5 und 7 (über diesen s. unten zu den Stellen) durch eine eingeschobene Drohung zerreißt.

11, 1ª entbehrt eines notwendigen Fußes: die Ergänzung von ⟨*hajā́*⟩ liegt wohl auf der Hand. — 1ᵇ. *umimmiṣrạ́im* ist rhythmisch-melodisch nicht gut, und paßt auch sachlich nicht ganz, insofern 1ᵇ wohl nicht eine bloße ʿund'-Parallele, sondern eher eine Art Folgerung zu 1ª bringen soll. Das *u-* entspricht auch dem sonst deutlich bevorzugten asyndetischen Stiltypus nicht. — 3ª. *ʿạl-zərōʿoþại* geht ebensowenig in den Vers wie das *ʿạl-zərōʿoþā́u* von M, ich habe daher nach LXX den Sing. *ʿạl-zərōʿí* gesetzt; mindestens ebenso zulässig wäre natürlich auch *ʿạl-zərōʿái*. — 3ᵇ. רפאתים paßt nicht in den Zusammenhang, denn ʿGängeln', ʿTragen' und ʿHeilen' bilden keine Reihe, die sich so glatt in eine Strophe zusammendrängen ließe. Im Anschluß an den (freilich dem Metrum nicht gerecht werdenden) Vorschlag von Marti 86 vermute ich, daß halbverloschenes (נש)אתים falsch zu רפאתים aufgefrischt wurde: ʿohne daß sie merkten, daß ich sie aufhob'. — 4 ist durch und durch verderbt. Zunächst steht viel mehr da, als in eine Strophe des Schemas 5 : 3 hineingeht. Dem Metrum fügen sich in der Überlieferung nur die Sätze 4ª mit fünf und 4ᶜ mit drei Hebungen, dagegen hat das Mittelstück 4ᵇ sowohl nach M wie nach LXX deren mindestens fünf. Dieses Mittelstück dürfte also von vornherein auszuscheiden sein, als Glosse, die entweder zu 4ª oder zu 4ᶜ gehören sollte. — In 4ª finde ich sodann die ʿMenschenstricke' ebenso ungenießbar wie die ʿLiebesseile'. Die letzteren sind wohl am leichtesten zu beseitigen. Denn da LXX mit *ἀγαπήσεώς μου* für das *'ạhƀā* von M *'ạhƀaþí* voraussetzt, liegt es nahe zu vermuten, Hosea habe nicht

bạʿbọþọþ 'ạhbā, sondern *bạʿbū́r 'ạhbaþī́* geschrieben: ʽweil ich sie liebte'. An *'ẹmšəchém* ist ferner keinesfalls zu rütteln, wegen der hernach zu besprechenden Wiederaufnahme dieses Begriffes in 7^a. Steckt somit in dem Schluß von 4^a der Gedanke: ʽaus Liebe habe ich sie ⟨zu mir⟩ gezogen', so muß auch 4^b des Parallelismus halber etwas Ähnliches enthalten haben. Das läßt sich wieder gewinnen, wenn man zunächst das אוכיל von M zu אוליך umstellt bez. zu אוליכ(ב) ergänzt (vgl. auch Nr. 41), und *'elā́u* in *'elạ́i* corrigiert. Für das sonst allgemein als verbal gefaßte ואט bleibt dann natürlich das adverbiale *'ạṭ* ʽlangsam, gemächlich, sanft' übrig, einerlei ob man das überlieferte *wə'ạ́ṭ* beibehält, oder dafür die in den Staccatostil besser passende Variante *lə'ạ́ṭ* einsetzt: ʽsanft, leise habe ich sie mir zugeführt' (zur Formel אט + הלך vgl. 1 Reg. 21, 27. Jes. 8, 6). Die Umstellung des *'elạ́i* an den Schluß endlich bessert Rhythmus und Melodie: absolut notwendig ist sie gerade nicht. — Nach dieser Deutung von 4^c wird dann auch wieder rückwärts der Gehalt von 4^a zu bemessen sein, d. h. es ist zu vermuten, daß in *bəxạblē 'ađam* eine Parallele zu dem *lə'ạ́ṭ* von 4^c stecke. Wie die gelautet haben mag, ist freilich wieder ganz unsicher. Für בחבלי möchte man fast an etwas wie כנהל *kənạhēl* denken: ʽlangsam wie man ... treibt oder führt' (wegen des *lə'ạ́ṭ* vgl. dazu speciell die Verbindung *wạ'ní 'ẹþnạhălā́ lə'iṭṭí* Gen. 33, 14). Aber *'ađám* wäre wohl kein dazu passendes Object, man müßte weiter corrigieren, etwa zu *ʿèđẹ́r* oder ähnlichem. Unter diesen Umständen habe ich es vorgezogen, †*bəxạblē̃ 'ađám* einstweilen im Texte zu belassen.

11, 1. 3. 4 geben in dieser Reconstruction, wie man sieht, eine gute Stufenleiter: ʽVon den Zeiten Aegyptens an habe ich Israels Kinder zu mir gelockt: ich habe Ephraim gehen gelehrt und ihn auf den Arm gehoben, ohne daß er es merkte: langsam suchte ich ihn mir zuzuführen, weil ich ihn liebte'. Nun aber kommt der Umschlag mit 5: ʽer aber wandte sich (wieder) nach (oder ʽan') Aegypten, und Assur ist (jetzt) sein König, er hat sich geweigert ⟨bei mir zu bleiben⟩' (Hosea greift also hier wieder auf sein Lieblingsthema, die politische Paktiererei mit Aegypten und Assur zurück). Ist dieser Gedanke richtig gefunden, so ergeben sich die notwendigen Emendationen von selbst. Nach *mạlkṓ* $5^{a\beta}$ zu schließen, hat auch in $5^{a\alpha}$ ein Singular gestanden, und das empfiehlt die Aufnahme des *'ẹfrạ́im* von LXX statt *'ẹl-'ẹrẹṣ* M. Für *lō jašūb* las ferner LXX bereits correctes וישב, nur daß sie dies irrtümlich als *wạjjéšẹb* (= κατῴκησεν) interpretierte, statt als *wạjjášọb*. Dies letztere paßt sehr gut als Contrast zu dem vorhergehenden *'ẹmšəchē̃m* bez. *'ōlīchém*. Zur Gesamtlesung der Halbzeile vgl. überdies die (futurische) Parallele *wəšā̃b 'ẹfrā̃im miṣráim* 9, 3^a. — Mit 5^b springt dann in der üblichen Weise der collective Singular in den Plural um: es ist also nicht nötig, mit LXX den Sing. *me'ēn* einzusetzen. Dagegen ist sicherlich

das *kī* als sinnstörend zu streichen, denn es kann sich nicht um eine Begründung, sondern nur um eine parallelisierende Fortsetzung zu 5ª handeln. Natürlich ist dann לש(ו)ב nicht zu brauchen, sondern zu לשבת zu ergänzen, und dahinter als dritter Fuß ⟨*'ittī*⟩ einzusetzen.

11, 7. Der zweite Vorwurf, der gegen Israel erhoben wird, ist sichtlich der des Übergangs zum Baalcult. In 1 hatte es geheißen *mimmiṣrắim qarằþī ləƀanắu*: dem steht nun, und schwerlich ohne Absicht (trotz der verschiedenen Bedeutung der beiden Verba), in 7ªᵝ *wə'ẹl-bá'ạl jiqra'ū* entgegen: '(sie aber) haben den Baal angerufen': denn so wird man doch für *wə'ẹl-'ạl jiqra'uhū* emendieren müssen. Nun folgt abermals ein Gegensatz: 'sie haben aufgehört [also יחדלו für יחדלא] zu preisen [also לרומם für ירומם] ⟨meinen Namen⟩' (oder was man sonst etwa statt *šəmī* ergänzen will, um die Verslücke auszufüllen). — Somit bleibt noch 7ªᵅ *wə'ạmmī þəlū'īm limšūƀaþī* übrig. Ich nehme an, daß in (ת)לואים eine Parallele zu dem *jạxdəlū* von 7ᵇ steckt, also *nil'ū* 'sie sind überdrüssig geworden' + מ (= *min*) + dem verderbten *limšūƀaþī*, das ich über falsch aufgefülltes (ל)משב(ת)י auf משבי bez. einschließlich des von *þəlū'īm* abzutrennenden Schluß-מ auf ממשבי *mimmọšchī* zurückführe: 'sie aber sind meines Ziehens überdrüssig geworden', in Anknüpfung an das *'ẹmšəchḗm* von 4ª.

Daß nun zwischen diesen beiden Vorwürfen die Drohung 11, 6 keinen Platz haben kann (vgl. oben S. 241), braucht wohl keines weiteren Beweises mehr. Ich versuche daher auch hier nicht, dem überlieferten Text durch Emendation einen besseren Sinn abzuringen.

11, 8ᵇ ist übervoll, aber man wird nicht zu bezweifeln brauchen, daß *'ēch 'ẹttẹncha* am Eingang rein mechanisch aus 8ª wiederholt, und 8ᵇ ursprünglich als glatte Antwort auf die rhetorische Frage von 8ª gemeint war. Dann aber wird man doch *'ăsīmḗch* kaum als ἀπὸ κοινοῦ zu *kə'ạđmā́* und *kiṣƀojīm* construieren dürfen, sondern das letztere in *uṣƀojīm* ändern müssen, da ⟨*wə*⟩*chiṣƀojīm* zu schlecht in den Rhythmus paßt..

41. Zu XIVª. a) Dieser Einschub ist ein typisches Antidoton zu XIV, dessen Metrum er direct fortsetzt: sogar die Zeilenzahl ist dieselbe wie die der Vorlage, wenn man das abgesprengte Schlußstück 12, 10f. zu 11, 8ᶜ—11 hinzunimmt. Dies muß aber offenbar geschehen, denn 12, 10f. fallen an ihrer überlieferten Stelle nach Sinn und Metrum ganz aus dem Zusammenhang heraus, während sie sich hier aufs beste anfügen: speciell bringen sie den Schluß des Einschubs nach, der doch schwerlich mit der nur vorbereitenden Strophe 10ᶜ. 11 zu Ende gehen konnte.

b) Der Anschluß des Antidotons an sein Vorbild scheint bis auf die Wiederaufnahme einzelner Wörter zu gehen. So zweifle ich nicht, daß das temporale *me'ęręṣ miṣráim* 12, 10[a] (bez. die Entlehnung der ganzen Zeile aus 13, 4[a]) durch *mimmiṣ-rąím* 11, 1[b] hervorgerufen ist, und daß das unklare *banīm* 11, 10[c] an das *ləbanáu* des gleichen Verses 11, 1[b] anknüpft. Unter diesen Umständen kann vielleicht auch der Satz *'ąxărē jąhwę̄ jeləchū́* 12, 10[a] noch als eine Art von Zeugnis dafür aufgefaßt werden, daß der Verfasser der Interpolation in 11, 4[c] wirklich noch *'ōlīchēm* las. Dieser mag übrigens auch XIII gekannt haben, denn *wəlō̃ 'abō̃ ⟨lə⟩ba'ér* 11, 9[c] sieht einigermaßen wie eine Reminiscenz an *bāp̄ī wą'jąsrém* 10, 10[a] aus, die dann abermals die Lesung der letzteren Stelle bekräftigen würde.

11, 8[c]. Man kann *jąxąd ◡ níchmərū ◡ rąxmái* betonen: aber das *jąxąd* sieht eher aus wie eine Wiederholung des verderbten *jąxąd* von 11, 7[b]. — 9[b]. Dieser Dreier, der die Strophe bricht, scheint zu der Erwähnung von Adma und Seboim 11, 8 das für den Untergang von Sodom und Gomorrha typische שחת anbringen zu sollen, vgl. Gen. 18, 28. 31. 32. 19, 13. 14. 29. — 9[c]. *bəqirbām*: nach 10[ab]. 10[c]f. 12, 11[a] habe ich hier und 12, 10[ab] die dritte Person durchgeführt. Metrisch ist das gleichgültig. — Für Hosea wäre übrigens doch wohl auch das auf Jahwe bezogene *qadōš*, zumal in Jahwes eignem Munde, etwas auffällig, da Hosea sonst nicht so dogmatisiert. — In 9[c] ist doch *'abō̃ ⟨lə⟩ba'ér* zu ergänzen, nicht bloß *'ăba'ér* zu schreiben, da sonst ein Fuß verloren geht, vgl. auch oben b. — 11[c]. Der Vierer ist nachträglich angeschoben, um das Fehlen des eigentlichen Schlusses (s. oben a) einigermaßen zu verdecken. — 12, 10[a]. *'ęlohēm*: s. zu 9[c]. — 10[a]. Das unklare *kīmē mō'ed* schießt über, und ist also einfach als Glosse zu streichen. — 11. Die Perfecta sind futurisch zu fassen: nachdem Jahwe sein Volk wieder zurückgeführt hat, wird er dafür sorgen, daß sie nicht wieder abfallen: darum wird er durch die Propheten zu zu ihnen reden (also wohl *wədibbárti 'ălēm banbī'īm* für das metrisch auch zulässige *wədibbárti 'al-hánnəbī'īm* von M) und viele Gesichte geben. Was in *'ădąmmę̄* 11[b] steckt, ist nicht sicher zu sagen: 'in Gleichnissen reden' würde immerhin leidlich passen. — In 11[a] stört *'anochī* das Metrum.

42. Zu **XV** und **XV[a]**. Die Grundlage des stark interpolierten Cap. 12 bildet unzweifelhaft ein Gedicht in zweizeiligen Doppeldreierstrophen (= **XV**). Danach allein schon

scheiden aus dem überlieferten Textbestande aus: a) die isolierten Dreier 2^b^ und 3^a^; — b) der isolierte Sechser 9^b^; — c) die beiden 5/3-Strophen 10 und 11, die zu XIV^a^ gehören (Nr. 41); — d) die Schlußstrophe 15 mit dem Schema 3 : 3 | 3; — e) das ziemlich formlose Zwischenstück 6—7; — endlich f) die nur lückenhaft überlieferten Strophen 5, 13 und 14, die offenbar unter sich einen Zusammenhang (**XV**^a^) bilden und vermutlich im zweizeiligen Siebenermaß abgefaßt waren. Alle diese Überschüsse sind, mit Ausnahme von 2^b^ und 15, auch bereits von der Sachkritik beanstandet worden; es erübrigt sich also wohl hier, nochmals im Detail auf die Gründe einzugehen, die im einzelnen ihre Verwerfung fordern. 2^b^ ist eine nichtssagende Glosse, die den Zusammenhang von 2^a^ und 2^c^ aufs störendste unterbricht, und 15 hinkt nach dem kräftigen Abschluß des Hauptgedichtes in V. 12 recht lahm hinterdrein.

XV. 12, 1^b^ wird jetzt wohl ziemlich allgemein als unecht verworfen, ist aber zur Füllung der ersten Strophe nicht zu entbehren. Da aber andrerseits der Inhalt von 1^b^ durchaus nicht zu 1^a^ paßt, ist zu vermuten, daß 1^b^ mehr oder weniger in tendenziösem Sinne umgearbeitet ist. Was ursprünglich dagestanden hat, wird sich unter diesen Umständen kaum noch ausmachen lassen. Für die Buchstabenfolge עררדעם habe ich im Anschluß an die Bemerkung von Wellhausen 128: ‘in ערר steckt ein Perfectum, in דעם vielleicht דעת’ probeweise ursprüngliches יעדר דעת vermutet ‘er läßt *dā́ʿaþ* vermissen’. Dabei muß es zunächst zweifelhaft bleiben, ob der einleitende Name *wīhūđā́* in *wəjaʿqṓƀ* zu ändern oder zu tilgen, und entsprechend das *’el* am Schlusse des ersten Halbverses auszulassen oder aber zu *’ĕlohī́m* zu ergänzen ist. Im Texte habe ich die erstere Alternative vorgezogen, weil sie den Wechsel des Numerus von 1^a^ zu 1^b^ leichter begreiflich macht. — 1^bβ^ vermag ich nicht zu enträtseln: die Herbeiziehung der Kedeschen erscheint mir an dieser Stelle (d. h. zwischen dem Tadel der allgemeinen Treulosigkeit Israels in 1^a^ und seiner politischen Machinationen in 2) zu specialistisch, als daß ich sie für recht wahrscheinlich halten könnte. Man erwartet viel eher einen Gedanken, der zu V. 2 hinüberleiten könnte. Formell könnte man noch etwa an קשרים *qošərī́m* denken: aber auch damit ist nichts Rechtes anzufangen, auch wenn man das vorhergehende *dā́ʿaþ* (s. oben) als ‘Einsicht in weltlichen bez. politischen Dingen’ interpretiert. — Für 2^a^ wird zu erwägen sein, ob in dem zweifelhaften רעה nicht etwa nach 8, 7^a^ ein ursprüng-

liches זרע *zorǝᶜ* stecken könne: 'Efraim beschäftigt sich damit, Wind zu säen, indem es seine Gaben nach Aegypten schickt, und läuft dem Ostwind nach, indem es mit Assur einen Bund schließt' (also mit chiastischer Anordnung der Gedanken). — 8. Das metrisch überschießende *kənaᶜan* halte ich für eine tendenziöse Glosse, die den Vorwurf des Betrugs von Israel ablenken soll. — Das von Wellhausen hergestellte *laᶜqób* in 8β nimmt ebenso das *ᶜaqáb* von 4α direct auf, wie das *'ŏn* von 9aβ das *ub'ōnō̆* von 4β: V. 4 und 8 sind also auch formell durch eine Art Wortspiel gebunden. Diese Wortspielerei setzt sich dann in der nach Ausscheidung von 9b. 10. 11 anschließenden Strophe 12 in verstärktem Maße fort. 'Habe ich mir doch ein Vermögen gemacht', sagt triumphierend das trügerische Israel in 9a, und darauf antwortet Jahwe in 12: 'Nein, nicht von *'ŏn* ist die Rede, sondern *'áun* haben sie getrieben in Gilead, und in Gilgal haben sie den *šeđím* (so Hitzig etc.) geopfert: darum sollen ihre Altäre ⟨zerstört werden⟩, wie Steinhaufen an den Grenzen der Felder'. Ich zweifle nicht, daß die metrische Lücke in 12b durch ⟨*júššaddū*⟩ auszufüllen ist (vgl. 10, 2b), daß also 12b mit *júššaddū mízbəxōþám* ein neues Wortspiel mit *laššeđím zibbe|xū́* 12a bilden sollte (vor *kəgallím* ist dann mit Wellhausen 130 ein *jihjū́* hinzuzudenken). — Unsicher ist mir dagegen, welches Verbum sich 12aα unter der Buchstabengruppe אך שוא היו verbirgt, bez. was einst für היו stand, wenn אך שוא als steigernde Glosse überhaupt auszuscheiden hat. Wellhausens *ᶜaśū́*, das ich vorläufig aufgenommen habe, klingt im Verse etwas dürftig, eine dreisilbige Verbalform würde jedenfalls vorzuziehen sein. Man könnte etwa an *xašəbū́* denken. — Auf alle Fälle dürfte aber *'ăun* schon des Wortspieles mit *'ŏn* halber an die Spitze von 12a treten müssen. Damit wird denn auch der häßliche Gleichklang *ᶜaśū́* (oder *xašəbū́*) : *zibbe|xū́* am Schluß der beiden Halbzeilen vermieden.

XVa. Über den Charakter dieses Fragmentes vgl. die Bemerkung oben Nr. 27, b. Daß die drei Verse 5. 13. 14 zusammengehören, dürfte durch den Inhalt sichergestellt sein. Den Anlaß zur Einflechtung von V. 5 bot zunächst mechanisch der Anklang von 5a an 4bβ. V. 13f. aber sind vermutlich deswegen hinter V. 9 gestellt, weil in der noch vollständigen (jetzt aber lückenhaften) Strophe V. 13 von Jakobs Herdenerwerb die Rede war, was gut zu V. 9a zu stimmen schien (vgl. oben). — Sehr schwierig ist die Bestimmung des Versmaßes. Da aber V. 13a und 14 je einen deutlichen Siebener bilden, V. 5 jedenfalls einen Zweizeiler darstellt, und auch die fragmentarische Zeile 13b auf einen Parallelvers zu 13a hinweist, so wird es doch wohl erlaubt sein, siebenhebige Zweizeiler als das Maß des Gedichtes anzusetzen, dem unsere Fragmente entstammen.

V. 5ab müssen dann allerdings verstümmelt sein. Aber darauf

weist ja so wie so der Text selbst hin. — 5aα. *wajjáśar 'el-* (oder *'im-*) *mal'ách wajjuchál* wäre ein sehr holpriger Dreier, außerdem vermißt man bei dem sicher auch hier wieder beabsichtigten etymologischen Wortspiel doch einigermaßen den Namen *jiśra'él*, der erklärt werden soll. Dieser wird also jedenfalls einzusetzen sein. Verdächtig ist außerdem das *mal'ách*, teils an sich (vgl. M. St. II, 282f. zu Gen. 16, 7ª, auch Marti 95), teils weil es die zweite Hälfte des Wortspiels zerstört. Für diese brauchen wir notwendig *'él*, und das steht ja auch im Text, nur infolge der Correctur verkleidet als Präposition. Dies אֶל ist also nicht mit Wellhausen 129 u. a. nach dem echten Hoseatext 4β in את zu corrigieren, sondern nach Gen. 32, 29 zu *'im-'él* zu ergänzen. — Als Subject von *wajjuchāl* dürfte doch Jakob, als das von *bachā* etc. doch der nach unserer Stelle von Jakob im Ringkampfe besiegte *'él* anzusetzen sein. — 5ᵇ gäbe nach der Überlieferung nur einen 'umgekehrten Fünfer', ist also auch notwendig aufzufüllen. Auf Ausfall eines *šamu* vor *jímṣa'ẹnnū* weist dabei zunächst wohl schon das folgende *wə'šám*; ist das richtig, so muß vorher auch aus sprachlichen Gründen noch ein Verbum ergänzt werden, wie das im Text vorgeschlagene ⟨*wajjabō*⟩. — Zu *wəšám jədabbēr 'ittō* vgl. übrigens *'ebu* ⟨*kǫl-*⟩*'ăšęr-dibbártī lách* Gen. 28, 15ᶜ. — Über das Anordnungsprincip der beiden Zeilen wage ich kein bestimmtes Urteil zu fällen, weil die Überlieferung hier so zerfetzt ist. Immerhin scheint die directe Nennung des *'él* in 5ª dieser Zeile doch die überlieferte Stellung vor der Zeile 5ᵇ zu vindicieren, die sich mit dem bloßen Implicitum behilft. Überdies fällt ja auch das *wajjibráx* von 13ª wieder aus der natürlichen Ordnung der Dinge heraus, denn eben auf der Flucht zu Laban (vgl. *wəqūm bərax-lách* Gen. 27, 43) kommt ja Jakob nach Bethel. Vielleicht hat also der Verfasser unseres Stückes, das man als ein 'Summarium der Gnadenerweise Jahwes für Jakob' bezeichnen könnte, aus dem Allbekannten nur eine Reihe markanter Punkte in beliebiger Reihenfolge herausgreifen wollen, an denen Jahwe in Jakob-Israels Geschick handelnd eingriff. — Über 6. 7 s. oben S. 245. — 13ᵇ. *šamár* erinnert wieder an Gen. 30, 31ᵈ, wo *'ęšmór* als Variante zu *'ęr'ę̄* beigeschrieben ist. — 14. Der Übergang zur Passivconstruction ist stilistisch kaum berechtigt, und der Ausgang *ubnabī nišmár* lahmt rhythmisch ein wenig. Es wird also ursprünglich wohl שמרו für נשמר im Text gestanden haben.

43. Zu XVI. Daß 13, 1—14, 1 nicht eine größere Einheit bilden, zeigt der Wechsel des Metrums bei 13, 5 und 13, 12. Wir haben es mit drei selbständigen Stücken zu tun, deren jedes seinen gut markierten Anfang und Schluß hat

13, 1. Über die Textconstitution dieser Strophe s. oben Nr. 12. — 2[a]. *wəʿattā* schießt metrisch über und stört den Zusammenhang, sofern die Besserung des *wajjamóþ* 1[b] in *wajjamóch* richtig ist. Denn dann handelt es sich nicht um das Einsetzen eines neuen Processes, sondern um die glatte Fortsetzung eines alten, und auf einen solchen weist ja auch das *jōsífū* (bez. nun *wajjōsífū*) ziemlich deutlich hin. — 2[b]. *mikkaspám* würde den Satz von 2[a] über den Schluß der ersten Langzeile hinaus in die zweite Zeile der Strophe hinüberlaufen lassen. Das wäre aber bei Hosea der einzige Beleg seiner Art (s. Nr. 21, d), und auch stilistisch wäre der Satz recht ungefüge. Ich halte es daher für notwendig, *wəchaspám* zu schreiben, d. h. den scheinbar einheitlichen Satz in eine Periode von zwei Parallelgedanken zu zerlegen. Allerdings bleibt der Parallelismus immer noch etwas unvollständig, wenn man das sinnlose *kiþbūnám* mit den Kritikern in *kəþaƀníþ* oder *kiþmūnáþ* ändert: man würde zweifellos an deren Stelle lieber ein dem *ʿaśū́* von 2[a] paralleles Verbum finitum sehen. Nur dürfte es wieder sehr schwer sein, ein solches Verbum zu finden. Aus falsch aufgefülltem (ם)בונ(כת) ließe sich ja wohl ein בונ = בנו *banū́* herausschälen, und ein *wəchaspām banū́* ⟨*la*⟩*ʿṣabbī́m* wäre (zumal das gewöhnliche עשׂה bereits durch die vorhergehende Zeile absorbiert war) angesichts der Parallele *wajjíƀen* ... *'eþ-hasséla'* ... *lə'iššā́* Gen. 2, 22 formell wohl nicht ganz unmöglich (vgl. auch das von בנה abgeleitete Substantiv *taƀníþ* ʻGestalt'): aber auch bei diesem Beispiel handelt es sich doch nicht glattweg um ein einfaches ʻgestalten', sondern um ein ʻAufbauen aus Teilen' (vgl. *wajjisgōr baśār taxténnā* etc. (Gen. 2, 21). Es wird also vorsichtiger sein, einstweilen doch bei *kiþmūnáþ* zu bleiben. — 2[c]. כלה להם dürfte auf corrigiertes כלם *kullám* zurückgehen: Vers und Sinn vertragen jedenfalls nicht mehr. Dagegen muß vor *hém* offenbar ein *wə-* ergänzt werden: ʻund doch sagen sie'. Den Inhalt dieses Sagens gibt 2[d] an. Da diese Zeile deutlich überfüllt ist, muß zunächst offenbar das so wie so anstößige *jiššaqūn* fallen. Der Rest ist per contrarium nach 4[c] zu bestimmen. Heißt es dort: ʻaußer mir gibt es keinen Helfer', so muß in 2[d] dasselbe stehen, nur ins Positive umgesetzt. Das führt denn auf עזרי für זבחי ʻHelfer des Menschen sind ⟨diese⟩ Kälber'. — Die Unechtheit von 3 ergibt sich, auch abgesehen von der Entlehnung aus 6, 4, aus dem abweichenden Versmaß. — Die überschießende Zwischenzeile 4[b] (die imperativisch gemeint war) ist nach dem Dekalog interpoliert.

44. Zu **XVII** sind keine allgemeinen Bemerkungen zu machen, da der Gedankengang klar ist und die erforderlichen Besserungen meist schon von andrer Seite vorgenommen worden sind.

13, 5. *rəʿīþích* ist allerdings für den Zusammenhang unentbehrlich, aber das Metrum zeigt, daß es nicht mit LXX für *jəđąʿtích* einzusetzen, sondern zur Füllung einer metrischen Lücke zu ergänzen ist. — 6. Die Änderung von *kəmąrʿīþàm* in *kirʿōþam* verbietet das Metrum, da diese Lesung einen nur zweihebigen Halbvers ergeben würde. — 9 ist in beiden Hälften zu kurz (zwei statt dreier Hebungen). Durch die zweite der vorgeschlagenen Ergänzungen wird zugleich die sprachliche Härte des Ausdrucks *kī-mí bəʿęzrách* beseitigt. Zur Formel vgl. *wəqūmā́ bəʿęzraþí* Ps. 35, 2. — 10ª. *'ęhī* habe ich hier und sonst stehen gelassen, weil die Form, obwohl höchst unwahrscheinlich, doch nicht direct als unmöglich zu bezeichnen ist. — Das folgende אבא gehört, wie das Metrum zeigt, als ואבאה an den Anfang der zweiten Halbzeile. — Die ganze Strophe ist mir übrigens, wie schon früher einmal bemerkt wurde, ein wenig verdächtig. Sie scheint mir höher zu liegen als das Übrige, hat eine sonst bei Hosea nicht begegnende Art des Enjambements (vgl. Nr. 17, a), und weicht auch inhaltlich von der sonst bei Hosea wiederholt betonten Auffassung ab, daß Israel s e l b s t seine Fürsten und Könige sich gegeben und wieder zu Falle gebracht habe (vgl. VII 7, 3 ff. VIII 7, 16ᵇ).

45. Zu **XVIII.** Dies Stück ist wieder stark entstellt. Der zweiten Strophe fehlt der Schlußzweier, der dritten die ganze Schlußzeile, für die fehlerhaft das Schlußstück der letzten Strophe eingesetzt ist, die dadurch ihrerseits lückenhaft wird. Außerdem ist der Text noch durch Einzelverderbnisse entstellt.

13, 13 will sagen, daß Israel nicht zur Neugeburt gelangen kann, weil es nicht tut was es tun sollte: denn es ist unweise. In diesen Gedanken paßt das *ben* von 13ª durchaus nicht, denn das Volk, das die Geburtswehen ankommen (*xęblē jōleđā*, das nicht in den Vers geht, ist erläuternde Auflösung von *xąbalīm*, vgl. M. St. II, § 53), kann nicht im selben Augenblick als 'Kind' bezeichnet werden. Die Einfügung des Wortes mag mit der weiteren Verderbnis von 13ᵇ zusammenhängen. Hier weist zunächst das Metrum darauf hin, daß *banīm* von במשבר abzutrennen, letzteres also als *bąmmąšbér* zu vocalisieren ist. Daß dies Wort ferner hier nicht wie 2 Reg. 19, 3 = Jes. 37, 3 'Muttermund' bedeuten kann, geht wohl schon aus dem Verbum *jąʿmóđ* hervor (an der anderen Stelle steht richtig *ba'ū ʿąđ-mąšber*). Es bleibt also nichts übrig, als hier die sonst erst mischnisch belegte Bedeutung 'Geburtsstuhl' anzusetzen. Weil Israel nicht weise ist, stützt es sich nicht zur rechten Zeit auf den Geburtsstuhl, und beraubt sich dadurch selbst der Neugeburt (bez. Nachkommenschaft): *baním ⟨lō-jeléđ⟩*, oder wie sonst etwa zu ergänzen ist. — So ist Israel durch eigene Schuld dem Unter-

gang geweiht, der Šeol verfallen (lies also in 14[a] אפרים *'ęfráim* für אפדם *'ęfdém*), und Jahwe wird es nicht retten. Im Gegenteil, er ruft selbst die Schrecken des Todes herbei (14[bβ] ist überfüllt, die Besserung zweifelhaft), denn sein Erbarmen hat aufgehört: an die Stelle der früheren Liebe zu Israel ist Haß getreten (ergänze daher etwas wie *śanē̆pī 'ęfrạ́im*, vgl. 9, 15[b]). — 15[ab] enthalten als Vordersatz einen Vergleich, der Nachsatz fehlt (s. oben). Der Sinn des Vordersatzes ist im allgemeinen klar, aber im einzelnen verderbt. Daß *'áxū* in 15[a] steckt, hat Oort erkannt: aber der Satz, daß 'Efraim mitten im Riedgras grüne' ist doch sehr sonderbar. Ich halte vielmehr *'áxū* für das Subject (es ist in dem *hū* enthalten) und sehe in *'ạxīm* eine durch falsche Correctur entstandene Corruptel von *mạím*), und übersetze mit einigen kleinen Änderungen des Textes also: 'Wie Riedgras, das zwischen den Wassern grünt, und es kommt ein Ostwind und läßt seine Wasserläufe versiegen, ⟨so werde ich Israel verdorren lassen⟩'. — In 14, 1[a] ist *tę'šạ́m* doch beizubehalten, weil nach Ausweis des Metrums das *kī* als *lī* zur ersten Vershälfte zu ziehen ist: 'versündigt hat sich Samaria an mir, von seinem Gotte ist es abgefallen' (lies *marədā́*?). Nun folgt die Drohung, und diese ist wieder stark entstellt. Der Fünfheber geht mit *wəharijjōpān* notwendig zu Ende. Also ist hinter *'oləlę̄h* der Einschnitt zu legen, und das nächste Verbum zum Folgenden zu ziehen (ob dabei *təruṭṭəšán* oder *təruṭṭạ́šnā* zu lesen ist, läßt sich metrisch kaum ausmachen, doch liegt תרטשן dem überlieferten ירטשו näher als תרטשנה; die übrigen Correcturen sind wohl selbstverständlich, wenn der Sinn richtig getroffen ist). — *jəbuqqa*|*'ū* rückt damit in den Eingang der dritten Zeile der Strophe, und zur Ergänzung ist die suo loco unmögliche (Marti 104) Zeile 13, 15[d] anzuschieben, natürlich wieder mit der nötigen Nachhilfe (*jəbuqqạ̄'* + *'ōṣár*, und *jiššasę̄*): 'erbrochen wird der Tempelschatz (oder 'das Schatzhaus'?), geraubt werden alle (seine) Kleinode'. — Ob freilich diese Zeile von allem Anfang an den Schluß unserer Strophe gebildet hat, ist mir einigermaßen zweifelhaft, denn neben den *'oləlīm* und *harōp*, die in 14, 1[b] ganz dem Generalthema entsprechend auftreten, nimmt sich der Tempelschatz mit seinen Kleinodien doch höchst wunderlich aus. Ich möchte also glauben, daß hier eine andere, echte Zeile verdrängt ist.

46. Zu **XVIII[ab]**. Eine eingehende Charakteristik des Antidoton XVIII[a] s. bei Marti 104f. Ebenda und 108 ist auch V. 10 = XVIII[b] bereits richtig von dem Vorhergehenden abgetrennt worden (vgl. oben Nr. 27, b).

XVIII[a]. 13, 2. Zu *kī‿chašạ́lt* vgl. als Quelle 4, 5. — 3[b]. *'elū* geht nicht in den Vers. — 5. Wenn man nicht etwa *nədabā́* opfern will, läßt sich *'ęrpā məšūbapam* nicht halten, trotz dem Anklang an

Jer. 3, 22 (Marti 106); *'ęrpā* läßt sich auch aus Hosea selbst ableiten, vgl. speciell für die Gedankenfolge von 14, 4 + 5 die Parallele 5, 13, und für רפא sonst noch die Einschübe 6, 1. 7, 1 und die Correctur 11, 3ᵇ; *məšūbaþam* mag also nachträglich aus Jeremia eingetragen sein. — Am Schlusse schießt auch *mimmęnnū* über. Der überlieferte (d. h. nach meiner Annahme übercorrigierte) Text bildet an sich einen correcten Siebener: aber der ist hier doch nicht für ursprünglich zu halten, da der ganze Anhang sonst so regelrechte Fünfer aufweist. — 6ᵇ. *kalbanōn* ist sicher, wie Wellhausen etc. annehmen, aus dem Schlusse von 7ᵇ eingedrungen, aber nicht zu streichen, sondern durch ein Wort zu ersetzen, das den Vergleich weiterführt. Als Gegensatz zu *záiþ* 7ᵇ ergibt sich dafür wohl von selbst *ka'razîm*. Von da aus lag einem unaufmerksamen Schreiber auch der Gedankensprung auf *kalbanōn* besonders nahe. — 8ᵃ. Eine sichere Besserung des anstößigen *jəxajjū dagan* scheint mir noch nicht gefunden zu sein. — 8ᵇ. Das *wə-* des Eingangs stört den Rhythmus in sehr empfindlicher Weise. — Oorts *jiškərū* für *zichrō* scheint mir evident, aber das zwingt nicht, auch seine weiteren Vorschläge anzunehmen, die dem Metrum widersprechen. Stilistisch scheint mir überdies das mildernde und verallgemeinernde *kəjēn ləbanōn* 'wie von Libanonwein' den Vorzug vor dem nackten *bajjain* zu verdienen, das Oort in Vorschlag bringt. — 9ᵃ. *wa'šūręnnū* ist als metrisch überschießend einfach zu entfernen, desgl. 9ᵇ *nimṣā*.

XVIIIᵇ. 14, 10$^{a\alpha}$ ist um einen Fuß zu kurz: die typische Wiederaufnahme des *mī* durch *umī* wird wohl auch hier ursprünglich im Text gestanden haben. — 10ᵇ. *kī* ist wohl ziemlich überflüssig. Will man es beibehalten, so hat man *kīšarīm* auszusprechen.

Druckfertig erklärt 30. VIII. 1905.]

SITZUNG VOM 15. JULI 1905.

Herr Steindorff legt vor eine Arbeit des Herrn Dr. L. Borchardt in Kairo über den ägyptischen Titel „Vater des Gottes".

Es wird beschlossen, der Kommission für den Thesaurus linguae latinae auf die Jahre 1905 und 1906 einen Zuschuß von je 500 Mark, zusammen 1000 Mark zu gewähren.

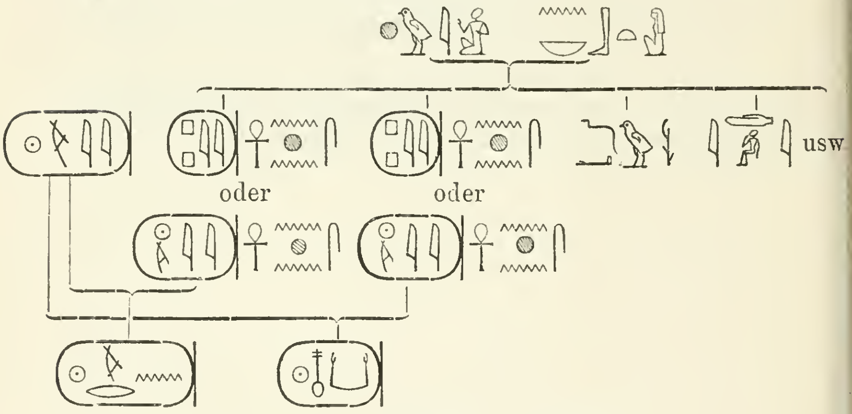
Der ägyptische Titel „Vater des Gottes“ als Bezeichnung für „Vater oder Schwiegervater des Königs.“

Von

Ludwig Borchardt.

I. Der Titel im alten Reich.

Die bekannten Inschriften aus dem Anfange der 6. Dynastie, welche Mariette aus Abydos[1]) in das Kairener Museum brachte, geben uns folgende Genealogie:



Hwi (m.) — *Nebet* (f.)

König *Pepy I.* (m.) (*Mery-re*ᶜ) | Königin *Pepy-*ᶜ*enḫ-neś I.* (f.) (od. *Mery-re*ᶜ*-*ᶜ*enḫ-neś*) | Königin *Pepy-*ᶜ*enḫ-neś II.* (f.) (od. *Mery-re*ᶜ*-*ᶜ*enḫ-neś*) | *Ḏa*ᶜ*w* (m.) | ꜣ*Idi* (f.) usw.

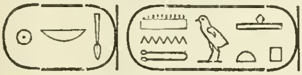
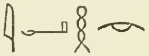
König *Mer-n-re*ᶜ (m.) | König *Pepy II.* (m.) (*Nefer-keꜣ-re*ᶜ)

1) Mariette, Cat. d'Ab. 523—526; Abydos I. Taf. 2, II. 43[a]; vgl. Davies, Dêr el Gebrawi I. S. 29 ff.

Danach ist also *Ḥwi* durch die Heiraten seiner beiden Töchter der Schwiegervater des Königs *Pepy I.* Sein Haupttitel, den er allen übrigen hohen Titeln, die er hat, voranstellt, ist „Vater des Gottes“[1]). Man wird also wohl die Auffassung, daß dies der Titel eines in der Hierarchie nicht allzu hoch stehenden, geistlichen Amtes[2]) sei, fallen lassen und darin die Bezeichnung einer hohen Würde sehen müssen: die des Schwiegervaters des Königs.

Hierzu würde auch sehr gut passen, daß der wirkliche oder vorgebliche Verfasser des zweiten Traktates im Papyrus Prisse,[3]) der unter König *ᵓIssi* lebte, den Titel
„Erbfürst, Vater des Gottes, vom Gotte geliebt, ältester leiblicher Königssohn, Stadtgouverneur und Vezier *Ptaḥ-ḥotep*“ führt, demnach auch Schwiegervater eines Königs war.

II. Der Titel im mittleren Reich.

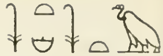
Aus der 11. Dynastie ist ein „Vater des Gottes“ bekannt, der [4]) „der geliebte Vater des Gottes, der Sohn des *Reᶜ ᵓIntef*“. Will man hier nicht annehmen, daß er seinen „niederen Priestertitel“ als König weitergeführt hat, so wird man entweder ihn für den Vater des Königs  *Neb-ḥrew(?)-reᶜ* = *Mentuḥotep*, vor dem er steht, ansehen und ihm gleichzeitig die Würde eines Nebenkönigs zuerkennen müssen, oder man wird, wenn man in diesem Falle für die Mutter des *Mentuḥotep* 

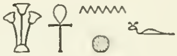
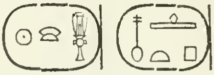
1) Mar. Cat. d'Ab. No. 525.

2) Meyer, Gesch. d. alt. Aeg. S. 270.

3) Prisse, V. 6.

4) Proc. 81, S. 97 = ÄZ. 1885, 56. = Petrie, Season Taf. 16, 489. = Petrie, Hist. I. S. 139, Abb. 87.

ʾIoḥ auf demselben Bilde lieber den Titel  „Königliche Gemahlin und Königsmutter“ an Stelle des einfachen „Königsmutter“ für erforderlich hält, dann nach Analogie des Falles aus dem alten Reiche ihn für den Schwiegervater und Unterkönig *Mentuḥotep's* erklären müssen.

Aus den Zeiten der 13. Dynastie sind uns zwei Männer mit dem Titel bekannt: *Mentuḥotep*[1]) und  *Ḥaȝ-ʿonḫf*[2]), die beide jedenfalls Väter von Königen waren, der erste der Vater des Königs *Raʿ-ŝeḫem-ŝwaḏ-teȝwj* = *Ŝebekḥotep*, der zweite der Könige  *Raʿ-ḫaʿ-ŝeŝeŝ* = *Neferḥotep* und *Raʿ-ḫaʿ-nofer* = *Ŝebekḥotep*. Bei diesen beiden Göttervätern hat man[3]) auch den Titel als einfachen Priestertitel ansehen wollen, aber heute dürfte wohl kaum noch jemand daran festhalten. Man übersetzt jetzt wohl allgemein nach BRUGSCH's Vorgang[4]) die Titel dieser beiden Männer mit „Vater des Gottes d. h. des Königs“ und leitet ihn von ihrer verwandtschaftlichen Stellung zu den drei genannten Königen ab. Jedoch wäre auch eine andere Möglichkeit[5]) denkbar, den Titel auch hier nicht von der

1) WIEDEMANN, Gesch. S. 268; PETRIE, Hist. I. S. 210; MAR. Cat. d'Ab. No. 1383.

2) WIEDEMANN, Gesch. S. 268/9; PETRIE, Hist. I. S. 212, 215; MAR. Cat. d'Ab. No. 1383.

3) WIEDEMANN, in ÄZ. 1885, S. 79.

4) BRUGSCH, Geschichte, gegenüber S. 180.

5) Aus Proc. 91, Dec. S. 41. könnte man allerdings verallgemeinernd schließen, daß Schwiegerväter des Königs im mittleren Reich nicht den Titel erhielten; der dort genannte Vater der Königin *Mentuḥotep* führt an dieser Stelle den fraglichen Titel nicht.

Verwandtschaft, sondern von der Verschwägerung mit Königen herzuleiten.

Beim Gottesvater *Menṯuḥotep* wäre dann die Genealogie so herzustellen:

Menṯuḥotep — *'Iwḥet-ibew*

König *N. N.* — Tochter *N. N.* | König *Śebekḥotep* | Prinz *Śeneb*[1])

König *Śebekḥotep* — Königin *Nenni*[2])

Prinzessin *'Iwḥet-ibewf* genannt *Fenḏ* | Prinzessin *Śebek-dadat*

Beim Gottesvater *Ḥaȝ-ʿonḫf* aber ergäbe sich[3]) folgendes:

Ḥaȝ-ʿonḫf — *Kemi*

König *N. N.* — Königin *Śenebśen*[4]) | König *Neferḥotep* | Prinz später König *Ḥatḥor-saȝ*[5]) | Prinz später König *Śebek-ḥotep*[6]) | Prinz *Ḥaȝ-ʿonḫf*[7]) | Tochter *Kemi*

Da im Turiner Papyrus[8]) die hier genannten Könige so aufeinander folgen:

1) v. Bergmann in Rec. VII, 188; Lieblein, Namensw. 413; ÄZ. 1885, 79.

2) Pierret, Mon. II, 107; Petrie, Hist. S. 211, Abb. 121; Prisse, Mon. Taf. 8.

3) Mar. Mon. div. Taf. 70, 3 = de Morgan, Cat. S. 87 No. 44 und L. D. II, 151 e = Petrie, Season Taf. 13, No. 337.

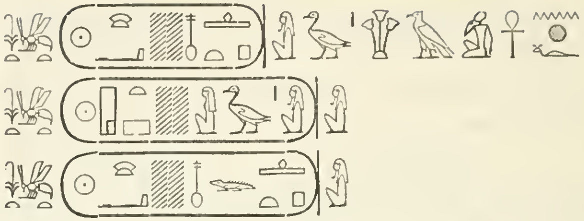
4) Daß die Königin *Śenebśen* die Frau des Königs *Neferḥotep* war, wie Petrie, Hist. I., S. 214 will, ist nirgends gesagt. Mar. Mon. div. Taf. 70, 3 scheint mir vielmehr die Aufzählung aller Kinder des *Ḥaȝ-ʿonḫf* mit Ausnahme des damals schon regierenden Sohnes *Neferḥotep* zu sein; L. D. II, 151 e gibt nur die drei ältesten Söhne.

5) Der Titel „Prinz“ für einen Schwager des Königs ist in dieser Zeit auch sonst nachweisbar s. Wiedemann in ÄZ. 85, 79. Mit den Amonsprinzen aber hat dies nichts zu tun (s. unten).

6) Dieser Prinz *Śebekḥotep* ist vielleicht der später regierende König, Sohn des *Ḥaȝ-ʿonḫf*, ebenso vielleicht der Prinz *Ḥatḥor-saȝ* der später nur kurz regierende König gleichen Namens vgl. Brugsch, Gesch. Taf. zu S. 180.

7) Musée du Caire, Cat. gén. No. 20058 (Lange-Schaefer).

8) Fragm. 79 in Leps. Ausw. Taf. 5.



„König von Ober- und Unterägypten *Raᶜ-śeḫem-[śwad̠-teȝwj]* = *Śebekḥotep*

„König von Ober- und Unterägypten *Raᶜ-ḫaᶜ[śeśeś]* = *Nefer-ḥotep*, Sohn des *Ḥaȝ-ᶜonḫf*

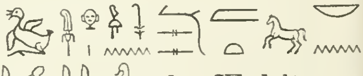
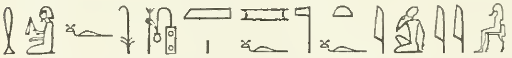
„König von Ober- und Unterägypten *Raᶜ-Ḥat[ḥor]-saȝ*

„König von Ober- und Unterägypten *Raᶜ-ḫaᶜ-nefer* = *Śebek-ḥotep*“

so wäre es möglich für den König *NN*, den Gemahl der *Śenebśen*, in die zweite genealogische Tabelle den König *Śebekḥotep* der ersten Tabelle einzusetzen und so die beiden Familien zu verbinden. *Śebekḥotep* = *Raᶜ-śeḫem-śwad̠-teȝwj* könnte dann eben zwei Frauen, *Nennì* und *Śenebśen* gehabt haben.

Wie man sich aber auch hier entscheiden möge, für uns ist im Augenblick nur wichtig festzustellen, daß hier im mittleren Reiche der Titel entweder „Vater des Königs“ oder vielleicht „Schwiegervater des Königs“ bedeutet.

III. Der Titel im neuen Reich.

Der bekannteste „Vater des Gottes“ aus dem neuen Reiche ist der spätere König   „der Wedelträger zur Rechten des Königs, Chef der ganzen Kavallerie seiner Majestät, königlicher Schreiber, den er in Wahrheit liebt, der Vater des Gottes *ȝAj*“[1]). Es war schon längst aufgefallen,

1) L. D. III. 105 d, e und 107, d.

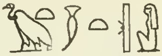
daß dieser hohe Würdenträger es in der „Hierarchie nie über die Würde des heiligen Vaters hinausgebracht“[1]), daß er sogar „irgend ein religiöses Amt nicht bekleidet“[1]) hat. Sehen wir uns aber unbefangen das Hauptbild aus seinem Grabe[2]) an, so erkennen wir deutlich, daß er eben weiter nichts war als Kavalleriegeneral. Während der Verleihung des Goldes, welche jenes Bild darstellt, warten draußen seine Soldaten mit ihren Feldzeichen sowie seine Streitwagen. Im Lager sitzen derweil Soldaten und Offiziere bei den Feldzeichen, die auf kleinen Altären aufgepflanzt sind. Als der Lärm vom Palast zu ihnen dringt, schicken sie ihre Jungen, um nachzusehen, was es gäbe. „Sie jauchzen über den *ʾAj*, den Schwiegervater des Königs“ bringen diese zur Antwort. Die ganze Szene im Palast stellt eigentlich ein großes Familienbild dar. Die Schwiegereltern des Königs werden von ihm, ihrer Tochter und den Enkelchen beschenkt, die Schwägerin des Königs *Neḏmet-Mut*[3]) ist auch dabei dargestellt, sogar zweimal[4]) in diesem Grabe. Das eine Mal, in der Thürlaibung, steht sie allein neben den beiden Inhabern des Grabes.

Aus all diesem hatte ich daher folgenden verwandtschaftlichen Zusammenhang[5]) der Familie *Amenophis' IV.* gefolgert:

---

1) Erman, Ägypten S. 174.

2) L. D. III, 103—105; L. D. III, 108—109 gehört nicht in das Grab des *ʾAj*, daher fällt die Hypothese Erman's (a. a. O. S. 175), daß *ʾAj* erst durch die Heirat mit der *Tij*, der Amme *Amenophis' IV.*, in nächste verwandtschaftliche Beziehung zum Hofe getreten sei.

3) Sethe glaubt nach den Abklatschen im Berl. Mus.  *Benret-Mut* lesen zu müssen; Mitteilungen von de Garis-Davies nach den Originalen bestätigen jedoch die alte Lesung.

4) Nach freundlicher Mitteilung von de Garis-Davies. Die Abbildungen derselben im Grabe des *Pe-neḥsi*, des *Tutu* und im Grabe ohne Namen (L. D. III. 106) sind, gleichfalls nach Davies, nur Copien aus dem des *ʾAj*.

5) Petrie, (Hist. S. 210) will *Nefer-titi* zu einer Prinzessin aus

ʾ*Aj* (m.) — *Tij* (f.)

Amenophis IV. (m.) *Nefertiti* (f.) *Nedmet-Mut* (f.) *Ḥaremḥeb*) (m.)

n. Töchter. *Dyn* 19.

So wird das Ende der 18. Dynastie etwas verständlicher als es bisher war. *Amenophis IV.* heiratet die Tochter eines seiner Generäle, der ihm, da der König nur weibliche Deszendenz hat, selbst als König folgt, indem er aus seiner Verschwägerung mit dem König das Anrecht auf den Thron herleitet[1]). Ihm folgt dann ein anderer General, der Begründer der 19. Dynastie. Die 18. Dynastie ist also in Militärwirren untergegangen.

Diese Theorien über die verwandtschaftlichen Beziehungen *Amenophis' IV.*, die ich schon seit Jahren so auffaßte, wie eben dargestellt, würden aber unbeweisliche Hypothesen geblieben sein, wenn nicht ein im Winter dieses Jahres gemachter Fund sie als sicher dargetan hätte.

In *Biban el muluk* wurde bei den Grabungen, die Quibell für Theodore M. Davis leitete, das Grab der Schwiegereltern *Amenophis' III.*, der von den Hochzeitsskarabäen[2]) her bekannten *Juʾa* und *Tuʾa* gefunden.

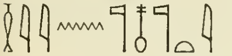
Mr. Davis war so freundlich, mir zu gestatten, noch vor seiner sogleich in Angriff genommenen Veröffentlichung des

Mitani-Naharina machen. In der Winckler'schen Übersetzung der Mitanibriefe (Brief 16—24) kann ich aber nichts finden, was für diese Annahme spräche. Die Mitaniprinzessinnen, welche an ägyptische Könige verheiratet worden sind, werden wohl am ägyptischen Hofe keine hervorragenden Stellungen eingenommen haben, sondern nach ihrer Ablieferung zu den Übrigen getan worden sein (S. Brief 292/3).

1) Daher das Beibehalten des Titels neben dem Königstitel, das wir übrigens schon oben beim ʾ*Intef* von *Schatt-er-rigal* bemerken konnten.

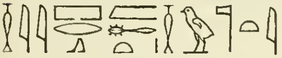
2) z. B. Wiedemann, Hier. Texte Taf. 9.

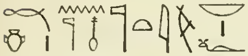
ganzen, prachtvollen Fundes, die Titel- und Beiworte, die dem Namen des Schwiegervaters *Amenophis' III.* vorangestellt wurden, hier abzudrucken. (Var. etc). *Ju'a* nennt sich abwechselnd:

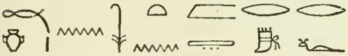
 (Var. [1]) Ausgezeichnet vom guten Gotte, Vater des Gottes,

Ausgezeichnet vom Könige,

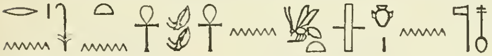
Ausgezeichnet vom Horus in seinem Hause,

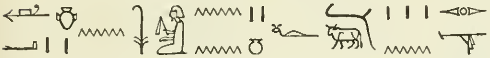
 Ausgezeichneter, der hervorragt aus der Gemeinschaft der Ausgezeichneten (Maspero), Vater des Gottes,

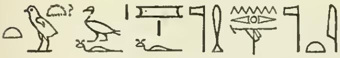
 Geliebt vom guten Gotte, Vater des Gottes, der seinen Herren liebt,

 Geliebt vom Könige im ganzen Lande,

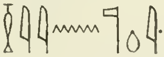
Liebling des guten Gottes, der den Herrn beider Länder liebt, Vater des Gottes,

 Mund des Königs von Oberägypten, Ohren des Königs von Unterägypten, Liebling des guten Gottes,

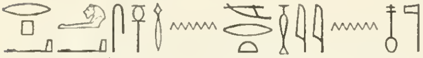
 Einziger für das Herz des Königs, ohne seines Gleichen, Vorsteher der Rinderheerden des Gottes Min,

 Abbild seines geliebten Sohnes, Prophet des Min, Vater des Gottes,

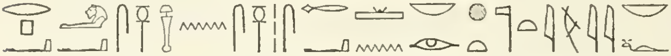
---

1) Aus Versehen einmal .

Erbfürst, einziggeliebter Freund, Ausgezeichneter des guten Gottes, Vater des Gottes,

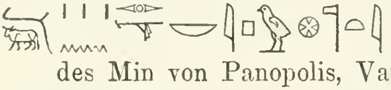
 Erbfürst, Freund, gross an Liebe, ausgezeichnet vom guten Gotte,

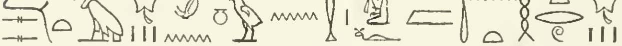
Erbfürst, königl. Siegelführer, einziger Freund ....

 Erbfürst, erster Freund unter den Freunden, den der Opferer (d. h. der König) groß macht, Vater des Gottes, von seinem Herrn geliebt,

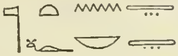
Erbfürst, den der König von Oberägypten groß macht, den der von Unterägypten trefflich macht, dem der Herr beider Länder seinen *Kaꜣ* macht (?), Vater des Gottes,

Erbfürst, der zu jeder Stunde gerufen wird, die Auszeichnungen des Herrn beider Länder zu empfangen, Vater des Gottes,

 Vorsteher der Rinderheerden des Min von Panopolis, Vater des Gottes,

 Chef der Kavallerie, Stellvertreter seiner Majestät bei der Reiterei.

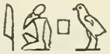
So mannigfach variiert auch diese Bezeichnungen vorkommen, immer wieder tritt als Haupttitel allein oder nach anderen Titeln dicht vor dem Namen auf und , „Vater des Gottes“, und einmal, auf einer der Toten-

statuetten, sogar  „Vater des Gottes, des Herrn beider Länder."

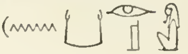
Danach ist also die Bedeutung von als „Schwiegervater des Königs"[1]) auch für das neue Reich erwiesen.

Man darf nun aber nicht jeden Inhaber dieses im neuen Reiche nicht gerade seltenen Titels als verschwägert mit dem Königshause ansehen. Bei vielen ist es, wie wir im letzten Abschnitt sehen werden, von vornherein klar, daß ihr Titel nur eine sakrale Bedeutung hat, bei einer ganzen Reihe von hohen Beamten, die den -Titel führen, kann man aber zweifelhaft sein.

Da ist zuerst unter *Thutmosis IV.* der „der Erbfürst(?), Vater des Gottes, den der Gott liebt, der das Siegel des Königs führt, der einzige Freund, groß in seinem Amte, hoch in seiner Würde, ein Fürst vor dem Volke, der vor seinen Herren in den Palast tritt, der Wedelträger zur Rechten des Königs *Tu-na*"[2]). Auf dem Denkmal, von dem wir soeben

1) Ob der Titel „die große Amme, die den Gott säugte", welchen die Frau des *'Aj* führt, etwa auch nur, wie ich früher dachte, eine Bezeichnung für „Schwiegermutter des Königs" ist, scheint unsicher, da die Schwiegermutter *Amenophis' III.* diesen Titel nicht führt. Merkwürdig ist aber, daß wir noch eine andere „große Amme, die den Gott säugte" kennen, die auch Schwiegermutter eines Königs war, es ist die  *'Ipu*, die Mutter der großen Gemahlin des Königs *Saʒt-ʾIoʿḥ* (Liebl. Namenswört. 1190). Darnach scheinen also die Könige öfter ihre Milchschwestern geheiratet zu haben.

2) Stele in Kairo No. 347 (Guide to the Cairo Mus.) in Raum N; Mar.

seine Titulatur zitierten ist der König *Thutmosis IV.* dargestellt, wie er für den Verstorbenen ( . . .) dem Osiris opfert. Dies kann man[1]) wenigstens aus dem begleitenden Text herauslesen. Jedenfalls aber zeigt die Darstellung den König, von *Ṯu-na* und dessen Frau gefolgt, vor Osiris opfernd. Das zweite Denkmal desselben Mannes, das uns erhalten ist[2]), stellt nach LIEBLEINS Beschreibung die Dekorierung des *Ṯu-na* durch den König vor dem großen Palastfenster dar.

Beides, das Opfer wie die Dekorierung, will mir nicht zu einem niedrigen Priesteramte passen. Vermutlich[3]) hat derselbe *Ṯu-na* — — auch noch ein großes Grab in Theben, in dem von keinerlei priesterlichen Ämtern, die er bekleidete, die Rede ist. Er dürfte also auch ein königlicher Schwiegervater, und zwar der *Thutmosis' IV.*[4]), sein. Deswegen braucht nicht gleich die Königin *Mut-m-wejeꜣ*[5]), die früher sogar für eine

---

Cat. d'Ab. 1061; MAR. Ab. II. 48 (nach dem verkehrten Abklatsch gezeichnet); PETRIE, Hist. II, S. 172, Abb. 110; LIEBLEIN, Namenswörterb. 1936.

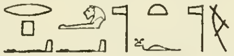
1) S. PETRIE a. a. O.

2) Stockholmer Stele No. 24; LIEBLEIN, Namensw. No. 590.

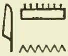
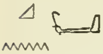
3) Hinweis von SETHE.

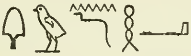
4) Richtiger Vater *Thutmosis' IV.* wie etwa *Ḥaꜣ-ʿonḫf* der des *Neferḥotep*, kann er natürlich nicht sein (S. Miss. Tome V., fasc. 3, Taf. 5. Grab d. *Ḥar-em-ḥeb*).

5) Die Königin *ʿErt* (L. D. III, 69, e) war Prinzessin und Schwester des Königs, die große Königin *Tiʿa* könnte Mutter und nicht Gemahlin des Königs sein (PETRIE, Hist. II, 164; ÄZ. 1893, 29 gegen CHAMP. Not. 480/1, da BRUGSCH aber nur von einer im Handel gesehenen Statue nur einmal in der daran doppelt auftretenden Titulatur der Königin kopierte, so scheint es vorsichtiger, eine andere Bestätigung abzuwarten).

Mitani-Prinzessin gehalten wurde[1]), seine Tochter zu sein. Wir brauchen nur anzunehmen, daß in dem gewiß gut besetzten Harim *Thutmosis' IV.* auch eine Tochter dieses *Ḭu-na* sich zu befinden die Ehre hatte. Es wird eben unter jedem Könige je nach der Reichhaltigkeit des königlichen Harim's mehrere „Väter des Gottes“ gegeben haben. So z. B. unter *Thutmosis IV.* noch den  — Var: — „Erbfürsten, Vater des Gottes, den vom Gotte geliebten — oder Vater des Gottes, der den Gott erzog — *Ḥeḳ3-rešew*“[2]), der auch Erzieher des Königs war.[3])

Weitere „Väter des Gottes“ aus dem neuen Reiche hier noch eingehend zu besprechen, würde zu weit führen, es mag genügen, nur noch die Namen von einigen aus dieser Zeit anzuführen:

Unter *Amenophis II.:* *Śebek-ḥotep*[4]) und   *Ḳen-Amun*[5])

Unter *Thutmosis III.:*  *ʿAmu-neḏeḥ*[6]) und *Sew-m-newet.*[6])

---

1) ÄZ. 1890, S. 112 ff.; S. aber oben S. 6 Anm. 5, die auch hierfür gilt.

2) Hinweis von Sethe, desgl. für die fünf folgenden „Väter des Gottes“.

3) Petrie, Hist. II, 170 bedenkt übrigens *Thutmosis IV.* noch mit einem weiteren „Vater des Gottes“. Dieser ist aber nur auf eine de Morgan'sche (Cat. gén. I. S. 73 No. 45) Verlesung der schon von Lepsius (L. D. II. 151, f.) publizierten Inschrift des *Ḥa3-ʿonḫf* auf Konosso zurückzuführen.

4) Grab in Theben; seine Frau ist Amme der Prinzessin *Ti-ʿa* . . . .

5) Grab in Theben; Ochsenvorsteher des Amon, sehr hoher Würdenträger.

6) Gräber in Theben.

Ohne nähere Datierung: *Ḥepew*[1]), *ʿA3-meṯew*[2]). Bei allen diesen fällt auf, daß der Titel , wie wir das ja auch schon oben bei *Ṯu-na* bemerken konnten, hinter „Erbfürst(?)“ und vor „Siegelführer (?) des Königs“ zu stehen pflegt. Das wird wohl mit dem Range der verschiedenen Hofämter[3]) zusammenhängen. Zuerst wurde man „Freund“, dann erhielt man die Erlaubnis, des Königs Siegel zu führen (?) und als besondere, seltene Gnade konnte dann noch eine Verschwägerung mit dem Könige durch Aufnahme einer Tochter in den Harim hinzutreten. Die so ausgezeichneten Hofbeamten führen dann den Titel .

IV. Der Titel in späterer Zeit.

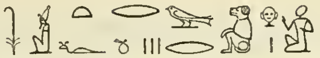
Aus der späteren Zeit kann ich nur Beispiele anführen, die mit „Vater des Gottes“ den leiblichen, nicht den Schwiegervater des Königs bezeichnen. Erstens ist da der „der Vater des Gottes, der Fürst *Namaret*“, der Vater Königs *Šešonḳ*[4]), dessen Vorfahren anscheinend dann auch später mit demselben Titel versehen worden sind — ein Vorgang analog der Benennung eines alten, längst verstorbenen Königs als „Vater“ des augenblicklich lebenden. Als zweites Beispiel muß man den Vater *Nektanebos' II.* anführen, der merkwürdiger Weise nicht

1) Grab in Theben; Vezier.

2) Grab in Silsilis; Vezier L. D. III, 25 bis o. u. Proc. 89, Dec. S. 103.

3) S. ÄZ. 1890, S. 91.

4) Louvre, Stèle d'Apis 1959 = Lepsius, Königsbuch 570 = Lieblein, Namenswörterbuch 1008. Nur die beiden letzteren konnte ich z. Z. einsehen.

sondern [1] „der Vater des Königs, der große Heerführer (?) *Teos*“ heißt.

Damit sind, soweit ich sehe, die Beispiele erschöpft, die uns den Titel im Sinne von „Vater“ oder „Schwiegervater des Königs“ geben.

V. Der Titel in sakraler Bedeutung.

Daß der Hofhalt eines Gottes nach dem des Königs zugeschnitten war, ist längst[2] bekannt. Der Gott hatte seine Harimsdamen, seine Hauptweiber, seine Prinzen und natürlich auch seine „Schwiegerväter“, die . Ich denke mir die Entstehung dieses Titels etwa so, daß jeder Familienvater, von dem eine Tochter in den Harim des Gottes aufgenommen war, diesen Titel trug, gleichgültig ob er selbst ein priesterliches Amt bekleidete oder nicht. Dem widerspricht nicht, daß jemand schon mit 21 Jahren[3] „Vater des Gottes“ sein kann. Man braucht nur anzunehmen, daß seine Tochter — die nach ägyptischen Fortpflanzungsverhältnissen immerhin schon 4—5 Jahre alt gewesen sein könnte — noch in kindlichem Alter[4] dem Gotte geweiht worden ist.

Daß im Altertume zwischen „Schwiegervater bezw. Vater des Königs“ und dem Titel „Vater irgend eines Gottes“ Verwechselungen möglich waren, dürfte ebenso ausgeschlossen gewesen sein wie etwa in unserem heutigen Sprachgebrauch Verwechselungen zwischen „Vater“ als Bezeichnung für einen katholischen Geistlichen und für den leiblichen Vater. In fast allen Fällen sind die beiden verschiedenen Bedeutungen

1) Berl. Mus. No. 7 = Lepsius, Königsbuch 674 = Lieblein, Namenswörterbuch 1288.

2) Erman, Ägypten S. 400.

3) S. Brugsch, Geschichte S. 565; Erman, Ägypten S. 398.

4) Vgl. Berl. Mus. No. 7478, Ausf. Verz. 1899, S. 237.

des Titels auch noch durch genauere Angaben differenziert worden.

Fast immer steht bei dem sakralen Titel kurzweg der Gottesname. Da haben wir Gottesväter des *Amon*[1]: , des *Amon-em-esowt-opet*[2]: , des *Amon-ra-sonter*[3]: , des *Anḥor*[4]: , des *Aton*[5]: , des *Atum*[6]: , des *Ḥor*[7]: , des *Ḥeri-šeȝf*[8]: , des *Min*[9]: , des *Ptaḥ*[10]: , des *Reᶜ*[11]: , des *Sobk*[12]: , auch solche von ganzen Triaden, so der von Theben[13]:

1) MAR. Cat. d'Ab. 1340 (= Cat. gén. Mus. Caire 20359), 1428; LIEBLEIN, Namenswörterbuch No. 569, 578, 1116, 1125, 1142, 1271, 1272, 1295, 1328 (NB. die Tochter ist Sängerin des *Amon*), 2267, 2293, 2294, 2307, 2315, 2371, 2449, 2544, 8, 11, 21, 31, 33, 35, 39, 43, 49, 55, 61, 65, 84, 93, 98, 108, 114, 117, 135, 141, 145, 146, 148, 151; LIEBLEIN, äg. Denkm. Petersbg. Taf. 32, No. 49; Taf. 35, No. 60.

2) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 1111, 1265, 1282, 1326.

3) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 1042, 1111, 1126, 1330.

4) MAR. Cat. d'Ab. No. 1243.

5) El Amarna Stele K Zeile 19 (nach freundlicher Mitteilung von DE GARIS DAVIES): . Diese Stelle zeigt, wie der spätere König *ȝAj* seinen Titel geschrieben hätte, wenn es ein Priestertitel gewesen wäre.

6) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 263, 482.

7) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 2434.

8) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 2130 = MAR. Cat. d'Ab. No. 1138.

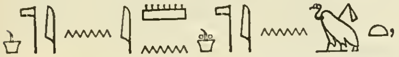
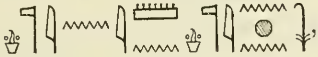
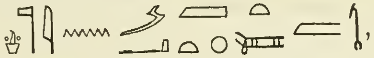
9) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 2221; MAR. Cat. d'Ab. No. 1211.

10) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 2070.

11) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 888, 1664; MAR. Cat. d'Ab. No. 889.

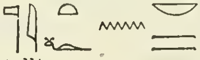
12) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 371.

13) LIEBLEIN, Namenswörterb. No. 2544, 13, 142.

, oder nur des *Amon* und der *Mut*[1]): , oder nur des *Amon* und *Chonsu*[2]): , ferner des *Atum* und der *Maat* zusammen[3]): , endlich sogar einen von allen Göttern[4]): .

In sehr vielen Fällen ist es aber auch nur durch die beigefügten sonstigen Priestertitel ersichtlich, welchem Gotte der betreffende zugehörte. So gibt es solche, die gleichzeitig Priester sind des *Amon*[5]), des *Amon-ra-sonter*[6]), des *Amon-em-esowet-opet*[7]), des *Amon* und seiner Mitgötter[8]), der *Hathor*[9]), der *Isis*[10]), des *Montu*[11]), des *Min*[12]), des *Ptah*[13]).

Man kann also bei diesen aus ihren übrigen Titeln sogleich die richtige Auffassung des -Titels entnehmen. Des öfteren wird auch der priesterliche Charakter des dadurch sicher bezeichnet, daß angegeben wird, bei welchem Heiligtume er ein Amt bekleidet; da sind solche vom *Amons-*

1) Lieblein, Namenswörterb. No. 2544, 140.
2) Lieblein, Namenswörterb. No. 2544, 106, 139.
3) Lieblein, Namenswörterb. No. 2544; 69.
4) Mar. Cat. d'Ab. No. 1086.
5) Lieblein, Namenswörterb. No. 559, 606.
6) Lieblein, Namenswörterb. No. 1022.
7) Lieblein, Namenswörterb. No. 1281, 1291, 1318, 1342, 2317, 2391.
8) Lieblein, Namenswörterb. No. 2544, 87.
9) Lieblein, Namenswörterb. No. 2397.
10) Lieblein, Namenswörterb. No. 1045.
11) Lieblein, Namenswörterb. No. 1102, 2300.
12) Lieblein, äg. Denkm. Petersbg. No. 56, Taf. 34; Namenswörterb. No. 2464. Der *Amenophis' III.* ist zwar auch *Min*-Priester; bei ihm wird aber durch die Bezeichnung  (s. oben) die richtige Bedeutung des Titels klar gestellt.
13) Lieblein, Namenswörterb. No. 886, 1055, 1068, 1072, 1084, 1248, 1254.

tempel[1]), vom *Harsaphis*tempel[2]), vom *Ptah*tempel[3]), von *Reʿ*-Heiligtümern[4]), vom *Sokaris*tempel[5]), oder auch solche, die sich nur nach der Stadt bezeichnen, in der sich ihr Amtstempel befindet, etwa von *Memphis*[6]).

Nur bei den „Vätern des Gottes“ vom *Serapeum*[7]) scheint man eine nähere Bezeichnung für überflüßig gehalten zu haben. Bei ihnen war es wohl aus dem Orte, wo sie ihre Inschriften anbrachten, ersichtlich, bei welchem Gotte ein jeder von ihnen war. Nur an sehr wenigen Stellen, an denen ein ohne jede nähere Bezeichnung erwähnt wird, könnte man im Zweifel sein, und auch dann noch wird meist durch Zusätze wie [8]) „mit reinen Händen beim Räuchern“ oder ähnliches[9]) der priesterliche Charakter des Titels klar erläutert. Die ganz seltenen Stellen[10]), bei denen der Titel ohne jedes Epitheton auftritt und dennoch sakral aufzufassen sein wird, werden, wenn man den Zusammenhang näher betrachtet, wohl auch dem Leser keinen Zweifel gelassen haben, daß es sich um ein geistliches Amt und nicht um den Titel eines „Königlichen Schwiegervaters bezw. Vaters“ handelt.

1) Lieblein, Namenswörterb. No. 1034, 1067, 1285.

2) Lieblein, Namenswörterb. No. 2130 = Mar. Cat. d'Ab. No. 1138.

3) Lieblein, Namenswörterb. No. 708.

4) Lieblein, Namenswörterb. No. 1046, 1091.

5) Lieblein, Namenswörterb. No. 1027.

6) Lieblein, Namenswörterb. No. 1215, 1164.

7) Lieblein, Namenswörterb. No. 1027, 1032, 1033, 1047, 1051, 1139, 1199, 1201, 1205—8.

8) Grab d. *Amenḥotep* (Dyn. 19) in Theben, Angabe von Sethe, s. auch Lieblein, Namenswörterb. No. 908.

9) „Vorsteher der Priester“ (Lieblein, Namenswörterb. No. 2088—90), „Großer Vater der Väter des Gottes“ (a. a. O. No. 728).

10) Lieblein, Namenswörterb. No. 104, 917, 1024, 1087, 1113, 1174, 1184, 1276, 1310, 2540.

Druckfertig erklärt 23. X. 1905.]

ÖFFENTLICHE SITZUNG BEIDER KLASSEN AM 14. NOVEMBER 1905.

Herr Lipsius sprach Worte zum Gedächtnis an Curt Wachsmuth, Herr Mitteis zum Gedächtnis an Moritz Voigt.

Herr August Fischer trug vor über den Ursprung der altarabischen Literatursprache.

SITZUNG VOM 9. DEZEMBER 1905.

Herr Meister legte eine Fortsetzung seiner „Beiträge zur griechischen Epigraphik und Dialektologie“ vor.

Auf Antrag des Herrn Windisch wird beschlossen, eine Bearbeitung der südindischen Rezension von Dr. J. Hertel in Döbeln in die „Abhandlungen“ aufzunehmen.

SITZUNG VOM 9. DEZEMBER 1905.

Beiträge zur griechischen Epigraphik und Dialektologie V.

Von

RICHARD MEISTER.

Pamphylisch ΕΛΥΨΑ = ἔλ(λ)υψα(ν) für ἔγλυψαν.

Unter den Didrachmen des pamphylischen Aspendos befinden sich zwei Typen, der eine durch ein Berliner, der andere durch ein Pariser Exemplar vertreten, deren absonderliche Aufschriften (vgl. GDI. 1259) schon oft das Interesse der Numismatiker und Epigraphiker erregt haben, ohne bisher befriedigend erklärt worden zu sein. Das Berliner Exemplar findet sich abgebildet bei PINDER, Die antiken Münzen des Kgl. Preuß. Museums in Berlin, Berlin 1851, S. 69 nr. 363, das Pariser bei PELLERIN, Recueil de médailles de peuples et de villes II, Taf. 70, 6 (darnach ECKHEL, Doctr. num. vet. III 25 und MIONNET, Descr. de méd. ant., Planche XXXV nr. 167 und 169) und bei FRÖHNER, Mélanges d'épigraphie et d'archéologie, Paris 1873, S. 45 f. Das Berliner Exemplar zeigt auf dem Avers die für die Münzen von Aspendos charakteristische Gruppe zweier Ringer, die sich an den Händen fassen; zwischen ihnen die Buchstaben FИ[1]); unter ihnen auf dem Münzabschnitt mit so kleinen Buchstaben 'wie die Stempelschneideraufschriften zu sein pflegen' (FRIEDLÄNDER, Ztschr. f. Numism. 4, 301) die Wörter

ΜΕΝΕΤΥΣΕΛΥΨΑ

1) Die pamphylische Geltung des Zeichens И habe ich in diesen Berichten 1904 in dem Aufsatz: 'Die Inschrift von Sillyon und der pamphylische Dialekt' S. 8 besprochen.

Der Revers zeigt einen nach rechts gewendeten nackten Schleuderer, vor ihm im Felde das 'Dreibein', hinter ihm die Legende ΕΣΤϜΕΔΙΙΥΣ (d. i. *Ἀσπένδιος*).

Das Pariser Exemplar ist dem Berliner im Typus durchaus ähnlich, hat dieselben Buchstaben zwischen den Ringern, auf dem Münzabschnitt auch dieselben Wörter, nur anders gestellt, nämlich

ΕΛΥΨΑΜΕΝΕΤΥΣ

Fröhner a. O. erklärte *Μένετυς* = *Μένετος* für den Namen des Stempelschneiders und *ἔλυψα* für *ἔγλυψα*, so daß die Inschrift bedeute: 'Moi, Menetus, j'ai gravé (cette médaille).' Ebenso faßte später Kirchhoff unter Friedländers Zustimmung (bei Friedländer a. O.) die Inschrift auf. Aber die erste Person *ἔγλυψα* widerspricht dem in Künstlerinschriften gewöhnlichen Gebrauch. In der ersten Person pflegt das dargestellte Kunstwerk zum Beschauer zu reden, der Künstler aber seine Urheberschaft in der dritten Person anzugeben, so z. B. der Stempelschneider mit den Worten *Θεόδοτος ἐπόει* auf einer Münze von Klazomenä, mit den Worten *Νεύαντος ἐπόει* auf einer von Kydonia in Kreta (Head, S. LXIII).

Einen anderen Einwand gegen die Fröhner-Kirchhoffsche Erklärung erhob Bergk, Ztschr. f. Numism. 11, 336 f. Er meinte, sie werde abgesehen von anderen Bedenken schon dadurch widerlegt, daß auf dem Pariser Exemplar ΕΛΥΨΑ voranstehe; ein *ἐποίησε* u. dergl. könne nur dem Namen folgen. Die Inschrift sei ganz anders zu verstehen: 'Die beiden Ringer, der herkömmliche Typus der aspendischen Münzen sind gleichsam das Wappen der Stadt: vielleicht ein altes Bildwerk. An dieses Wahrzeichen von Aspendos wird sich eine Tradition geknüpft haben, welche auch den Ringern Namen beilegte, welche selbstverständlich symbolischer Art waren: *Μένετος*, ein auch sonst bezeugter Eigenname ist der Standhafte, *Ἐλύψα(ς)* der den Griffen des Gegners entschlüpft. *Μόνιμος* oder *στάσιμος* ist ehrendes Beiwort eines Ringers, s. Pollux III 149. *Ἐλύψας*, gleichen Stammes mit

ἐλύω, εἰλύω, εἰλυφάω, εἰλυφάζω 'sich winden', erscheint hier in der nach äolischer Weise verkürzten Form des Nominativs, *ᾱ* statt *ᾱς*; denn die pamphylische Mundart war, wie schon erinnert, eine äolische.' Mit dieser Erklärung kann aber *'Ελύψας* als Eigenname unmöglich glaubhaft gemacht werden; auch ist die ganze dieser Deutung zugrunde liegende Auffassung der Inschrift so kompliziert, daß sie als völlig unwahrscheinlich bezeichnet werden muß.

Vielmehr waren Fröhner, Kirchhoff und Friedländer auf dem richtigen Wege, als sie in den beiden Legenden die Graveurinschrift und in ΕΛΥΨΑ eine Form von *γλύφω* vermuteten. Weiter führt uns die seitdem gewonnene Erweiterung unserer Kenntnis des pamphylischen Dialekts. Schon Petersen (bei Lanckoroński, Städte Pamphyliens und Pisidiens I 183) bemerkte, daß *Μένε̄τυς* 'vielleicht als Genetiv zu fassen' sei, ohne freilich diesen Genetiv syntaktisch zu rechtfertigen. Jetzt wissen wir, daß der pamphylische Dialekt den attischen Gebrauch des sogenannten 'bestimmten Artikels' nicht kennt: Die Inschrift von Sillyon verwendet den Artikel nur zum Ausdruck der Verallgemeinerung des Begriffs (Berichte 1904, S. 35 f.). 'Der (Sohn) des Menes hat es gemacht' heißt attisch: *ὁ Μένητος ἐποίησε*, pamphylisch: *Μένητυς ἐποίησε*; 'die (Söhne) des Menes haben es gemacht' attisch: *οἱ Μένητος ἐποίησαν*, pamphylisch: *Μένητυς ἐποίησαν*. Als Subjekt kann der Genetiv auch im Attischen verwendet werden, wie z. B. in partitivem Sinne: *ἔπιπτον ἑκατέρων* Xen. Hell. 4, 2, 20. Ferner wissen wir jetzt, daß im pamphylischen Dialekt das schließende *-ν* im Schwinden begriffen ist (Berichte ebd. S. 8); die Endung *-ον* verliert ihr *-ν* unter allen Umständen, auch vor anlautendem Vokal; jedes andere auslautende *-ν* schwindet in der großen Inschrift von Sillyon im Satzzusammenhange vor folgendem Konsonanten, auf anderen Steinen auch in pausa, vgl. *Ͷαναξίω* (für *Ͷαναξίων*) Sillyon Petersen bei Lanckoroński nr. 55, *Μαρίω* (für *Μαρίων*) Aspendos ebd. nr. 75, *πάλαις ἱαρὸ ἐγενόμᾱ* (= att. *πάλαις ἱερὸς ἐγενόμην*) Sillyon ebd. nr. 56. Darnach steht ΜΕΝΕΤΥΣΕΛΥΨΑ = *Μένε̄τυς*

ἔλ(λ)υψα(ν) für att. *οἱ Μένητος ἔγλυψαν* 'die (Söhne) des Menes schnitten (den Münzstempel)'.

Die im Anlaut des Verbums vorliegende Lautveränderung faßte Fröhner a. O. als einen Abfall des *γ* auf: *γλύφω*: *λύφω* sei zu vergleichen mit '*γδοῦπος*: *δοῦπος*, *gnātus*: *nātus*, *γνοέω* : *νοέω*, *γρῖνος* : *ῥινός*, *γλάγος* *γάλα*: *lac*, *γλάμη* *γλαμάω*: *λήμη* *λημάω*, *calx* *κλάξ* : *λάξ*, *γλευσσω* : *λεύσσω*.' Aber in dem noch unerklärten *ἐρίγδουπος* liegt eine andere Lautgruppe vor, *gnātus* ist lateinisch, *γνοέω* gibt es nicht, *γρῖνος* bei Hesych ist *ϝρῖνος*, bei *glact-* : *lact-* handelt es sich wieder ums Lateinische, die angenommenen Etymologien von *λάξ* und *λεύσσω* sind falsch — da bleibt nur *γλήμη* : *λήμη* als Beispiel eines solchen Abfalls von *γ* übrig, auch dieses bestritten (vgl. Bezzenberger in seinen Beitr. 1, 339; Persson, Zur Lehre von der Wurzelerweiterung S. 207, Anm. 1) und zweifelhaft. Eher könnte man an die auf attischen Vasen vorkommenden Eigennamen *Λαῦκος* und *Λαύκη* (Kretschmer, Vaseninschr. 171) erinnern, die durch solchen Abfall aus *Γλαῦκος* und *Γλαύκη* erklärt werden, wenngleich hier ein dissimilatorischer Vorgang vorliegen kann. Mir ist es jedoch wahrscheinlicher, daß wir es bei ΕΛΥΨΑ = *ἔλ(λ)υψα(ν)* aus *ἔγλυψαν* mit einer Assimilation zu tun haben, wie z. B. bei *Μεγαλλέους* aus *Μεγακλέους* Sillyon Petersen bei Lanckoroński nr. 57.

Es bleibt noch übrig, das von Bergk a. O. gegen die Wortstellung des Pariser Exemplars geäußerte Bedenken zu erledigen. Zuzugeben ist natürlich, daß bei schlichter Namensnennung die Nachstellung des Verbums Regel ist. Ebenso bekannt ist aber, daß es voransteht, sobald es betont ist, z. B. wenn es im Gegensatz zu einem anderen Verbum steht: *ὁ δεῖνα ἀνέθηκεν, ἐποίησεν ὁ δεῖνα.* Und auf unsern Münzen befindet sich wirklich über der Mitteilung des Namens der Künstler eine andere Mitteilung, zu der die Künstlerinschrift in Beziehung treten konnte. Es wurde oben schon bemerkt, daß auf beiden Münzen zwischen den Ringern die Buchstaben FИ stehen, wie alle uns bekannte Typen dieser Serie aspendischer Silbermünzen zwischen den Ringern Buchstaben

haben, gewöhnlich zwei, selten nur einen, auf einem Exemplar drei Buchstaben (MIONNET, Descr. de méd. ant. 3, 519—522; FRIEDLÄNDER, Ztschr. f. Numism. 4, 301 f.; IMHOOF-BLUMER, Ztschr. f. Numism. 5, 140 f.). Diese Buchstaben bilden nicht den Anfang eines Wortes, denn mehrere der hier vorkommenden Buchstabengruppen können im Anlaut unmöglich nebeneinander stehen, wie z. B. FИ, FK, KF, FN, NF, L[1])Φ. 'Die Stellung der beiden Buchstaben zueinander scheint gleichgültig gewesen zu sein; auf einer Münze steht OΠ und auf ihrer Rückseite ΠO, auf einer findet sich AΦ, auf einer anderen ΦA, auf einer FK, auf einer anderen KF, auf einer FN, auf einer anderen NF' (FRIEDLÄNDER, Ztschr. f. Numism. 4, 302). Schon PELLERIN, Recueil de médailles S. 145 hatte daran gedacht, daß die Buchstaben Abkürzungen von Beamtennamen sein könnten, diesen Gedanken aber wieder aufgegeben, weil er in der von uns besprochenen Inschrift des Münzabschnitts die Nennung der Beamtennamen vermutete. Da diese aber, wie wir gesehen haben, nicht die Beamten, sondern die Stempelschneider nennt, so hindert nichts in den Buchstaben die Anfangsbuchstaben der Namen der für die Münzprägung in Aspendos verantwortlichen Beamten zu sehen. Welches Amt sie bekleideten, können wir nicht sagen; eine Zusammenstellung der sämtlichen auf den griechischen Münzen angeführten Beamtentitel gibt HEAD S. LXVI ff. Auf diese in der Mitte der Münze angebrachte Nennung der Beamten konnte die Graveurinschrift durch die Voranstellung des Verbums Bezug nehmen, beispielsweise: FИ, ΕΛΥΨΑΜΕΝΕΤΥΣ = F(*εκέδαμος καὶ*) И(*αναξίōν ἆϱξαν*), *ἔλ(λ)υψα(ν) Μένετυς* 'die und die waren die Beamten, die Graveure waren die Söhne des Menes.'

Aus Lakonien.

Im Annual of the British school at Athens Bd. 10 (Session 1903—1904) wird mitgeteilt, daß die British school während dieser Session neben der Fortsetzung der bekannten

1) Über die pamphylische Geltung des Zeichens L = γ vgl. Beiträge 1904, S. 4.

Ausgrabungen in Kreta eine topographisch-epigraphische Durchforschung Lakoniens begonnen hat. Herr Tod hat die Gegend von Sparta bereist, Herr Forster den südwestlichen Küstenstrich Lakoniens am messenischen Meerbusen von Pyrgos bis Kalamata. Von den neuen Inschriften ist namentlich die folgende sprachlich und sachlich interessant. Sie ist von Forster auf einem weißen Marmorblock in Kutiphari, wo das alte Thalamä lag, gefunden und im Annual 10, S. 173 und 188, nr. 15 veröffentlicht worden.

ΝΙΚΟΣΘΕΝΙΔΑΣΤΑΙΠΑΗΙΦΑΙ
ΓΕΡΟΝΤΕΥΩΝΑΝΕΣΗΚΕ
ΑΥΤΟΣΤΕΚΑΙΗΟΤΩΠΑΤΡΟΣΠ
ΑΤΗΡΝΙΚΟΣΘΕΝΙΔΑΣΠΡΟΒΕΙΠ
ΑΗΑΣΤΑΣΙΩΠΟΤΑΝΔΡΙΑΝΣΥ
ΝΕΦΟΡΕΥΟΝΤΑΑΝΙ ΤΑΜΕΝ
ΝΙΚΟΣΘΕΝΙΔΑΝΕ ΤΩΙΙ ΡΩΙΗ
ΟΝΚΑΙΣΥΝΚΑΛΩΙΧΡΗΣΤΑΙ

Νικοσθενίδας τᾶι Παhιφᾶι | γεροντεύων ἀνέσηκε, | αὐτός τε καὶ hο τῶ πατρὸς π ατὴρ Νικοσθενίδας, προβειπ άhας τᾶ(ς) σιῶ ποτ' Ἀνδρίαν συ|νεφορεύοντα ἀνι[σ]τάμεν | Νικοσθενίδαν ἐ[ν] τῶι ἰ[ε]ρῶι, h|ὸν καὶ σὺν καλῶι χρῆσται.

Abweichend schreibt Forster Z. 5 *ποτ' ἀνδρίαν*, Z. 8 *χρηστᾶι*.

'Nikosthenidas hat der Pahipha, als er das Gerontenamt bekleidete, (diese Statue) geweiht, er selbst und Nikosthenidas, der Vater seines Vaters, weil einstens die Göttin laut und öffentlich gesagt hatte, Nikosthenidas solle die Statue des Andrias, seines Genossen im Ephorat, im Heiligtum errichten, und er befrage mit glücklichem Erfolge das Orakel.'

Die Inschrift stammt ihrer eigenen Angabe nach aus dem Hieron der Pasiphae (Preller-Robert 1, 373 Anm. 1) und hat ganz besonders dazu verholfen, die Lage dieses Heiligtums bei Thalamä (dem heutigen Kutiphari) zu bestimmen (vgl. Forster a. O. S. 161 f.). Die hier zum ersten Male begegnende Form ihres Namens *Παhιφᾶ* ist ebenso

aus der gewöhnlichen Form *Πασιφάα* durch Kontraktion entstanden, wie *'Αθηνᾶ* aus *'Αθηναία* : *'Αθηνάα* und wie der bei Furtwänglers Ausgrabungen auf Ägina zutage gekommene Name der Göttin *'Α-φᾶ*, der das Gegenstück zu *Πασι-φᾶ* bildet, aus *'Αφαία* : *'Αφάα* (Verf., Berl. Philol. Woch. 1901, Sp. 1088).

Dem Herausgeber ist der Zusammenhang der Inschrift unverständlich geblieben, weil er zwei Wörter falsch aufgefaßt hat. Zu Z. 5 bemerkt er: 'ΠΟΤΑΝΔΡΙΑΝ presents considerable difficulty: it may possibly = *πρὸς ἀνδρείαν* used adverbially = *ἀνδρείως*.' Wenn aber *ποτ' ἀνδρείαν* adverbial zu *συνεφορεύοντα* und dieses zu dem Subjektsakkusativ *Νικοσθενίδαν* gehörte, dann hätte erstens *ἀνιστάμεν* kein Objekt, und zweitens wüßte man nicht, weshalb der Dedikant Nikosthenidas Z. 2 Geront und Z. 5/6 Ephor, und zwar *συνεφορεύων* statt *ἐφορεύων* genannt würde. Verkannt hat Forster auch das letzte Wort der Inschrift. Er meint: '*χρηστᾶι* must be for *χρηστῆι* and come from *χρήστης*, a speaker of oracles. If, as seems probable, we have the whole inscription, it is difficult to see, what is the construction of *hóv*; perhaps the whole phrase is some local formula.'

Als Dedikant der Statue wird zunächst allein der Geront Nikosthenidas angeführt, darauf aber in einer Apposition als Teilnehmer an der Weihung neben ihm sein väterlicher Großvater gleichen Namens genannt. Für die Wahl zum Geronten war das 60. Lebensjahr erforderlich; also war der Großvater Nikosthenidas zu der Zeit, als sein Enkel als Geront die Statue errichten ließ, nicht mehr am Leben. Was den Enkel veranlaßte, den Namen des Großvaters in seine Dedikation mit aufzunehmen, geht aus der Inschrift hervor. Die Errichtung der Statue war nicht ihm, dem Geronten, sondern einstens dem Großvater, als der Ephor war, aufgetragen worden. Ihm hatte die Göttin laut und öffentlich gesagt, er solle dem Andrias, seinem Genossen im Ephorenamte, eine Statue im Heiligtum errichten. Die spartanischen Ephoren wandten sich in schwierigen Fällen mit Vorliebe an dieses Orakel: qui praeerant Lacedaemoniis, non contenti vigilantibus

curis in Pasiphaae fano, quod est in agro propter urbem, somniandi causa incubabant, quia vera quietis oracula ducebant (Cic. de divin. 1, 43, 96); *συνέβη δὲ περὶ τὰς ἡμέρας ἐκείνας καὶ τῶν ἐφόρων ἕνα κοιμώμενον ἐν Πασιφάας ὄναρ ἰδεῖν θαυμαστόν· ἐδόκει γὰρ ἐν ᾧ τόπῳ τοῖς ἐφόροις* ⟨*ἔθος*⟩ *ἐστὶ καθεζομένοις χρηματίζειν ἕνα δίφρον κεῖσθαι, τοὺς δὲ τέτταρας ἀνῃρῆσθαι, καὶ θαυμάζοντος αὐτοῦ φωνὴν ἐκ τοῦ ἱεροῦ γενέσθαι φράζουσαν ὡς τοῦτο τῇ Σπάρτῃ λῷόν ἐστι* (Plut. Kleom. 7, 2). Als spartanischen Namen kennen wir *Ἀνδρίας* aus den Inschriften GDI. 4443 Z. 4 und 4446 Z. 27 und 28; die genannten Persönlichkeiten aber sind uns gänzlich unbekannt, und wir können nicht sagen, wodurch sich der Ephor Andrias der ihm durch das Orakel zugewendeten und von Nikosthenidas erwiesenen Ehre würdig gemacht hatte.

Jener ältere Nikosthenidas war nicht zur Ausführung des göttlichen Auftrags gekommen, und so vollzieht erst sein Enkel die Weihung als eine ihm vererbte Pietätspflicht in seinem und zugleich in seines Großvaters Namen. Der letzte relativ angeschlossene Satz (*hόν* = *καὶ αὐτόν*) hängt ebenso wie *ἀνιστάμεν* von *προβειπάhας* ab; während aber *ἀνιστάμεν* eine Aufforderung enthält, ist *χρῆσται* ein Infinitiv der Aussage. Nikosthenidas der ältere hatte natürlich bei seiner Befragung des Orakels den Gegenstand, um den es sich handelte, angegeben, etwa (nach bekannten Mustern) so: *χρῆται Νικοσθενίδας, αἰ αὐτῷ Ἀνδρίαν συνεφορεύοντα ἀνιστάντι ἐν τῷ ἱερῷ λῷόν ἐστι.* Sein Traum im Tempelschlaf war von den Priestern günstig seinem Vorhaben ausgedeutet worden, und den glücklichen Erfolg seiner Orakelbefragung bestätigend war der Ruf *τοῦτό σοι λῷόν ἐστι* oder *σὺν καλῷ χρῇ* oder ähnlichen Inhalts aus dem Inneren des Heiligtums erklungen.

Sprachlich ist die Inschrift vor allem deshalb interessant, weil sie in dem altdorischen Dialekt abgefaßt ist, den wir bisher fast nur aus Sparta kannten. Von seinen hauptsächlichen Eigentümlichkeiten (vgl. Verf., Dorer und Achäer I) sind die meisten in ihr vertreten. Das zwischenvokalische Sigma ist verhaucht (*Παhιφᾶι* 1, *προβειπάhας* 4/5); *ϑ* ist

zwischen Vokalen und im Anlaute spirantisch geworden und durch Sigma ausgedrückt (*ἀνέσηκε* 2, *τᾶ(ς) σιῶ*[1]) 5), nach σ aber explosiv geblieben und im Eigennamen *Νικοσθενίδας* 1. 4. 7. unverändert beibehalten, im Infinitiv *χρῆσται* 8 (vergleichbar dem Infinitiv [*ἀ*]*ποστρυθέσται* in der alten Felseninschrift von Gytheion GDI. 4564) durch die Explosiva τ ausgedrückt; ϝ ist durch β wiedergegeben (*προβειπάhας* 4/5); das bereits im Urgriechischen antevokalisch gewordene ε ist zu ι geworden (*σιῶ* 5); der gemeingriechischem ζ entsprechende dorische Ausdruck δδ (δ) kommt zufällig im Texte nicht vor. Außerhalb Spartas kannten wir bisher nur wenige vereinzelte Beispiele dieses Dialekts in Lakonien; ihre Zahl ist jetzt durch die erwähnten Forschungsreisen vermehrt worden, so daß sie nicht als spartanische Eindringlinge, sondern als Zeugen einer weiteren Verbreitung des dorischen Dialekts im Lande der achäischen Periöken ähnlich wie in der Argolis zu betrachten sind. Um das, was ich hierüber in meiner Abhandlung 'Dorer und Achäer I.' ausgesprochen habe, zu ergänzen und zugleich zu korrigieren, stelle ich alle außerhalb Spartas in Lakonien gefundenen Beispiele dieses Dialekts, die neu gefundenen wie die früher schon bekannten, übersichtlich zusammen.

In Lakonien findet sich außerhalb Spartas

1) die Verhauchung des zwischenvokalischen Sigma
   a) am Orte des Apollonheiligtums zu Amyklä: *Νικάhιππ-*, *Πειhι-*, *-ν*[*α*?]*hον* Dorer u. Ach. I 16.
   b) im Gebiete der Parnonhalbinsel
      α) im Heiligtum des Apollon Hyperteleatas bei Epidauros Limera: *Πειΐτας* aus Asopos Dorer u. Ach. I 16 f., *Σωhίνικο*[*ς*] aus Asopos Karapanos *'Εφ. ἀρχ.* 1884, 197 ff. nr. 26 (vgl. Tod, *'Εφ. ἀρχ.* 1904, 57 f.), *Σωΐνεικος* Karapanos a. O. n. 29 (vgl. Tod a. O.).
      β) in Asopos: *Πειhιπ*(*π*)*ίς* Dorer u. Ach. I 16.

[1]) In ΤΑΣΙΩ ist entweder wie in den älteren Inschriften die Geminata einfach geschrieben oder das zweite Σ versehentlich weggelassen.

c) im Gebiete der Taygetoshalbinsel
α) in Oitylos: *Χρηἱμίδας*, *Κρατήἱππος*, *Ἀνἱγένης*, *Βαδηΐας*, *Παΐνει[κος]*, *Πειἱκρατίδας* (zweimal) Forster, Annual 10, 168 nr. 5.
β) in Thalamä: *Παhιφᾶι*, *προβειπάhας* Forster, Annual 10, 173 und 188 nr. 15, ΛΕΗΙΟΝ Forster a. O. 172 nr. 14.[1])

2) der Übergang von ϑ in σ
in Thalamä: *Σήριππος* Dorer u. Ach. 25, *ἀνέσηκε*, *σιῶ* Forster 173 und 188 nr. 15.

3) δδ(δ) entsprechend gemeingriechischem ζ
in Sellasia: *ὀπιδ(δ)ό[μενος]* Dorer u. Ach. I 38.

4) β für Digamma
im Gebiete der Taygetoshalbinsel
α) in Gytheion gefundene Gefäßscherbe: *Εὐβάνορος* Dorer u. Ach. 40.
β) in Pyrrichos: *Εὐβήσυχος* Forster a. O. 167 nr. 3.
γ) in Oitylos: Name der Stadt *Βείτυλος* (*Βοίτυλος*, *Βίτυλος*) Dorer u. Ach. I 40, *Βαδηΐας* Forster a. O. 168 nr. 5.
δ) in Thalamä: *προβειπάhας* Forster a. O. 173 und 188 nr. 15.

5) der Übergang des bereits im Urgriechischen antevokalisch gewordenen ε in ι
a) in Geronthrä: *-οκράτιος* Vatersname eines Mannes aus Gytheion Dorer u. Ach. I 45.
b) in Thalamä: *τᾶ(ς) σιῶ* Forster 173 und 188 nr. 15.

Aus Böotien.

1. Wilhelm Vollgraff veröffentlicht im Bull. de corr. 25 [1901] S. 361 f. nr. 2 folgende jetzt im Museum von

1) Die Inschrift (aus dem 5. Jahrh. v. Chr.) lautet im Zusammenhang: *Διὸς Καβάτᾶ.* | *Πέμποι* | *Ϝέτει* | *ϑύεν* ‖ ? ΛΕΗΙΟΝ | *Γαι* . . . .; ob Z. 5 vor ΛΕΗΙΟΝ Zeichen verloren gegangen sind, läßt sich aus dem Faksimile nicht erkennen; der Herausgeber vermutet [?*ι*]*λήhιον* = *ἱλήσιον* von *ἱλέομαι* 'a propitiatory offering'. Z. 6 vielleicht *Γαι*[*ᾱϜόχōι*]?

Theben befindliche, aus Thespiä stammende Inschrift und umschreibt sie so:

ΘΕΟΣΤΥΧΑΑ	*Θεός. Τύχα ἀ-*
ΓΑΘΑΑΦΙΕΙΤΙΑ	*γαθά. Ἀφίειτι Ἀ-*
ΡΙΣΤΟΔΑΜΑΚΑΤ	*ριστοδάμα κὰτ*
ΤΑΝΕΝΤΟΛΑΝΤΩ	*τὰν ἐντολὰν τῶ*
ΠΑΙΔΟΣΑΓΕΑΟΣ	*παιδὸς Ἀγέαο Σ-*
ΟΡΟΝΕΛΕΥΘΕΡΟΝ	*όρον ἐλεύθερον,*
ΕΠΙΚΑΤΕΛΕΥΤΑΣ	*ἐπί κα τελευτάσ-*
ΕΙΑΡΙΣΤΟΔΑΜΑΕΠ	*ει Ἀριστοδάμα. Ἐπ-*
ΙΣΤΕΦΑΝΩΕΜΕΝ	*ιστεφανωέμεν*
ΔΕΣΟΡΟΝΤΑΜΝΑΜ	*δὲ Σόρον τὰ μνάμ-*
ΑΤΑΕΝΤΥΣΠΑΝΑΜΙ	*ατα ἐν τῦς Παναμί-*
ΥΣΚΗΕΝΤΥΣΘΟΥΥΣΚΗ	*υς κὴ ἐν τῦς Θούυς κὴ*
ΕΝΤΥΣΗΡΑΚΛΕΙΥΣ.Μ	*ἐν τῦς Ἡρακλείυς . .*
ΕΝΠΟΝΔΙΑΠΟΙΜΕΝΠ	. . . .
ΑΙΕΥΕ . ΟΝΕΝΙΑΥΤΟΝΕ	. . . . *ἐνιαυτὸν ἐ-*
ΠΙΜΕΛΕΙΑΣΔΕΚΑΤΑΤΑΛ	*πιμελείας* . . . .
ΓΩΤΩΣΚΗΟΓΑΙΣΑΓΕΑΣ	. . . . . *κὴ ὁ παῖς Ἀγέας*
ΕΝΤΗΘΕΙΚΗΚΑΤΕΛΙΓΕϜΙΣ	*ἐν τῆ θείκη κατέλιπε. Ϝίσ-*
ΤΩΡΟΑΣΚΛΑΓΙΟΣ	*τωρ ὁ Ἀσκλαπιός.*

Zu der vom Herausgeber nicht entzifferten Stelle bemerkt Th. Homolle in einer Anmerkung dazu: ‘Si risquée que soit la tentative de proposer une hypothèse pour ce passage difficile à déchiffrer autant qu'à interpréter, je crois qu'on peut tenir pour presque certaine au moins la lecture des lignes 15—17: *ἐπιμελε[τ]ὰς* (*ε* pour *η*) *δέκα* [*κ*]*αταλ*[*εί*]*πω* — ou *ἐπιμελε*[*τ*]*ὰς δὲ κα⟨τα⟩ταλ*[*εί*]*πω* — *τὼς κὴ ὁ παῖς Ἀγέας ἐν τῆ θείκη κατέλιπε.* Ce sont des agents chargés de surveiller l'exécution des clauses du contrat, des cérémonies religieuses imposées. Au dessus, l. 13—15, il est question de cérémonies à accomplir à des époques déterminées (*ἐνιαυτόν*). *Ποίμεν* pourrait être l'infinitif du verbe *ποιέω*(?); la cérémonie ou l'offrande à faire se cache dans les mots . . ΕΝΠΟΝΔΙΑ, dont on ne trouve aucune transcription satisfaisante; il semble qu'on doive lire ΚΗ à la fin de la l. 13.’

Ich glaube, daß der Herausgeber an mehreren Stellen die Buchstaben der schlecht geschriebenen Inschrift ('la gravure est mauvaise') verkannt hat. Statt ΕΝΠΟΝΔΙΑ Z. 14 vermute ich auf dem Steine ΕΝΠΟΥΡΙΑ, statt Π|ΑΙΕΥΕ . ΟΝ Z. 14/15: Π|ΑΡΕΚΑΣΤΟΝ und statt . Μ Z. 13 mit Th. Homolle ΚΗ; statt Ε|ΠΙΜΕΛΕΙΑΣ Z. 15/16 ist wohl nicht Ε|ΠΙΜΕΛΕΤΑΣ, wie Homolle vermutet, herzustellen, sondern Ε|ΠΙΜΕΛΕΙΤΑΣ, da die Inschrift den gedehnten *e*-Laut nirgends durch Ε, sondern überall (vgl. Z. 2. 13. 18) durch ΕΙ ausdrückt. Es dürfte also die zweite Hälfte der Inschrift folgendermaßen zu lesen sein: *Ἐπ|ιστεφανώεμεν ‖ δὲ Σόρον τὰ μνάμ|ατα ἐν τῦς Παναμί|υς κὴ ἐν τῦς Θούυς κὴ | ἐν τῦς Ἡρακλείυς [κὴ] | ἐνπο[ύρ]ια ποῖμεν π|ὰ[ρ] ἕ[καστ]ον ἐνιαυτόν· ἐ|πιμελει[τ]ὰς δὲ κατα⟨τα⟩λ[ί]|πω τὼς κὴ ὁ παῖς Ἀγέας | ἐν τῆ θείκη κατέλιπε. Fίσ|τωρ ὁ Ἀσκλαπιός.*

Der Name des Sklaven ist mit böotischer Orthographie (Verf., Gr. Dial. I 234, 3) *Σόρος* für *Σύρος* geschrieben. Er soll an den genannten drei Festen das Grabmal der Aristodama bekränzen und Jahr für Jahr — wahrscheinlich allemal am Todestage der Verstorbenen — ein Totenopfer darbringen. *ἐνπούρια ποῖμεν* steht wie *ἱερὰ ποιεῖν, θυσίαν ποιεῖν.* Böotisch *ποῖμεν* (aus *ποιεῖμεν*) für *ποιεῖν* kennen wir aus der großen Inschrift mit den Weihungen der tanagräischen Frauen Revue des ét. gr. 12 [1899] S. 69 A, Z. 8. *ἐνπούρια* steht für *ἐμπύρια* = *ἔμπυρα*; das Wort *ἐμπύριος* = *ἔμπυρος* ist aus der späteren Literatur bekannt. *ἐμπύρια* sind nach der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Tieropfer, die am Grabe zu schlachten und dann zu verbrennen waren; aber diese Blutopfer sind allmählich seltener geworden und *χοαί* sowie andere Totenopfer, z. B. *πόπανα* in Tiergestalt als Ersatz für das *ἱερεῖον,* an ihre Stelle getreten (Stengel, Die griech. Kultusaltertümer 131 f.: 'am längsten scheinen noch Hahnenopfer Sitte geblieben zu sein'). Vom Freigelassenen vollends konnte ein kostspieliges Tieropfer nicht verlangt werden. So ist wohl das Wort *ἐνπούρια* in weiterem Sinne für 'Totenopfer' zu fassen, wie *ἔμπυρα* Soph. El. 405 f., vgl. Kaibels Kommentar dazu S. 133.

2. Perdrizet Bull. de corr. 23 [1899] S. 193—205: Inschriften aus Akräphia.

In einer Rekrutenliste (S. 193 f. nr. I Z. 13) wird von Perdrizet der Name angeführt: [Ἀ]κρηφίλλει Ῥάδειτος. Der Vatersname ist seltsam. Nun zeigt der Majuskeltext der Inschrift an dieser Stelle vor ΡΑΔΕΙΤΟΣ eine Lücke von der Größe eines Buchstabens. Der Herausgeber bemerkt darüber: 'Entre les deux noms un blanc; il ne semble pas qu'il y ait eu à cet endroit une lettre aujourd'hui effacée'. Aber die Buchstaben dieser Inschrift sind nach dem Herausgeber 'peu profondes'; man darf wohl die Vermutung aussprechen, daß der Steinmetz Ἀκρηφίλλει [Φ]ράδειτος eingemeißelt hatte, und daß der Buchstabe Φ jetzt vom Stein durch Abscheuerung oder Verwitterung verschwunden ist. Die Eigennamen auf -φράδης sind häufig (Fick-Bechtel 281); mit dem bötischen Kurznamen Φράδεις Φράδειτος vgl. böot. Αἴλεις Αἴλειτος IG. 2809_6. 2814_3. $2820_{5/6}$. 2824_3. 2831_4, (Χάρεις Χάρειτος) Χαρειτίδαο IG. IV 2430_{10}. — Mit völliger Sicherheit läßt sich der Rekrutenname in Z. 17 dieser Liste herstellen. Der Majuskeltext zeigt ^ΙΜΜΕΙΣΠΕΙΣΙΑΟ; der Herausgeber umschreibt .ιμμεις Πεισίαο; herzustellen ist [Ἀ]ΐμμεις. Das ist ein zweistämmiger Kurzname mit Konsonantenverdopplung, gebildet vom Vollnamen Ἀΐμναστος, vgl. bötisch Ἀϊμνάστα IG. IV 748, Ἀϊμναστίδας 3604, Ἀϊμνώ 555_1.

Ein anderer Stein (a. O. S. 195 f.) mit einer Rekrutenliste (Inschrift nr. III) enthält in Z. 11 einen Fehler des Steinmetzen. Die Stelle lautet:

. . . . Ἀρίστων Καλλίππω, Ὀνασίδαμος ΑΡΙΣΤΟ
ΚΛΕΙΣΣΟΚΑΛΕΙΣ Ἀγαθάρχω, Ἀμινοκλεῖς Θιοδώρω.

Perdrizet schreibt mit Versetzung des Ο vor die beiden ΣΣ: Ἀριστοκλεῖος, Σκάλεις und zitiert zu dem so gewonnenen Namen Σκάλεις die Hesychglossen: σκαλίς· σκαφεῖον; σκαλλίον· κυλίκιον μικρόν. οἱ δὲ σκαλλόν und Athen. 11, 498 a: σκαλλίον· κυλίκιον μικρόν, ᾧ σπένδουσιν Αἰολεῖς, ὡς Φιλητᾶς φησιν ἐν Ἀτάκτοις. Aber Personennamen sind von σκαλίς σκαλλίον nicht gebildet worden. Ich glaube, daß die zwei vom Stein-

metzen verschriebenen Namen so herzustellen sind: *Ἀριστοκλεῖος, Σωκλεῖς*; ein *Σωκλεῖς Σωκλεῖος* wird in einer anderen Rekrutenliste aus Akräphia IG. IV 2716_{15} genannt. — Den auf demselben Steine angeführten *Δητόλαος* Z. 13 hat der Herausgeber irrtümlich mit der Hesychglosse *δητός· ὕστερος* zusammengebracht: '*δητός* doit être un mot béotien: *Δῆτα, Δήτιχος* signifient soit *la puînée, le puîné,* soit *l'enfant posthume,* soit *l'enfant venu après terme,* et *Δητόλαος* fait pendant à un mot connu *Πρωτόλαος*'. *Δητόλαος* steht vielmehr mit böotischer Orthographie für *Δαιτόλαος* und gehört ebenso wie die böotischen Kurznamen *Δῆτα* und *Δήτιχος* zu *δαίς δαιτός* 'Schmaus' (Fick-Bechtel 89).

Auch auf dem nächsten Steine (a. O. S. 196 ff.), der vier Rekrutenlisten trägt, sind einige Steinmetzfehler noch nicht verbessert. In der linken Kolumne des Steins Inschrift nr. V Z. 23 steht als Rekrutenname ΑΜΦΙΣΙΑΣΣΚΑΦΙΑΟ ('lecture certaine'), vom Herausgeber *Ἀμφισίας Σκαφίαο* umschrieben. Beide Namen sind bedenklich. Ich glaube, daß wie auf dem vorigen Steine durch Buchstabenversetzung Konfusion entstanden ist, und daß die Vorlage die bekannten Namen *Ἀμφίας Καφισίαο* hatte. — In derselben Liste steht Z. 27 der Name ΝΙΚΟΜΑΧΟΣΤΑΠΙΟΥΟΣ, vom Herausgeber umschrieben *Νικόμαχος Ταπίουος*: 'la lecture de ce génitif est certaine, et l'estampage la confirme.' Dann hat der Steinmetz einen Fehler gemacht, denn die Genetivbildung widerstreitet dem Dialekt. *-ιουος* für *-υος* ist nach dem Dialekt Genetivendung eines Kurznamens auf *-υς*, aber es darf nicht *π* vorausgehen, sondern entweder *λ* oder *ν* oder ein Dental (Verf., Gr. Dial. I 233); selten steht auch nach Sigma *ιου* für *υ* (*Σιούνεσις* IG. IV 1390, *[Θρ]οσιούστροτον* 4128_2), niemals nach Labialen. Ich hege deshalb die Vermutung, daß statt ΤΑΠΙΟΥΟΣ die Vorlage des Steinmetzen ΤΑΛΙΟΥΟΣ hatte; wenn der Querstrich des Π schräg abwärts geführt ist, läßt sich Π von Λ oft schwer unterscheiden. Böotisch *Τάλιους Τάλιουος* für *Τάλυς Τάλυος* ist ein Kurzname vom Stamme *ταλ-* (*ταλάω, ταλαός, τλῆναι*); von demselben Stamme kennen wir die

Personennamen *Τάλος* in einem attischen Weihepigramm IG. I Suppl. S. 163, nr. 373 a^5, *Ταλείδης* als Name eines Vasenmalers (Pape-Benseler), *Τάλαος* in Argos IG. IV 643, *Ταλαΐδης* in Großgriechenland IG. XIV 2419, 2, *Ταλούλος* (für *Ταλύλος*) in der Grabinschrift eines in Attika bestatteten Mannes aus Maroneia in Thrakien IG. III 2, 2565, geschrieben *Ταλούλος*, um gegenüber dem attischen *υ* = *ü* den *u*-Laut seiner heimischen ionischen Mundart (vgl. O. Hoffmann, Gr. Dial. III 286) zu bezeichnen.[1]) In Böotien selbst liegt mit der bei Kurznamen häufigen Konsonantenverdopplung *Τάλλιος* als adjektivisches Patronymikon IG. 3206_{14} vor. — Gegenüber diesen notwendigen Textkorrekturen darf man in der rechten Kolumne des Steins, Inschrift nr. VII Z. 15, die Überlieferung in Schutz nehmen. Der Name ϜΑΔΕΝΙΚΩΔΑΜΟΧΑΡΙΔΑΟ, den Perdrizet in der Umschrift nur in der Form .... *νίκω Δαμοχαρίδαο* wiedergibt, ist ohne Bedenken als *Ϝαδενίκω Δαμοχαρίδαο* anzuerkennen. Der Vollname *Ϝαδένικος* gehört zu den böotischen Kurznamen *Ϝάδων* IG. VII 2781_6, *Ϝαδίων* 3065_7 und zeigt im ersten Gliede die Stammform *ϝαδε-* (vgl. *ϝανδάνω*, *ϝάδος*), die sich zu der Stammform *ϝαδι-* (vgl. *Ἀδίλεως* Thasos Fick-Bechtel 123) in bekannter Weise, wie z. B. *ἀρχε-* zu *ἀρχι-*, verhält.

3. Bizard veröffentlicht im Bull. de corr. 28 [1904] S. 431 nr. 2 eine Weihinschrift aus Theben, die er so umschreibt:

Πουθοδώρα ά μάτειρ
Εὐταγεὶν Κορδώνδαο τῦς θιῦς.

Es ist aber *Εὐτάγειν* zu akzentuieren, denn es liegt der Männername *Εὐτάγης* vor, mit böotischer Orthographie *Εὐτάγεις*, Akkusativ *Εὐτάγειν*, wie böot. *Διογένειν*, *Δαμοτέλειν* usw. (Verf., Gr. Dial. I 268), der uns jetzt in den Stand setzt, die attische Grabinschrift *Εὐταγ.ς Μενάνδρου Ἀναφλύστιος* IG. II 3, 1864 zu ergänzen.

1) Die Inschrift lautet: *Γλαυκίας* | *Ταλούλου* | *Μαρωνίτης*. Anders, als ich es oben getan habe, erklärt Dittenberger den Namen, da er ihn (im Index zu IG. III) *Ταλοῦλος* akzentuiert.

Druckfertig erklärt 11. I. 1906.]

ÖFFENTLICHE SITZUNG BEIDER KLASSEN AM 14. NOVEMBER 1905.

Worte zum Gedächtnis an Curt Wachsmuth.

Gesprochen von

HERMANN LIPSIUS.

In der Morgenfrühe des 8. Juni d. J. entschlief CURT WACHSMUTH im erst begonnenen neunundsechzigsten Lebensjahre nach einer Krankheit, die für uns nur nach wenigen Wochen zählte; daß sie schon seit längerem sich vorbereitet hatte, ist erst später uns bekannt geworden. Durch sein Hinscheiden ist in den Lehrkörper unserer Universität eine schmerzlichst empfundene Lücke gerissen; ein dauerndes Andenken bleibt dem hervorragenden Lehrer in den dankbaren Herzen seiner Schüler und Kollegen gesichert. Das Gedächtniswort, das in unsrer Gesellschaft der Wissenschaften dem Geschiedenen zu widmen eine Ehrenpflicht des nächststehenden Arbeitsgenossen ist, darf nur seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit gelten. Aber so reich ist schon diese Aufgabe, daß nur in knappen Zügen ihr zu entsprechen möglich ist.

Das Studium des klassischen Altertums hatte WACHSMUTH als den Beruf seines Lebens schon auf der Landesschule Pforta sicher erkannt, der er als Sohn des nachbarlichen Naumburg von seinem Vater, dem Gliede einer alten kursächsischen Juristenfamilie, zugeführt worden war. Von den Lehrern der ehrwürdigen Porta hat vorzugsweise der Platoniker STEINHART auf ihn gewirkt; ihm ist er bis zu seinem Tode in Freundschaft verbunden geblieben. Aber die Richtlinien für seine wissenschaftliche Arbeit hat er auf der Universität Bonn empfangen, der er sich nach den ersten im frohen Jugendgenuß in Jena verbrachten Semestern zugewendet hatte. Drei bedeutende

Lehrer hatten damals die philologischen Studien an der rheinischen Hochschule zu hoher Blüte geführt, Welcker, Ritschl und Jahn. Zu den beiden letztgenannten trat er in nähere persönliche Beziehung; beiden zusammen, praeceptorum pari incomparabili, hat er seine Doktordissertation im Jahre 1859 gewidmet, und bei der schon damals zwischen ihnen eingetretenen Entfremdung war es ihm eine besondere Genugtuung, daß diese gemeinsame Widmung von beiden, zuerst von Jahn, dann auch von Ritschl angenommen wurde. Die Dissertation, die bald danach in erweiterter Gestalt als Buch erschien, versucht eine allseitige Würdigung des Krates von Mallos, des Hauptes der Grammatikerschule von Pergamon, in seinem Gegensatze zu der Schule von Alexandria, gegründet auf eine vollständige Sammlung der damals bekannten Bruchstücke seiner Schriften. Wie weit Wachsmuth aber schon damals den Kreis seiner Studien gezogen hatte, das zeigen zwei Gratulationsschriften, die er kurz vor und kurz nach seiner Dissertation zu veröffentlichen Veranlassung hatte. Seinen Lehrer Welcker beglückwünschte er als Senior des Bonner philologischen Seminars zum fünfzigjährigen Professorjubiläum mit einer Schrift über den Skeptiker Timon von Phleius und seine Sillen (1859). Die Eigenart dieser satirischen Poesie, die zur Bekämpfung der verschiedenen dogmatischen Philosophenschulen hauptsächlich die Parodie homerischer Verse verwendet, hat der jugendliche Verfasser aus ihren versprengten Trümmern so treffend bestimmt, daß, als er sein Werkchen nach einem Vierteljahrhundert erneute (1885), er wenig anderes hinzuzufügen fand, als die Erläuterung der einzelnen Bruchstücke, mögen gleich seine Vermutungen über die Anlage des Ganzen teilweise anfechtbar sein. In der anderen Gratulationsschrift für einen nahen Verwandten, den Oberkonsistorialpräsidenten Göschel behandelte er die Ansichten der Stoiker über Mantik und Dämonen in ihrem Verhältnisse zum Volksglauben (1860) und betrat damit ein Gebiet, dem in der Folge sein besonderes Interesse zugewendet blieb. Auch zu den griechischen Grammatikern ist er wiederholt zurück-

gekehrt, so mit der bald gefolgten Arbeit über die Pinakes des Kallimachos, die den Plan dieses gewaltigen Katalogwerkes, der Grundlage aller späteren literarhistorischen Forschung, zuerst ins Licht setzte, und mit den später anschließenden Aufsätzen über die Stichometrie, die in der Streitfrage über die Bedeutung der in den alten Exemplaren am Schluß der Bücher vermerkten Stichenzahlen die Ansicht verfochten, daß sie Raumzeilen, nicht Sinnzeilen angeben, die seitdem urkundliche Bestätigung gefunden hat. Aber als nach kurzer Lehrtätigkeit am Joachimstalschen Gymnasium in Berlin die Verleihung des archäologischen Reisestipendiums ihm einen längeren Aufenthalt in Italien ermöglichte, da waren es vor allem die späteren Quellenwerke für die Geschichte der griechischen Philosophie, denen seine Forschungen in den Bibliotheken von Florenz, Rom und Neapel galten. Allein noch ehe er an die Nutzbarmachung der eingebrachten Ernte gehen konnte, wurde er auf neue Bahnen geführt durch die Berufung in das Sekretariat der preußischen Gesandtschaft in Athen, dessen damals übliche Übertragung an junge Philologen manch schöne Frucht für unsere Wissenschaft gezeitigt hat. Nicht viele Monate hat er in dieser Stellung gestanden, die wegen langer Abwesenheit des Gesandten ihn stark in Anspruch nahm. Eine schwere Erkrankung widerriet längeres Verweilen, und so wurde lieber in Italien noch ein Winter zugebracht. Aber doch sind damals Land und Volk der Hellenen und ihre Geschichte in den Mittelpunkt seiner Studien getreten. Topographie von Athen und griechische Geschichte waren die Vorlesungen, mit denen er als Privatdozent in Bonn seine akademische Tätigkeit im Sommer und Winter 1863 eröffnete, und wie die Reste antiker Vorstellungsweise, die das moderne Griechentum bewahrt hat, sich wissenschaftlich verwerten lassen, das zeigte er in dem Vortrag „Das alte Griechenland im neuen“, der durch Anmerkungen und Anhang von ihm zu einem Buche ausgestaltet wurde (1865) und bald weitere Nachfolge fand. So war es auch eine Professur der alten Geschichte, in die er schon nach drei Semestern nach Marburg

berufen wurde. Wie er aber schon hier neben den historischen auch einzelne philologische Kollegien gelesen hat, so hat er auch bei seiner längeren Tätigkeit in Göttingen seit 1869 beider Lehrfächer zugleich gewaltet, so daß nach seinem Weggange eine Teilung seiner Professur sich notwendig machte. Und ebenso hat er dann seit 1877 in Heidelberg und bei uns seit 1886 getan, schon ehe er nach dem Rücktritt von Georg Voigt (1890) den förmlichen Lehrauftrag für alte Geschichte erhielt. Aber auch seine wissenschaftliche Tätigkeit hat gerade dadurch ihr eigentümliches Gepräge empfangen, daß beide Studiengebiete, die jetzt weiter auseinander laufen, als in ihrem Vorteile liegt, sich bei ihm zum einheitlichen Ganzen verbanden und sich gegenseitig befruchteten.

Eine zweifache Aufgabe vor allem hatte Wachsmuth sich bei Durchforschung der italienischen Bibliotheken gestellt, die Grundlagen zu gewinnen für die unerläßliche Neubearbeitung von zwei Sammelwerken, auf die wir für die Kenntnis der griechischen Philosophie in wesentlichen Stücken angewiesen sind. Einmal des Anthologion des Joannes von Stoboi, das aus mehreren hunderten griechischen Schriftstellern Exzerpte nach Kategorien der Physik und Ethik zusammenstellt. Eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Bearbeitung mußte nicht allein auf die reinere handschriftliche Überlieferung des Werkes zurückgehen, sondern auch die Florilegien aus späterer Zeit heranziehen. Hier setzte Wachsmuth mit seinen Studien zu den griechischen Florilegien ein (gesammelt 1882, dazu die Abhandlung in der Festschrift zur Philologenversammlung in Karlsruhe 1882); in ihnen hat er zunächst die Reste eines Florentiner Florilegium für die verwickelte Textkritik des Stobaios nutzbar gemacht, zugleich aber die Forschung über die Zusammenhänge der zahlreichen byzantinischen Gnomologien auf festen Grund gestellt, auf dem sie dann von anderer Seite weiter fortgeführt werden konnte. So gerüstet hat Wachsmuth von dem ersten, für die Philosophen wichtigeren der beiden Teile, in die Stobaios Werk im Mittelalter geschieden ist, von den sogenannten eclogae physicae et ethicae

eine wohl abschließende Ausgabe liefern können (1884); die Bearbeitung des zweiten Teiles hat auf seinen Wunsch O. Hense übernommen, aber bis jetzt nur zur Hälfte durchgeführt. Nicht minder sorgfältig hat Wachsmuth eine Neubearbeitung der Kompilation des Diogenes Laertios oder wie er ihn zu nennen für richtiger hielt, des Laertios Diogenes vorbereitet, des einzigen uns erhaltenen Gesamtwerkes über Leben und Lehren der Philosophen; aber auf die lange von ihm erhoffte Ausgabe hat er schließlich verzichtet und die Aufgabe in die Hand eines früheren Schülers gelegt, dem es eine Ehrenpflicht sein wird sie im Sinne des Meisters zu lösen. Mehr zufällig wurde Wachsmuth zur Herausgabe von Joannes Lydos' Buch über die Himmelszeichen (1863) geführt. Die in den Handschriften zersprengten Teile der Schrift, eines späten Ausläufers der alten astronomischen Literatur gelang es ihm zu einem vollständigen Ganzen zu vereinen und dem Texte zu reinerer Gestalt zu verhelfen; zugleich machte er sie durch Untersuchungen über ihre Quellen und Beigabe verwandter Stücke recht nutzbar, was in noch erhöhtem Grade von der (1897) erneuten Ausgabe gilt. Zu den Stoikern ist er noch in zwei Göttinger Universitätsschriften über die älteren Schulhäupter Zenon und Kleanthes (1874) zurückgekehrt. Die zerstreuten Bruchstücke ihrer Werke hat er, die des Kleanthes zuerst, die des Zenon weit vollständiger als vor ihm geschehen, zusammengebracht, sodaß der jüngste Bearbeiter der Fragmente der Stoa hier ganz auf seinen Schultern steht.

Aber in der Editorentätigkeit waren die Leistungen von Wachsmuth, soweit sie nach der philologischen Seite liegen, keineswegs beschlossen. Mehr als andere liebte er es, Einzelergebnisse seiner Forschung in Zeitschriften zu veröffentlichen. Allein zu dem Rheinischen Museum, zu dessen Herausgebern er in nächster Beziehung stand, hat er nahezu siebzig größere oder kleinere Beiträge geliefert, sodaß abgesehen von den letzten Jahren nur in wenigen Jahrgängen sein Name unter den Mitarbeitern fehlt. In der Vielseitigkeit ihres Inhaltes legen diese kleineren Arbeiten deutliches Zeugnis ab für die

Weite seines Studienkreises. Waren es zuerst namentlich Mitteilungen aus seinen handschriftlichen Funden und Verwertung neuer Inschriften, so erstreckten sie sich bald auf die verschiedensten Teile der beiden Studiengebiete, in denen er gleich heimisch war; auf dem philologischen gaben sie besonders Beiträge zur Kritik und Exegese einer ganzen Reihe antiker Schriftwerke, darunter manche so bedeutsame, wie gleich der erste Aufsatz im Rheinischen Museum, in dem er die Unechtheit des vierten Buchs der Frontinschen Strategemata überzeugend nachwies. Allen diesen Arbeiten aber gemeinsam ist die vollkommene Beherrschung des mannigfachen Stoffs und die Umsicht des überall auf den Kernpunkt dringenden Urteils. Und wie sie Anregung geboten zu weiterer Forschung, das kann ein Beispiel zeigen: auf die weit verbreitete Sitte, Verwünschungen gegen Widersacher auf Tafeln von Blei zu schreiben und diese einem Verstorbenen mit ins Grab zu geben, um sie durch ihn den unterirdischen Gottheiten zu empfehlen, oder sie auch an solchen Stätten niederzulegen, die diesen Gottheiten geweiht waren — auf diese Sitte hat zuerst Wachsmuth hingewiesen, und eine Anzahl solcher Fluchtafeln zusammengestellt, während sie heute, nachdem die Aufmerksamkeit auf sie gerichtet war, den Stoff zu zwei besonderen Werken geliefert haben. Nur vereinzelt dagegen sind die Fälle, in denen seine Ergebnisse weiterer Prüfung nicht Stand gehalten haben, wie wenn er in der unter Xenophons Namen überlieferten Schrift vom Staate der Athener die lose Form der Erörterung mit ihren wenig vermittelten Übergängen und ihren nicht streng an das Thema sich bindenden Gedankengängen nur aus einer tiefgehenden Zerrüttung der ursprünglichen Komposition erklären zu können glaubte, die die Form des Dialogs getragen habe, oder wenn er das in einer Athoshandschrift zutage gekommene Bruchstück eines späten historischen Kompendiums des Aristodemos wegen seiner Geringwertigkeit für moderne Fälschung erklärte. Auf eins darf ich nur hindeuten, weil ich an dieser Stelle nicht von der akademischen Wirksamkeit Wachsmuths zu sprechen habe.

Aber in dem Bilde auch seiner wissenschaftlichen Tätigkeit würde doch eine wesentliche Lücke bleiben, wollte ich nicht auf die vielfachen und fruchtbaren Anregungen wenigstens hinweisen, denen zahlreiche Arbeiten seiner Schüler ihre Entstehung verdanken; und was wohl von den meisten akademischen Lehrern gilt, das hat von ihm in besonderem Maße gegolten, daß in vielen dieser Arbeiten es weit mehr als die Anregung ist, die von ihm stammt, in den philologischen wie den altgeschichtlichen. Von Wachsmuths eigenen Werken aber liegen die bedeutendsten auf dem letzteren Gebiete.

Als Wachsmuth im Jahre 1861 den Boden Athens betrat, da mußte er sofort inne werden, wie überaus schwierig es ist zu einer festen Vorstellung von der alten Stadt zu gelangen. Bei dem Schwanken der Meinungen selbst über die fundamentalsten Fragen war es unerläßlich von möglichst gesichertem Ausgangspunkt aus schrittweise und mit sorgfältigster Einzelprüfung des gesamten literarischen wie monumentalen Quellenmateriales vorzugehen, ehe an die Entwerfung eines Gesamtbilds gedacht werden konnte. Nur „Bausteine zur Topographie von Athen“ betitelte darum Wachsmuth seinen ersten bedeutsamen Aufsatz, und Bausteine überschrieb er auch den ersten topographischen Teil seines großen Werkes „die Stadt Athen im Altertum“, dessen ersten Band er in dem verheißungsvollen Jahre der Eröffnung des deutschen archäologischen Instituts in Athen (1874) erscheinen ließ. Aber diese Bausteine sind zu unentbehrlichen Grundlagen jeder weiteren topographischen Forschung geworden, selbst da, wo neu erschlossenes Material über sie hinausgeführt hat. Noch dauernderen Bestand auch in seinen Ergebnissen darf man dem zweiten Teile des Bandes, der Stadtgeschichte versprechen, die von der später gefolgten Athenischen Stadtgeschichte von Ernst Curtius schon um deren mehr dogmatischen Charakters willen nicht überholt werden konnte. Selbst die am meisten bekämpfte These Wachsmuths von der Entstehung Athens durch Vereinigung vorher getrennter Siedelungen ist, wenigstens was ihren Kernpunkt angeht, die Verbindung einer Ionier-

gemeinde mit der Burggemeinde, keineswegs widerlegt. Besonderen Wert aber legte Wachsmuth noch auf eine andere Betrachtungsweise, die er als die antiquarische bezeichnete: das städtische Leben der Hellenen, wie es in Burg und Markt, in Heiligtümern und öffentlichen Anlagen, in Wohnungen und Gräbern in die Erscheinung trat, wollte er an dem mustergültigen Beispiele Athens zur Darstellung bringen, für das die Aufgabe auch am ersten lösbar ist. Dieser Aufgabe, die vor ihm überhaupt noch nicht in Angriff genommen war, hatte er den zweiten Band seines Werkes bestimmt; nur die erste Abteilung ist nach sechzehnjähriger Pause (1890) ans Licht getreten, sie behandelt die Hafenstadt, die Straßen und Quartiere der Stadt und ihren Markt, und zeichnet von dem reich entwickelten Leben der einzigen Stadt ein leider nicht zur Vollendung geführtes Bild. Aber näher als seine Fortführung lag Wachsmuth ein anderes am Herzen. Nach dem Erscheinen des ersten Bandes war die ortskundliche Forschung für Athen eifriger als je zuvor betrieben, mannigfache Ausgrabungen hatten wertvolle Aufschlüsse gebracht, aber nicht selten auch neue Probleme zu den alten gefügt. Zu einem Teile dieser Probleme hat Wachsmuth in den beiden Abhandlungen Stellung genommen, die er neben zwei Gedächtnisreden zu den Schriften unsrer Gesellschaft (Berichte 1887, Abhandlungen 1897) beigetragen hat; wohl berechtigt ist die Mahnung zur Vorsicht gegenüber zu raschen Folgerungen aus den Fundergebnissen, deren Notwendigkeit in der zweiten Abhandlung erwiesen wird. Danach hat die letzte größere Arbeit Wachsmuths, sein Artikel Athen in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie (1903) in knappem Umriß zusammengestellt, was heute als gesicherte Grundlage für die athenische Topographie gelten kann. Sein großes Werk ist darüber ein Torso geblieben, und wird es leider wohl bleiben müssen. Für den ausstehenden Teil haben sich nur wenige Blätter ausgearbeitet vorgefunden; im übrigen nur eine Sammlung von Materialien, überaus umfassend und wohl geordnet, aber nur durch eine sehr kundige Hand vermöchten sie Leben und Gestalt zu gewinnen.

In derselben Zeit wie für das Buch über Athen hat Wachsmuth noch für ein anderes großes Werk den Plan entworfen und in dem gleichen Jahre (1868) mit der gleichen Firma den Verlagsvertrag geschlossen, für eine Geschichte der alexandrinisch-hellenischen Welt und ihrer Kultur. Auf drei Teile war das Werk berechnet. Der erste sollte den Freistaat Rhodos, seine Politik, seine Verfassung, seinen Handel, seine wissenschaftliche und Kunstblüte behandeln, der zweite „Ägypten unter den Ptolemäern" sollte in zwei Bänden nicht bloß die ganze Einrichtung und Verwaltung, das religiöse, merkantile und national-ökonomische Leben des Landes in allem Detail vorführen, sondern, da die literarische Produktion der Zeit in Alexandria ihren Mittelpunkt hatte, die Geschichte fast der ganzen damaligen Wissenschaft umfassen. Den Schluß sollten in einem dritten Teile die übrigen hellenistischen Reiche bilden, zuerst das pergamenische Reich und die Attaler, dann das seleukidisch-syrische Reich, zuletzt die kleineren asiatischen Reiche unter hellenistischen Herrschern. Ein massenhaftes Material von Notizen und Exzerpten aller Art hat sich auch für dieses Werk wohlgeordnet in Wachsmuths Nachlaß vorgefunden und liefert den Beweis, wie das Ganze nach umfassenderen Gesichtspunkten geplant war, als was seitdem auf dem gleichen Gebiete veröffentlicht worden ist. Aber kaum hier und da zeigt ein Blatt den ersten Ansatz zu einer Verarbeitung. Wie sich die Ausführung gestaltet haben würde, läßt sich nur aus einigen Festreden abnehmen, zu denen er mit Vorliebe den Gegenstand aus diesen Studien wählte, so den Göttinger Reden „über Rhodos' Bedeutung für Handel und Kultur in der Diadochenzeit" (1870) und „ein Bild der Stadt Alexandria und ihres Lebens im Altertum" (1876, im Manuskript in erweiterter Gestalt) und zuletzt der Leipziger Rede „das Königtum der hellenistischen Zeit, besonders das zu Pergamon" (1899). Mit welch eingehender Mitarbeit er den gewaltigen Fortschritten der ägyptologischen Wissenschaft gefolgt ist, dafür bürgt namentlich die Abhandlung über die wirtschaftlichen Zustände in Ägypten während der griechisch-

römischen Zeit (1900), die das in Wilckens Publikation der griechischen Ostraka erschlossene Material für die Wirtschaftsgeschichte von Ägypten verwertet.

Doppelt bedauern lassen uns solche Proben, daß Wachsmuth auf die Ausführung des wohl vorbereiteten Plans verzichtet hat. Aber dieser Verzicht ist der Vollendung eines andern Werkes zugute gekommen, zu dem kein anderer so wie er berufen war, eben darum, weil der Philolog und der Historiker sich in ihm zur Einheit verbanden. Schon in seinem dritten Bonner Dozentensemester hat Wachsmuth Einleitung in das Studium der alten Geschichte gelesen und diese Vorlesung dann regelmäßig bis in die erste Leipziger Zeit wiederholt. Seit dem Sommer 1893 hat er sie nicht wieder gehalten, dafür aber bald danach uns mit dem stattlichen Bande seiner Einleitung in das Studium der Geschichte des Altertums beschenkt (1895), dem er drei akademische Programme über den Universalhistoriker Diodor und die ältesten griechischen Chronographen hatte vorausgehen lassen. Die Quellen und Bearbeitungen der Geschichte des Altertums in weitestem Wortsinne werden in dem Werke dargelegt, von den Quellen die literarischen ebenso wie die monumentalen, die ersteren allerdings mit der Beschränkung auf die Historiker — eine Beschränkung, die man gegenüber der politischen Literatur der Griechen bedauert hat, die aber geboten schien gegenüber der Massenhaftigkeit des Stoffs, den es zu bewältigen galt. Denn alle Kulturvölker der alten Welt sind es, außer denen, die wir die klassischen nennen, Ägypter und Assyrier wie die semitischen und eranischen Völker und die noch im Nebel liegenden Hethiter, in deren Geschichte der besondere Teil des Buches einführt, mit einer Sachkenntnis, die seinem Verfasser die ungeteilte Anerkennung der Fachmänner eingetragen hat. Und nicht nur das gelehrteste, sondern auch das reifste ist es von Wachsmuths Werken, vor allem in der ruhigen Sicherheit des überall sachlichen Urteils, das das Wichtige von dem Unwesentlichen, das Feststehende von dem Unsicheren scharf zu scheiden weiß, und darum nicht nur dem Anfänger einen zuverlässigen

Führer, sondern auch dem Kenner einen willkommenen Berater bietet.

Es ist ein empfindlicher Verlust für die Wissenschaft, daß dies bedeutendste Werk Wachsmuths sein letztes bleiben sollte. Aber nur den wenigsten Sterblichen ist es vergönnt, sich voll auszuleben, und verschwindend klein ist die Zahl der Auserwählten, die ein langes, reiches Lebenswerk so zum Abschluß haben führen dürfen, wie der große Gelehrte, zu dessen Gedächtnis Wachsmuth heute vor zwei Jahren an dieser Stelle gesprochen hat. Aber hat er selbst auch nicht zu diesen Glücklichen gezählt — was er hat vollenden können, es reicht aus, seinen Namen in Ehren zu bewahren, so lange es eine Wissenschaft vom klassischen Altertum gibt, auf die die deutsche Kultur nicht verzichten kann, ohne sich selbst zu gefährden.

[Druckfertig erklärt 9. XII 1905.]

Worte zum Gedächtnis an Moritz Voigt.

Gesprochen von

Ludwig Mitteis.

In dem am 7. November zu Leipzig verstorbenen ordentlichen Honorarprofessor unserer Universität Dr. Moritz Voigt hat die philologisch-historische Klasse der Gesellschaft der Wissenschaften ihr ältestes Mitglied verloren und muß diesen Verlust umso tiefer beklagen, als dieses ihr ältestes Mitglied durch musterhafte Pflichttreue in der Erfüllung der akademischen Aufgabe und durch unbedingte Hingebung an unsern gemeinsamen Beruf allen Jüngeren vorausleuchtete.

Moritz Voigt war am 10. September 1826 in Leipzig geboren und hat, abgesehen von kurzen, nur der unbedingt erforderlichen Erholung gewidmeten Unterbrechungen seine gesamte Lebenszeit daselbst zugebracht. Im Sommersemester 1853 als Privatdozent an der hiesigen Juristenfakultät zugelassen, dann 1864 zum außerordentlichen, 1875 zum ordentlichen Honorarprofessor vorgerückt, ist er dem gelehrten Beruf unentwegt treu geblieben und das Leben, welches vor wenigen Tagen geendigt hat, ist ein ausschließlich der Wissenschaft und ihrer Lehre gewidmetes gewesen.

Wenn innerhalb der akademischen Lehrer nach Neigung und individueller Anlage sich unterscheiden läßt zwischen solchen, welche das Schwergewicht ihrer Tätigkeit auf die Ausübung des Lehrberufs und solchen, welche dasselbe auf die Fortbildung der Wissenschaft legen, hat Voigt unzweifelhaft der letzteren Richtung angehört. Sein eindringliches, die Dinge stets an ihrer tiefsten Wurzel erfassendes Naturell

erschwerte es ihm, sich zum Unterrichtszweck mit der Darstellung einfachster Gestalten und jener bloß relativen Wahrheiten zu begnügen, welche allein dem Geist des Anfängers zugänglich sind. An sich selbst gewohnt, die Probleme stets zu ihrem vollen Umfang auszuspannen, war er nicht der Mann, andern seine Wissenschaft nur in Stücken zu geben. So lag denn, obwohl er die Unterrichtstätigkeit bis in sein Alter mit der größten Gewissenhaftigkeit fortgeführt hat, seine eigentliche Bedeutung in der Forschung und ist er Akademiker mehr in dem rein gelehrten Sinne gewesen, in welchem wir ihn in England und Frankreich schärfer als bei uns in Deutschland ausgeprägt finden.

Durch Erziehung und Anlage war Voigt in seinen wissenschaftlichen Arbeiten von Anfang an auf eine streng historische Richtung hingewiesen. Er war Jurist und zwar Romanist, und an sich hätte dies ihn befähigt, neben der historischen auch die dogmatische Seite seiner Berufsbildung zur Geltung zu bringen; aber er hat juristische Arbeit im engern Sinn abgelehnt, seit er erkannt zu haben glaubte, „daß man", wie er sagte, „nicht gleichzeitig Rechtsdogmatiker und Historiker sein könne." Darum sind die Ansätze zu dogmatischer Untersuchung, welche sein Buch über die Kondiktionen des römischen Rechts (1862) notwendig mit sich brachte, unentwickelt geblieben und ist er reiner Historiker geworden.

Als solcher ist er ein Ausläufer und zwar der letzte Ausläufer der Schule, wie sie in der ersten Hälfte und Mitte des vorigen Jahrhunderts gewesen ist. Als Leitsterne dienten ihm für die römische Geschichte Niebuhr, Drumann, Schwegler, Rubino und Göttling, für die Rechtsgeschichte im engern Sinn Savigny und Puchta. In der Gedankenwelt dieser Meister hat er fortgelebt und — hierin liegt seine Eigenart — versucht, sie für sich allein weiter- und auszubauen.

Er lehnte damit ein Doppeltes ab. Erstens die Teilnahme an den besonderen rechtshistorischen Interessen, welche der Fortschritt der Rechtsdogmatik vielfach mit sich brachte. Die Jurisprudenz ist eine der Geschichte überall nahe-

stehende Wissenschaft, welche fortwährend an die erstere Fragen zu stellen hat; aber der Inhalt dieser Fragen muß sich im Laufe der Zeit vielfach verändern. Auf diese veränderte Fragestellung ließ sich Voigt nicht ein; ihm ist die Geschichte eine Wahrheit, die man suchen soll nicht weil man sie braucht, sondern weil sie ist, und er fürchtet der Geschichte eine falsche Antwort zu suggerieren, wenn er mit bestimmten Fragen an sie herantritt. Man kann diesen Standpunkt mißbilligen; man kann ihm entgegenhalten, daß aller Geschichte, damit sie lebendig werde, doch ein Leben eingehaucht werden muß, welches wir nur von unserm Leben nehmen können. Aber anderseits hat dieser Standpunkt eine gewisse Berechtigung insofern, als er unbedingt gegen die Gefahr schützt, moderne Anschauungen am unrechten Platz in die Vergangenheit hineinzutragen, und außerdem verdient diese voraussetzungslose Forschung auch darum besondere Achtung, weil sie das Opfer bringt auf den praktischen Tageserfolg unbedingt zu verzichten.

Bedenklicher war es, wenn Voigt auch darin auf einen Isolierboden trat, daß er von den Resultaten andrer Historiker Gebrauch zu machen verschmähte. In stolzem Selbstvertrauen und von dem Bewußtsein einer allerdings umfassenden Gelehrsamkeit getragen, lehnte er es durchaus ab, in die neuen Ideenkreise einzutreten, welche namentlich durch Mommsens bahnbrechendes Auftreten der römischen Rechtsgeschichte wie jedem andern Zweig der Altertumswissenschaft eröffnet wurden. Insbesondere an jener größten Errungenschaft der verjüngten Altertumskunde hat er nie Anteil genommen, welche darin besteht, die Grenzen unserer Kenntnis scharf und sicher abzustecken und alles, was jenseits liegt, aus dem Kreis der Wissenschaft zu verbannen. Und wie er in diesem Betracht als getreuer Anhänger einer früheren, eigentlich schon von Niebuhr und Savigny mißbilligten Richtung über das Maß der vorhandenen Quellen in die Konstruktion hineinschreitet, bleibt er, auch in diesem Sinn den Traditionen seiner Jugendzeit folgend, dem Wortlaut dieser Quellen, so weit sie reichen,

unbedingt ergeben und weist die moderne Quellenkritik von sich zurück.

Solche Einseitigkeit ist meist von einem starken Willen getragen, und in der Tat ist die Kraft des Willens, welche sich in Voigts literarischen Arbeiten äußert, von seltener Intensität. Dies tritt am stärksten hervor in demjenigen Werk, welches als sein Hauptwerk zu betrachten sein dürfte, dem vierbändigen 'Jus naturale aequum et bonum und jus gentium' der Römer. Der Grundgedanke desselben ist wohl ein ähnlicher wie er Iherings Geist des römischen Rechts zugrunde liegt, nämlich die Evolution des Rechts aus seinen primitiven Uranfängen zu einem höheren freieren System des sozialen Rechts zu verfolgen. Nur greift Voigt insofern weiter, als er diese Gedanken nicht bloß wie Ihering für die Geschichte des Privatrechts, sondern auch für die Verfassungsgeschichte durchzuführen sucht, ein Plan, welcher unstreitig die größere Vollkommenheit der Resultate ermöglicht. Vollbefriedigend ist das eine Werk so wenig wie das andere. Doch ist entsprechend dem Naturell beider Forscher der Verlauf bei beiden ein entgegengesetzter. Während Ihering immer mehr in die Höhe und über seinen Stoff hinaus in allgemeine rechtsphilosophische Betrachtungen getragen wird, bohrt sich Voigt immer tiefer ins einzelne hinein. Doch hat er, im Gegensatz zu Ihering, für sein Werk wenigstens den äußern Abschluß gefunden, wie denn seine zähe Energie darin besonders hervortritt, daß er die groß angelegten Werke, die er immer wieder unternommen hat, nie als Torsi im Stich ließ.

Voigts in diesem Werke sich so stark ausprägende Arbeitsweise hat aus den bereits früher angedeuteten Gründen manchen Widerspruch erfahren; aber man soll auch nicht vergessen, daß seinen Untersuchungen stets ein kräftiger und vielfach auch sehr gesunder Gedankennerv zugrunde liegt. Im Jus naturale ist insbesondere der zweite Band von Bedeutung, insofern Voigt hier, seiner Zeit vorauseilend, zuerst eine Darstellung des römischen Provinzialrechts und seines Verhältnisses zum Reichsrecht, sowie überhaupt des römischen

Rechts zum Hellenismus unternommen hat. Der Versuch ist allerdings aus mehr denn einem Grund, vor allem aber schon deswegen gescheitert, weil er zu früh, das heißt zu einer Zeit unternommen wurde, wo zulängliche Quellen für diese heut immer mehr in den Vordergrund tretende Forschung fehlten. Er ist darum fast gänzlich in Vergessenheit geraten, und nur wenigen Gelehrten, wie vor allem Heinrich Degenkolb in seiner feinsinnigen Rektoratsrede über Rechtseinheit und Rechtsnationalität im römischen Reich (1884) sind diese Fragen im Bewußtsein geblieben; aber jene, welchen heute dieses Gebiet am Herzen liegt, dürfen nicht verkennen, daß Voigt es schon früher mit sehnendem Auge aus der Ferne geschaut hat.

Dem Jus naturale folgte 1883 das zweibändige Werk über die Zwölftafeln und 1891—1903 die römische Rechtsgeschichte (3 Bände.) Die Gewalt der Arbeitskraft ist in beiden die gleiche, und gleich auch die bewundernswerte Geduld, mit welcher aus allen Teilen eines fast unübersehbaren Arbeitsgebiets die Steine zum Bau herangetragen werden. Doch macht sich in dem erstgenannten Werke, welches in eine dämmerige Periode der römischen Rechtsgeschichte zurückgreift, Voigts Subjektivität stärker geltend als in dem letzteren, wo der Bauplan vielfach sicher vorgezeichnet war, und darum wird dieses letztere, das wohl als sein wissenschaftliches Vermächtnis gelten kann, bei der ungeheuren Stoffmenge, welche es bietet, voraussichtlich auf längere Zeit seinen Wert behalten.

Für diese umfassenden Werke hat Voigt sich die Voraussetzungen in zahlreichen Spezialuntersuchungen beschafft. Diese hat er seit 1871 ausschließlich in den Berichten und Abhandlungen unserer Gesellschaft veröffentlicht, in welchen sie eine äußerst stattliche Reihe bilden. Die Festschrift der Gesellschaft zu ihrer fünfzigjährigen Jubelfeier von 1896 zählt deren nicht weniger als achtzehn auf, wozu seit jener Zeit noch vier hinzugekommen sind. Die verschiedensten Materien behandelnd sind sie ein beredtes Zeugnis der vielseitigen Arbeit ihres Verfassers, und mehr denn eine von

ihnen, wie insbesondere die Untersuchung über den Bedeutungswechsel gewisser, die Zurechnung einer Tat bezeichnenden lateinischen Ausdrücke, sowie jene über die Bankiers der Römer und nicht minder die über die Entwicklung des Pignus zum Rechtsinstitut haben die Literatur ihrer Zeit kräftig beeinflußt.

Voigts Stellung in der Literatur ist eine eigenartige. Vermöge seines oben geschilderten Verhältnisses zu der modernen Forschung ist es allmählich einsam um ihn geworden, und doch war seine wissenschaftliche Kraft zu groß, als daß er hätte vergessen werden können. Oft genug hat er mit einem kräftigen Vorstoß die Aufmerksamkeit und selbst die Nachfolge solcher erzielt, welche methodisch seine Gegner waren. Größer noch als in Deutschland war seine Anhängerschaft in Italien und teilweise in Frankreich. Namentlich in Italien sind seine Schriften viel benutzt worden. Aber selbst diejenigen, welche bei uns manchen seiner Lehren skeptisch gegenüberstanden, erkennen doch den tiefen wissenschaftlichen und darum auch sittlichen Ernst an, welcher seiner hingebenden Bemühung, seinem unausgesetzten Ringen nach der Wahrheit zugrunde liegt, sowie die eminente Gelehrsamkeit, welche jedes seiner Werke zu einer wahren Fundgrube historischer Tatsachen macht. Man mag über vieles anders denken als er; aber wer hat die Wahrheit? Mit ihm ist eine bedeutende Individualität dahin gegangen; ein Gelehrter, dessen Namen weit über die Grenzen Deutschlands in den Kreisen der Fachgenossen wohl bekannt und geachtet war und der in der Literaturgeschichte der römischen Rechtskunde unter den Jüngern Savignys stets als einer der treuesten und hingebendsten wird genannt werden müssen.

Druckfertig erklärt 16. XII. 905.]

Protektor der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften

SEINE MAJESTÄT DER KÖNIG.

Ehrenmitglied.

Seine Exzellenz der Staatsminister des Kultus und öffentlichen Unterrichts Dr. *Kurt Damm Paul v. Seydewitz.*

Ordentliche einheimische Mitglieder der philologisch-historischen Klasse.

Geheimer Rat *Ernst Windisch* in Leipzig, Sekretär der philol.-histor. Klasse bis Ende des Jahres 1906.
Geheimer Rat *Hermann Lipsius* in Leipzig, stellvertretender Sekretär der philol.-histor. Klasse bis Ende des Jahres 1906.
Professor *Adolf Birch-Hirschfeld* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Friedrich Karl Brugmann* in Leipzig.
—— —— *Karl Bücher* in Leipzig.
Professor *Berthold Delbrück* in Jena.
—— *August Fischer* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Oscar v. Gebhardt* in Leipzig.
—— —— *Heinrich Gelzer* in Jena.
—— —— *Georg Götz* in Jena.
Geheimer Kirchenrat *Albert Hauck* in Leipzig.
Geheimer Rat *Max Heinze* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Rudolf Hirzel* in Jena.
Oberschulrat *Friedrich Otto Hultsch* in Dresden-Striesen.
Professor *Albert Köster* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Karl Lamprecht* in Leipzig.
—— —— *August Leskien* in Leipzig.

Professor *Friedrich Marx* in Leipzig.
—— *Richard Meister* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Ludwig Mitteis* in Leipzig.
Professor *Eugen Mogk* in Leipzig.
Oberstudienrat *Hermann Peter* in Meißen.
—— *Wilhelm Roscher* in Dresden.
Professor *August Schmarsow* in Leipzig.
Hofrat *Theodor Schreiber* in Leipzig.
Professor *Gerhard Seeliger* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Eduard Sievers* in Leipzig.
Geheimer Rat *Rudolph Sohm* in Leipzig.
Professor *Georg Steindorff* in Leipzig.
—— *Wilhelm Stieda* in Leipzig.
—— *Franz Studniczka* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Georg Treu* in Dresden.
—— —— *Richard Paul Wülker* in Leipzig.
Professor *Heinrich Zimmern* in Leipzig.

Frühere ordentliche einheimische, gegenwärtig auswärtige Mitglieder der philologisch-historischen Klasse.

Geheimer Hofrat *Lujo Brentano* in München.
Professor *Friedrich Delitzsch* in Berlin.
Geheimer Hofrat *Erich Marcks* in Heidelberg.
Hofrat *Friedrich Kluge* in Freiburg i. B.
Geheimer Regierungsrat *Eberhard Schrader* in Berlin.

Ordentliche einheimische Mitglieder der mathematisch-physischen Klasse.

Geheimer Rat *Ferdinand Zirkel* in Leipzig, Sekretär der mathem.-phys. Klasse bis Ende des Jahres 1905.
Geheimer Bergrat *Hermann Credner* in Leipzig, stellvertretender Sekretär der mathem.-phys. Klasse bis Ende des Jahres 1905.
Geheimer Hofrat *Ernst Beckmann* in Leipzig.
—— —— *Wilhelm Biedermann* in Jena.
Geheimer Medizinalrat *Rudolf Böhm* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Heinrich Bruns* in Leipzig.

Geheimer Hofrat *Karl Chun* in Leipzig.
Professor *Theodor Des Coudres* in Leipzig.
Dr. *Wilhelm Feddersen* in Leipzig.
Professor *Otto Fischer* in Leipzig.
Geheimer Medizinalrat *Paul Flechsig* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Wilhelm Hallwachs* in Dresden.
Professor *Arthur Hantzsch* in Leipzig.
Geheimer Medizinalrat *Ewald Hering* in Leipzig.
Professor *Otto Hölder* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Ludwig Knorr* in Jena.
— — *Martin Krause* in Dresden.
Geheimer Medizinalrat *Felix Marchand* in Leipzig.
Professor *Adolph Mayer* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Ernst von Meyer* in Dresden.
— — *Wilhelm Müller* in Jena.
— — *Carl Neumann* in Leipzig.
Wirklicher Staatsrat Professor *Arthur v. Oettingen* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Wilhelm Ostwald* in Leipzig.
— — *Wilhelm Pfeffer* in Leipzig.
Hofrat *Karl Rabl* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Karl Rohn* in Leipzig.
— — *Wilhelm Scheibner* in Leipzig.
Professor *Ernst Stahl* in Jena.
Geheimer Hofrat *Johannes Thomae* in Jena.
— — *August Töpler* in Dresden.
Professor *Otto Wiener* in Leipzig.
Geheimer Rat *Wilhelm Wundt* in Leipzig.
— — *Gustav Anton Zeuner* in Dresden.

Außerordentliche Mitglieder der mathematisch-physischen Klasse.

Professor *Karl Correns* in Leipzig.
— *Johannes Felix* in Leipzig.
— *Hans Held* in Leipzig.
— *Max Siegfried* in Leipzig.
— *Otto zur Strassen* in Leipzig.

Frühere ordentliche einheimische, gegenwärtig auswärtige Mitglieder der mathematisch-physischen Klasse.

Geheimrat *Ludwig Boltzmann* in Wien.
Professor *Friedrich Engel* in Greifswald.
Geheimer Regierungsrat *Felix Klein* in Göttingen.

Archivar:

Ernst Robert Abendroth in Leipzig.

Verstorbene Mitglieder.

Ehrenmitglieder.

Falkenstein, Johann Paul von, 1882.
Gerber, Carl Friedrich von, 1891.
Wietersheim, Karl August Wilhelm Eduard von, 1865.

Philologisch-historische Klasse.

Albrecht, Eduard, 1876.
Ammon, Christoph Friedrich von, 1850.
Becker, Wilhelm Adolf, 1846.
Berger, Hugo, 1904.
Böhtlingk, Otto, 1904.
Brockhaus, Hermann, 1877.
Bursian, Conrad, 1883.
Curtius, Georg, 1885.
Droysen, Johann Gustav, 1884.
Ebers, Georg, 1898.
Ebert, Adolf, 1890.
Fleckeisen, Alfred, 1899.
Fleischer, Heinr. Lebrecht, 1888.
Flügel, Gustav, 1870.
Franke, Friedrich, 1871.
Gabelentz, Hans Conon von der, 1874.
Gabelentz, Hans Georg Conon von der, 1893.
Gersdorf, Ernst Gotthelf, 1874.
Göttling, Carl, 1869.
Gutschmid, Hermann Alfred von, 1887.
Hänel, Gustav, 1878.
Hand, Ferdinand, 1851.
Hartenstein, Gustav, 1890.
Hasse, Friedrich Christian August, 1848.
Haupt, Moritz, 1874.
Hermann, Gottfried, 1848.
Jacobs, Friedrich, 1847.
Jahn, Otto, 1869.
Janitschek, Hubert, 1893.
Köhler, Reinhold, 1892.
Krehl, Ludolf, 1901.
Lange, Ludwig, 1885.
Marquardt, Carl Joachim, 1882.
Maurenbrecher, Wilhelm, 1892.
Miaskowski, August von, 1899.

Michelsen, Andreas Ludwig Jacob, 1881.
Mommsen, Theodor, 1903.
Nipperdey, Carl, 1875.
Noorden, Carl von, 1883.
Overbeck, Johannes Adolf, 1895.
Pertsch, Wilhelm, 1899.
Peschel, Oscar Ferdinand, 1875.
Preller, Ludwig, 1861.
Ratzel, Friedrich, 1904.
Ribbeck, Otto, 1898.
Ritschl, Friedrich Wilhelm, 1876.
Rohde, Erwin, 1898.
Roscher, Wilhelm, 1894.
Ruge, Sophus, 1903.
Sauppe, Hermann, 1893.
Schleicher, August, 1868.
Seidler, August, 1851.
Seyffarth, Gustav, 1885.
Socin, Albert, 1899.
Springer, Anton, 1891.
Stark, Carl Bernhard, 1879.
Stobbe, Johann Ernst Otto, 1887.
Tuch, Friedrich, 1867.
Ukert, Friedrich August, 1851.
Voigt, Georg, 1891.
Voigt, Moritz, 1905.
Wachsmuth, Curt, 1905.
Wachsmuth, Wilhelm, 1866.
Wächter, Carl Georg von, 1880.
Westermann, Anton, 1869.
Zarncke, Friedrich, 1891.

Mathematisch-physische Klasse.

Abbe, Ernst, 1905.
d'Arrest, Heinrich, 1875.
Baltzer, Heinrich Richard, 1887.
Bezold, Ludwig Albert Wilhelm von, 1868.
Braune, Christian Wilhelm, 1892.
Bruhns, Carl, 1881.
Carus, Carl Gustav, 1869.
Carus, Julius Victor, 1903.
Cohnheim, Julius, 1884.
Döbereiner, Johann Wolfgang, 1849.
Drobisch, Moritz Wilhelm, 1896.
Erdmann, Otto Linné, 1869.
Fechner, Gustav Theodor, 1887.
Funke, Otto, 1879.
Gegenbaur, Carl, 1903.
Geinitz, Hans Bruno, 1900.
Hankel, Wilhelm Gottlieb, 1899.
Hansen, Peter Andreas, 1874.
Harnack, Axel, 1888.
His, Wilhelm, 1904.
Hofmeister, Wilhelm, 1877.
Huschke, Emil, 1858.
Knop, Johann August Ludwig Wilhelm, 1891.
Kolbe, Hermann, 1884.
Krüger, Adalbert, 1896.
Kunze, Gustav, 1851.
Lehmann, Carl Gotthelf, 1863.
Leuckart, Rudolph, 1898.
Lie, Sophus, 1899.
Lindenau, Bernhard August von, 1854.
Ludwig, Carl, 1895.
Marchand, Richard Felix, 1850.
Mettenius, Georg, 1866.
Möbius, August Ferdinand, 1868.
Naumann, Carl Friedrich, 1873.
Pöppig, Eduard, 1868.
Reich, Ferdinand, 1882.
Richthofen, Ferdinand v., 1905.

Scheerer, Theodor, 1875.
Schenk, August, 1891.
Schleiden, Matthias Jacob, 1881.
Schlömilch, Oscar, 1901.
Schmitt, Rudolf Wilhelm, 1898.
Schwägrichen, Christian Friedrich, 1853.
Seebeck, Ludwig Friedrich Wilhelm August, 1849.
Stein, Samuel Friedrich Nathanael von, 1885.
Stohmann, Friedrich, 1897.
Volkmann, Alfred Wilhelm, 1877.
Weber, Eduard Friedrich, 1871.
Weber, Ernst Heinrich, 1878.
Weber, Wilhelm, 1891.
Wiedemann, Gustav, 1899.
Winkler, Clemens, 1904.
Wislicenus, Johannes, 1902.
Zöllner, Johann Carl Friedrich, 1882.

Leipzig, am 31. Dezember 1905.

Verzeichnis

der bei der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1905 eingegangenen Schriften.

1. Von gelehrten Gesellschaften, Universitäten und öffentlichen Behörden herausgegebene und periodische Schriften.

Deutschland.

Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin Aus d. J. 1904. Berlin d. J.

Sitzungsberichte der Königl. Preuß. Akad. d. Wissensch. zu Berlin. 1904, No. 41—53. 1905, No. 1—38. Berlin d. J.

Politische Korrespondenz Friedrichs d. Gr. Bd. 30. Berlin 1905.

Acta Borussica. Denkmäler der preußischen Staatsverwaltung im 18. Jahrh. Herausg. von der Königl. Akademie der Wissenschaften: Die Behördenorganisation und die allgemeine Staatsverwaltung Preußens im 18. Jahrhundert. Bd. 7. — Ergbd. Die Briefe König Friedrich Wilhelms I. an den Fürsten Leopold zu Anhalt-Dessau 1704—1740. Berlin 1904. 05.

Kekule von Stradonitz, Reinh., Echelos und Basile. Attisches Relief aus Rhodos. 65. Programm zum Winckelmannsfeste der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin. Berlin 1905.

Berichte der deutschen chemischen Gesellschaft zu Berlin. Jahrg. 37, No. 18. Jahrg. 38, No. 1—17. Berlin 1904. 05.

Die Fortschritte der Physik im J. 1904. Dargestellt von der Physikalischen Gesellschaft zu Berlin. Jahrg. 60. Abt. 1—3. Braunschweig 1905.

Verhandlungen der deutschen physikalischen Gesellschaft. Jahrg. 6, No. 10—24. Jahrg. 7, No. 1. 2. Berlin 1904. 05.

Centralblatt für Physiologie. Unter Mitwirkung der Physiologischen Gesellschaft zu Berlin herausgegeben. Bd. 18 (Jahrg. 1904), No. 20—26. Bd. 19 (Jahrg. 1905), No. 1—18. — Bibliographia physiologica. Ser. III. Bd. 1. No. 1. 2. Berlin 1904. 05.

Verhandlungen der Physiologischen Gesellschaft zu Berlin. Jahrg. 29 (1904/05), No. 5—15. Berlin d. J.

Abhandlungen der Kgl. Preuß. geolog. Landesanstalt N. F. H. 43. 44. Berlin 1904. 05.

Wissenschaftliche Abhandlungen der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt Bd. 4. H. 2. Berlin 1905.

Die Tätigkeit der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt im Jahre 1904. S.-A. Berlin d. J

Miethe, Die geschichtliche Entwickelung der farbigen Photographie. Rede in der Halle der Kgl. Technischen Hochschule. Berlin 1905.

Verein deutscher Ingenieure. Leitfaden für das Technolexikon. 2. Aufl. — *Jansen, Herb.*, Verzeichnis der Fremdwörter im Deutschen, bei denen verschiedene Schreibungen zulässig sind. 2. Aufl. Berlin 1905.

Bonner Jahrbücher. Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande. H. 111/112 u. Tafelbd. Bonn 1904.

Zweiundachtzigster Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. Enthält den Generalbericht über die Arbeiten und Veränderungen der Gesellschaft im J. 1904 u. Ergb. zum 81. Jahresber. Breslau 1904. 05.

Schriften der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig. N. F. Bd. 11. H. 1—3. — Katalog der Bibliothek. H. 1. Danzig 1904. 05.

Zeitschrift des k sächsischen statistischen Bureaus. Jahrg 50, No. 3. 4. Jahrg. 51, No. 1. — Normalkalender für das Königr. Sachsen auf d. J. 1906. — Statistisches Jahrbuch für das Königr. Sachsen. Jahrg. 33. Dresden 1904. 05.

Jahresbericht der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Dresden. Sitzungsber. 1901/02. 1903/04. 1904/05. München 1902. 05. — Verzeichnis der Büchersammlung. Dresden 1905.

Sitzungsberichte und Abhandlungen der naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden. Jahrg. 1904, Jul.—Dez. 1905, Jan.—Jun. Dresden d J.

Verzeichnis der Vorlesungen und Übungen an der Kgl. Sächs. Technischen Hochschule f. d. Sommersem. 1905 u. Wintersem. 1905/06. — Personalverzeichnis der Kgl. Sächs. Techn. Hochschule f. d. Sommersem. 1905 u. Wintersem. 1905/06.

Mitteilungen der Pollichia, eines naturwissenschaftlichen Vereins der Rheinpfalz. No. 20. 21. Jahrg. 61. 62. Dürkheim a. d. H. 1904. 05.

Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichtsvereins. Bd. 19. Beiträge zur Geschichte des Niederrheins. Düsseldorf 1905.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde von Erfurt. H. 25. Erfurt 1904.

Sitzungsberichte der physikal.-medizinischen Societät in Erlangen. H. 36 (1904). Erlangen 1905.

Jahresbericht des Physikalischen Vereins zu Frankfurt a. M. f. das Rechnungsjahr 1903/04. Frankfurt 1905.

Helios. Abhandlungen und monatliche Mitteilungen aus dem Gesamtgebiete der Naturwissenschaften. Organ des Naturwissensch. Vereins des Reg.-Bezirks Frankfurt. Jahrg. 22. Berlin 1905.

Jahrbuch f. d. Berg- und Hüttenwesen im Königreich Sachsen auf d. Jahr 1905. Freiberg d. J.

Programm der Kgl. Sächs. Bergakademie zu Freiberg f. d. J. 1905/06. Freiberg 1905.

Verzeichnis der Vorlesungen auf der Großherzogl. Hessischen Ludwigs-Univers. zu Gießen. Sommer 1905, Winter 1905/06; Personal-

bestand W. 1904/05, S. 1905. — Promotionsordnungen. — Ordnung der ärztlichen Vorprüfung. — Studienplan für die Studierenden der Veterinärmedizin. — Dsg. für Mathematik. — Prüfungsordnung für Tierzuchtinspektoren und Landwirte. — *Drews, P.*, Die Ordination, Prüfung und Lehrverpflichtung der Ordinanden in Wittenberg 1535 (Progr.). — *Vossius, A.*, Die Augenheilkunde im Mittelalter und ihre Entwickelung im 19. Jahrh. (Festrede). Gießen 1904. 05. — 111 Dissertationen a. d. J. 1904/05.

Bericht der Oberhessischen Gesellschaft für Natur- u. Heilkunde. 34. Gießen 1905.

Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. N. F. Philologisch-historische Klasse. Bd. 8. No. 3—6. Math.-phys. Klasse. Bd. 3. No. 2—4. Bd. 4. No. 1. 3. 4. Göttingen 1904. 05.

Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Math.-phys. Kl. 1904, No. 6. 1905, No. 1—3. Philol.-hist. Kl. 1904, No. 4. 5. 1905, No. 1—3. Geschäftliche Mitteilungen. 1904, H. 2. 1905, H. 1. Göttingen d. J.

Jahresbericht der Fürsten- und Landesschule zu Grimma über d. Schuljahr 1904/05. Grimma 1905.

Nova Acta Academiae Caes. Leopoldino-Carolinae germanicae naturae curiosorum. Tom. 81—83. — Katalog der Bibliothek der Kais. Leop.-Carol. Deutschen Akademie der Naturforscher. Bd. 3. Lief. 1. Halle 1904. 05.

Leopoldina. Amtl. Org. d. Kais. Leopoldinisch-Carolinisch deutschen Akad. der Naturforscher. H. 40, No. 12. H. 41, No. 1—10. Halle 1904. 05.

Zeitschrift für Naturwissenschaften. Organ des naturwiss. Vereins für Sachsen und Thüringen. Bd. 77. H. 3—6. Stuttgart 1905.

Mitteilungen der mathematischen Gesellschaft in Hamburg. Bd. 4. H. 5. Leipzig 1905.

50.—54. Jahresbericht der Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover 1899/1900—03/04. Hannover 1905.

Neue Heidelberger Jahrbücher. Herausg. vom Histor.-philosophischen Vereine zu Heidelberg. Jahrg. 13, Heft 2. Jahrg. 14. H. 1. Heidelberg 1904. 05.

Mitteilungen der Großh. Sternwarte zu Heidelberg. Herausg. von *W. Valentiner*. 5. 6. — Veröffentlichungen der Großh. Sternwarte zu Heidelberg. Bd. 3. Karlsruhe u. Leipzig 1904. 05.

Berichte über Land- und Forstwirtschaft in Deutsch-Ostafrika. Herausg. vom Kaiserl. Gouvernement von Deutsch-Ostafrika Dar-es-Salâm. Bd. 2. H. 4—6. Heidelberg 1905.

Verhandlungen des naturhistorisch-medizinischen Vereins zu Heidelberg. N. F. Bd. 8. H. 1. Heidelberg 1904.

Fridericiana. Großherzogl. Badnische Technische Hochschule zu Karlsruhe. Programm f. 1905/06. — *Schur, Friedr.*, Johann Heinrich Lambert als Geometer. (Festrede.) Karlsruhe 1905. — 9 Dissertationen a. d. J. 1904/05.

Chronik d. Universität zu Kiel f. d. J. 1904/5. — Verzeichnis der Vorlesungen. Winter 1904/05, Sommer 1905. — *Harzer, Paul*, Die exakten Wissenschaften im alten Japan (Rede). — *Heller, Arnold*, Die Mitwirkung der Medizin am inneren Ausbau des deutschen

Reiches (Rede). — *Körting, Gust.*, Bemerkungen über den Begriff und die Teile des grammatischen Satzes (Progr.). Kiel 1905. — 90 Dissertationen a. d. J. 1904/05.

Wissenschaftliche Meeresuntersuchungen. Herausg. von der Kommission zur wissenschaftl. Untersuchung der deutschen Meere in Kiel und der Biologischen Anstalt auf Helgoland. Im Auftrage des Königl. Minist. für Landwirtschaft, Domänen usw. N. F. Abteilung Helgoland. Bd. 7. H. 1. Abteilung Kiel. Bd. 8. Kiel und Leipzig 1905.

Astronomische Beobachtungen auf der Sternwarte der kgl. Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 1. Beschreibung der neuen Meridiankreisanlage von *Paul Harzer*. Leipzig 1905.

Schriften des naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein. Bd. 13. H. 1. — Register zu Bd. 1—12. Kiel 1904. 05.

Schriften der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg. Jahrg. 45 (1904). Königsberg 1904.

11. Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache. — *Weigand, Gust.*, Linguistischer Atlas des dakorumänischen Sprachgebietes. Lief. 6. Leipzig 1904. 05.

Das städtische Gymnasium zu St. Nikolai in Leipzig. Bericht über das Schuljahr 1904/05. Leipzig 1905.

Abhandlungen der math.-phys. Kl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. Bd. 22, Abt. 2. München 1904.

Abhandlungen der histor. Kl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. Bd. 23, Abt. 2. München 1904.

Abhandlungen der philos.-philol. Kl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. Bd. 22, Abt. 3. Bd. 23, Abt. 1. München 1905.

Almanach der k. bayer. Akad. d. Wiss. f. d. J. 1905. München d. J.

Sitzungsberichte der mathem.-phys. Kl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. zu München. 1904. H. 3. 1905. H. 1. 2. München d. J.

Sitzungsberichte der philos.-philol. u. histor. Kl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. zu München. 1904, H. 4. 1905, H. 1—3. München d. J.

Amira, K. v., Konrad von Maurer (Gedächtnisrede) — *Friedrich, Joh.*, Gedächtnisrede auf Karl Adolf ven Cornelius. — *Heigel, K. Th. v.*, Zum Andenken an Karl von Zittel (Rede). — *Krumbacher, K.*, Das Problem der neugriechischen Schriftsprache. — *Pringsheim, Alfr.*, Über den Wert und angeblichen Unwert der Mathematik (Festrede). München 1903. 04.

46. Plenarversammlung der histor. Kommission bei der k. bayer. Akad. d. Wiss. Bericht des Sekretariats. München 1905.

Sitzungsberichte der Gesellschaft für Morphologie und Physiologie in München. Bd. 20. H. 1. 2. Bd. 21. H. 1. München 1904. 05.

Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums. Jahrg. 1904. Hft. 1—4. Nürnberg 1904.

Abhandlungen der naturhistorischen Gesellschaft zu Nürnberg. Bd. 15, H. 2. — Jahrbuch f. 1903. Nürnberg 1904.

Historische Monatsblätter für die Provinz Posen. Jahrg. 5, No. 1—12. Posen 1904.

Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Jahrg. 19, H. 1. 2. Posen 1904.

Veröffentlichung des Kgl. Preuß. Geodätischen Instituts (in Potsdam). N. Folge No. 18—24. Berlin 1904. 05.

Württembergische Vierteljahrsschrift für Landesgeschichte. Herausg. von der Württembergischen Kommission f. Landesgeschichte. N. F Jahrg. 14 (1905). Stuttgart d. J.

Tharander forstliches Jahrbuch. Bd. 55, 1. 2. Dresden 1905.

Mitteilungen des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben. H. 11. 12. Ulm 1904. 05.

Zuwachs der Großherzl. Bibliothek zu Weimar i. d. J. 1902—04. Weimar 1905.

Jahrbücher des Nassauischen Vereins f. Naturkunde. Jahrg. 58. Wiesbaden 1905.

Sitzungsberichte der physikal.-medizin. Gesellschaft zu Würzburg. Jahrg. 1904, No. 4—10. Jahrg. 1905, No. 1. 2. Würzburg d. J.

Verhandlungen der physikal.-medizin. Gesellschaft zu Würzburg. N. F. Bd. 37, No. 3—10. Würzburg 1904. 05.

Österreich-Ungarn.

Codex diplomaticus Regni Croatiae, Dalmatiae et Slavoniae. Vol. 2. Zagreb (Agram) 1904.

Građa za povjest kńiževnosti hrvatske na svijet izdaje Jugoslav. Akadem. znanosti i umjetnosti. Kńiga 4. U Zagrebu 1904.

Ljetopis Jugoslavenske Akademije znanosti i umjetnosti (Agram). Svez. 19. 1904. U Zagrebu 1905.

Rad Jugoslavenske Akademije znanosti i umjetnosti. Kń. 157—160. U Zagrebu 1904. 05.

Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika. Izd. Jugoslav. Akad. znanosti i umjetnosti. Svez. 24. U Zagrebu 1904.

Starine na svijet izdaje Jugoslav. Akadem. znanosti i umjetnosti. Knjiga 31. U Zagrebu 1905.

Vjestnik kr. hrvatsko-slavonsko-dalmatinskog zemaljskog arkiva. God. 7 Svez. 1—4. U Zagrebu 1905.

Zbornik za narodni život i običaje južnih Slavena. Kń. 9, Svez. 2, Kń. 10, Svez. 1. U Zagrebu 1904. 05.

Zeitschrift des Mährischen Landesmuseums. Herausg. von der Mährischen Museumsgesellschaft (Deutsche Sektion). Bd. 5, H. 1. 2. — Časopis Moravského musea zemského. Ročn. 5. Brünn 1905.

Magyar. tudom. Akadémiai Almanach 1905. Budapest d. J.

Mathematische und naturwissenschaftliche Berichte aus Ungarn. Mit Unterstützung der Ungar. Akademie d. Wissenschaften. Bd. 20 (1902). Budapest 1905.

Értekezések a nyelv-és-széptudományok Köréből. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 18, Sz. 9. 10. Köt. 19, Sz. 1—6. Budapest 1904. 05.

Értekezések a Társadalmi Tudományok Köréből. Köt. 13, Sz. 3. Budapest 1904.

Értekezések a Történeti Tudományok Köréből. Köt. 20, Sz. 1—3. Budapest 1904. 05.

Archaeologiai Értesitö. A Magyar. tudom. Akad. arch. bizottságának és av Orsz. Régészeti s emb. Társulatnak Közlönye. Köt. 24, Sz. 3—5. Köt. 25, Sz. 1. Budapest 1904. 05.

Mathematikai és természettudományi Értesitő. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 22, Füz. 3—5. Köt. 23, Füz. 1. 2. Budapest 1904. 05.

Mathematikai és természettudományi Közlemények. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 28, Sz. 3. Budapest 1905.

Nyelvtudományi Közlemények. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 34, Füz. 2—4. Köt. 35, Füz. 1. Budapest 1904. 05.

Monumenta Hungaria juridico-historica. Corpus statutorum Hungariae municipalium. Tom. 5. P. 2. Budapest 1904.

Rapport sur l'activité de l'Académie Hongroise des sciences en 1904. Budapest 1905.

Editiones criticae scriptorum graecorum et romanorum a collegio philologico classico Acad. litt. Hungaricae publ. juris factae. Albii Tibulli Carmina. Ed. *Geyza Némethy*. Budapest 1905.

Török-magyarkori tortenelmi Emlékek. Köt. 3. Budapest 1904.

Szendrei Janos, A magyar viselet történeti fejlödése. Budapest 1905.

Verzeichnis d. öffentl. Vorlesungen an der k. k. Franz-Josefs-Universität zu Czernowitz im Sommer-Sem. 1905. Winter-Sem. 1905/06. — Übersicht der akademischen Behörden im Studienjahre 1905/06. — Die feierliche Inauguration des Rektors f. d. Studienjahr 1904/05.

Mitteilungen des naturhistorischen Vereins für Steiermark. H. 41 (1904). Graz 1905.

Steierische Zeitschrift für Geschichte. Hrsg. vom historischen Verein f. Steiermark. Jahrg. 2. Graz 1904.

Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. 3. Flge. H. 48. Innsbruck 1904.

Anzeiger der Akademie d. Wissenschaften in Krakau. Math.-naturw. Cl. 1904, No. 8—10. 1905, No. 1—7. Philol. Cl. 1904, No. 8—10 1905, No. 1—7. Krakau d. J.

Atlas geologiczny Galicyi. Zesz. 11. 15. 16. W Krakowie 1903.

Biblioteka pisarzów polskich (Wydanietwa Akad. umiej. w Krakowie). No. 50—53. W Krakowie 1905.

Katalog literatury naukowej polskiej. Tom. 4 (1904), zesz. 1—4. Krakow 1904. 05.

Rozprawy Akademii umiejętności. — Wydział filologiczny. T. 40. (Ser. II. T. 25.) — Wydział historyczno-filozoficzny. T. 47. (Ser. II. T. 22.) W Krakowie 1905.

Sprawozdanie komisyi fizyograficznéj. Tom. 38. Kraków 1905.

Mitteilungen des Musealvereines für Krain. Jahrg. 17, 3—6. Laibach 1904.

Izvestija Muzejskega društva za Kranjsko Letnik 14. V Ljubljani 1904.

Chronik der ukrainischen (ruthenischen) Ševčenkò-Gesellschaft der Wissenschaften. H. 19. Lemberg 1904.

Sammelschrift der mathem.-naturw.-ärztlichen Sektion der Sevèenko-Gesellschaft der Wissenschaften. Bd. 10. Lemberg 1905.

Ukraïnsko-ruski naykov kursa. Lvobi 1904.

Lud, Organ towarzystwa ludoznawczego we Lwowie. T. 10, zesz. 4. T. 11, zesz. 1—4. We Lwowie 1904. 05.

Almanach České Akademie Císaře Františka Josefa. Ročn. 15. 1905. V Praze d. J.

Archiv pro Lexikografii a Dialektologii. Čisl. 5. V Praze 1904.

Historický Archiv. Čisl. 24. V Praze 1904.

Académie des sciences de l'Emp. François-Joseph I. Bulletin international. Classe des sciences mathématiques, naturelles et de la Médecine. Ann. 9. I. Prague 1904.

Rozpravy České Akad. Cís. Františka Josefa. Tříd. II. Ročn. 13. V Praze 1904.

Monumenta palaeographica Bohemiae et Moraviae. 1. V Praze 1904.

Věstnik České Akad. Cís. Františka Josefa. Ročn. 13. V Praze 1904.

Zíbrt, Čeněk, Bibliografie česke Historie. Díl 3, Svaz. 1. V Praze 1904.

Jahresbericht der k. böhm. Gesellsch. d. Wissenschaften für das Jahr 1904. Prag 1905.

Sitzungsberichte der k. böhm. Gesellschaft d. Wissenschaften. Math.-naturw. Klasse. Jahrg. 1904. — Philos.-histor.-philolog. Klasse Jahrg. 1904. Prag 1905.

Codex Veronensis Quatuor Evangelia ante Hieronymum latine translata, eruta e codice scripto saeculo IV vel V. Ed. *J. Belsheim.* Pragae 1904.

Nejedlý, Zdeněk, Dějing předhusitského zpěvu v Čechách. V Praze 1904.

Voigt, H. G., Der Verfasser der römischen Vita des heiligen Adalbert. Prag 1904.

Rechenschafts-Bericht über die Tätigkeit der Gesellschaft zur Förd. deutsch. Wissensch., Kunst u. Literat. in Böhmen. 1904. — Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde. Bd. 5, H. 2. 3. Bd. 6. — Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. Bd. 16. *Bayer, Jos.,* Literarisches Skizzenbuch. Prag 1904. 05.

Archiv český čili staré pisemné památky České i Moravské. Díl 27. V Praze 1904.

Codex diplomaticus et epistolaris Regni Bohemiae. Ed. *Gustav Friedrich.* Tom. 1, Fasc. 1. Pragae 1904.

Monumenta Vaticana res gestas Bohemicas illustrantia. Tom. 5, I. II. Pragae 1903. 05.

56. Bericht der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag über d. J. 1904. Prag 1905.

Magnetische und meteorologische Beobachtungen an der k. k. Sternwarte zu Prag im J. 1904. Jahrg. 65. Prag 1905.

Personenstand der k. k. Deutschen Carl-Ferdinands-Universität in Prag. 1905/06.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Jahrg. 43, No. 1—4. Prag 1904. 05.

Sitzungsberichte des deutschen naturw.-medizin. Vereins für Böhmen „Lotos". N. F. Bd. 24. Prag 1904.

Bullettino di archeologia e storia dalmata. Anno 27 (1904), No. 9—12. Anno 28 (1905), No. 1—8. Spalato 1904. 05.

Almanach der Kais. Akademie der Wissenschaften. Jahrg. 54. Wien 1904.

Anzeiger der Kais. Akademie der Wissenschaften. Math.-phys. Kl. 1904. No. 25—27. 1905. No. 1—17. 21.

Archiv für österreichische Geschichte. Herausg. von der zur Pflege vaterländ. Geschichte aufgestellten Kommission der Kais. Akademie d. Wissensch. Bd. 93, II. Wien 1905.

Denkschriften der Kais. Akademie d. Wissensch. Mathem.-naturw. Kl. Bd. 77. Wien 1905.

Mitteilungen der Erdbeben-Kommission der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften. N. Folge. No. 25—29. Wien 1904. 05.

Sitzungsberichte der Kaiserl. Akad. d. Wissensch. Math.-naturw. Kl. Bd. 113 (1904) I, No. 5—10. II^a, No. 8—10. II^b, No. 7—10. III, No. 6—10. Bd. 114 (1905) I, No. 1—5. II^a, No. 1—6. II^b, No. 1—7. III, No. 1—5. — Philos.-histor. Kl. Bd. 149 (1905).

Abhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien. Bd. 3. H. 1. 2. Wien 1905.

Verhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien. Bd. 55, H. 1—8. Wien 1905.

Astronomische Arbeiten des k. k. Gradmessungs-Bureau. Bd. 13. Längenbestimmungen. Wien 1903.

Verhandlungen der österreich. Gradmessungs-Kommission. Protokoll über die 1902 u. 1903 abgehaltenen Sitzungen. Wien 1903. 04.

Veröffentlichung der k. k. österr. Kommission der internationalen Erdmessung. *Tinter, W.*, Die Schlußfehler der Dreiecke der Triangulierung 1. Ordnung in der k. k. österreich.-ungarischen Monarchie. Wien 1904. 05.

Die Ergebnisse der Triangulierungen des k. u. k. militärgeographischen Instituts. Bd. 1—3. Wien 1903—05.

Texte synoptique des documents destinés à servir de la base aux débats du Congrès international de Nomenclature botanique de Vienne 1905, présenté au nom de la Commission internat. de Nomencl. botan. par *John Briquet.* Berlin 1905.

Annalen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums Bd. 19, No. 1—4. Wien 1904. 05.

Jahrbuch d. k. k. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. 54 (1904), H. 2—4. Jahrg. 55 (1905), H. 1—4. Wien d. J.

Verhandlungen d. k. k. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. 1904, No. 13—18. Jahrg. 1905, No. 1—12. Wien d. J. — General-Register zu Bd. 41—50 des Jahrbuchs u. Jahrg. 1891—1900 der Verhandlungen. Wien 1905.

Mitteilungen der Sektion f. Naturkunde des Österreichischen Touristen-Club. Jahrg. 16. Wien 1904.

Belgien.

Académie d'archéologie de Belgique. Bulletin. 1904, 4. 1905, 1—4. Anvers d. J.

Annuaire de l'Académie R. des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique. 1905. (Année 71). Bruxelles d. J.

Académie Roy. de Belgique. Bulletin de la classe des sciences. 1904, No. 12. 1905, No. 1—8. — Bulletin de la classe des lettres et des sciences morales et politiques et de la classe des beaux-arts. 1904, No. 12. 1905, No. 1—8. — Mémoires. Classe des sciences. Collect. in 8°. Tom. 1, Fasc. 1—3. Tom. 2, Fasc. 1. Collect. in 4°. Tom. 1, Fasc. 1. 2. — Classe des lettres et des sciences morales et politiques. Collect. in 8°. Tom. 1, Fasc. 1—5. Collect. in 4°. Tom. 1, Fasc. 1. Bruxelles 1904. 05.

Bulletin du Jardin botanique de l'État de Bruxelles. Vol. 1, Fasc. 5. 6. Bruxelles 1904. 05.

Analecta Bollandiana. T. 24, Fasc. 1—4. Bruxelles 1905.

Annales de la Société entomologique de Belgique. T. 48. Bruxelles 1904.

Annales de la Société Roy. malacologique de Belgique. T. 38. 39 (1903. 04). Bruxelles 1904. 05.

Annales de l'Observatoire Roy. de Bruxelles. N. S. Annales astronomiques. T. 3—8. 9, Fasc. 1 (1880—1904). Physique du Globe. T. 1—3. Bruxelles 1904. Annuaire astronomique. 1906.

La Cellule. Recueil de cytologie et d'histologie générale. T. 22, Fasc. 1. Louvain 1905.

Dänemark.

Det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs Skrifter. Naturv. og math. Afd. 7. Række. T. 1, No. 4. T. 2, No. 4. Hist. og philos. Afd. 6. Række. T. 6, No. 3. Kjøbenhavn 1905. — *Thomsen, Jul.*, Systematisk gennemførte termokemiske undersogelsers numeriske og teoretiske resultater. ib. 1905.

Conseil permanent international pour l'exploration de la mer. Bulletin des resultats acquis pendant les courses périodiques, publ. par le Bureau du conseil. Année 1904/05. No. 1—3. — Publications de circonstance. No. 13^b^. 15—27. — Rapports et Procès-verbaux des réunions. Vol. 3. Copenhague 1904. 05.

Travaux de la station franco-scandinave de sondages aériens à Hald 1902—03. Viborg 1904.

England.

Aberdeen University Studies. No. 10. 11. Aberdeen 1904.

Proceedings of the Cambridge Philosophical Society. Vol. 13, P. 1—3. Cambridge 1905.

Transactions of the Cambridge Philosophical Society. Vol. 20, No. 1—6. Cambridge 1905.

Proceedings of the R. Irish Academy. Vol. 25. Sect. A, P. 1—3. Sect. B, P. 1—6. Sect. C, P. 5—12. Dublin 1905.

Roy. Irish Academy. Cunningham Memoirs. No. 11. Dublin 1905.

The scientific Proceedings of the R. Dublin Society. Vol. 10, P. 2. 3. Vol. 11, P. 1—5. Dublin 1905.

The scientific Transactions of the R. Dublin Society. Vol. 8, No. 6—16. Vol. 9, P. 1. Dublin 1904. 05.

Economic Proceedings of the R. Dublin Society. Vol. 1, P. 5. 6. Dublin 1904. 05.

Proceedings of the R. Society of Edinburgh. Vol. 25, No. 5—12. Edinburgh 1904. 05.

Proceedings of the R. Physical Society. Vol 16, P. 1—3. Session 134. Edinburgh 1904/05.

Proceedings and Transactions of the Liverpool Biological Society. Vol. 18. 19. Liverpool 1904. 05.

Proceedings of the Roy. Institution of Gr. Britain. Vol. 17, P. 2 (No. 97). London 1905.

Proceedings of the R. Society of London. Vol. 74—76, No. 503—513. 514B. — Yearbook of the Royal Society 1905. — Reports of the Evolution Committee. 2. — Report of the Sleeping sickness Commission. No. 5. 6. London 1905. — *Herdman, W. A.*, Report to the Government of Ceylon on the Pearl Oyster Fisheries of the Gulf of Manaar. P. 2. ib. 1904.

Transactions of the R. Society of London. Ser. A. Vol. 204, p. 221—497. Vol. 205, p. 1—35. 61—97. Ser. B. Vol. 197, p. 361—406. Vol. 198, p. 1—355. London 1905.

Memoirs of the London Astronomical Society. Vol. 57, P. 1. 2 with Append. 2 to Vol. 55. London 1904. 05.

Proceedings of the London Mathematical Society. Ser. II. Vol. 2, P. 5—7. Vol. 3. P 1—7. London 1904. 05.

Journal of the R. Microscopical Society, containing its Transactions and Proceedings. 1905, No. 1—6. London d. J.

Memoirs and Proceedings of the Literary and Philosophical Society of Manchester. Vol. 49, P. 1—3. Manchester 1905.

Report of the Manchester Museum Owens College for 1904/05. — Museum Handbooks: *Bolton, H.*, The Palaeontology of the Lancashire Coal measures. P. 2. 3. — Historical Essays by members of the Owens College publ. in commemoration of its jubilee (1851—1901). London 1902. — Studies in Anatomy from the Anatom. Department of the Owens College. Vol. 2 (1900). — Studies from the Biological Laboratories of the Owens College. Vol. 1—4 (1886—99). — Studies from the Physical and chemical Laboratories of the Owens College. Vol. 1. 2 (1893). — Studies from the Physiological Laboratory of the Owens College. Vol. 1 (1891). Manchester.

The Victoria University of Manchester. Calendar. 1904/05. 1905/06. — Publications of the University of Manchester. Economic Series. No. 1. Historical Series. No. 1. 2. Medical Series. No. 1—3. — *Hertz, G. B.*, The old Colonial System. — *Neville, Ralph*, Garden Cities. A Warburton Lecture. Manchester 1904. 05.

Publications of the West Hendon House Observatory. No. 3 Sunderland 1905.

Frankreich.

Annales des Facultés du Droit et des Lettres d'Aix. T. 1, No. 1—3. Aix 1905.

Mémoires des sciences physiques et naturelles de Bordeaux. VI. Sér T. 2, Cah. 2. Paris et Bordeaux 1904.

Procès-verbaux de la Société des sciences physiques et naturelles de Bordeaux. Année 1903/04. Paris et Bordeaux 1903.

Observations pluviométriques et thermométriques faites dans le Département de la Gironde de Juin 1903 à Mai 1904. Note de *G. Rayet*. Bordeaux 1904.

Mémoires de la Société nationale des sciences naturelles et mathématiques de Cherbourg. T. 34 (Sér. IV, T. 4). Cherbourg 1904.

Mémoires de l'Académie des sciences, belles-lettres et arts de Lyon. Classe des sciences et lettres. Sér. III. T. 8. Paris et Lyon 1905.

Annales de la Société Linnéenne de Lyon. N. Sér. T. 51. Lyon et Paris 1905.

Annales de l'Université de Lyon. N. S. Sciences. Médecine. Fasc. 13—15. Paris et Lyon 1904.

Annales de la Faculté des sciences de Marseille. T. 14. Marseille 1904.

Académie des sciences et lettres de Montpellier. Mémoires de la section de médecine. Sér. II. T. 2, No. 2. — Mémoires de la section des sciences. Sér. II. T. 3, No. 4. Montpellier 1904. 05.

Bulletin des séances de la société des sciences de Nancy. Sér. III. T. 5, Fasc. 2—4. T. 6, Fasc. 1. Paris et Nancy 1904. 05.

Comité international des poids et mesures. Procès-verbaux des séances. Sér. II. T. 3. Session de 1905. Paris 1905.

Bulletin du Muséum d'histoire naturelle. Année 1904, No. 4—8. 1905, No. 1—5. Paris d. J.

Annales de l'École normale supérieure. III. Sér. T. 21, No. 12. T. 22, No. 1—11. Paris 1904. 05.

Journal de l'École polytechnique. Ser. II. Cah. 10. Paris 1905.

Bulletin de la Société mathématique de France. T. 32, No. 4. T. 33, No. 1. 2. 4. Paris 1904. 05.

Bulletin de la Société scientifique et médicale de l'ouest. Tom. 13, No. 3. 4. T. 14, No. 1. Rennes 1904. 05.

Mémoires de l'Académie des sciences, inscriptions et belles-lettres de Toulouse. Sér. X. T. 5. Toulouse 1905.

Annales du midi. Revue de la France méridionale, fondée sous les auspices de l'Université de Toulouse. Ann. 16 (No. 63—65). Ann. 17 (No. 66. 67). Toulouse 1904. 05.

Bibliothèque méridionale, publ. sous les auspices de la Faculté des lettres de Toulouse. Sér. I. T. 9. Toulouse 1904.

Annales de la Faculté des sciences de Toulouse pour les sciences mathématiques et les sciences physiques. Sér. II. T. 6, Fasc. 2—4. T. 7, Fasc. 1. 2. Paris et Toulouse 1904. 05.

Bulletin de la Commission météorologique du Département de la Haute Garonne. T. I, fasc. 3. Toulouse 1904.

Griechenland.

École française d'Athènes. Bulletin de correspondance hellénique [Athen]. Année 29. Paris 1905.

Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. Bd. 29, H. 3. 4. Bd. 30, H. 1—3. Athen 1904. 05.

Ἀθηνᾶ. Σύγγραμμα περιοδικὸν τῆς ἐν Ἀθηναῖς Ἐπιστημονικῆς Ἑταιρείας. T. 16. No. 3. 4. T. 17. No. 1—4. Athen 1904. 05. — *Hatzidakis, Geo. N*, Die Sprachenfrage in Griechenland. — *Derselbe*, *Ἀπάντησις εἰς τὸν* K. Krumbacher. ib. 1905.

Holland.

Jaarboek van de Kon. Akad. v. Wetenschappen gevestigd te Amsterdam voor 1904. Amsterdam 1905.

Verhandelingen d. Kon. Akad. v. Wetenschappen. Afdeel. Letterkunde. II. Reeks. Deel 6, No. 1. Afdeel. Natuurkunde. Sect. I. Deel 9, No. 1. Sect. II. Deel 11. 12, No. 1. 2. Amsterdam 1905. — Total Eclipse of the sun. May 18. 1901. Dutch Observations. III. IV. (Utrecht 1905).

Verslagen van de gewone vergaderingen der wis- en natuurkundige afdeeling der Kon. Akad. v. Wetenschappen. Deel 13. I. II. Amsterdam 1904. 05.

Programma certaminis poetici ab Acad. Reg. discipl. Neerlandica ex legato Hoeufftiano indicti in annum 1906. — *Pascoli, Joh.*, Fanum Apollinis. Carmen in certamine poetico Hoeufftiano praemio aureo ornatum. Acced. 7 poemata laudata. Amstelodami 1905.

Revue semestrelle des publications mathématiques. T. 13, P. 1. 2. Amsterdam 1905.

Nieuw Archief voor Wiskunde. Uitg. door het Wiskundig Genootschap te Amsterdam. 2. Reeks. Deel 6. St. 3. 4. Deel 7. St. 1. — Wiskundige Opgaven. N. R. Deel 9. St. 3. Amsterdam 1904. 05.

Natuurkundige Verhandelingen v. de Hollandsche Maatschappij de wetenschappen. 3. Verzam. Deel 6, St. 1. Haarlem 1905.

Archives néerlandaises des sciences exactes et naturelles, publiées par la Société Hollandaise des sciences à Harlem. Ser. II. T. 10, Livr. 1—5. Harlem 1905.

Oeuvres complètes de *Christiaan Huygens,* publ. par la Société hollandaise des sciences. T. 10. La Haye 1905.

Koeze, G. A., Crania ethnica Philippinica (Veröffentlichungen des Niederländischen Reichsmuseums f. Völkerkunde. Ser. II. No. 3). Haarlem 1901—04.

Archives du Musée Teyler. Sér. II. Vol. 9, P. 3. Harlem 1905.

Handelingen en mededeelingen van de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden over het jaar 1904/05. Leiden 1905.

Levensberigten der afgestorvene medeleden van de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden. Bijlage tot de Handelingen van 1904/5. Leiden 1905.

Tijdschrif voor Nederlandsche taal-en letterkunde. Uitgeg. vanwege de Maatschapp. d. Nederl. Letterkunde. Deel 23, Afd. 1—4. Deel 24, Afd. 1—3. Leiden 1904. 05.

Hesseling, D. C., Het Negerhollands der Deense Antillen. Uitg. van wege de Maatsch. d. Nederl. Letterkunde te Leiden. Leiden 1905.

Verslagen en mededeelingen der Nederl. botan. Vereeniging (1905). — Recueil des travaux botaniques néerlandaises, publ. par la Société botanique néerlandaise. Vol. 1, No. 2—4. Vol. 2, No. 1. 2. Nijmegen 1904. 05.

Verslag van den staat der Sterrenwacht te Leiden 1902—04. Leiden 1905.

Onderzoekingen gedaan in het Physiol. Laboratorium d. Utrechtsche Hoogeschool. 5. Reeks. V, Afl. 2. VI, Afl. 1. 2. Utrecht 1905.

Aanteekeningen van het verhandelde in de sectie-vergaderingen van het Provinc. Utrechtsche Genootschap van kunsten en wetensch., ter gelegenheid van de algem. vergad. gehouden d. 31. Mai 1904 en 6. Jun. 1905.

Verslag van het verhandelde in de algem. vergad. van het Provinc. Utrechtsche Genootschap van kunsten en wetensch., gehouden d. 7. Jun. 1905.

Italien.

Bollettino delle pubblicazioni italiane ricevute per diritto di stampa. No. 48—60. Firenze 1904. 05.

Atti e Rendiconti dell' Accademia di scienze, lettere ed arti di Acireale. N. S. Vol. 10 (1899/1900). [Rendiconti e] Memorie. Ser. III. Vol. 2 (1902/03) Classe di scienze. Vol. 3 (1903/04) Classe di lettere e arti. Acireale 1904. 05.

Memorie dell' Accademia delle scienze dell' Istituto di Bologna. Ser. V. T. 10 (1902/03). Indice generale d. T. 1—10 (1890—1903). Ser. VI. T. 1. Bologna 1904.

Rendiconto delle sessioni della R. Accad. dell' Istituto di Bologna. N. S. Vol. 5—8. Bologna 1901—04.

Atti della Accademia Gioenia di scienze naturali in Catania. Ser. IV. Vol. 17. Catania 1904.

Bollettino delle sedute della Accademia Gioenia di scienze naturali in Catania. N. S. Fasc. 80—86. Catania 1904—05.

Atti della R. Accademia Peloritana. Vol. 20, Fasc. 1. Messina 1905.

Atti della Fondazione scientifica Cagnola. Vol. 19. Milano 1905.

Le Opere di Galileo Galilei. Ediz. nazionale sotti gli auspici di S. M. il Re d' Italia. Vol. 15. Firenze 1904.

Memorie del R. Istituto Lombardo di scienze e lettere. Classe di scienze storiche e morali Vol. 20, Fasc. 3—5. — Classe di scienze matematiche e naturali Vol. 20, Fasc. 6. Milano 1904. 05.

R. Istituto Lombardo di scienze e lettere. Rendiconti. Ser. II. Vol. 37 Fasc. 17—20. Vol. 38, Fasc. 1—16. Milano 1904. 05.

Società Reale di Napoli. Atti della R. Accad. di archeologia, lettere e belle arti. Vol. 23. Rendiconto. N. S. Ann. 17. Apr.—Dic. Ann. 18. — Atti della R. Accad. di scienze morali e politiche. Vol. 35. Rendiconto. Ann. 42. 43. — Atti della R. Accad. delle scienze fisiche et matematiche. Ser. II. Vol. 12. — Rendiconto. Ser. III. Vol. 10 (Anno 43), Fasc. 8—12. Vol. 11 (Anno 44), Fasc. 1—7. — Indice generale dei lavori pubbl. dal 1737 al 1903. Napoli 1904. 05.

Atti e Memorie della R. Accademia di scienze, lettere ed arti in Padova. N. S. Vol. 20. Padova 1905.

Rendiconti del Circolo matematico di Palermo. T. 19 (1905), Fasc. 1—6. — Annuario. 1905. Palermo d. J.

Università di Perugia. Annali della Facoltà di Medicina. Vol. 2, Fasc. 2. Vol. 3, Fasc. 2—4. Perugia 1903.

Annali della R. Scuola normale superiore di Pisa. Scienze filos. e filol. Vol. 18. Pisa 1905.

Processi verbali della Società Toscana di scienze naturali residente in Pisa. Vol. 14. No. 6—8. Pisa 1905.

Atti della R. Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Ser. V. Notizie degli scavi. Vol. 1, Fasc. 4—12. Vol. 2, Fasc. 1—7. Rendiconti. Vol. 13 (1904), Fasc. 9—12. Vol. 14 (1905), Fasc. 1—6. — Classe di scienze fisiche, matematiche e naturali. Ser. V. Memorie. Vol. 5, Fasc. 5—13. Rendiconti. Vol. 13 (1904), II. Sem., Fasc. 12. Vol. 14 (1905) [I. Sem.], Fasc. 1—12. II. Sem., Fasc. 1—10. Rendiconto dell' adunanza solenne del 4. Giugn. 1905. Roma 1904. 05.

Mitteilungen des Kais. Deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abtheilung (Bollettino dell' Imp. Istituto Archeologico Germanico. Sezione Romana). Bd. 19, H. 3. 4. Bd. 20, H. 1. 2. Roma 1904. 05.

Atti della R. Accademia dei Fisiocritici di Siena. Ser. IV. Vol. 17, No. 1—4. — Museo mineralogico, geologico e paleontologico. Cataloghi. Siena 1905.

Atti della R. Accademia delle scienze di Torino. Vol. 40, Disp. 1—15. Torino 1905.

Memorie della R. Accademia delle scienze di Torino. Ser. II. T. 55. Torino 1905.

Osservazioni meteorologiche fatte nell' anno 1904 all' Osservatorio della R. Università di Torino. Torino 1905.

Portugal.

Annales scientificos da Academia polytechnica do Porto. Vol. 1. No. 1. Coimbra 1905.

Rumänien.

Buletinul Societății de sciințe fizice (Fizica, Chimia si Mineralogia) din Bucaresci-România. Anul 13, No. 5. 6. Anul 14, No. 1—5. Bucuresci 1904. 05.

Rußland.

Observations météorologiques publ. par l'Institut météorologique central de la Societé des sciences de Finlande. Vol. 18. 19 (1899. 1900). — Observations météorologiques faites à Helsingfors en 1899. 1900. Helsingfors 1905. — État des glaces et des neiges en Finlande pendant l'hiver 1893—94. Exposé par *Axel Heinrichs*. Kuopio 1904. 05.

Öfversigt af Finska Vetenskaps Societetens Förhandlingar. 46. Helsingfors 1904.

Bulletin de la Commission géologique de Finlande No. 15. 16. Helsingfors 1905.

Bulletin de la Société physico-mathématique de Kasan. Ser. II. T. 14, No. 2—4. Kasan 1904.

Učenyja zapiski Imp. Kasanskago Universiteta. T. 71, No. 12. T. 72, No. 1—10. Kasan 1904. 05. — 3 Dissertationen a. d. J. 1904.

Universitetskija Izvěstija. God 44, No. 11. 12. God 45, No. 1—10. Kiev 1904. 05.

Bulletin de la Société Impér. des Naturalistes de Moscou. Année 1904, No. 2—4. Moscou d. J.

Nouveaux Mémoires de la Société Impér. des Naturalistes de Moscou. T. 16, Liv. 3. 4. Moscou 1905.

Učenyja zapiski Imp. Moskovskago Universiteta. Otděl estestvenno-istor. Vyp. 21. 22. Otd. jurid. Vyp. 22. Moskva 1904.

Periodičeskij Izdanije po istor.-filol. fakultet. Imp. Moskovsk. Universiteta 1896—1900.

Meteorologische Beobachtungen in Moskau i. d. J. 1899—1903, von *Ernst Leyst*. — *Leyst, E.*, Moskovskii uragan. — *Derselbe*, Die Halophänomene in Rußland. Moskva 1903.

Bulletin de l'Académie des sciences de St. Pétersbourg. Ser. V. T. 17, 4. 5. T. 18—20, 21, 1-4. St. Pétersbourg 1902—04.

Mémoires de l'Académie de sciences de St. Pétersbourg. Sér. VIII. Classe physico-mathématique. Vol. 16, No. 4—10. Classe historico-philologique. Tom. 7, No. 1. 2. St. Pétersbourg 1904.

Académie Imp. des sciences. Comptes rendus des séances de la Commission Sismique permanente. T. 2. Livr. 1. St. Pétersbourg 1905.

Comité géologique. Bulletins. T. 23, 1—6. Mémoires. N. Sér. No. 10—11. 13—15. 17. S. Pétersbourg 1904.

Acta Horti Petropolitani T. 15, Fasc. 3. T. 23, Fasc. 3. T. 24, Fasc. 1. 2. S. Peterburg 1904. 05.

Trudy Peterburgskago Obščestva Estestvoispytatelej. Travaux de la Société des naturalistes de St. Pétersbourg. T. 34, 2. 3. — Protokoly zasědanij. Vol. 34, Liv. 1, No. 1. Vol. 35, Liv. 1, No. 1—8. Vol. 36, Liv. 1, No. 1—3. S. Pétersbourg 1904. 05.

Otčet o sostojanij i dějatelnosti Imp. S. Petersburgsk. Universita za 1904. S. Petersburg 1904.

Ličnyj sostav Imp. S. Peterburgsk. Universiteta 1904.

Spisok knig priobrčennych bibliotekoju Imp. S. Peterburgsk Universiteta v. 1904, No. 1. S. Peterburg 1904.

Zapiski istoriko-filolegičeskago Fakulteta Imp. S. Peterburgskago Universiteta. Čast 75. 77. S. Peterburg 1904. 05.

Žurnaly Zasedanij sověta Imp. S. Peterburgsk. Universiteta. No. 59. 60. S. Peterburg 1904. 05.

Vizantijskij Vremennik (*Βυζαντινά Χρονικά*), izdavaemyi pri Imp. Akad. nauk. T. 11, Vyp. 1—4. S. Petersburg 1904.

Seismische Monatsberichte des Physikalischen Observatoriums zu Tiflis. 1904, No. 2. 3. 7—12. 1905, No. 1—5.

Schweden und Norwegen.

Sveriges offentliga Bibliotek Stockholm, Upsala, Lund, Göteborg. Accessions-Katalog. 18. 19. 1903. 04. Stockholm 1904. 05.

Bergens Museum. Aarbog for 1904, H. 3. 1905, H. 1. 2. — Aarsberetning for 1904. Bergen 1905.

Sars, G. O. An Account of the Crustacea of Norway. Vol. 5, P. 7—10. Bergen 1905.

Hydrographical and Biological Investigations in Norwegian Fjords. By *O. Nordgaard*. Bergen 1905.

Archiv for Mathematik og Naturvidenskab. Bd. 26. Kristiania 1904. 05.

Forhandlinger i Videnskabs-Selskabet i Christiania. Aar 1904. Christiania 1905.

Skrifter udgivne af Videnskabs-Selskabet i Christiania. Math.-naturvid. Kl. 1904. Hist.-filos. Kl. 1904. Kristiania 1905.

Jahrbuch des Norwegischen meteorologischen Instituts für 1903. Christiania 1904.

Nyt magazin for Naturvidenskaberne. Bd. 42. Christiania 1904.

Det Kong. Norske Frederiks Universitets Aarsberetning for 1902/03. — Norske Elvenavne, samlede af *O. Rygh.* Christiania 1904.

Acta Universitatis Lundensis. Lunds Universitets Års-Skrift. T. 39 (1903) I. II.

Acta mathematica. Hsg. v. *G. Mittag-Leffler.* 19, 2-4. 30, 1. Stockholm 1905.

Arkiv för botanik, utg. af K. Svenska Vetenskaps-Akademien. Bd. 3, H. 4. Bd, 4, H. 1—3. Stockholm 1905.

Arkiv för kemi, mineralogi och geologi, utg. af Svenska Vetenskaps-Akademien. Bd. 2, H 1. Stockholm 1905.

Arkiv för mathematik, astronomi och fysik. utg. af K. Svenska Vetenskaps-Akademien. Bd. 1, H. 3/4. Bd. 2, H. 1/2. Stockholm 1904. 05.

Arkiv för zoologi, utg. af Svenska Vetenskaps-Akademien. Bd. 2. H. 1—3. Stockholm 1905.

Kongl. Svenska Vetenskaps-Akademiens Handlingar. Ny Följd. Bd. 37, 3. 39, 1-5. Stockholm 1903. 05.

Peter Artedi. A bicentary Memoir written on behalf of the Swedish Roy. Acad. of sciences by *Einar Lönneberg.* Trad. by *W. E. Harlock.* Uppsala et Stockholm 1905.

Meddelanden från K. Vetenskaps academiens Nobelinstitut. Bd. 1, No. 1. Uppsala et Stockholm 1905.

Les prix Nobel en 1902. Stockholm 1905.

Meddelanden från Nordiska Museet 1903. Stockholm 1905.

Entomologisk Tidskrift utg. af Entomologiska Föreningen i Stockholm. Årg. 25 (1904). Stockholm d. J.

Astronomiska Jakttagelser och Undersökningar anstälda på Stockholms Observatorium. Bd. 8, No. 2. Stockholm 1904.

Det Kong. Norske Videnskabers Selskabs Skrifter. 1904. Trondhjem 1905.

Nova Acta reg. Societatis scientiarum Upsaliensis. Ser. IV. Vol. 1, Fasc. 1. Upsala 1905.

Bulletin mensuel de l'Observatoire météorologique de l'Université d'Upsal. Vol. 36 (1904). Upsal 1903. 04.

Hildebrand Hildebrandsson, H., Rapport sur les observations internationales des nuages au Comité internat. météorologique. II. Upsala 1905.

Bulletin of the Geological Institution of the University of Upsal. Vol. 6 (1902/03). Upsala 1905.

Collijn, Isak, Katalog öfver Västerås läkaverksbiblioteks inkunabler. Upsala 1904.

Schweiz.

Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft zu Winterthur (1904). Winterthur 1905.

Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau für 1904. Aargau.

Baseler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. Hrsg. von der Histor. u. Antiquar. Gesellschaft in Basel. Bd 5, H. 1. Basel 1905.

Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel. Bd. 17. 18, H. 1. Basel 1904. 05.

Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern aus dem J. 1904 (No. 1565—1590). Bern 1905.

Jahresbericht der naturforschenden Gesellschaft Graubündens. Bd. 47. Chur 1905.

Universität Freiburg. Collectanea Friburgensia. N. F. 6. 7. Friburgi Helv. 1905.

Mémoires de la Société de physique et d'histoire naturelle de Genève T. 34, P. 5. T. 35, P. 1. Genève 1905.

Recueil de travaux publ. par la Société d. lettres de Neuchatel. Fasc. 1. Neuchatel 1905.

Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde. Hrsg. vom Schweizerischen Landesmuseum. N. F. Bd. 6, No. 2—4. Bd. 7, No. 1—3. Zürich 1905.

Schweizerisches Landesmuseum. 13. Jahresbericht (1904). Zürich 1905.

Jahrbuch für Schweizerische Geschichte. Bd. 30. Zürich 1905.

Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz (Matériaux pour la Carte géologique de la Suisse). N. F. Lief. 16. — Erläuterungen zur geologischen Karte der Schweiz. No. 4. Bern 1905 [Polytechnikum Zürich].

Festschrift zur Feier des 50-jähr. Bestehens des eidgenöss. Polytechnikums Zürich. T. 1. 2. Zürich 1905.

Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Jahrg. 49, H. 3. 4. Jahrg. 50. H. 1—3. Zürich 1905.

Serbien.

Srpska kralj. Akademija. Glas. 69. — Godišnjak. 18 (1904). — Spomenik 41. Beograd 1904. 05.

Sbornik za istorii, jesik i knjichevnost spiskoga naroda. Zapisi i natpisi 1, 3. 2, 1. Beograd 1904.

Srpske etnografske Sbornik. Knjiga 4. Beograd 1905.

Stogodišńica srpskoga ustanka. Beograd 1904.

Afrika.

Transactions of the South African Philosophical Society. Vol. 15, P. 3—5. Vol. 16, P. 1. 2. Cape Town 1904. 05.

Nordamerika.

Annual Report of the American Historical Association for the year 1903. Vol. 1. 2. Washington 1904.

Transactions and Proceedings of the American Philological Association. Vol. 35 (1904). Boston d. J.

The Astronomical and Astrophysical Society of America. 6. Meeting. S.-A. New York 1905.

Journal of the American Oriental Society. Vol. 26, No. 1. New Haven 1905.

Bulletin of the Geological Society of America. Vol. 15. Rochester 1904.

Miscellaneous scientific Papers of the Alleghany Observatory. N. Ser. No. 17. Lancaster 1903.

Maryland Geological Survey. Miocene. Baltimore 1904.

The Johns Hopkins University Circular. 1904, No. 1—8. 1905, No. 1—7. Baltimore 1904. 05.

American Journal of Mathematics pure and applied. Publ. under the auspices of the Johns Hopkins University. Vol. 26. 27, No. 1—3. Baltimore 1904. 05.

American Journal of Philology. Vol. 25. 26, No. 1. 2. Baltimore 1904. 05.

American chemical Journal. Vol. 31, No. 4—6. Vol. 32. 33. 34, No. 1. 2. Baltimore 1904. 05.

Johns Hopkins University Studies in historical and political science. Ser. 22. 23, No. 1—10. Baltimore 1904. 05.

Memoirs from the Biological Laboratory of the Johns Hopkins University. 5. Baltimore 1903.

Hollander, J. H., The financial history of Baltimore. Baltimore 1899.

University of California Publications. Botany. Vol. 2, No. 2. Zoology. Vol. 2, No. 3. Berkeley 1904. 05.

Memoirs of the American Academy of arts and sciences. [Boston]. Vol. 13, No. 2. Cambridge 1904.

Proceedings of the American Academy of arts and sciences. Vol. 40, No. 8—24. Vol. 41, No. 1—13. — The Rumford Fund of the American Academy of arts and sciences. Boston 1904. 05.

Memoirs of the Boston Society of natural history. Vol. 5, No. 10. 11. Vol. 6, No. 1. Boston 1903—05.

Proceedings of the Boston Society of natural history. Vol. 31, No. 1—10. Vol. 32, No. 1. 2. Boston 1903. 04.

Occasional Papers of the Boston Society of natural history. 7, No. 1—3. Boston 1904.

The Museum of the Brooklyn Institute of arts and sciences. Bulletin. Vol. 1, No. 5. 6. Brooklyn 1905.

Cold Spring Harbor Monographs. 3—5. Brooklyn 1905.

Bulletin of the Museum of comparative Zoology, at Harvard College, Cambridge, Mass. Vol. 42, No. 6. Vol. 45, No. 4. Vol. 46, No. 2—7. Vol. 47. 48, No. 1. Cambridge, Mass. 1904. 05.

Memoirs of the Museum of comparative Zoology, at Harvard College, Cambridge, Mass. Vol. 25, No. 2. Vol. 26, No. 5. Vol. 30, No. 2. Vol. 31. 32. Cambridge, Mass. 1904. 05.

Harvard Oriental Series. Vol. 5. 6. Cambridge, Mass. 1904.

Field Columbian Museum. Publications. No. 93. 94. 96—101. 103. Chicago 1904. 05.

The Botanical Gazette. Vol. 38, No. 6. Vol. 39. 40, No. 1—5. Chicago 1904. 05.

The decennial publications of the University of Chicago. Ser. I, Vol. 1—10. Chicago 1903.

Report of the Director of the Yerkes Observatory of the University of Chicago for 1899—1904.

American Journal of Semitic Languages and Literature. Vol. 21, No. 3. Chicago 1905.

University of Cincinnati Record. Ser. I. Vol. 1, No. 4. 5. 7—11. Vol. 2, No. 2. 4—6. — Studies. Ser. II. Vol. 1, No. 1—4. 7. Cincinnati 1904. 05.

Colorado College Studies. No. 16. 17. — Science Series. No. 33—38. Colorado Springs 1904. 05.

Bulletin of the University of Missouri. Vol. 5, No. 11. Vol. 6, No. 1. — Columbia University of Missouri Studies. Social Science Series. Vol. 1.

Laws Observatory University of Missouri Bulletin. No. 2—5. Columbia, Miss. 1904. 05.

Iowa Geological Survey. Vol. 14. Annual Report 1903. Des Moines 1904.

The Journal of comparative Neurology. Ed. by *C. L. Herrick*. Vol. 15, No. 1—6. Granville 1905.

The Proceedings and Transactions of the Nova Scotian Institute of science Sess. 1902/03. Vol. 11. P. 1. Halifax 1905.

Missouri Bureau of Geology and Mines. Ser. II. Vol. 1. 2. — Biennial Report of the State Geologist to the 42. and 43. General Assembly 1903. — *Gallaher, John A.*, Preliminary Report on the structural and economic Geology of Missouri. Jefferson City 1900—05.

Proceedings of the Indiana Academy of sciences. 1903. Indianapolis 1904.

Bulletin of the American Mathematical Society. Ser. II. Vol. 11, No. 4—10. Vol. 12, No. 1—3. Lancaster 1905. — Annual Register. New York 1905.

Transactions of the American Mathematical Society. Vol. 6, No. 1—4. and Indices to Vol. 1—5. Lancaster and New York 1904. 05.

Publications of the Washburn Observatory of the University of Wisconsin. Vol. 14, 2. Madison 1904.

Collections of the State Historical Society of Wisconsin. Vol. 1—3 (Reprint). Vol. 11—16 (1888—1902). Madison 1888—1904.

Proceedings of the State Historical Society of Wisconsin. Ann. Meet. 47—52 (1899—1904). Madison 1900—05.

Bulletin of the University of Wisconsin. Economic and Politic Science Series. Vol. 1, No. 1. 2. Vol. 2, No. 2—4. — Engineering Series. Vol. 2, No. 1—10. Vol. 3, No. 1. — Historical Series. Vol. 1, No. 1. 2. Vol. 2, No. 1. — Philology and Literature Series. Vol. 1, No. 1—4. Vol. 2, No. 1—3. Vol. 3, No. 1. 2. — Science Series. Vol. 2, No. 1—6. Vol. 3, No. 1—3. Madison 1896—1905.

Anales de la Academia Mexicana de sciencias exactas, fisicas y naturales. T. 1, Num. 1. 2. México 1903.

Memorias de la Sociedad científica „Antonio Alzate". T. 13, Cuad. 9. 10 T. 19, Cuad. 11. 12. T. 20, Cuad. 11. 12. T. 21, Cuad. 1—8. México 1903. 04.

Bulletin of the Wisconsin Natural History Society. Vol. 3, No. 4. 23. Annual Report. Milwaukee 1905.

Lick Observatory, University of California. [Mount Hamilton.] Bulletin. No. 65. 66. 68—70. 72—87. Sacramento 1904. 05.

Transactions of the Astronomical Observatory of Yale University. Vol. 1, P. 7/8. New Haven 1904.

Annals of the New York Academy of sciences. Vol. 15, P. 3. Vol. 16, P. 1. 2. New York 1904. 05.

Memoirs of the New York Academy of sciences. Vol. 2, P. 4. New York 1905.

Archaeological Institute of America. Supplementary Papers of the American School of classical Studies in Rome Vol. 1. New York 1905.

American Museum of Natural History. Bulletin. Vol. 17, P. 3. Vol. 18, P. 3. Vol. 20. — Memoirs. Vol. 3. No. 3. — Annual Report for 1904. New York 1904. 05. — Album of Philippine Types. Manila 1904.

The American Museum Journal. Vol. 5, No. 1—4 New York 1905.

American Geographical Society. Bulletin. Vol. 36, No. 12. Vol. 37, No. 1. 2. New York 1904. 05.

American Journal of Archaeology. N. S. Vol. 8, No. 4 and Suppl. Vol. 9, No. 1—3. Norwood Mass. 1904. 05.

Oberlin College. The Wilson Bulletin. N. S. Vol. 11, No. 2—4. Vol. 12, No. 1—3. Oberlin, Ohio 1904. 05.

Proceedings and Transactions of the R. Society of Canada. Ser. II. Vol. 10. Ottawa 1905.

Geological Survey of Canada. Catalogue of Canadian Birds. — Relief Map of the Dominion of Canada. Ottawa 1904. — Ontario Windsor Shet. 1. S.-W. — Statistics of the Dominion of Canada.

Proceedings of the Academy of natural sciences of Philadelphia. Vol. 56, P. 2. 3. Vol. 57, P. 1. 2. Philadelphia 1904. 05.

Proceedings of the American Philosophical Society, held at Philadelphia. No. 177—180. Philadelphia 1904. 05.

The American Association to promote the teaching of speech to the deaf. Circular of information, June 1904. Philadelphia.

Transactions of the American Philosophical Society, held at Philadelphia. N. S. Vol. 21, P. 1. Philadelphia 1905.

The Transactions of the Academy of science of St. Louis. Vol. 14, No. 7. 8. Vol. 15, No. 1—5. St. Louis 1904. 05.

California Academy of sciences. Constitution and by-laws, officer, trustees and members. San Francisco 1904.

Memoirs of the California Academy of sciences. Vol. 3. 4. San Francisco 1903. 04.

Proceedings of the California Academy of sciences. Botany. Vol. 2, No. 11. — Geology. Vol. 1, P. 10. — Zoology. Vol. 3, P. 7—13. San Francisco 1904.

Transactions of the Kansas Academy of science. Vol. 19. Topeka 1905.

Transactions of the Canadian Institute. Vol. 8, P. 1 (No. 16). Toronto 1905.

University of Toronto Studies. History and Economics. Vol. 2, No. 3. Vol. 3, No. 1. — Geological Series. No. 3. — Psychological Series. Vol. 2, No. 2. — Papers from the chem. Laboratories. No. 44—51. — Review of Historical Publications relating to Canada 1904. — Biological Series. No. 4. Toronto 1904. 05.

Illinois State Laboratory [Urbana]. Bulletin. Vol. 7, No. 4. Urbana 1905.

Bureau of Education. Report of the Commissioner of education for the year 1903. Vol. 1. 2. Washington 1905.

Bulletin of the Bureau of Standards. Vol. 1, No. 1. 2. Washington 1905.

Smithsonian Miscellaneous Collections. No. 1440. 1444. 1477. 1478. 1543. 1544. 1571. 1572. 1584. — Quarterly Issue. Vol. 2, P. 3. 4. Vol. 3, P. 1. Washington 1904. 05.

Smithsonian Contributions to knowledge. No. 1459. Washington 1904.

Smithsonian Institution. Bureau of American Ethnology. Annual Report. 21. 22 (1899/1900. 1900/01). Report of the U. S. National Museum. 1902/03. — Contributions from the U. S. National Herbarium. Vol. 9. Washington 1905.

Carnegie Institution of Washington. Contributions from the Solar Observatory Mt. Milson, Calif. No. 1. 2. — Publication 23. 24. 30. Washington 1905.

Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution for 1902/03. Washington 1904.

Report of the Superintendent of the U. S. Coast and Geodetic Survey, showing the progress of the work from July 1, 1903, to June 30, 1904 with Appendix, No. 3—9. Washington 1904.

Department of the Interior. U. S. Geological Survey. — Professional Papers. No. 29—33. 35. 39. Washington 1904. 05.

Bulletin of the U. S. Geological Survey. No. 208 (bis). 234—240. 242—246. 248—250. 252—255. 257—262. 264. — Water Supply and Irrigation Papers. No. 99. 100. 103. 105—122. 124. 126. 128. 132. Washington 1904. 05.

Annual Report of the U. S. Geological Survey to the Secretary of the Interior. 25. 1903/1904. Washington 1904.

Monographs of the U. S. Geological Survey. 47. Washington 1905.

Mineral Resources of the U. S. 1903. Washington 1904.

Südamerika.

Anales de la Sociedad científica Argentina. T. 58, Entr. 4—6. T. 59. 60, Entr. 1—3. Buenos Aires 1904. 05.

Boletin de la Academia nacional de ciencias de la Republica Argentina. T. 17, Entr. 4. T 18, Entr 1. Cordoba 1904. 05.

Boletin del Cuerpo de Ingenieros de minas del Perú. No. 5. 10. 15—18. 19—21. 24—26. Lima 1904. 05.

Boletin de la Sociedad geográfica de Lima. T. 15, Trim. 1. 2. Lima 1904.

Direccion general de estadistica de la Provincia de Buenos Aires. Demografía. Año 1900—02. La Plata 1904. 05.

Anales del Museo nacional de Montevideo. Flora Uruguaya. Entr. 2. 3. Montevideo 1905.

Annuario publicado pelo Observatorio do Rio de Janeiro para o anno de 1905. (Anno 21.) Rio de Janeiro 1905.

Boletim mensal do Observatorio do Rio de Janeiro de 1904. Rio de Janeiro 1904.

Actes de la Société scientifique du Chili. T. 14, Livr. 1—3. Santiago 1904.

Revista da sociedade scientifica de São Paulo No. 1. São Paulo 1905.

Asien.

Notulen van de algemeene en directie vergaderingen van het Bataviaasch Genootschap van kunsten en wetenschappen. Deel 42, Afl. 3. 4. Batavia 1904.

Tijdschrift voor Indische taal-, land- en volkenkunde, uitgeg. door het Bataviaasch Genootschap van kunsten en wetenschappen. Deel 47, Afl. 6. Deel 48, Afl. 1. Batavia 1904. 05.

Dagh-Register, gehouden int Casteel Batavia. Uitgeg. door het Batav. Genootsch. van kunsten en wetensch. Ann. 1656—1657. 's Gravenhage 1904.

Rapporten van de Commissie in Nederl. Indië vor ondheidkundige onderzoek op Java en Madoera. Uitg. van het Batav. Genootsch. van kunst. en wetensch. 1901—03. Batavia, 's Gravenhage 1904. 05.

Natuurkundige Tijdschrift voor Nederlandsch-Indie, uitgeg. door de Kon. Natuurkundige Vereeniging in Nederlandsch-Indie. Deel 64 (Ser. X, Deel 8). Weltevreden, Amsterdam 1905.

Observations made at the Magnetical and meteorological Observatory at Batavia. Publ. by order of the Government of Netherlands India. Vol. 26. 1903. Batavia 1905.

Linguistic Survey of India. Vol. 2. 3. 6. Calcutta 1904.

Annual Report of the Board of scientific advise for India for the year 1904/05. Calcutta 1905.

Indian Museum. Annual Report. 1903/04. — Catalogue of the Indian Decapod Crustacea in the Collection of the Indian Museum. P. 2. Anomura. Fasc. 1. By *A. Alcock.* — Echinoderma of the Indian Museum. An Account of the Deep-Sea Holothurioidea collect. by the R. Ind. Marine Survey Ship Investigator. By *R. Köhler* and *C. Vaney.* Calcutta 1905.

Department of the Interior. Ethnological Survey Publications. Vol. 1. 2, P. 1. Manila 1904. 05.

Publications of the Earthquake Investigation Committee. No. 19—21. Tōkyō 1904.

The Journal of the College of science, Imp. University, Japan. Vol. 14. 20, 3-7. Tōkyō 1904. 05.

Mitteilungen aus der medizinischen Fakultät der Kais. Japan. Universität. Bd. 5, No. 3. Bd. 6, No. 3. Tokio 1904. 05.

Annotationes Zoologiae japonensis. Vol. 5, P. 3. 4. Tokyo 1904. 05.

Memoirs of the College of science and engineering, Kyōto Imp. University. Vol. 1, No. 2. Kyōto 1904/05.

Australien.

Proceedings of the R. Society of Victoria. N. S. Vol. 17, P. 2. Vol. 18, P. 1. Melbourne 1905.

2. Einzelne Schriften.

Abbe, Ernst, Gesammelte Abhandlungen. Bd. 2. Jena 1906.

25 Jahre Verlagstätigkeit der Firma *Johann Ambrosius Barth* 1887—1905.

Brandstetter, R., Rätoromanische Forschungen. I. Luzern 1905.

Felix, J., und *Lenk, H.,* Beiträge zur Geologie und Paläontologie der Republik Mexico. T. 2, H. 1—3. Leipzig 1893—99.

Fischer-Treuenfeld, R. v., Paraguay. Ein historischer Abriß. S.-A. Braunschweig 1905.

Goppelsroeder, Friedr., Studien über die Anwendung der Capillaranalyse. I. II. Basel 1904.

—— Anregung zum Studium der auf Capillaritäts- und Adsorptionserscheinungen beruhenden Capillaranalyse. Basel 1906.

Hänzel, Edm., Die Empfindungen als Abbildungen des Hirnstoffs. Leipzig o. J.

—— Die Vereinigung der theologisch-sittlichen Weltanschauung mit der Naturwissenschaft. Leipzig o. J.

—— Der Einheitstrieb in einer moralischen Wissenschaft und Weltanschauung. Zeitz 1891.

—— Ein Universalkörper als Träger der stofflich-seelischen Gebilde. Leipzig o. J.

—— Die Körperreaktion gegen das Licht als Ursache der Reflexion, Brechung und Polarisation des Lichtes gegenüber den Röntgenstrahlen. Leipzig o. J.

Hofmann, Theobald, Bauten des Herzogs Federigo di Montefeltro als Erstwerke der Hochrenaissance. o. O. u. J.

—— Raffael und seine Bedeutung als Architekt. Dresden 1900.

Janet, Charles, Anatomie du gastre de la Myrmica rubra. Paris 1902.

—— Observations sur les guêpes. Paris 1903.

—— Observations sur les fourmis. Paris 1904.

Kerntler, Franz, Die Ermittelung des richtigen elektrodynamischen Elementargesetzes. Budapest 1905.

Kiseljak, M., Grundlagen einer Zahlentheorie eines speziellen Systems von komplexen Größen mit drei Einheiten. Bonn 1905.

Lichtneckert, Jos., Neue wissenschaftliche Lebenslehre des Weltalls. Leipzig 1903.

Marcuse, Ado., Handbuch der geographischen Ortsbestimmung. Braunschweig 1905.

Montessus de Balore, R. de, Sur les fonctions continues algébriques. S.-A. Palermo 1905.

Rudolph, H., Luftelektrizität und Sonnenstrahlung. Leipzig 1903.

—— Luftelektrizität, Eigenentladung der Erde und Aktivität der freien Luft. S.-A. o. O. u. J.

—— Über die Unzulässigkeit der gegenwärtigen Theorie der Materie. (Schulprogr.) Coblenz 1905.

—— Über die Ursache der Sonnenflecken. S.-A. Wien 1899.

Samuelson, Arnold, Luftwiderstand und Flugfrage. Hamburg 1904.

Saville, Marsall H., Funeral Urns from Oaxaca. S.-A. New York 1904.

Hugo Schuchardt an Adolf Mussafia. Graz 1905.

Stoll, Hans, Alkohol und Kaffee in ihrer Wirkung auf Herzleiden und nervöse Störungen. 2. Aufl. Leipzig 1905.

Strazzulla, V., Dopo lo Strabone Vaticano. Messina 1901.

— Sulle fonti epigrafiche della prima guerra punica. Teramo 1902.

— I Persiani di Eschilo ed il nomo di Timoteo. Messina 1904.

CIRCULATE AS MONOGRAPH

AS Sächsische Akademie der
182 Wissenschaften, Leipzig.
S214 Philologisch-Historische
Bd.57 Klasse
Berichte über die Verhandlungen

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY